



Uri Avnery
Die Wacht am Jordan
Wöchentliche
Artikel Teil II
28.12.13 bis
27.12.14

Uri Avnery
Die Wacht am Jordan

Wöchentliche Artikel

**Teil II:
28.12.13 bis 27.12.14**

**Aus dem Englischen von
Ingrid von Heiseler**

Vom Autor durchgesehen

Metagrafo

Wolfsburg 2015

Uri Avnery

Die Wacht am Jordan

©Ingrid von Heiseler

Impressum

Ingrid von Heiseler
Am Mühlengraben 22
38440 Wolfsburg
Telefon: 05361 22874

ingridvonheiseler@t-online.de

<http://ingridvonheiseler.formatlabor.net>

Der Titel der Sammlung entspricht der Überschrift des Artikels vom 5. Juli 2014. Der Autor hat ihn selbst ausgewählt.

Coverfoto:

Originalfotografie von Beate Zilversmidt von Gush Shalom, Oktober 2014

Inhalt

Vorwort des Autors

Mandela: Der Film

Neutral – zu wessen Gunsten?

Bibi & Libie

Der Imperator

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne

Komm zurück, oh Schulamit!

Noch ein Hirngespinnst

Drei Frauen

***Captain Boycott* reitet wieder**

Ihre Mütter, ihre Väter

Gott segne Putin

Eine Gegenkoalition

Hundert Jahre danach

Fahnenwechsel

Das Monstrum auf dem Hügel

Mit einem Wort: puff!

Ein Oslo-Verbrecher

Worte, Worte, Worte

Ein schmähliches Kapitel

**Ein Nationalheld
Lieber Salman
Im eigenen Saft
Patagonische Träume
Gut für die Juden?
Ein Staatsstreich? Unsinn!
Sisyphus wird erlöst
Ein bewaffnetes Ghetto
Die Wacht am Jordan
Die Gräueltat
Wer gewinnt?
Ein für alle Mal!
Begegnung in einem Tunnel
Untergrundbahn Gaza
Geblendet in Gaza
Sohn des Todes
Der Krieg um nichts
Gott will es!
Hannibal ad Portas
Schottland am Euphrat
Ja, wenn ich 25 wäre!
Zwei Reden
Kreuzfahrer und Zionisten
Angemessener Respekt**

Muhammad, wo bist du?

Hühnerdreck

Kommt ISIS?

Wein, Blut und Benzin

Die unheilige Stadt

Der Sohn meiner Augen

Der Volksentscheid

Kann der Herzog König werden?

Splendid Isolation

Meine ruhmreichen Brüder

Nachwort der Übersetzerin

Vorwort des Autors (wie zu Band I)

Unser früherer Außenminister Abba Eban drohte einmal einem berühmten Journalisten: „Wenn Sie nicht aufhören, mich zu attackieren, publiziere ich Ihre gesammelten Artikel!“

Da der Journalist viele Artikel geschrieben hatte, die einander widersprachen, weil er einem wankelmütigen Publikum hatte gefallen wollen, hörte er mit seinen Attacken auf.

Ich bin in der glücklichen Lage, eine derartige Drohung ignorieren zu können. Ich ändere meine Meinung nicht alle paar Jahrzehnte.

Sicherlich, ich habe Sachen geschrieben, die ich später bereut habe. Errare humanum est. Aber ich habe diese Fehler niemals vertuscht. Ich habe sie zugegeben und mich dafür entschuldigt. Zum Glück war das selten nötig.

Das Kolumnenschreiben habe ich 1954 angefangen und (fast) nie eine Woche versäumt. Dieses sind die neuesten meiner 2700 Artikel. Ich bin jetzt 91 Jahre alt und hoffe, die Reihe noch eine Weile fortsetzen zu können.

Sie müssen nicht allem zustimmen, was ich sage. Aber ich würde mich freuen, wenn Sie darüber nachdenken würden.

Uri Avnery, 11.10.14

28. Dezember 2013

Mandela: Der Film

EBEN habe ich den neuen Film *Mandela* gesehen und er hat mich so sehr beeindruckt, dass ich nicht anders kann, als meine Eindrücke niederzuschreiben.

Es ist ein sehr guter Film mit sehr guten Schauspielern. Aber das ist nicht die Hauptsache. Es ist ein sehr genauer Film, der darstellt, was tatsächlich in Südafrika geschehen ist, und man kann nicht umhin, immer wieder über ihn nachzudenken.

Was denke ich also?

WENN MAN vor etwa 35 Jahren irgendeinen schwarzen oder weißen Südafrikaner gefragt hätte, wie der Konflikt enden werde, wäre die wahrscheinlichste Antwort gewesen: „Er wird nicht enden. Es gibt keine Lösung.“ Eben diese Antwort bekommt man heute in Israel und Palästina.

Es konnte keine Lösung geben. Die große Mehrheit der schwarzen Südafrikaner wollte Freiheit und Herrschaft der Schwarzen. Die große Mehrheit der Weißen, sowohl der Buren als auch der Briten, wusste, dass, wenn die Afrikaner erst einmal die Macht ergriffen hätten, die Weißen abgeschlachtet oder aus dem Land vertrieben würden. Unmöglich konnte eine der Seiten einen Rückzieher machen.

Und doch ist das Unglaubliche, das Unvorstellbare geschehen. Die Schwarzen haben gewonnen. Ein schwarzer Präsident ergriff die Macht. Die Weißen wurden weder abgeschlachtet noch vertrieben. Einige sagen, dass die Weißen heute auf vielfache Weise mächtiger als vorher seien.

Wir haben uns so vollkommen daran gewöhnt, dass uns nicht mehr bewusst ist, was für ein Wunder es ist.

Als Algerien sich nach einem langen und brutalen Freiheitskampf befreit hatte, flohen mehr als eine Million „Kolonisten“, um ihr Leben zu retten. Der riesige Exodus wurde nicht erzwungen. Präsident Charles de Gaulle verkündete lediglich, dass die französische Armee zu einem bestimmten Zeitpunkt abziehen werde, und alle Kolonisten flohen Hals über Kopf. Eine riesige Anzahl algerischer Kollaborateure wurde umgebracht.

Das ist der normale Gang der Ereignisse, wenn eine Kolonialherrschaft nach einer langen Zeit brutaler Unterdrückung endet. Wie Friedrich Schiller am Anfang der kolonialen Epoche den Sklavenhaltern riet: Sie sollten „vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht“, erzittern.

SIND DIE südafrikanischen Schwarzen eine andere Menschenart? Sind sie humaner? Sanftmütiger? Weniger rachsüchtig?

Durchaus nicht.

Der Film zeigt deutlich: Sie dürsteten nach Rache. Sie hatten jahrzehntelang unaussprechliche Demütigungen erlitten. Und zwar ganz konkrete: Sie waren täglich auf Straßen, in Parks, in Bahnhöfen, einfach überall gedemütigt worden. Man hatte ihnen nicht erlaubt, auch nur einen Augenblick lang zu vergessen, dass sie schwarz und minderwertig, eigentlich untermenschlich seien. Viele hatten eine Zeit in schlimmen Gefängnissen verbracht.

Es wäre also natürlich gewesen, wenn sie am Tag der Befreiung brennend, mordend und vernichtend über ihre Peiniger hergefallen wären. Mandelas eigene Frau Winnie führte die Forderung nach Rache an. Sie stachelte die Massen auf.

Und nur ein Mensch stand zwischen einer Blutorgie und der ordentlichen Machtübergabe.

Der Film zeigt, wie Nelson Mandela, der vollkommen alleine dastand, sich der steigenden Flut entgegenwarf. Im entscheidenden Augenblick, als alles in der Schwebelage war, als die Geschichte den Atem anhielt, wandte er sich im Fernsehen an die Massen und sagte ihnen frei heraus: „Wenn ich euer Führer bin, dann werdet ihr mir folgen! Sonst sucht euch einen anderen Führer!“

Sein Ansatz war vernünftig. Gewalt hätte das Land zerrissen, vielleicht so sehr, dass es nicht hätte wiederhergestellt werden können, so, wie es in einigen anderen afrikanischen Ländern geschehen ist. Die Schwarzen hätten in Angst leben müssen, ebenso wie die Weißen in der Zeit der Apartheid in Angst hatten leben müssen.

Und, so unglaublich es ist: Die Menschen folgten ihm.

MANDELA WAR jedoch kein übermenschliches Wesen. Er war ein normaler Mensch mit normalen Instinkten. Er war tatsächlich Terrorist gewesen, der Menschen zum Töten und Getötetwerden ausgeschiedt hatte. Er hatte Jahre sowohl körperlicher als auch seelischer brutaler Behandlung erlitten, Jahre der Einzelhaft, die ihn in den Wahnsinn hätte treiben können.

Als Mandela noch im Gefängnis war, nahm er gegen den Willen seiner engsten Kameraden mit den Führern des Apartheidregimes Verhandlungen auf.

Hätte es ohne Frederik Willem de Klerk einen Mandela geben können? Eine gute Frage. Der Film beschäftigt sich nicht mit de Klerks Persönlichkeit. Aber er war ein Mann, der die Situation verstanden hat, der mit dem einverstanden war, was einer fast vollkommenen Unterwerfung unter die verachteten „Kaffern“ gleichkam, und der das ohne einen Tropfen Blutvergießen tat. Wie Michail Gorbatschow, aber unter

vollständig anderen Umständen, überwachte er eine unblutige historische Revolution. (Seltsam genug: Die Bezeichnung „Kaffern“ der weißen Rassisten für die Schwarzen leitet sich vom arabischen und hebräischen Ausdruck für Ungläubige her.)

Mandela und de Klerk entsprachen einander vollkommen, obwohl man sich kaum zwei unterschiedlichere Menschen vorstellen kann.

WAS VERURSACHTETE den Zusammenbruch der abscheulichen Apartheid?

In aller Welt, auch in Israel, entspricht der allgemeinen Auffassung, dass es der dem Apartheids-Staat auferlegte weltweite Boykott gewesen wäre, der ihm die Knochen gebrochen hätte. In Dutzenden von Ländern weigerten sich die Anständigen, südafrikanische Waren anzurühren oder an Sportveranstaltungen mit südafrikanischen Mannschaften teilzunehmen. Dadurch wurde Südafrika zum Paria-Staat.

Das ist wahr und bewundernswert. Jeder, der an dieser weltweiten Aufwallung teilgenommen hat, verdient Respekt. Aber zu glauben, dass dieser Boykott das den Kampf entscheidende Element gewesen wäre, ist in sich selbst ein Symptom westlicher Herablassung, etwas wie ein moralischer Kolonialismus.

Der Film widmet diesen weltweiten Protesten und dem weltweiten Boykott nur ein paar Sekunden und nicht mehr.

Es war der heldenhafte Kampf der südafrikanischen – meist schwarzen, aber auch indischen (Nachkommen von Einwanderern) und „farbigen“ (Mischrassen) – Massen, der zum Sieg führte. Die Mittel waren bewaffneter Kampf (der von den Unterdrückern stets und überall „Terrorismus“ genannt wird), gewaltfreie Massenaktionen und Massenstreiks. Unterstützung aus dem Ausland diente hauptsächlich dazu, die Moral zu heben.

Mandela führte diesen Kampf nicht nur an, sondern nahm auch aktiv daran teil, bis er auf Lebenszeit ins Gefängnis gesperrt wurde.

Der Film erweckt den Eindruck, als hätte es zwei Mandelas gegeben: den Führer des bewaffneten Kampfes, der Blut vergossen hat, und den Friedensstifter, der zum Weltsymbol für Toleranz und Vergebung geworden ist.

Diese beiden Mandelas sind jedoch ein und derselbe, die Persönlichkeit, eines Mannes, der bereit war, sein Leben für die Freiheit seines Landes hinzugeben, und der dann im Sieg hochherzig und versöhnlich war.

Er stimmte vollkommen mit dem alten jüdischen Spruch überein: „Wer ist ein Held? Derjenige, der Menschen, die ihn hassen, in Menschen, die ihn lieben, verwandelt.“

EIN ISRAELI ist gezwungen, sich die unvermeidliche Frage zu stellen: Was sagt uns der Film über Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen der südafrikanischen und der israelisch-palästinensischen Situation?

Der erste Eindruck ist, dass die Situationen vollkommen verschieden voneinander sind. Die politischen und demografischen Hintergründe sind um Welten voneinander verschieden. Die meisten Ähnlichkeiten sind oberflächlich.

Der offensichtlichste Unterschied im Besonderen ist: Kein palästinensischer Mandela ist in Sicht und noch weniger ein israelischer de Klerk.

Mandela hat die palästinensische Sache leidenschaftlich unterstützt. In Jasser Arafat sah er einen Seelenverwandten. Es gibt tatsächlich eine Ähnlichkeit: Wie Mandela setzte Arafat einen gewaltsamen revolutionären Befreiungskampf („Terrorismus“) in Gang und wie Mandela beschloss er, mit seinem Feind Frieden zu schließen (Oslo). Wenn Arafat groß

und schön wie Mandela gewesen wäre – vielleicht hätte die Welt ihn dann anders behandelt.

Mandelas antizionistische Haltung ähnelte der Mahatma Gandhis, dessen Gedanken sich in den 21 Jahren geformt hatten, die er in Südafrika verbracht und dessen Rassismus er erlitten hatte (noch bevor die Apartheid offiziell zum Gesetz geworden war). Während jedoch Mandelas Credo der Vergebung den Sieg davontrug, war Gandhis Credo der Gewaltfreiheit kein Erfolg beschieden. Die Befreiung Indiens wurde von unsäglicher Gewalt begleitet, bei der wenigstens eine halbe Million Muslime und Hindus starben, darunter auch Gandhi selbst.

Der Film endet mit Mandelas Wahl zum Präsidenten, dem sowohl Schwarze als auch Weiße zujubeln.

4. Januar 2014

Neutral – zu wessen Gunsten?

JEMAND SAGTE einem ehemaligen israelischen Armee-Stabschef, einem Mann mit eingeschränkter Intelligenz, eine gewisse Person sei Atheist. Da fragte der Offizier: „Ja, aber ein jüdischer oder ein christlicher Atheist?“

Lenin erkundigte sich in seinem Schweizer Exil einmal nach der Parteizugehörigkeit eines neu in die Duma gewählten Abgeordneten. „Ach, er ist bloß ein Narr!“, versicherte sein Assistent. Lenin erwiderte ungeduldig: „Ein Narr zu wessen Gunsten?“

Ich bin versucht, eine ähnliche Frage über Menschen zu stellen, denen man nachsagt, sie seien in unserem Konflikt neutral: „Neutral zu wessen Gunsten?“

DIE FRAGE kam mir in den Sinn, als ich einen israelischen Dokumentarfilm über die US-Vermittler sah, die in den letzten 40 Jahren versucht haben, Frieden zwischen den Palästinensern und uns auszuhandeln.

Aus irgendeinem Grund waren die meisten von ihnen Juden.

Ich bin sicher, dass sie alle treue amerikanische Staatsbürger waren, die der Vorwurf, sie dienten einem anderen Land, z. B. Israel, ernsthaft beleidigt hätte.

Aber waren sie neutral? Sind sie es? Können sie es sein?

Meine Antwort ist: Nein, sie konnten und können es nicht sein.

Nicht etwa, weil sie unaufrichtig wären. Nicht, weil sie bewusst einer der Seiten dienten. Gewiss nicht. Gott bewahre!

Sondern aus einem viel tiefer liegenden Grund. Sie sind mit der Narration einer der Seiten aufgewachsen. Seit ihrer Kindheit haben sie die Geschichte und die Terminologie einer Seite (der unseren) verinnerlicht. Sie könnten sich nicht einmal vorstellen, dass die andere Seite eine von der ihren verschiedene Narration und eine unterschiedliche Terminologie haben könnte.

Das hält sie nicht davon ab, neutral zu sein. Neutral für eine Seite.

In dieser Hinsicht gibt es übrigens keinen großen Unterschied zwischen amerikanischen Juden und anderen Amerikanern. Alle sind mit derselben Geschichte und Ideologie aufgewachsen, die sich auf die hebräische Bibel gründen.

NEHMEN WIR das neueste Beispiel. John Kerry bringt einen Entwurf für einen Plan für die Lösung des Konflikts mit.

Der Plan wurde sorgfältig von einem Expertenstab vorbereitet. Und was für ein Stab! Hundertundsechzig hochmotivierte Leute!

Ich frage lieber nicht, wie viele von ihnen Mitjuden sind. Schon die Frage allein riecht nach Antisemitismus. Jüdische Amerikaner sind wie alle anderen Amerikaner, loyal gegenüber ihrem Land, neutral in unserem Konflikt.

Neutral für wen?

Gut, sehen wir uns einmal den Plan an. Unter vielen anderen Vorkehrungen sieht er die Stationierung israelischer Soldaten im palästinensischen Jordantal vor. Eine vorübergehende Maßnahme. Nur für 10 Jahre. Danach wird Israel entscheiden, ob seine Sicherheitsbedürfnisse erfüllt sind. Wenn die Antwort negativ ist, werden die Soldaten so lange bleiben, wie es – nach israelischer Beurteilung – notwendig erscheint.

Für neutrale Amerikaner hört sich das ganz vernünftig an. Es wird einen freien und souveränen palästinensischen Staat geben. Das Jordantal wird zu diesem Staat gehören.

Wenn die Palästinenser ihre seit Langem ersehnte Unabhängigkeit erreicht haben, warum sollten sie sich dann noch über eine solche Kleinigkeit Sorgen machen? Warum sollten sie etwas dagegen haben, wenn sie keine Militäraktionen gegen Israel planen?

Das ist logisch, wenn einer Israeli ist. Oder Amerikaner. Nicht aber, wenn einer Palästinenser ist.

Ein Grund ist: Für die Palästinenser macht das Jordantal 20% des Staates aus, der angeblich ihrer sein soll. Im Ganzen besteht dieser Staat aus 22% des Gebietes, das die Palästinenser als ihr historisches Heimatland betrachten. Ein weiterer Grund ist, dass sie aufgrund von Erfahrung glauben, dass es sehr geringe Chancen gibt, dass Israelis sich jemals freiwillig aus einem Stück Land zurückziehen, wenn sie erst einmal dort sind. Und ein dritter Grund ist, dass die fortgesetzte Militärkontrolle des Tales den Israelis

ermöglichen würde, den Staat Palästina von jedem Kontakt mit der arabischen Welt, ja mit der gesamten Welt, abzuschneiden.

Und schließlich gibt es ja auch so etwas wie Nationalstolz und nationale Souveränität.

Stellen Sie sich einmal vor: mexikanische – oder gar kanadische – Soldaten wären auf 20% des Staatsgebietes der USA stationiert. Oder französische Soldaten würden 20% von Deutschland beherrschen. Oder russische Soldaten 20% von Polen. Oder serbische Soldaten Kosovo.

Unmöglich, sagen Sie. Wie kann es dann sein, dass amerikanische Experten es für selbstverständlich halten, dass Palästinenser anders denken? Dass es ihnen nichts ausmachen würde?

Weil sie bestimmte Vorstellungen von Israelis und Palästinensern haben.

DERSELBE MANGEL an Verständnis für die andere Seite herrscht natürlich in den Beziehungen der beiden Seiten zueinander.

Am letzten Tag des Jahres 2013 musste Israel 26 palästinensische Gefangene freilassen, die seit der Zeit vor den Oslo-Vereinbarungen 1993 festgehalten worden sind. Das gehörte zu den Vorvereinbarungen, die John Kerry ausgemacht hatte, damit die gegenwärtigen Verhandlungen beginnen konnten.

Jedes Mal, wenn palästinensische Gefangene freigelassen werden, gibt es einen Aufschrei in Israel und Freude in Palästina. Nichts veranschaulicht die Kluft im Denken zwischen den beiden Völkern deutlicher als diese einander entgegengesetzten Reaktionen.

Für Israelis sind die Gefangenen gemeine Mörder, verabscheuungswürdige Terroristen mit „Blut an den

Händen“. Für Palästinenser sind sie Nationalhelden, Soldaten für die heilige palästinensische Sache, die mehr als 20 Jahre ihres jungen Lebens für die Freiheit ihres Volkes geopfert haben.

Tagelang haben alle israelischen Netzwerke einige Male am Tag ausführlich über Demonstrationen leidtragender israelischer Mütter berichtet, die große Fotos ihrer Söhne und Töchter mit den Händen umklammern und die in großen Qualen gegen die Entlassung der Mörder ihrer Kinder aufschreien. Und unmittelbar danach kommen Szenen in Ramallah und Nablus von Müttern der Gefangenen, die die Bilder ihrer Lieben umklammern und in Vorfreude auf ihre Ankunft tanzen und singen.

Viele Israelis sind erschüttert, wenn sie das sehen. Aber die Redakteure und Moderatoren wären überrascht, wenn man ihnen sagte, dass sie die Menschen gegen die Entlassung der Gefangenen aufhetzten und damit – indirekt – gegen die Friedensverhandlungen. Wieso denn das? Wie kann das denn sein? Das ist doch nur ehrliche Berichterstattung!

Der Abscheu vor der Freude der anderen Seite scheint eine uralte Reaktion zu sein. Die Bibel erzählt uns: Nachdem König Saul im Krieg gegen die Philister umgekommen war, habe König David geklagt: „Sagt's nicht an in Gat, verkündet's nicht auf den Gassen in Aschkelon [beides waren Städte der Philister], dass sich nicht freuen die Töchter der Philister, dass nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen.“ (2. Samuel 1,20)

Benjamin Netanjahu ging weiter. Er hielt eine Rede, in der er die palästinensische Führung öffentlich anprangerte: Wie hätten sie nur diese Demonstrationen der Freude organisieren können? Was sagt das über die Aufrichtigkeit von Mahmud Abbas aus? Wie könnten sich die Palästinenser beim Anblick dieser abscheulichen Mörder freuen, die unschuldige Juden hingeschlachtet haben? Beweist das nicht, dass es ihnen mit ihren Friedensbemühungen nicht

ernst sei, dass sie im Herzen alle unverbesserliche Terroristen seien, die nach dem Blut der Juden lechzten? Deshalb dürften wir für lange Zeit keine unserer Sicherheitsmaßnahmen aufgeben.

Als die Gefangenen gleich nach ihrer Entlassung von israelischen Medien interviewt wurden, sagten sie in ausgezeichnetem Hebräisch (das sie im Gefängnis gelernt hatten), die Hauptsache sei, dass Frieden geschaffen werde. Einer von ihnen sagte, als er gefragt worden war: „Gibt es einen einzigen Israeli, angefangen bei Netanjahu, der keine Araber getötet hat?“

DIE KLUFT zwischen den Vorstellungen beider Seiten ist meiner Ansicht nach das größte Hindernis für den Frieden.

In dieser Woche hat Netanjahu ein weiteres schönes Beispiel dafür gebracht. Er sprach über die unausgesetzte Hetze gegen Israel in den palästinensischen Schulbüchern. Dieses Thema der rechten Propaganda taucht jedes Mal auf, wenn die anderen Argumente nicht mehr ziehen.

Wie ist Frieden möglich, ruft Netanjahu aus, wenn die palästinensischen Kinder in der Schule lernen, dass Haifa und Nazareth zu Palästina gehören? Das heißt so viel wie: Sie werden dazu erzogen, Israel zu vernichten!

Das ist so erstaunlich, dass einem die Luft ausgeht. Ich denke, es gibt kein einziges hebräisches Schulbuch, in dem die Tatsache nicht erwähnt wird, dass Jericho und Hebron zu Eretz Israel gehören. Wenn man das verändern würde, müsste man die Bibel abschaffen.

Haifa und Hebron, Jericho und Nazareth gehören alle zum selben Land, das auf Arabisch Palästina und auf Hebräisch Eretz Israel heißt. Das ist tief im Bewusstsein beider Völker verankert. Ein Kompromiss zwischen ihnen bedeutet nicht, dass sie ihre historischen Erinnerungen aufgeben, sondern

dass sie der Teilung des Landes in zwei politische Einheiten zustimmen.

Netanjahu und seinesgleichen können sich das nicht vorstellen und deshalb können sie keinen Frieden schließen. Auf palästinensischer Seite gibt es gewiss viele, die das auch unmöglich oder zu schmerzlich finden.

Ich wüsste gerne, ob die irischen Schulbücher 400 Jahre englischer Herrschaft und Gräueltat ausgeradiert haben. Ich zweifle daran. Ich wüsste auch gerne, wie englische Schulbücher mit diesem Kapitel der englischen Geschichte umgehen.

Jedenfalls würde eine unabhängige (neutrale?) Expertenkommission, wenn sie die Schulbücher in Israel und Palästina überprüfen müsste, nur wenig Unterschiede zwischen ihnen finden. Von Israels vier jüdischen Schulsystemen (dem nationalen, dem national-religiösen, dem westlich-orthodoxen und dem östlich-orthodoxen) sind wenigstens die drei religiösen so nationalistisch-rassistisch, dass ein palästinensischer Konkurrent größte Mühe hätte, sie zu übertreffen. Keins einziges von ihnen erwähnt auch nur die Existenz eines palästinensischen Volkes, ganz zu schweigen von irgendwelchen Rechten, die es auf das Land haben könnte. Gott bewahre!

WENN DER FRIEDEN mehr als ein zerbrechlicher Waffenstillstand sein soll, ist Versöhnung unabdingbar. Vergleiche: Mandela.

Versöhnung ist jedoch unmöglich, wenn beide Seiten die Narration der jeweils anderen, ihre Geschichte, ihre Glaubensüberzeugungen, ihre Vorstellungen und ihre Mythen überhaupt nicht kennen.

John Kerry braucht keine 160 oder 1600 Experten, weder neutrale noch andere. Er braucht einen guten Psychologen. Oder vielleicht zwei.

Es ist nicht schwer, die Gefühle einer Mutter zu verstehen, deren Sohn von einem Palästinenser getötet worden ist. Wenn man sich Mühe gibt, kann man auch die Gefühle einer Mutter verstehen, deren Sohn von seinen Führern befohlen worden war, Anschläge auf Israelis auszuführen, und der nach 30 Jahren aus dem Gefängnis zurückkehrt.

Nur wenn die amerikanischen Vermittler, ob sie nun neutral sind oder nicht, beide Gruppen verstehen, können sie versuchen, den Frieden zu fördern.

11. Januar 2014

Bibi & Libie

VIELLEICHT bin ich ja nur zu dumm, aber ich verstehe einfach den Sinn der israelischen Forderung nicht, die Palästinenser sollten Israel als jüdischen Staat anerkennen.

An der Oberfläche erscheint es als schlauer Trick Benjamin Netanjahus, mit dem er die Aufmerksamkeit von den wirklichen Themen ablenken will. Wenn das stimmt, ist die palästinensische Führung in die Falle getappt.

Anstatt über die Unabhängigkeit des zukünftigen Staates Palästina und seine Grenzen, seine Hauptstadt, die Auflösungen der Siedlungen, das Schicksal der Flüchtlinge und die Lösung der vielen weiteren Probleme zu sprechen, streiten die Parteien endlos über die Definition von Israel.

Man ist versucht, den Palästinensern zuzurufen: Was zum Teufel soll das? Gesteht ihnen doch diese verdammte Anerkennung zu und fertig! Wen interessiert das schon?!

DIE ANTWORT der palästinensischen Unterhändler ist eine zweifache.

Erstens: Wenn sie Israel als jüdischen Staat anerkennen würden, wäre das ein Verrat an den eineinhalb Millionen Palästinensern, die israelische Staatsbürger sind. Wenn Israel ein jüdischer Staat ist – wo bleiben dann die?

Gut, das Problem könnte durch eine Klausel im Friedensvertrag gelöst werden, die besagt, dass die palästinensischen Bürger Israels, unabhängig von allem anderen in der Vereinbarung, in jeder Hinsicht völlige Gleichbehandlung genießen werden.

Zweitens: Die Anerkennung des Jüdischseins Israels würde die Rückkehr der Flüchtlinge ausschließen.

Dieses Argument zählt noch weniger als das erste. Die Lösung des Flüchtlingsproblems wird ein zentraler Punkt des Vertrages sein. Die palästinensische Führung hatte zur Zeit Jasser Arafats schon stillschweigend akzeptiert, dass die Lösung „vereinbart“ werden muss, sodass jede Rückkehr höchstens symbolisch sein wird. Das Thema Anerkennung wirkt sich darauf nicht aus.

Die Debatte über diese israelische Forderung ist ganz und gar ideologisch. Netanjahu fordert, dass das palästinensische Volk die zionistische Narration akzeptiere. Die Weigerung der Palästinenser gründet sich auf die arabische Narration, die der zionistischen bei so gut wie jedem einzelnen Ereignis widerspricht, das sich in den letzten 130 – wenn nicht gar in den letzten 5000 – Jahren zugetragen hat.

Mahmud Abbas könnte vortreten und verkünden: Gut, wenn ihr unsere praktischen Forderungen akzeptiert, dann erkennen wir Israel als genau das an, was ihr wollt: einen buddhistischen Staat, einen vegetarischen Staat, ihr nennt ihn genauso, wie ihr wollt.

Am 10. September 1993 – gerade an meinem 70. Geburtstag – erkannte Jasser Arafat im Namen des palästinensischen

Volkes den Staat Israel an. Das geschah im Gegenzug zu der nicht weniger bedeutsamen Anerkennung des palästinensischen Volkes durch Israel. Implizit erkannte jede Seite die andere so an, wie sie ist. Israel hat sich in seinem Gründungsdokument als jüdischen Staat bezeichnet. Folglich haben die Palästinenser einen jüdischen Staat bereits anerkannt.

Übrigens machte Arafat den ersten Schritt in Richtung Oslo, als er seinen Vertreter in London Said Hamami beauftragte, er solle in der Ausgabe der Londoner *Times* vom 17. Dezember 1973 einen Vorschlag für eine friedliche Lösung veröffentlichen. Darin hieß es unter anderem: „Der erste Schritt muss die gegenseitige Anerkennung der beiden Seiten sein. Die jüdischen Israelis und die palästinensischen Araber müssen einander als Völker mit allen Rechten von Völkern anerkennen.“

Ich habe den Originalentwurf dieser Verlautbarung mit Korrekturen von Arafats Hand gesehen.

DAS PROBLEM der palästinensischen Minderheit in Israel – etwa 20% der acht Millionen israelischer Staatsbürger – ist sehr ernst, es hat jetzt jedoch eine humorvolle Wendung genommen.

Seit seinem Freispruch von der Anklage wegen Korruption und seiner Rückkehr ins Außenministerium nimmt sich Avigdor Lieberman wieder der Sache an. Er unterstützt John Kerrys Friedensbemühungen, sehr zum Kummer Netanjahus, der das nicht tut.

Warum um Himmels willen tut er das? Lieberman macht sich Hoffnungen, eines Tages – und zwar so bald wie möglich – Ministerpräsident zu werden. Zu diesem Zweck muss er 1. seine „Israel, unser Heim“-Partei mit dem *Likud* vereinen, 2. muss er Führer der vereinten Partei werden, 3. muss er die allgemeinen Wahlen gewinnen. Und über allem diesem schwebt 4. die Notwendigkeit, den Beifall der Amerikaner zu

bekommen. Darum unterstützt Lieberman jetzt die amerikanischen Bemühungen und den Frieden.

Schon, aber nur unter der Bedingung, dass die USA sein Gesamtkonzept vom jüdischen Staat akzeptieren.

Es ist ein Meisterstück konstruktiver Staatskunst. Sein Hauptvorschlag ist, die Grenzen Israels zu verlegen – nicht nach Osten, wie man von einem Erznationalisten erwartet, sondern nach Westen. Dadurch würden Israels schmale Hüften noch schlanker, sie würden auf bloße 9 (neun!) Kilometer schrumpfen.

Das israelische Gebiet, das Lieberman loswerden will, ist ein Gelände mit einem Dutzend arabischer Städte und Dörfer, das der damalige König von Jordanien in den Waffenstillstandsvereinbarungen 1949 Israel zum Geschenk gemacht hat. Abdallah I., der Ururgroßvater des jetzigen Abdallah II. von Jordanien, brauchte diesen Waffenstillstand um jeden Preis. Lieberman will die Dörfer jetzt mit Dank zurückgeben.

Warum will er das? Weil für diesen getreuen Anhänger des jüdischen Israel die Verringerung der arabischen Bevölkerung eine geheiligte Aufgabe ist. Er befürwortet durchaus nicht ihre Vertreibung, Gott bewahre. Überhaupt nicht. Er schlägt vor, dass dieses Gebiet mitsamt seiner Bevölkerung dem palästinensischen Staat angeschlossen wird. Als Gegenleistung will er, dass die jüdischen Siedlungsblocks im Westjordangebiet zu Israel kommen. Ein Austausch der Gebiete mitsamt ihrer Bevölkerung erinnert daran, wie Stalin die Grenzen Polens neu gezogen hat, allerdings sehen Liebemanns Grenzen vollkommen verrückt aus.

Lieberman stellt das als friedlichen, liberalen und menschlichen Plan dar: Niemand wird vertrieben, keiner wird enteignet. Etwa 300.000 Araber, die alle glühende Unterstützer des palästinensischen Kampfes um Eigenstaatlichkeit sind, werden Staatsbürger Palästinas.

WARUM ALSO geht ein Aufschrei durch die Palästinensergemeinschaft in Israel? Warum verdammen sie den Plan als rassistischen Angriff auf ihre Rechte?

Weil sie sehr viel stärker israelisch sind, als sie, auch sich selbst, eingestehen wollen. Nachdem sie 65 Jahre in Israel gelebt haben, sind sie an die Lebensweise bei uns gewöhnt. Sie lieben Israel nicht und sie dienen nicht in seiner Armee, sie werden in vielerlei Weise diskriminiert, aber sie sind tief in der israelischen Wirtschaft und Demokratie verwurzelt, viel mehr als allgemein anerkannt wird.

„Israelische Araber“ (eine von ihnen gehasste Bezeichnung) spielen eine wichtige Rolle in israelischen Krankenhäusern und Gerichten, darunter dem Obersten Gerichtshof, und in vielen anderen Institutionen.

Wenn sie morgen palästinensische Staatsbürger würden, würden sie damit 80% oder 90% ihres Lebensstandards einbüßen. Es würde auch bedeuten, dass sie die soziale Sicherheit verlören, die sie in Israel genießen (obwohl Lieberman verspricht, die Zahlungen an die, die zurzeit darauf ein Anrecht haben, fortzusetzen). Nachdem sie Jahrzehnte lang faire Wahlen und das lebendige Geben-und-Nehmen der Knesset gewohnt sind, müssten sie sich an eine Gesellschaft gewöhnen, in der, wie es jetzt ist, wichtige Parteien verboten sind, Wahlen aufgeschoben werden und das Parlament eine geringe Rolle spielt. Die Stellung der Frau in dieser Gesellschaft ist sehr verschieden von der Rolle der Frau in Israel.

Die Situation der Palästinenser in Israel ist in vielerlei Hinsicht einzigartig. Einerseits sind die Araber. Solange Israel als jüdischer Staat definiert wird, sind sie nicht völlig gleichberechtigt. Andererseits werden sie als israelische Staatsbürger in den besetzten palästinensischen Gebieten nicht als vollkommen zugehörig akzeptiert. Sie sitzen zwischen den Stühlen beider Konfliktseiten. Sie wären gerne

Mediatoren, das Bindeglied zwischen den beiden Seiten, etwas, das die Seiten einander näher bringt. Aber das bleibt ein Traum.

Es ist wirklich eine schwierige Situation.

INZWISCHEN hecken Netanjahu und Lieberman einen neuen Plan aus, um das jüdische Israel noch jüdischer zu machen.

In der Knesset gibt es heute drei Parteien, die ihre Stimmen aus der arabischen Bevölkerung beziehen. Sie machen fast 10% der Abgeordneten aus. Warum sind es nicht 20%, wie es ihrem Anteil an der Bevölkerung entsprechen würde? Erstens weil sie viel mehr Kinder haben, die noch nicht das Wahlalter von 18 Jahren erreicht haben, zweitens weil sehr viel mehr von ihnen nicht zur Wahl gehen und drittens weil sich einige Araber bestechen lassen, für zionistische Parteien zu stimmen.

Die Teilnahme der arabischen Abgeordneten an der Gesetzgebung ist unerheblich. Jedes Gesetz, das sie vorschlagen, wird fast automatisch abgelehnt. Keine jüdische Partei hat je in Betracht gezogen, sie in eine Regierungskoalition aufzunehmen. Und doch machen sie sich deutlich bemerkbar und ihre Stimme wird gehört.

Jetzt wollen Bibi & Libie, wie einige sie nennen, im Namen der „Regierbarkeit“ (ein modischer neuer Ausdruck, mit dem jeder Angriff auf die Menschenrechte gerechtfertigt werden kann), die Prozentklausel verändern, die jede Wahlliste erfüllen muss, um in die Knesset zu kommen.

Ich bin dreimal in die Knesset gewählt worden, als die Schwelle bei 1% lag. Später wurde sie auf 2% erhöht. Jetzt wird geplant, die Schwelle auf 3,25% zu erhöhen. Das hätte in den Wahlen vor einem Jahr 123.262 Stimmen entsprochen. Nur eine der drei „arabischen“ Parteien hätte diese Linie überschritten und auch das nur knapp. Es ist durchaus nicht sicher, dass sie das noch einmal schaffen könnte.

Um zu überleben, müssten sich die „arabischen Parteien“ zu einem großen arabischen Block vereinigen. Viele denken, das wäre gut. Aber es ist sehr schwer auszuführen. Eine Partei ist kommunistisch, eine andere islamistisch, eine dritte säkular-nationalistisch. Außerdem spielen konkurrierende Großfamilien eine wichtige Rolle in der arabischen Wahlpolitik.

Die arabischen Listen könnten ganz und gar verschwinden. Oder zwei von ihnen vereinigen sich und schalten die dritte aus.

Einige israelische Linke haben Fantasievorstellungen von einer Traumpartei: einem vereinigten parlamentarischen Block, der alle arabischen Parteien, sowie die Arbeitspartei, *Meretz* und die Lapid-Partei umfasste, wodurch der Block zu einem beeindruckenden Herausforderer der Rechten würde.

Aber das wäre zu schön, um wahr zu sein – es gibt keine Chance dafür, dass das in naher Zukunft geschieht.

ES SIEHT SO AUS, als würden sich Kerry und seine zionistischen Ratgeber schon mit der israelischen Forderung nach Anerkennung eines jüdischen Staates identifizieren, oder schlimmer: eines „Nationalstaates des jüdischen Volkes“ (das nicht einmal gefragt worden ist).

Das kann die palästinensische Seite durchaus nicht akzeptieren.

Wenn die Verhandlungen an diesem Punkt scheitern, hat Netanjahu sein wahres Ziel erreicht: Die Verhandlungen so scheitern zu lassen, dass er den Palästinensern die Schuld daran in die Schuhe schieben kann.

Solange wir einen jüdischen Staat haben – wer braucht da noch Frieden?

18. Januar 2013

Der Imperator

MITTE der 70er Jahre bat mich Ariel Scharon, etwas für ihn zu arrangieren – ein Treffen mit Jasser Arafat.

Ein paar Tage zuvor hatten die israelischen Medien entdeckt, dass ich regelmäßig Kontakt mit der PLO-Führung hatte. Die PLO stand damals auf der Liste der terroristischen Vereinigungen.

Ich sagte Scharon, meine PLO-Kontaktpersonen würden mich wahrscheinlich fragen, was er den Palästinensern vorzuschlagen beabsichtige. Er sagte mir, sein Plan sei es, den Palästinensern dabei zu helfen, die jordanische Monarchie zu stürzen und Jordanien in einen Palästinenserstaat zu verwandeln, in dem Arafat Präsident sein würde.

„Und was wird mit dem Westjordanland?“, fragte ich.

„Wenn Jordanien erst einmal Palästina geworden ist, wird der Konflikt nicht mehr zwischen zwei Völkern, sondern zwischen zwei Staaten stattfinden. Dann wird er viel leichter zu lösen sein. Wir werden eine territoriale oder funktionale Form der Teilung finden oder wir werden das gesamte Territorium beherrschen.“

Meine Freunde unterbreiteten Arafat die Anfrage, der sie mit einem Lachen abtat. Aber er ließ die Gelegenheit nicht ungenutzt, König Hussein davon zu erzählen. Hussein teilte die Geschichte der kuwaitischen Zeitung *Alrai* mit und auf diese Weise kam sie zu mir zurück.

SCHARONS PLAN war damals revolutionär. Fast das gesamte israelische Establishment, darunter Ministerpräsident

Jitzchak Rabin und Verteidigungsminister Schimon Peres, glaubten an die sogenannte „jordanische Möglichkeit“: den Gedanken, dass wir mit König Hussein Frieden schließen müssten. Die Palästinenser wurden entweder ignoriert oder als Erzfeinde betrachtet oder beides.

Fünf Jahre zuvor, als die Palästinenser in Jordanien gegen die haschemitische Herrschaft kämpften, kam Israel auf die Bitte Henry Kissingers hin dem König zur Hilfe. In meiner Zeitschrift schlug ich das Gegenteil vor: den Palästinensern zu helfen. Scharon sagte mir später, dass er – damals war er General – den Generalstab aufgefordert hatte, genau das zu tun – allerdings mit einem anderen Zweck. Mein Gedanke war, einen Palästinenserstaat im Westjordanland zu schaffen, er dagegen wollte ihn am Ostufer schaffen.

(Der Gedanke, Jordanien in Palästina zu verwandeln, hat einen der Allgemeinheit unbekanntem linguistischen Hintergrund. Im Hebräischen Sprachgebrauch ist „Eretz Israel“ das Land auf beiden Seiten des Jordans, dort, wo nach biblischem Mythos die antiken hebräischen Stämme siedelten. Im palästinensischen Sprachgebrauch ist „Filastin“ nur das Land auf der Westseite des Flusses. Deshalb ist es für unwissende Israelis ziemlich selbstverständlich, die Palästinenser aufzufordern, ihren Staat jenseits des Jordans zu errichten. Für Palästinenser dagegen bedeutet das, dass sie ihren Staat außerhalb des Landes errichten sollten.)

DAMALS war Scharon im politischen Exil.

1973 verließ er die Armee, nachdem ihm klargeworden war, dass er keine Chance hatte, Generalstabschef zu werden. Das mag merkwürdig erscheinen, da er immer als hervorragender Kommandeur auf dem Schlachtfeld anerkannt wurde. Die Schwierigkeit bestand darin, dass er auch als widersetzlicher Offizier bekannt war, der sowohl seine Vorgesetzten als auch die ihm Gleichgeordneten (ebenso wie alle anderen) verachtete. Er hatte auch seine Schwierigkeiten mit der

Wahrheit. David Ben-Gurion schrieb in sein Tagebuch, Scharon könnte ein vorbildlicher Offizier sein, wenn er sich nur des Lügens enthielte.

Als Scharon die Armee verlassen hatte, schuf er im Alleingang den *Likud*, indem er zwei rechtsgerichtete Parteien vereinte. Zu der Zeit wählte ich ihn zum ersten Mal zum Chaolam-Chazeh-Mann des Jahres und schrieb einen langen biografischen Artikel über ihn. Ein paar Tage später begann der Jom-Kippur-Krieg und Scharon wurde wieder eingezogen. Die Rolle, die er darin spielte, wird von vielen als einfach genial, von anderen dagegen als eine Geschichte der Insubordination und des glücklichen Zufalls betrachtet. Ein Foto von ihm, das ihn mit Kopfverband zeigt, wurde sein Markenzeichen. Allerdings war es nur eine leichte Wunde, die daher stammte, dass er sich den Kopf an seinem Einsatzleitwagen gestoßen hatte. (Fairerweise muss man sagen, dass er 1948, ebenso wie ich, verwundet worden war.)

Nach dem Jom-Kippur-Krieg wurde der Streit darüber, welche Rolle er in dem Krieg gespielt hatte, zum Mittelpunkt der „Schlacht der Generäle“. Er begann, mich zu Hause zu besuchen, um mir seine Aktionen zu erklären, und wir freundeten uns an.

Er verließ den *Likud*, als ihm klargeworden war, dass er nicht zu seinem Führer werden konnte, solange Menachem Begin dort war. Er entwarf seinen eigenen Kurs. Das war die Zeit, als er sich mit Arafat treffen wollte.

Er dachte daran, eine neue Partei zu gründen. Sie sollte weder rechts- noch linksgerichtet sein, sondern er wollte sie führen und „hervorragende Persönlichkeiten“ aus allen Winkeln der politischen Landschaft sollten ihr angehören. Er lud mich zur Teilnahme ein und wir führten bei ihm zu Hause lange Gespräche über die neue Partei.

An dieser Stelle muss ich erklären, dass ich lange Zeit nach jemandem mit militärischen Verdiensten gesucht hatte, der ein großes vereintes Friedenslager führen würde. Ein Führer

mit einer derartigen Vergangenheit würde es uns erleichtern, die Unterstützung der Öffentlichkeit für unsere Ziele zu gewinnen. Scharon entsprach dieser Vorstellung. (Später tat das Jitzchak Rabin.) Im Laufe unserer Gespräche wurde mir dann jedoch klar, dass er im Grunde ein Rechter geblieben war.

Schließlich gründete Scharon die neue Partei Schlomzion („Frieden Zions“), die sich am Wahltag als jämmerliche Niederlage erwies. Am Tag darauf trat er in den *Likud* ein.

Der *Likud* hatte die Wahlen gewonnen und Begin wurde Ministerpräsident. Wenn Scharon gehofft hatte, zum Verteidigungsminister ernannt zu werden, wurde er bald eines Besseren belehrt. Begin traute ihm nicht. Scharon wirkte auf ihn wie ein General, der einen Coup organisieren könnte. Der mächtige neue Finanzminister sagte: Wenn Scharon oberster Kriegsherr würde, dann würde er „seine Panzer schicken, um die Knesset einzukesseln“.

(Damals machte ein Witz die Runde: Verteidigungsminister Scharon berief ein Treffen des Generalstabs ein und kündigte an: „Kameraden, morgen früh um 6 übernehmen wir die Regierung!“ Einen Augenblick lang waren die Zuhörer sprachlos und dann brachen sie in wieherndes Gelächter aus.)

Als jedoch der von Begin als Verteidigungsminister vorgezogene frühere Chef der Luftwaffe Ezer Weizmann zurücktrat, war Begin gezwungen, Scharon zu dessen Nachfolger zu ernennen. Zum zweiten Mal wählte ich Scharon zum Haolam-Hazeh-Mann des Jahres. Er nahm das sehr ernst und er sprach bei einigen Treffen bei ihm zu Hause und in seinem Büro viele Stunden lang mit mir, um mir seine Ideen zu erklären.

Eine davon, die er zur selben Zeit den US-Strategieplanern unterbreitete, war: den Iran erobern. Als Ajatollah Khomeini starb, sagte Scharon, es werde ein Wettrennen zwischen der Sowjetunion und den USA geben, durch das entschieden

würde, wer zuerst auf der Bildfläche erscheinen und das Land übernehmen werde. Die USA sind weit weg, aber Israel kann die Aufgabe erledigen. Mithilfe schwerer Waffen, die die USA lange zuvor in Israel stationiert hätten, hätte unsere Armee bereits vollkommen vom Land Besitz ergriffen, noch bevor die Sowjets sich bewegt hätten. Er zeigte mir die detaillierten Karten des Vorstoßes, Stunde für Stunde und Tag für Tag waren genau geplant.

Das war typisch für Scharon. Seine Vision war weit und allumfassend. Wenn seine Zuhörer ihn mit den gewöhnlichen kleinen Politikern ohne Vision und Bedeutung verglichen, blieb ihnen der Atem stehen. Aber im Allgemeinen gründeten sich seine Ideen auf abgrundtiefe Unwissenheit über die andere Seite und deshalb scheiterten sie.

ZUR SELBEN Zeit, es war neun Monate vor dem Libanonkrieg, entdeckte er mir seinen eigenen Großen Plan für einen neuen Nahen Osten. Er gab mir die Erlaubnis, ihn zu veröffentlichen, aber ich durfte ihn nicht als Urheber nennen. Er vertraute mir.

Im Grunde war der Plan derselbe, den er Arafat hatte vorschlagen wollen.

Die israelische Armee würde in den Libanon einmarschieren und die Palästinenser von dort nach Syrien treiben. Von dort würden die Syrer sie dann nach Jordanien treiben. Dort würden die Palästinenser den König stürzen und den Staat Palästina errichten.

Die israelische Armee würde auch die Syrer aus dem Libanon vertreiben. Im Libanon würde Scharon einen christlichen Offizier aussuchen und ihn als Diktator einsetzen. Der Libanon würde offiziell mit Israel Frieden schließen und faktisch zu einem Vasallenstaat Israels werden.

Das veröffentlichte ich auftragsgemäß und neun Monate darauf marschierte Scharon in den Libanon ein, nachdem er

Begin und das Kabinett über seine Ziele belogen hatte. Aber der Krieg wurde militärisch und politisch zu einer Katastrophe.

Militärisch war es ein Beweis für die Richtigkeit des „Peter-Prinzips“: Der glänzende Heerführer war ein erbärmlicher Stratege. Keine Einheit der israelischen Armee erreichte jemals zur rechten Zeit ihr Ziel, wenn überhaupt. Der von den Israelis eingesetzte Diktator Bachir Gemajel wurde ermordet. Sein Bruder und Nachfolger unterzeichnet einen Friedensvertrag mit Israel, der inzwischen vollkommen in Vergessenheit geraten ist. Die israelische Armee rettete sich nach einem Guerillakrieg, der ganze 18 Jahre dauerte, aus der Situation. Während der Kriegszeit wurden die bis dahin verachteten und unterdrückten Schiiten im von Israel besetzten Südlibanon zur dominierenden politischen Macht im Land.

Und, was am schlimmsten war: Um die Palästinenser zur Flucht zu veranlassen, ließ Scharon die barbarischen christlichen Phalangisten in die Flüchtlingslager Sabra und Schatila, wo sie ein furchtbares Massaker anrichteten. Hunderttausende empörte Israelis protestierten in Tel Aviv und Scharon verlor seinen Posten als Verteidigungsminister.

Auf dem Höhepunkt der Schlacht von Beirut überquerte ich die Grenze und traf mich mit Jasser Arafat, der zu Scharons Verderben geworden war. Seitdem wechselten Scharon und ich kein einziges Wort, ja nicht einmal mehr einen Gruß miteinander.

DAS SCHIEN das Ende von Scharons Karriere zu sein. Aber für Scharon war jedes Ende ein neuer Anfang.

Einer seiner Medienvasallen, Uri Dan (der seine Laufbahn in *Chaolam Chazeh* begonnen hatte) prägte einmal den prophetischen Satz: „Diejenigen, die ihn nicht als Stabschef wollen, werden ihn als Verteidigungsminister bekommen.“

Diejenigen, die ihn nicht als Verteidigungsminister wollen, werden ihn als Ministerpräsidenten bekommen.“ Heute könnte man hinzufügen: „Diejenigen, die ihn nicht als Ministerpräsident wollen, bekommen ihn als Nationalikone.“

Der ehemalige General Jitzchak Ben-Israel sagte gestern zu mir: „Er war ein Imperator!“ Ich finde, das ist eine sehr passende Bezeichnung.

Wie ein römischer Imperator war Scharon ein Höchstes Wesen. Er wurde bewundert und gefürchtet, war großzügig und grausam, genial und verräterisch, hedonistisch und korrupt, ein siegreicher General und ein Kriegsverbrecher, schnell bei seinen Entscheidungen und nicht davon abzubringen, wenn er sie einmal getroffen hatte. Er überwand alle Hindernisse durch die bloße Macht seiner Persönlichkeit.

Es war unmöglich, ihm zu begegnen, ohne von der Macht, die er ausstrahlte, beeindruckt zu sein. Macht war sein Element.

Er glaubte, das Schicksal habe ihn erwählt, Israel zu führen. Das dachte er nicht nur, sondern er wusste es. Für ihn waren sein persönlicher Lebensweg und das Schicksal Israels ein und dasselbe. Deshalb war jeder, der ihm im Weg war, ein Verräter an Israel. Er verachtete alle um sich herum – von Begin bis hinunter zum letzten Politiker und General.

Sein Charakter wurde in seiner frühen Kindheit in der Dorfgemeinschaft Kfar Malal geprägt, die zur Arbeitspartei gehörte. Seine Mutter Vera führte den Hof der Familie mit eisernem Willen. Sie stritt mit den Nachbarn, den Dorfinstitutionen und der Partei. Als der kleine Arik in eine Heugabel gefallen war und sich verletzt hatte, brachte sie ihn nicht ins Krankenhaus im Dorf, das sie hasste, sondern setzte ihn auf einen Esel und brachte ihn einige Kilometer weit zu einem Arzt in Kfar Saba.

Bei dem Gerücht, die Araber eines benachbarten Dorfes planten einen Angriff, wurde der kleine Arik in einem Heuhaufen versteckt.

Als seine Mutter (die immer noch die Farm führte) seine neue Ranch besuchte und die Löcher, die der Bewässerung dienten, in der niedrigen Mauer sah, rief sie: „Ah, du hast Schießscharten! Sehr gut, dann kannst du dadurch auf die Araber schießen!“

Wie hatte ein armer Armeemoffizier die größte Ranch im Land erwerben können? Ganze einfach: Er bekam sie mithilfe des Finanzministers von einem israelisch-amerikanischen Milliardär geschenkt. Einige zweifelhafte Transaktionen mit weiteren Milliardären folgten.

SCHARON WAR der typischste Israeli, den man sich vorstellen kann. Er verkörperte den Spruch (auf deren Autorschaft ich in aller Bescheidenheit Anspruch erhebe): „Wenn Gewalt nicht funktioniert, versuche man es mit mehr Gewalt.“

Deshalb war ich sehr überrascht, als er sich für das Gesetz aussprach, Zehntausende orthodoxer junger Leute vom Militärdienst zu befreien. „Wie kannst du nur?“, fragte ich ihn. Seine Antwort war: „In erster Linie bin ich Jude und erst danach Israeli!“ Ich sagte ihm, dass es bei mir umgekehrt sei.

Ideologisch war er ein Schüler und Nachfolger David Ben-Gurions und Mosche Dajans. Diese Führer glaubten an die Macht des Militärs und an die grenzenlose Ausweitung des Gebietes von Israel. Seine Militärkarriere fing in Wirklichkeit in den 1950er Jahren an, als Mosche Dajan ihm die Verantwortung für eine inoffizielle Gruppe übertrug, die Einheit 101 hieß. Sie wurde über die Grenze geschickt, um als Rache für ähnliche Aktionen, die Araber durchgeführt hatten, zu töten und zu zerstören. Seine berühmteste Heldentat war 1953 das Massaker im Dorf Qibya, bei dem 49 unschuldige

Dorfbewohner unter den Trümmern ihrer Häuser, die er hatte sprengen lassen, begraben wurden.

Als später von ihm verlangt wurde, dem „Terrorismus“ in Gaza ein Ende zu setzen, tötete er jeden Araber, der mit Waffen erwischt wurde. Als er später gefragt wurde, ob er Gefangene getötet habe, antwortete er: „Ich habe keine Gefangenen getötet. Ich habe keine Gefangenen gemacht!“

Zu Beginn seiner Laufbahn als Kommandeur war er ein schlechter General. Von einem Krieg zum anderen wurde er jedoch immer besser. Etwas, das für einen General ungewöhnlich ist: Er lernte aus seinen Fehlern. Im Krieg 1973 wurde er schon als Erwin Rommel und George Patton ebenbürtig angesehen. Außerdem wurde bekannt, dass er sich zwischen den Schlachten mit Meeresfrüchten vollstopfte, die nicht kosher sind.

DAS HAUPTBESTREBEN in seinem Leben galt dem Siedlungsunternehmen. Als Armeeoffizier, Politiker und danach Chef eines halbes Dutzends Ministerien war es immer sein zentrales Anliegen, Siedlungen in den besetzten Gebieten zu planen und zu errichten.

Es war ihm gleich, ob sie nach israelischem Gesetz legal oder illegal waren. (Natürlich waren sie nach dem Völkerrecht alle illegal, aber darum kümmerte er sich einen Dreck.)

Er plante ihren Standort und hatte dabei das Ziel im Auge, das Westjordanland in Streifen zu schneiden; das würde einen palästinensischen Staat unmöglich machen. Dann peitschte er die Genehmigung durch das Kabinett und die Ministerien. Nicht umsonst bekam der den Spitznamen „der Bulldozer“.

Die „israelische Verteidigungsarmee“ (das ist ihr offizieller hebräischer Name) wurde zu einer „Siedler-Verteidigungsarmee“ und versank langsam im Morast der Besetzung.

Als die Siedler jedoch seine Pläne behinderten, hatte er keine Bedenken, sie zu vernichten. Als er für den Frieden mit Ägypten war, zerstörte er, um sich auf den Krieg mit den Palästinensern zu konzentrieren, die ganze Stadt Jamit im Nordsinai und die angrenzenden Siedlungen. Später machte er dasselbe mit den Siedlungen im Gazastreifen, womit er sich den dauerhaften Hass der Siedler zuzog, die einmal seine Schützlinge gewesen waren. Er handelte wie ein General, der bereit ist, eine Brigade zu opfern, um seine strategische Stellung im Ganzen zu verbessern.

ALS ER in der letzten Woche starb, nachdem er acht Jahre lang im Koma gelegen hatte, wurden Lobreden von eben den Leuten gehalten, die er verachtet hatte, und er wurde an der Oberfläche in einen Volkshelden verwandelt. Das Bildungsministerium verglich ihn mit Moses.

Im wirklichen Leben war er eine sehr komplexe Person, ebenso komplex wie Israel. Seine persönliche Geschichte ist mit der Geschichte Israels eng verwoben.

Seine Haupthinterlassenschaft ist katastrophal: die vielen Siedlungen, die er überall ins Westjordanland implantierte. Jede von ihnen ist eine Landmine, die, wenn die Zeit gekommen ist, unter großer Gefahr geräumt werden muss.

25. Januar 2014

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne

IN DEN LETZTEN hundert Jahren hat Russland riesige Veränderungen durchlaufen.

Zuerst wurde es durch eine absolute Monarchie mit ein wenig demokratischer Dekoration regiert; es war eine „Tyrannei, die durch Ineffektivität gemildert wurde“.

Nach dem Sturz des Zaren herrschte einige Monate lang ein liberales und ebenso ineffektives Regime, bis es von der bolschewikischen Revolution gestürzt wurde.

Die „Diktatur des Proletariats“ dauerte ungefähr 74 Jahre, das heißt: drei Generationen sind durch das sowjetische Bildungssystem gegangen. Das hätte genügen müssen, um die Werte Internationalismus, Sozialismus und Menschenwürde, die Karl Marx gelehrt hatte, zu absorbieren.

Das Sowjetsystem implodierte 1991 und hinterließ nur wenige politische Spuren. Nach ein paar Jahren liberaler Anarchie unter Boris Jelzin übernahm Wladimir Putin. Er hat bewiesen, dass er ein fähiger Staatsmann ist, und er hat Russland wieder zu einer Weltmacht gemacht. Auch hat er Demokratie und Menschenrechte eingeschränkt und damit ein neues autokratisches System errichtet.

Wenn wir diese ein Jahrhundert umfassenden Ereignisse betrachten, können wir nicht umhin, den Schluss zu ziehen, dass Russland, nachdem es alle diese dramatischen Umbrüche durchgemacht hat, politisch mehr oder weniger da angekommen ist, wo es angefangen hat. Der Unterschied zwischen dem Reich des Zaren Nikolaus II. und dem Reich Präsident Putins ist minimal. Die nationalen Ansprüche, die allgemeine Grundhaltung, das Regime und die Stellung der Menschenrechte sind mehr oder weniger dieselben.

Was lernen wir daraus? Für mich bedeutet es, dass es etwas wie einen Nationalcharakter gibt, der sich nicht so ohne Weiteres – wenn überhaupt – ändert. Revolutionen, Kriege, Katastrophen kommen und gehen, der Grundcharakter eines Volkes bleibt, wie er ist.

NEHMEN wir ein anderes Beispiel, eines, das uns geografisch näherliegt, die Türkei.

Mustafa Kemal war eine faszinierende Persönlichkeit. Leute, die ihm in der Zeit begegneten, als er als Offizier in der osmanischen Armee in Palästina Dienst tat, beschreiben ihn als einen interessanten Charakter und schweren Trinker. Er wurde in Thessaloniki in Griechenland geboren. Damals wurde die Stadt zum großen Teil von Juden bewohnt. Kemal beteiligte sich an der Revolution der Jungtürkischen Bewegung, deren Ziel es war, das Osmanische Reich zu erneuern, das zum „kranken Mann am Bosphorus“ geworden war.

Nach der Niederlage der Türken im Ersten Weltkrieg zog Mustafa Kemal aus, um eine neue Türkei zu schaffen. Seine Reformen reichten weit. Unter anderem schaffte er das Osmanische Reich und das alte muslimische Kalifat ab, veränderte die Schreibweise der türkischen Sprache von der arabischen zur lateinischen Schrift, vertrieb die Religion aus der Politik, verwandelte die Armee in „Hüter der (säkularen) Republik“ und verbot Männern und Frauen, traditionelle Kleidung wie Fez und Hidschab zu tragen. Sein Ehrgeiz war es, die Türkei zu einem modernen europäischen Land zu machen.

Als 1934 das Familiennamengesetz angenommen wurde, gab das Nationalparlament ihm den Namen „Atatürk“ (Vater der Türken). Bis heute verehrt ihn das Volk. Sein Bild hängt in allen Regierungsbüros. Jetzt jedoch erleben wir die Abschaffung der meisten seiner Reformen.

Heute wird die Türkei von einer religiösen islamischen Partei regiert, die das Volk gewählt hat. Der Islam feiert ein gewaltiges Comeback. Nachdem die Armee einige Coups veranstaltet hat, ist sie aus der Politik vertrieben worden. Manche beschuldigen die gegenwärtige Führung einer neo-osmanischen Politik.

Bedeutet das, dass die Türkei dorthin zurückkehrt, wo sie vor hundert Jahren gewesen ist?

IN ALLER Welt finden sich derartige Beispiele.

Etwa 220 Jahre nach der Mutter aller moderner Revolutionen, der großen Französischen Revolution, vergleichen einige die frivolen Abenteuer des gegenwärtigen französischen Präsidenten mit denen der bourbonischen Könige. Weder moralisch noch politisch ist viel aus den Zeiten des strengen Charles de Gaulle übrig geblieben.

Italien hat nach dem Intermezzo des clownesken Silvio Berlusconi seine politische Stabilität noch nicht wiedererlangt. Das inzwischen viel weniger bedeutende Großbritannien denkt und benimmt sich immer noch wie ein Reich in seiner Glanzzeit und ist bestrebt, sich von Franzmännern und Südländern fernzuhalten.

Und so weiter.

GERNE ZITIERE ich den Literaturnobelpreisträger Elias Canetti, auf den Bulgarien, England und die Schweiz Anspruch erheben, von den Juden ganz zu schweigen.

In einem seiner Werke behauptet er, dass jede Nation – wie ein menschliches Wesen - ihren eigenen Charakter habe. Er hat es sogar unternommen, den Charakter großer Nationen durch Symbole zu bezeichnen: die Briten sind wie ein Meer-Kapitän, die Deutschen sind wie ein Wald großer, gerade gewachsener Eichen, die Juden wurden vom Auszug aus Ägypten und der Wüstenwanderung geformt. Diese Charakteristika hält er für unveränderlich.

Über einen derartigen Dilettantismus können Berufshistoriker nur lachen. Ich jedoch glaube, dass eine Injektion mit etwas literarischer Einsicht der Geschichtswissenschaft nur guttun kann. Sie vertieft das Verständnis.

ALLES DAS bringt mich zur jüdisch-israelischen Metamorphose.

Israel wurde buchstäblich von der zionistischen Bewegung geschaffen. Es war eine der revolutionärsten der Revolutionen, wenn nicht überhaupt die weitestgehende von allen. Sie erstrebte nicht nur einen Regimewechsel wie Mandela in Südafrika. Und auch nicht nur eine tiefgreifende Gesellschaftsveränderung wie die kommunistischen Bewegungen. Und auch keinen Kulturwandel wie den Atatürks. Der Zionismus wollte alles das und noch viel mehr vollbringen.

Er wollte eine zerstreute, in alter Zeit geborene religiös-ethnische Gemeinschaft nehmen und sie in eine moderne Nation umwandeln. Er wollte Massen von Einzelnen aus ihren Heimatländern und ihrem natürlichen Habitat herausnehmen und sie physisch in ein anderes Land und in ein anderes Klima versetzen. Er wollte die soziale Stellung eines jeden verändern. Er wollte sie dazu bringen, eine neue Sprache anzunehmen – eine tote Sprache, die wiederbelebt wurde -, was noch keinem anderen Volk gelungen war. Er wollte das alles in einem fremden Land vollbringen, das noch dazu von einem anderen Volk bewohnt wurde.

Unter allen revolutionären Bewegungen des 20. Jahrhunderts war der Zionismus die erfolgreichste und dauerhafteste. Kommunismus. Faschismus und Dutzende anderer kamen und gingen. Der Zionismus dauert an.

Aber ist die israelische Gesellschaft wirklich zionistisch, wie sie lauthals und immer wieder behauptet?

DER ZIONISMUS WAR im Grunde eine Rebellion gegen die Diaspora-Existenz der Juden. Auf religiösem Gebiet war es eine Reformation, die tiefer ging als die Martin Luthers.

Alle berühmten jüdischen Rabbiner, sowohl die chassidischen als auch die anti-chassidischen, verurteilten den Zionismus als Häresie. Das Volk Israel war durch seinen absoluten Gehorsam gegen Gottes 613 Gebote vereint und nicht durch irgendwelche „nationalen“ Bindungen. Gott hatte jede Massen-Rückkehr in das Land Israel streng verboten, denn Er hatte ja die Juden für ihr sündhaftes Verhalten ins Exil geschickt. Die jüdische Diaspora war also von Gott verursacht und musste bestehen bleiben, bis Er Seine Meinung ändern würde.

Und da kamen die Zionisten daher - meist Atheisten - und wollten die Juden ohne Gottes Erlaubnis in das Land Israel bringen. Damit schafften sie Gott ganz und gar ab. Sie errichteten eine säkulare Gesellschaft. Sie verachteten die Diaspora abgrundtief, die orthodoxen „Ghetto-Juden“. Ihr Gründervater Theodor Herzl war der Meinung, dass nach der Gründung des jüdischen Staates niemand außerhalb dieses Staates noch als Jude zu betrachten sei. Andere Zionisten waren nicht ganz so radikal, aber sie dachten sicherlich ähnlich.

Als ich jung war, gingen viele von uns sogar noch weiter. Wir lehnten die Idee eines jüdischen Staates ab und sprachen stattdessen von einem hebräischen Staat, der nur lose mit der Judenschaft in der Diaspora verbunden sei. Wir wollten eine neue hebräische Kultur schaffen, im Lande verwurzelt und eng mit der arabischen Welt um uns herum verbunden. Eine asiatische Nation, die sich nicht mit Europa und dem Westen identifizierte.

Wo stehen wir jetzt?

ISRAEL re-judaisiert sich mit schnellen Schritten. Die jüdische Religion feiert ein riesiges Comeback. Sehr bald werden die Kinder der Religiösen verschiedener

Schattierungen in den israelischen jüdischen Schulen die Mehrheit sein.

Die organisierte orthodoxe Religion hat sich enorme Übergriffe erlaubt. Die offizielle israelische Definition eines Juden ist ausschließlich religiös. Alle Angelegenheiten des Familienstandes wie Hochzeit und Scheidung unterstehen dem Rabbinat. Ebenso die Speisekarte der meisten Restaurants. Der öffentliche Verkehr auf dem Land und in der Luft wird für den Schabbat unterbrochen. Nicht-orthodoxe jüdische religiöse Richtungen wie die „Reformer“ und die „Konservativen“ werden faktisch geächtet.

Bei einem Skandal, der Israel im Augenblick erschüttert und in dem es sich um einen kabbalistischen Rabbiner handelt, kam heraus, dass diese wundertätige Person durch den Verkauf von Segenssprüchen und Amuletten ein Vermögen von Hunderten von Millionen Dollars angehäuft hat. Er ist nur einer von vielen solcher Rabbiner. Sie werden von Magnaten, Kabinettsministern, führenden Gangstern und hochgestellten Polizeioffizieren umgeben.

Herzl dreht sich bestimmt im Grabe auf dem Herzl-Berg in Jerusalem um, denn er hat versprochen, „die Rabbiner in ihren Synagogen und die Berufsarmee in ihren Baracken zu halten“.

ABER DAS sind noch relativ oberflächliche Symptome. Ich denke an viel tiefer liegende Dinge.

Eine der Grundüberzeugungen der Juden in der Diaspora war: „Die ganze Welt ist gegen uns“. Juden sind in vielen Ländern Jahrhunderte hindurch verfolgt worden, bis es schließlich zum Holocaust kam. In der Seder-Zeremonie am Passah-Abend, die alle Juden in der Welt eint, heißt es im heiligen Text: „In jeder Generation stehen sie auf, um uns zu vernichten“.

Das offizielle Ziel des Zionismus war es, uns in „ein Volk wie alle anderen Völker“ zu verwandeln. Glaubt irgendein normales Volk, dass alle darauf aus sind, es jederzeit zu vernichten?

Eine Grundüberzeugung fast aller jüdischen Israelis ist es, dass „die ganze Welt gegen uns ist“; das ist auch ein recht lustiges Lied. Die USA schließen ein Abkommen mit dem Iran? Europa wendet sich gegen die Siedlungen? Russland unterstützt Baschar al-Assad? Alles Antisemiten.

Die internationalen Proteste gegen unsere Besetzung der palästinensischen Gebiete sind natürlich nur eine weitere Form des Antisemitismus. (Der Ministerpräsident von Kanada, der in dieser Woche Israel besuchte und in der Knesset eine lächerliche Rede hielt, behauptete auch, dass jede Kritik an der israelischen Politik eine Form des Antisemitismus sei.)

Heißt das, dass in Israel, dem selbst ernannten jüdischen Staat, alle alten jüdischen Haltungen, jeder Verdacht, alle Ängste und Mythen wieder in den Vordergrund rücken? Dass das revolutionäre zionistische Konzept verschwindet? Dass sich in den jüdischen Anschauungen nicht besonders viel verändert hat?

Wie die Franzosen sagen: „Je mehr sich die Dinge verändern, umso mehr bleiben sie dieselben.“

Oder wie es im Buch Prediger in der Bibel heißt (1,9): „Was geschehen ist, eben das wird hernach sein. Was man getan hat, eben das tut man hernach wieder, und es geschieht nichts Neues unter der Sonne.“

1. Februar 2014

Komm zurück, oh Schulamit!

PETE SEEGER hat nur einmal mein Leben berührt. Aber wie!

Es war ein paar Tage vor dem Sechstagekrieg 1967. Nach fast drei Wochen steigender Spannung war das Kriegsfieber nahe am Bruchpunkt. Ich wusste, dass der Krieg nur ein paar Tage, vielleicht Stunden, von uns entfernt war.

Dina Dinur, die Frau des Holocaust-Schriftstellers K. Zetnik, rief mich an, um mich einzuladen, Pete Seeger kennenzulernen. Dina war eine großgewachsene Frau und hielt jahrelang eine kleine Gruppe jüdischer und arabischer Intellektueller zusammen. Sie trafen sich regelmäßig in ihrem Haus, um über Frieden zu sprechen.

Das Treffen fand im Hilton-Hotel in Tel Aviv statt. Es war traurig, gedrückt, aber auch auf seltsame Weise erhebend. Wir dachten an unsere und ihre jungen Männer, die noch lebten und atmeten und die in ein paar Tagen sterben würden.

Wir waren zwei bis drei Dutzend Menschen, Juden und Araber. Pete sang für uns und begleitete sich auf der Gitarre. Er sang über Frieden, Menschlichkeit und Rebellion. Wir waren alle zutiefst aufgerührt.

Ich bin Pete Seeger nicht noch einmal begegnet. Aber 19 Jahre später bekam ich völlig unerwartet eine Postkarte von ihm. In deutlicher Handschrift hieß es da: „Lieber Uri Avnery – Nur eine kleine Mitteilung tiefempfundenen Dankes an Sie dafür, dass Sie weiterhin die Hand ausstrecken und etwas unternehmen. Ich hoffe, dass meine Familie und ich etwas von Ihnen hören werden, wenn Sie das nächste Mal in den USA sind.“ Darunter standen drei chinesische Zeichen und eine kleine Zeichnung, anscheinend von einem Banjo.

ZWEI TAGE bevor Pete starb, begruben wir Schula mit Aloni. Vielleicht waren einige, die bei der früher stattfindenden traurigen Zusammenkunft waren, auch bei dieser dabei.

Schula, wie wir sie nannten, war eine der wenigen Führer der israelischen Linken, die einen bleibenden Eindruck in der israelischen Gesellschaft hinterlassen haben.

Zwar war sie fünf Jahre jünger als ich, aber wir gehörten doch zur selben Generation. Es war die, die im Krieg von 1948 kämpfte. Unsere Leben verliefen auf parallelen Linien – also Linien, die, wie wir in der Schule gelernt haben, sehr nahe nebeneinander herlaufen können, ohne sich jedoch jemals zu berühren.

Wir wurden beide zur selben Zeit in die Knesset gewählt. Davor waren wir auf demselben Gebiet tätig. Ich war Herausgeber eines Nachrichtenmagazins, das unter anderem für seinen Kampf für Menschenrechte bekannt war. Sie war Lehrerin und Rechtsanwältin und schon dafür berühmt, dass sie in Presse und Rundfunk die Bürgerrechte verteidigte.

Das klingt einfach, aber damals war es revolutionär. Israel war nach 1948 noch ein Land, in dem der Staat alles war, die Bürger waren nur dazu da, dem Staat zu dienen, besonders der Armee. Das Kollektiv war alles, der Einzelne so gut wie nichts.

Schula predigte das Gegenteil: Der Staat sei dazu da, den Bürgern zu dienen. Bürger hätten Rechte, die ihnen nicht genommen oder auch nur geschmälert werden dürften. Darüber sind sich jetzt in Israel alle einig.

ZWISCHEN unseren Situationen gab es jedoch einen großen Unterschied. Schula kam aus dem Zentrum des Establishments, das mich abgrundtief hasste. Sie wurde in einem armen Stadtteil Tel Avivs geboren. Als ihre Eltern sich im Zweiten Weltkrieg zur britischen Armee meldeten, wurde sie in das Jugenddorf Ben Schemen, einem Zentrum

zionistischer Indoktrination, geschickt. Einer ihrer Schulkameraden war Schimon Peres. Ich war zur selben Zeit Mitglied der Irgun, der Feindin der zionistischen Führung.

Nach Ben Schemen trat Schula in den Kibbuz Alonim ein – daher stammt der von ihr angenommene Familienname -, wo sie Reuwen kennenlernte und heiratete; er war ein hoher Regierungsbeamter und wurde dafür bekannt, dass er für die Judaisierung Galiläas zuständig war.

Sie schrieb Artikel, befasste sich im Rundfunk mit Bürgerbeschwerden und führte außerdem illegale Hochzeitszeremonien durch. In Israel ist für Hochzeiten ausschließlich das Rabbinat zuständig und dieses erkennt die Gleichberechtigung der Frau nicht an.

In der Knesset war sie Mitglied der regierenden Arbeitspartei (damals Mapai) und unterlag der strengen Parteidisziplin. Ich war eine Einmann-Partei und es stand mir frei zu tun, was ich wollte. Daher konnte ich vieles tun, was sie nicht tun konnte, z. B. konnte ich Gesetzentwürfe einbringen: für die Legalisierung der Abtreibung, für die Entnahme von Organen zur Transplantation, für die Abschaffung des alten britischen Gesetzes gegen homosexuelle Beziehungen zwischen damit einverstandenen Erwachsenen und dergleichen.

Ich forderte auch eine vollkommene Trennung zwischen Staat und Religion. Schula war für ihre Angriffe gegen religiösen Zwang auf dem Gebiet der Bürgerrechte bekannt. Deshalb war ich äußerst überrascht, als sie sich in einem unserer ersten Gespräche strikt gegen eine derartige Trennung aussprach. „Ich bin Zionistin“, sagte sie. „Das Einzige, was die Juden in aller Welt eint, ist die jüdische Religion. Deshalb kann es in Israel keine Trennung zwischen Staat und jüdischer Religion geben.“

Seit damals weitete sich ihr Blick von Jahr zu Jahr. Meiner Meinung nach folgte sie damit der unausweichlichen Logik der linken Weltanschauung.

Von ihrer ursprünglichen Ausrichtung auf Bürgerrechte ging sie zu Menschenrechten im Allgemeinen über. Von dort zur Trennung von Staat und Synagoge. Von dort zum Feminismus. Von dort zur sozialen Gerechtigkeit. Und am Ende zu Frieden und Kampf gegen die Besetzung. Bei alledem blieb sie Zionistin.

Das war kein ausgetretener Pfad. Anfang 1974 nahm ich sie im Auto zu einem Treffen in Haifa mit. Sie war wieder in die Knesset gewählt worden, und zwar dieses Mal als Führerin einer kleinen Partei, während ich meinen Sitz im Parlament eingebüßt hatte. Auf dem Weg, für den wir etwa eine Stunde brauchten, sagte ich ihr, dass sie nun als Parteiführerin im Kampf für den Frieden aktiv werden müsse. „Lass uns die Aufgaben teilen“, antwortete sie. „Du kümmerst dich um Frieden und ich kümmere mich um Bürgerrechte.“

20 Jahre später war Schula jedoch schon eine führende Stimme für den Frieden, für einen palästinensischen Staat und gegen die Besetzung.

WIR HATTEN noch eine weitere Gemeinsamkeit: Golda Meir hasste uns.

Schula konnte sich über die Parteilinie hinwegsetzen, solange der wohlwollende Levi Eschkol Ministerpräsident war. Als er plötzlich starb und Golda das Zepter übernahm, änderten sich die Regeln schlagartig.

Golda war eine dominierende Persönlichkeit und, wie David Ben-Gurion einmal gesagt hat: Das Einzige, was sie wirklich gut konnte, war hassen. Schula erweckte als junge Frau, die gut aussah und unorthodoxe Ideen hatte, ihren Zorn. 1969 strich sie Schula von der Parteiliste. Als Schula es 1973 noch einmal versuchte, zeigte Golda die ganze Kraft ihrer Bosheit: In allerletzter Minute strich sie Schula wieder von der Liste.

Für Schula war es zu spät, die ganze lange Prozedur durchzumachen, die notwendig war, um eine neue Partei

aufzustellen. Aber das Wunder geschah. Eine Gruppe von Feministinnen hatte eine eigene Liste aufgestellt und bereits für die notwendigen Erfordernisse gesorgt. Die Partei hatte jedoch keine Chance, die Prozhürde zu nehmen. Es war eine ideale Kombination: eine Führerin ohne Partei und eine Partei ohne Führer(in).

In den letzten Stunden vor Ablauf der für die Vorstellung der Liste vorgeschriebenen Zeit sah ich, wie Schula mit einem riesigen Papierberg kämpfte und versuchte, in die Hunderte von Unterschriften etwas Ordnung zu bringen. Ich half ihr dabei.

Auf diese Weise kam die neue Partei die sich später *Meretz* [Energie] nannte, zustande und gewann auf Anhieb drei Sitze.

IHRE RUHMESSTUNDE kam 1992. *Meretz* gewann 250.667 Stimmen und wurde zu einer politischen Kraft. Der neue Ministerpräsident Jitzchak Rabin brauchte sie für seine neue Regierung. Schula wurde Bildungsministerin. Das war die Aufgabe, die sie sich innig gewünscht hatte.

Das Problem war, dass die 44 Sitze der Arbeitspartei und die 12 Sitze von *Meretz* nicht ausreichten. Rabin brauchte zur Regierungsbildung noch eine religiöse Partei.

Der Übergang von einer Oppositionsstreiterin ins Ministerkabinett fällt nicht jeder leicht. Für Schula war es besonders schwer, denn sie war eher eine Predigerin als eine Politikerin. Politik ist, wie Bismarcks berühmter Ausspruch besagt, die Kunst des Möglichen - und Kompromisse schließen fiel Schula schwer.

Nichtsdestoweniger stimmte Schula zu, als Rabin beschloss, 415 radikale islamische Bürger des Landes zu verweisen. Während der Proteste gegen diese Gewalttat gründeten meine Freunde und ich *Gusch Schalom*. Schula gab später zu, dass ihre Unterstützung der Vertreibung eine „Sonnenfinsternis“ gewesen sei.

Aber die größte Schwierigkeit sollte erst noch kommen. Schula glaubte niemals, dass sie ihre Meinung verbergen müsste. Sie war vollkommen ehrlich. Vielleicht zu ehrlich.

Als Bildungsministerin äußerte sie frei ihre Meinung. Zu frei. Jedes Mal, wenn sie sagte, was sie über ein Kapitel der Bibel und dergleichen dachte, gingen die religiösen Koalitionspartner in die Luft.

Zum Eclat kam es, als sie ankündigte, dass in allen Schulen die Theorien Charles Darwins die biblische Schöpfungsgeschichte ersetzen sollten. Das war schließlich zu viel. Die Religiösen forderten von Rabin, Schula ihres Amtes als Bildungsministerin zu entheben. Rabin war mit dem Osloer Friedensprozess beschäftigt und brauchte die religiösen Parteien. Schula wurde aus dem Ministerium entfernt.

BEI IHREM Begräbnis spielte einer ihrer beiden Söhne in einer glänzenden Grabrede auf den „Verrat“ an, der ihr den schwersten Augenblick ihres Lebens eingetragen hatte. Alle Anwesenden verstanden, was er meinte, obwohl er es nicht deutlich aussprach.

Als Rabin Schula aus ihrem geliebten Amt als Bildungsministerin entließ, kamen ihr ihre Parteikollegen nicht zur Hilfe. Wenn Schula nicht dabei war, beschuldigten sie sie, töricht gehandelt zu haben. Sie hätte wissen müssen, dass die Teilnahme an einer Koalition mit den religiösen Parteien ihren Preis fordern würde. Wenn sie nicht bereit gewesen wäre, ihren Mund zu halten, hätte sie sich auf keinen Fall an der Koalition beteiligen sollen.

Meretz war Schulas Schöpfung. Parteigründer sind im Allgemeinen starke Persönlichkeiten, mit denen zusammenzuarbeiten nicht leicht ist. Schulas Parteikollegen verschworen sich gegen sie und schließlich wurde Jossi Sarid, ein scharfzüngiger Politiker der Arbeitspartei, der

Meretz erst kurz zuvor beigetreten war, an ihrer Stelle Parteiführer. Bei der folgenden Wahl schrumpfte **Meretz** von 12 Sitzen auf 3 Sitze.

In den letzten Jahren stand sie selten im Licht der Öffentlichkeit. Ich sah sie nie bei Demonstrationen in den besetzten Gebieten, aber sie hielt unaufhörlich allen und überall Vorträge, wenn sie dazu eingeladen wurde.

IN EINEM seiner häufigen vulgären Ausbrüche sagte Rabbi Ovadja Josef von der Schass-Partei: „Wenn Schulamit Aloni stirbt, feiern wir ein Fest!“

Diese Woche wurde kein Fest gefeiert. Sogar die Rechte erkannte den Beitrag an, den sie zu Israel geleistet hatte. Die **Meretz-Partei**, die jetzt sechs Abgeordnete in der Knesset hat, schneidet bei Umfragen gut ab.

Das siebente Kapitel des Liedes der Lieder beginnt (im originalen hebräischen Text) mit dem Ruf: „Komm zurück, komm zurück, oh Schulamit!“ Aber dafür gibt es keine Chance und ebenso wenig gibt es eine große Chance, dass uns eine neue Schulamit Aloni ersteht. Dergleichen wird nicht mehr hergestellt.

8. Februar 2014

Noch ein Hirngespinnst

WAS SPRICHT GEGEN die Forderung, dass die palästinensische Führung Israel als „Nationalstaat des jüdischen Volkes“ anerkenne?

So gut wie alles.

Staaten erkennen einander an. Sie erkennen nicht die ideologische Prägung des jeweils anderen Staates an.

Ein Staat ist eine Realität. Ideologien gehören in den Bereich des Abstrakten.

Als die Vereinigten Staaten 1933 die Sowjetunion anerkannten, erkannten sie den Staat an. Sie erkannten nicht seinen kommunistischen Charakter an.

Als die PLO im Oslo-Vertrag und im vorausgehenden Briefwechsel den Staat Israel anerkannte, wurde sie nicht aufgefordert, Israels zionistische Ideologie anzuerkennen. Als Israel im Gegenzug die PLO als die Vertretung des palästinensischen Volkes anerkannte, erkannte es weder eine säkulare noch eine religiöse palästinensische Ideologie an.

Einige Israelis (zu denen auch ich gehöre) würden gerne die Selbstdefinition Israels als eines „jüdischen und demokratischen Staates“ dahingehend verändern, dass sie die Worte „jüdisch und“ streichen. Einige andere Israelis würden gerne das Wort „demokratisch“ streichen oder seinen Sinn einschränken. Niemand von uns glaubt, dass wir dazu die Bestätigung der Palästinenser brauchen.

Es geht sie einfach nichts an.

ICH WEISS nicht, was die wahre Absicht Netanjahus ist, wenn er diese Forderung als Ultimatum stellt.

Die schmeichelhafteste Erklärung für sein Ego ist, dass das nur ein weiterer Trick sei, den „Friedensprozess“ zu sabotieren, bevor es zu der Forderung kommt, die israelischen Siedlungen in den Palästinensergebieten zu räumen. Die am wenigsten schmeichelhafte Erklärung ist, dass er wirklich daran glaubt, dass er von einem tief eingewurzelten nationalen Minderwertigkeitskomplex angetrieben wird und darum die Bestätigung der „Legitimität“ von außen braucht. Den „nationalen Staat des jüdischen

Volkes“ anzuerkennen, bedeutet, die gesamte zionistische Narration mit allem Drum und Dran, angefangen von der göttlichen Verheißung an Abraham bis zum heutigen Tag, anzuerkennen.

Wenn John Kerry erwägt, diese Forderung in die Rahmenvereinbarung einzubeziehen, sollte er sich das wirklich gründlich überlegen.

Was wird dann mit seinem Sondervertreter Martin Indyk?

Herr Indyk ist Jude und trägt einen jiddischen Namen (Indyk bedeutet Truthahn). Wenn Israel der Staat der gesamten jüdischen Nation oder des gesamten jüdischen Volkes ist, dann gehört auch er wohl oder übel dazu. Der Staat Israel repräsentiert auch ihn. Wie kann er dann also als unparteiischer Vermittler zwischen den beiden gegnerischen Seiten fungieren?

Und was wird aus den Millionen amerikanischer Juden, wenn sich der Konflikt zwischen den Regierungen der USA und Israels verschärft? Auf wessen Seite stehen sie? Sind sie alle Jonathan Pollards?

DIE NEU GEWONNENE von Israel unabhängige Meinung in Amerika treibt die israelischen Rechten dazu, immer sonderbarere Lösungen zu ersinnen.

Das neueste Beispiel ist Benjamin Netanjahus brillante Idee: Warum sollen wir die israelischen Siedler nicht als palästinensische Bürger dort lassen, wo sie sind?

Das erscheint vielen vernünftigen Leuten als ungeheuer fair und entspricht der besten angelsächsischen Tradition.

Der Staat Israel hat jetzt etwa 1,6 Millionen arabisch-palästinensische Bürger. Warum sollte der Staat Palästina zusammen mit Ostjerusalem nicht etwa 0,6 Millionen jüdisch-israelische Bürger haben?

Die Araber in Israel genießen, wenigstens theoretisch, alle Bürgerrechte. Sie wählen Abgeordnete in die Knesset. Sie sind dem Gesetz unterworfen. Warum sollten die Israelis in den Siedlungen nicht alle Bürgerrechte in Palästina bekommen, Abgeordnete für die *Madschlis* wählen und dem Gesetz unterworfen sein?

Die Menschen lieben die Symmetrie. Symmetrie macht das Leben leichter. Sie beseitigt Komplexitäten.

(Als ich für die Armee rekrutiert worden war, brachte man mir bei, Symmetrie zu misstrauen. Symmetrie ist in der Natur selten. Wenn du Bäume im gleichen Abstand voneinander stehen siehst, sagte man mir, sind sie kein Wald, sondern getarnte feindliche Soldaten.)

SYMMETRIE ist in diesem Fall obendrein falsch.

Die Araber Israels leben auf ihrem eigenen Land. Ihre Vorväter haben dort seit wenigstens 1400, vielleicht auch seit 5000 Jahren gelebt. Sa'eb Erekat hat diese Woche laut erklärt, seine Familie lebe seit 10 000 Jahren in Jericho, während seine israelische Ansprechpartnerin Zipi Livni die Tochter von Einwanderern ist.

Auch die Siedler in den besetzten palästinensischen Gebieten sind meist neu Eingewanderte. Sie sitzen nicht auf dem Land ihrer Vorväter, sondern auf palästinensischem Land, das gewaltsam enteignet worden ist. Es ist entweder „privates“ Land oder „Regierungsland“. Das sogenannte „Regierungsland“ war das Gemeindeland der Dörfer, das in osmanischer Zeit auf den Namen des Sultans und später auf den Namen der britischen und jordanischen Behörden eingetragen worden war. Als Israel das Gebiet eroberte, übernahm es diese Landstriche, als wären sie sein eigen.

ABER DER Hauptpunkt ist ein anderer. Er betrifft den Charakter der Siedler.

Der Kern der Siedler, besonders die, die in den „isolierten“ kleinen Siedlungen leben, die in den Gebieten liegen, die in jedem Fall zum palästinensischen Staat gehören werden, sind religiöse und nationalistische Fanatiker.

Der Grund dafür, dass sie ihre bequemen Häuser in Israel verlassen haben und in die einsamen steinigen Hügel von „Judäa und Samaria“ gezogen sind, war idealistisch. Sie taten das, um für Israel Anspruch auf dieses Gebiet zu erheben, um ihre Interpretation von Gottes Gebot zu erfüllen und um einen palästinensischen Staat für immer unmöglich zu machen.

Der Gedanke, dass diese Leute gesetzestreue Bürger eben dieses Palästinas werden könnten, ist absurd. Die meisten von ihnen hassen alles Arabische, auch die Arbeiter, die ohne den Vorteil von Mindestlöhnen und sozialen Rechten für sie arbeiten, und sie äußern das bei jeder Gelegenheit. Sie unterstützen die „Preisschild-“Schläger, die ihre arabischen Nachbarn terrorisieren, oder wenigstens erheben sie ihre Stimme nicht gegen sie. Sie gehorchen ihren fanatischen Rabbinern, die miteinander darüber diskutieren, ob es richtig sei, nicht-jüdische Kinder zu töten, denn die könnten ja, wenn sie groß sind, Juden töten. Sie planen, den Dritten Tempel zu bauen, nachdem sie die muslimischen Heiligengräber in die Luft gesprengt haben.

Sich diese Menschen als Bürger Palästinas vorzustellen, ist aberwitzig.

NATÜRLICH sind nicht alle Siedler so. Einige sind ganz anders.

In dieser Woche sendete ein israelischer Fernsehsender eine Serie über die wirtschaftliche Situation der Siedler. Diese Sendung konnte einem die Augen öffnen.

Die Zeiten der idealistischen Pioniere, die in Zelten und Holzhütten lebten, sind lange vorüber. Viele Siedlungen bestehen jetzt aus palastartigen Gebäuden; alle haben Schwimmbecken, Pferde und Obstgärten – etwas, von dem 99% der Israelis nur träumen können. Da fast alle Siedler ohne einen Schekel in der Tasche in die „Gebiete“ gekommen sind, ist klar, dass alle diese Häuser von unseren Steuergeldern gebaut worden sind – den riesigen Summen, die jedes Jahr in dieses Unternehmen gesteckt werden.

Die „Siedlungsblöcke“ genannten Ansammlungen urbaner Siedlungen in der Nähe der Grünen Linie sind etwas anderes. Sie werden wahrscheinlich im Zusammenhang mit „Gebietsaustausch“ zu Israel kommen. Aber wenigstens zwei von ihnen werfen ernste Fragen auf: Ariel, das etwa 25 km im mutmaßlichen palästinensischen Staat liegt, und Ma'aleh Adumim, das praktisch das Westjordanland in zwei Teile zerschneidet.

Diese beiden großen Städte mit ihren Bewohnern in einen souveränen Staat Palästina eingliedern zu wollen, ist ein Hirngespinnst.

ALS NETANJAHU diese Woche versprach, er werde keinen einzigen Siedler fortschaffen und keine einzige Siedlung räumen lassen, hat er vielleicht an Charles de Gaulle gedacht, der auch keine Siedler fortschaffen und keine Siedlungen abreißen ließ. Er setzte einfach den Zeitpunkt fest, an dem die französische Armee Algerien verlassen würde.

Das genügte.

15. Februar 2014

Drei Frauen

DIES IST eine Liebeserklärung. Tatsächlich sind es drei Lieben.

Ich liebe Achinoam Nini. Ich liebe sie von Weitem. Ich bin ihr nie begegnet. Ich liebe sie für das, was sie vor ein paar Wochen getan hat. Die israelische Organisation der Komponisten und Schriftsteller hat sie mit dem Preis für ihr Lebenswerk ausgezeichnet. Zwar ist sie erst 44 Jahre alt, aber gewiss hat sie den Preis verdient. Sie ist eine wunderbare Sängerin. Noa (wie sie im Ausland genannt wird) hat etwas Ungewöhnliches getan: Sie hat die Annahme des Preises verweigert.

Ihr Grund: der Sänger Ariel Silber sollte dieselbe Auszeichnung wie sie bekommen. Noa ist eine entschiedene Linke. Silber ist ein entschiedener Rechter. Ist das ein Grund, die Annahme eines Preises zu verweigern? Durch das ganze Land ging ein Aufschrei: Wie kann sie es wagen? Wie steht es mit der Redefreiheit? Wie steht es mit der künstlerischen Freiheit?

Die Rechten prangerten sie lautstark an. Ihnen schlossen sich viele rechtschaffene Linke an. Es stimmt schon, sagen sie, Silber ist ein Rechter, aber Demokratie fordert, dass die Redefreiheit für alle gesichert sei, selbst – und besonders – für die, die kritikwürdige Ansichten vertreten. Sogar der alte Voltaire wurde in die hitzige Debatte eingebracht. „Ich missbillige, was du sagst, aber würde bis auf den Tod dein Recht verteidigen, es zu sagen.“

WAS VON DEM, was Silber gesagt hat, hat also Noa dazu gebracht, sich zu weigern, mit ihm auf derselben Bühne zu stehen? Erst einmal hat er seinen abgrundtiefen Hass gegen Homosexuelle geäußert. „Homo sein ist eine Perversion“, sagte er und forderte, sie müssten aus der Gesellschaft

ausgeschlossen werden. Nicht nur sie. Alle Säkularen. „Die Säkularen haben nichts zu bieten, nichts als sich mit AIDS anzustecken und nackte Frauen anzugucken. Pfui!“

Schwule und Säkulare sind nicht die einzigen Leute, die er verdammt. Linke können sogar noch schlimmer sein. „Alle Linken sollten vertrieben und zum Teufel geschickt werden. Sie sind Amalek!“ Wie jeder Jude weiß, befahl Gott den Kindern Israels, alle Amalekiter zu töten, sodass ihr Name für immer und ewig ausgelöscht sei. Der Nationalheld König Saul wurde vom Propheten Samuel entthront, weil er nicht alle seine amalekitischen Gefangenen, Männer, Frauen und Kinder, getötet hatte.

Aber das ist nur ein Teil von Silbers öffentlicher Rolle. Er glaubt auch, dass Jigal Amir, der Mörder Jitzchak Rabins, sofort freigelassen werden sollte. Er lobte den Siedler Baruch Goldstein, der 29 Muslime beim Gebet in der Abrahams-Moschee (von den Juden Höhle Machpela genannt) in Hebron ermordet hat. Er sympathisiert auch mit den „Preisschild-“Schlägern, den Ku-Klux-Klan-Siedlern, die nachts ausziehen, um wehrlose arabische Dorfbewohner zu terrorisieren. Sie tun das Richtige, denn „die Araber sind nichts wert. Sie können nichts anderes als töten!“ Der Gipfel von allem war, dass Silber verkündete: „Kahane hatte recht!“ Rabbi Meir Kahane wurde vom Obersten Gerichtshof Israels als Faschist verurteilt und seine Kach-Bewegung wurde verboten. Das war ein fast einzigartiges Urteil über einen Juden. Um die Sache abzurunden, schrieb und komponierte Silber ein Lied über dieses Thema.

Verdient so einer den Schutz der Redefreiheit? Juden in aller Welt verurteilen die französische Regierung dafür, dass sie den verabscheuungswürdigen Antisemiten Dieudonné M’bala M’bala duldet, den Erfinder des Neonazi“-Quenelle“-Grußes. Aber dieser Demagoge ist, verglichen mit Silber, ein Gemäßigter. Sollte Noa mit diesem „Geschenk Gottes“ gemeinsam auf einer Bühne erscheinen? Oder, wenn sie vor drei Generationen in der Weimarer Republik gelebt hätte, mit

dem clownesken Demagogen Adolf Hitler? Und hätten unsere sentimentalen Demokraten sie dafür verurteilt, wenn sie das abgelehnt hätte?

GUT, ich für meinen Teil bewundere sie. Sie hat selbstlos gehandelt. Sie hat mit dem, was sie getan hat, ein sehr großes Opfer gebracht. Die gesamte rechte Zuhörerschaft wird sie boykottieren. Sie wird nicht von Organisatoren zu Festivals eingeladen, denen das Herz in die Hose rutscht, wenn sie an den möglichen Verlust der Regierungssubventionen denken. Ich erinnere mich, dass es vor 45 Jahren, gleich nach dem Ausbruch der Ersten Intifada auf dem Platz in Tel Aviv, der später Rabin-Platz genannt worden ist, eine sehr große Demonstration für Frieden gab. So gut wie alle berühmten Künstler waren an diesem Tag dort. Die Künstler kämpften miteinander um das Recht, dort aufzutreten.

Diese Tage sind längst vergangen. Selbst bekannte linke Künstler fürchten sich jetzt, ihre Meinung zu vertreten. Gott bewahre. Es könnte den finanziellen Ruin bedeuten. Wo fand Noa also den Mut aufzustehen und die Annahme des Preises zu verweigern? Ihre Eltern sind beide Jemeniten – wie, seltsam genug, auch Silbers Mutter war, die in meiner Jugend eine berühmte Sängerin gewesen ist. In der Regel tendieren Jemeniten – wie auch andere orientalische Juden - zur politischen Rechten. Des Rätsels Lösung kann sein, dass sie in den USA aufgewachsen ist, wo ihr Vater arbeitete. Ihr Besuch jüdischer Schulen in den 70er und 80er Jahren hat ihr wohl gewisse Werte eingeimpft.

Ich liebe sie.

Anat war Soldatin. Ihre militärischen Aufgaben verschafften ihr Zugang zu Geheimdokumenten. Sie kopierte 2000 Dokumente, die Beweise für Kriegsverbrechen enthielten, die israelische Soldaten begangen hatten, und gab sie einem Reporter von *Haaretz*. Die Zeitung veröffentlichte den

Geheimbericht über einen dieser Zwischenfälle. Die Ermittler der Armee entdeckten die Quelle.

Nach fast zwei Jahren Hausarrest wurde Anat zu einer langen Gefängnisstrafe verurteilt. Auf Einspruch wurde die Strafe auf vier Jahre herabgesetzt. Letzte Woche, nach zwei Jahren und zwei Monaten Gefängnis wurde sie auf ihr Ehrenwort freigelassen. Ein paar Tage später gab sie in einem Zeitungsinterview Auskunft über ihren Gemütszustand. Es ist eine gute Lektüre. Anat ist sehr intelligent und aufmerksam. Die Beschreibung ihrer Erfahrungen im Gefängnis ist lebhaft und faszinierend. Anscheinend haben die Gefängnisbehörden sie vergleichsweise gut behandelt. Bevor sie ins Gefängnis gekommen war, hatte sie sich sehr davor gefürchtet, geschlagen oder vergewaltigt zu werden. Die Insassen des Frauengefängnisses, die meist primitive Patriotinnen waren, ließen sie ihre Vergangenheit als Verräterin nicht entgelten und freundeten sich fast ausnahmslos mit ihr an. Frauen, die ihre Kinder oder Geliebten ermordet hatten, baten sie um Hilfe beim Abfassen von Petitionen. Anat war offenbar voller Empathie.

Sie ist über *Haaretz* und den Reporter verbittert, die, wie sie glaubt, aus Angst ihr Vertrauen missbraucht haben. Man kann auch über das Friedenslager im Allgemeinen verbittert sein, das sich so sehr fürchtete, dass fast niemand die Stimme erhob, um Noas mutige Handlungsweise zu verteidigen.

Mich macht ihre Reue traurig. Sie sagt in dem Interview, was sie getan habe, tue ihr leid. Ich glaube nicht, dass es ihr wegen des hohen Preises, den sie zu zahlen hatte, leid tut. Im Alter von 28 Jahren muss sie ihr Leben neu beginnen und sie ist als Volksverräterin gebrandmarkt. Vier wertvolle Jahre sind ihr gestohlen worden. Sie will nicht auswandern. „Warum sollte ich? Hier bin ich zu Hause!“, sagt sie.

Sie bereut ihr Handeln, weil sie glaubt, es sei umsonst gewesen. Sie denkt, dass, anders als die Enthüllungen ihrer

amerikanischen Kameraden, Chelsea Manning und Edward Snowden, die die Welt verändert haben, ihre Tat keine Früchte getragen habe. Sie habe nichts verändert.

Diesem Glauben möchte ich widersprechen. Er ist grundlos. Mutige Taten wie diese, die von engagierten Einzelnen begangen werden, sind niemals sinnlos. Sie dienen als Vorbilder. Sie ermutigen andere. Sie legen Zeugnis für das menschliche Gewissen ab. Sie säen Samen. Ebenso wie das Meer aus vielen Tropfen besteht, bauen viele, viele Handlungen Einzelner wie diese historischen Wandel auf.

Ich liebe Daphni Leef.

Sie ist die junge Frau – wie Anat ist sie 28 Jahre alt -, die, da sie über die Miete, die von ihr verlangt wurde, wütend war, auf einem Boulevard im Zentrum Tel Avivs ein Zelt aufbaute, um darin zu wohnen. Der Protest wuchs spontan und fand seinen Höhepunkt in einer nie dagewesenen Massendemonstration von 400tausend Menschen.

Die Bewegung hatte Einfluss auf die Wahlen im letzten Jahr. Der Fernsehmann Jair Lapid, der nichts getan hatte, um den Demonstranten beizustehen, übernahm ihre Slogans und gewann bei der Wahl sehr viele Stimmen. Zwei von Daphnis Mitstreitern wurden in die Knesset gewählt, aber Daphni entschwand den Blicken der Öffentlichkeit.

Ich habe mit ihr nur ein paar Worte bei einer Demonstration gesprochen. Ich habe sie kritisiert, weil sie sich nicht um die großen nationalen Probleme, z. B. die Besetzung, kümmere, sondern sich auf die Preise für Wohnungen und Käse konzentriere.

In dieser Woche ist sie wieder aufgetaucht – auf der Anklagebank im Gericht. Zwar waren alle ihre Demonstrationen streng gewaltfrei, in einer jedoch gab es ein paar Rempelen. Die Polizei misshandelte Daphni, sie wurde am Arm verletzt. Aber wie gewöhnlich klagte die Polizei

Daphni an, sie habe den Polizisten angegriffen und die öffentliche Ordnung gestört.

Der Richter wies die Klage ab.

ICH LIEBE diese drei Frauen, weil sie uns zeigen, dass es in Israel junge Leute gibt, die ihrem Gewissen gehorchen. Sie bewirken, dass wir stolz darauf sind, Israelis zu sein. Solange wir junge Leute wie sie haben, Menschen, die bereit sind, sich für Demokratie, Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen, Risiken auf sich zu nehmen und persönliche Opfer zu bringen, hat Israel eine Zukunft. Für mich sind sie das wahre Israel.

22. Februar 2014

***Captain Boycott* reitet wieder**

ES WAR immer mein geheimer Ehrgeiz zu erreichen, dass ein *Bagatz* meinen Namen trage.

***Bagatz* ist das hebräische Akronym für den „Obersten Gerichtshof“, die israelische Entsprechung eines Verfassungsgerichts. Im öffentlichen Leben Israels spielt es eine sehr wichtige Rolle.**

Wenn eine bahnbrechende Entscheidung des Obersten Gerichtshofs nach jemandem genannt wird, verleiht ihm das eine gewisse Unsterblichkeit. Wenn er schon lange tot ist, zitieren Juristen noch den nach ihm genannten Fall und beziehen sich auf das entsprechende Urteil.

Zum Beispiel “Roe v. Wade”. Immer wenn in den USA über Abtreibung debattiert wird, kommt die Rede auf Roe versus

Wade (1973), allerdings erinnern sich nur wenige daran, wer Jane Roe und Henry Wade wirklich waren. Jetzt gibt es „Uri Avnery“ und andere versus die Knesset und den Staat Israel“, einen Fall, der in dieser Woche vor den israelischen Obersten Gerichtshof gekommen ist. Es geht dabei um das von der Knesset erlassene Anti-Boycott-Gesetz.

Ein paar Stunden nachdem das Gesetz verabschiedet worden war, reichten *Gusch Schalom* und ich den Antrag, es aufzuheben, bei Gericht ein. Wir hatten unsere Rechtsargumente vorher gut vorbereitet. Darum trägt der Antrag meinen Namen. Die Antragsteller, die verächtlich „andere“ genannt werden, sind etwa ein Dutzend sowohl jüdische als auch arabische Menschenrechtsorganisationen, die sich uns angeschlossen haben.

Nach diesem Egotrip wollen wir zur Sache kommen.

DIE GERICHTSVERHANDLUNG war ziemlich ungewöhnlich. Anstelle der drei Richter, die normalerweise mit derartigen Anträgen befasst sind, saßen dieses Mal neun Richter – fast das vollständige Gericht - am Tisch. Fast ein Dutzend Rechtsanwälte plädierte für die beiden Seiten. Unter ihnen war unsere Gabi Lasky, die den Fall für die Antragsteller eröffnete.

Die Richter waren keine passiven Zuhörer, die mit Langerweile kämpften, wie es gewöhnlich ist. Alle neun Richter intervenierten ständig, stellten Fragen und warfen provozierende Bemerkungen ein. Sie waren eindeutig sehr interessiert.

Das Gesetz verbietet nicht Boykotte an sich. Der Original-Captain-Charles-Boycott wäre nicht betroffen gewesen.

Boycott war der Vertreter eines „abwesenden“ Landbesitzers in Irland. Er vertrieb gewaltsam die Pächter, die während der irischen Hungersnot 1880 ihre Pacht nicht zahlen konnten. Die irischen Führer riefen ihr Volk nicht dazu auf, gegen ihn

zu Gewalt zu greifen, sondern ihn auszugrenzen. Er wurde „boykottiert“: Niemand sprach mehr mit ihm, niemand arbeitet mehr für ihn, niemand trieb mit ihm Handel oder brachte ihm auch nur seine Post. Pro-britische Freiwillige wurden herbeigeschafft, die für ihn arbeiten sollten. Sie wurden von tausend britischen Soldaten geschützt. Schon bald verbreitete sich das „Boykottieren“ und zog in die englische Sprache ein.

Inzwischen bedeutet Boykott natürlich sehr viel mehr als die Ausgrenzung eines Einzelnen. Es ist ein wichtiges Instrument des Protests, das mit der Absicht eingesetzt wird, seinen Gegenstand sowohl moralisch als auch wirtschaftlich zu schädigen. Darin ist es einem Streik in der Industrie sehr ähnlich.

In Israel laufen immerzu einige Boykotts. Die Rabbiner rufen fromme Juden auf, Geschäfte, die nicht-koschere Nahrungsmittel verkaufen, und Hotels zu boykottieren, die am heiligen Sabbat warme Mahlzeiten servieren. Verbraucher, die sich über die hohen Kosten für Nahrungsmittel ärgerten, boykottieren Hüttenkäse, was dann im Sommer 2011 zu Massenprotesten führte. Niemand regte sich darüber auf.

Bis Boykott die Siedlungen erreichte.

1997 ERKLÄRTE *Gusch Schalom*, die Bewegung, der ich angehöre, den ersten Boykott der Siedlungen. Wir riefen die Israelis auf, keine Waren zu kaufen, die von Siedlern in den besetzten palästinensischen Gebieten produziert worden sind.

Darüber regte sich kaum jemand auf. Als wir eine Pressekonferenz einberiefen, kam kein einziger israelischer Journalist – so etwas habe ich weder vorher noch nachher jemals erlebt.

Um die Aktion auf den Weg zu bringen, veröffentlichten wir eine Liste mit Unternehmen, die in den Siedlungen ihren Sitz

hatten. Zu unserer Überraschung baten Tausende von Verbrauchern um die Liste. So kam der Stein ins Rollen.

Wir riefen nicht zu einem Boykott Israels auf. Ganz im Gegenteil dazu war unser Hauptziel, den Unterschied zwischen dem eigentlichen Israel und den Siedlungen herauszuheben. Auf einem unserer Sticker heißt es: „Ich kaufe nur Produkte aus Israel – keine Produkte aus den Siedlungen!“

Während die Regierung alles Mögliche unternahm, um die Grüne Linie auszuradieren, war unser Ziel, sie im Bewusstsein der israelischen Öffentlichkeit wiederherzustellen.

Unser Ziel war es auch, die Siedlungen wirtschaftlich zu schädigen. Die Regierung arbeitete Tag und Nacht daran, Menschen für die Siedlungen anzuwerben. Sie bot jungen Paaren, die sich im eigentlichen Israel keine Wohnung leisten konnten, Privatvillen an und köderte in- und ausländische Investoren mit riesigen Subventionen und Steuererleichterungen. Mit dem Boykott wollten wir diesen Anreize entgegenwirken.

Uns gefällt auch das Wesen eines Boykotts: Er ist demokratisch und gewaltfrei. Jeder kann ihn stillschweigend in seinem Privatleben praktizieren, ohne dass er sich vor anderen dazu bekennen müsste.

DIE REGIERUNG beschloss, den Schaden dadurch so gering wie möglich zu halten, dass sie uns ignorierte. Aber als unsere Initiative schließlich auch im Ausland Anhänger fand, bekamen die Regierenden einen Schreck. Besonders als die EU beschloss, ihr Handelsabkommen mit Israel genau einzuhalten. Das bringt dem israelischen Export große Vorteile, schließt jedoch die Siedlungen aus, die nach internationalem Recht offenkundig illegal sind.

Die Knesset reagierte wütend und widmete der Angelegenheit einen ganzen Tag. (Wenn mir ein weiterer Egotrip gestattet ist: Ich beschloss, an der Sitzung teilzunehmen. Als ehemaliger Abgeordneter saß ich mit Rachel auf der Galerie der Ehrengäste. Als ein Redner der Rechten uns sah, drehte er sich um, verletzte auf schamlose Weise die Parlamentsetikette, zeigte mit dem Finger auf uns und fauchte: „Da sitzt das Königspaar der Linken!“)

Auch im Ausland zielte der Boykott anfänglich auf die Siedlungen. Aber bald knüpfte man an die Erfahrungen mit dem Anti-Apartheids-Kampf an und der Boykott verwandelte sich in einen allgemeinen Boykott Israels. Das unterstütze ich durchaus nicht. Nach meiner Ansicht ist das kontraproduktiv, da es die ganze Bevölkerung unter dem bewährten alten Slogan: „Die ganze Welt ist gegen uns“ den Siedlern in die Arme treibt.

Die immer größer werdenden Dimensionen unterschiedlicher Boykotte konnten nicht weiterhin ignoriert werden. Die israelische Rechte beschloss zu handeln – und das tat sie denn auch auf sehr raffinierte Weise.

Sie nutzte den Aufruf, Israel zu boykottieren, dazu aus, den Aufruf zum Boykott der Siedlungen zu verbieten, denn in Wirklichkeit bereitete ihnen dieser Teil des Boykotts Sorgen. Das ist das Wesentliche an dem Gesetz, das vor zwei Jahren erlassen worden ist.

Das Gesetz bestraft nicht einzelne Boykotteure. Es bestraft jeden, der öffentlich zum Boykott aufruft.

Und was für eine Strafe! Keine Gefängnisstrafe – die hätte uns zu Märtyrern gemacht. Das Gesetz besagt, dass jeder Einzelne, der meint, er sei durch einen Boykottaufruf geschädigt worden, diejenigen, die zum Boykott aufgerufen haben, unbegrenzt auf Schadenersatz verklagen kann, ohne dass er den Schaden nachweisen muss. Das können Tausende machen. Auf diese Weise können die Initiatoren

eines Boykotts dazu verurteilt werden, Millionen Schekel zu zahlen.

Das gilt aber nicht für jeden Boykott. Es hat nichts mit Schweinefleisch oder Hüttenkäse zu tun. Es geht nur um Boykotte, die sich gegen Institutionen oder Leute, die mit dem Staat Israel oder – hier kommen die drei verhängnisvollen hebräischen Wörter – „einem von Israel regierten Gebiet“ verbunden sind.

Das ganze juristische Gebäude wurde eindeutig für diese drei Wörter errichtet. Das Gesetz schützt nicht Israel. Es schützt die Siedlungen. Das ist sein einziger Zweck.

DIE DUTZENDE Fragen, die auf unsere Rechtsanwältinnen niederprasselten, betrafen hauptsächlich diesen Punkt.

Würden wir uns zufriedengeben, wenn sie diese drei Wörter streichen würden? (Gute Frage. Natürlich würden wir das tun. Aber das konnten wir nicht sagen, weil unser Hauptargument war, dass das Gesetz die freie Rede einschränke. Das bezieht sich auf das ganze Gesetz.)

Hätten wir ein Gesetz angefochten, das sich gegen den arabischen Boykott gerichtet hätte, der in Israels frühen Jahren gegen Israel aufrechterhalten worden war? (Die Umstände waren vollständig anders.)

Widersetzten wir uns der Redefreiheit für Rabbiner, die verbieten, Wohnungen an arabische Bürger zu vermieten? (Das ist kein Boykott, sondern haarsträubende Diskriminierung.)

Nach stundenlanger Debatte vertagte sich das Gericht. Das Urteil soll zu irgendeinem unbestimmten Zeitpunkt gesprochen werden. Wahrscheinlich wird es eine Mehrheits- und einige Minderheits-Entscheidungen geben.

Wird das Gericht wagen, ein Gesetz der Knesset aufzuheben? Das würde wahren Mut verlangen. Ich würde mich nicht

wundern, wenn die Mehrheit der Richter entscheiden würde, das Gesetz so zu lassen, wie es ist, und nur die Wörter über die Siedlungen zu streichen.

Anderenfalls wäre das ein weiterer Schritt, der Israel in einen Staat von Siedlern, durch Siedler und für Siedler verwandeln würde.

Dafür gibt es Beispiele in der Geschichte. Der hervorragende britische Historiker Arnold Toynbee – einer meiner Lieblinge – hat einmal eine Liste von Ländern zusammengestellt, die von den Bewohnern ihrer Grenzregionen übernommen worden waren. Diese sind in der Regel kühner und fanatischer als die verwöhnten Bewohner der mittleren Gebiete. Zum Beispiel übernahmen die Preußen, die damals die Bewohner einer entfernten Grenzregion waren, zuerst halb Deutschland und dann den Rest. Das Grenzgebiet Savoy schuf das moderne Italien.

WAS AUCH dabei herauskommen mag, jedenfalls wird der Fall „Uri Avnery und andere versus die Knesset und den Staat Israel“ noch lange zitiert werden.

Das gibt wenigstens eine gewisse Befriedigung.

1. März 2014

Ihre Mütter, ihre Väter

WIR SIND im Sommer 1941. Fünf junge Leute – drei junge Männer und zwei junge Frauen – treffen sich in einer Bar und verbringen einen glücklichen Abend. Sie flirten miteinander,

betrinken sich und tanzen verbotene ausländische Tänze. Sie sind in einem Stadtteil Berlins gemeinsam aufgewachsen.

Es ist eine glückliche Zeit. Der Krieg, den Adolf Hitler vor eineinhalb Jahren angefangen hat, ist unglaublich gut fortgeschritten. In dieser kurzen Zeit hat Deutschland Polen, Dänemark, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich erobert. Die Wehrmacht ist unbesiegbar. Der Führer ist ein Genie, „der größte Feldherr aller Zeiten“.

So beginnt der Film, der jetzt in unseren Kinos läuft – ein einzigartiges historisches Dokument. Er dauert fünf atemberaubende Stunden und er beschäftigt Gedanken und Gefühle seiner Zuschauer noch Tage und Wochen danach.

Im Grunde ist es ein Film von Deutschen für Deutsche. Der deutsche Titel lautet: „Unsere Mütter, unsere Väter“. Er soll die Fragen, die so viele junge Deutsche heute verwirren, beantworten: „Wer waren unsere Großeltern und Urgroßeltern? Was haben sie während des schrecklichen Krieges getan? Was haben sie empfunden? Welche Rolle haben sie bei den furchtbaren Verbrechen gespielt, die die Nazis begangen haben?“

Diese Fragen werden im Film nicht explizit gestellt. Aber jeder deutsche Zuschauer stellt sie zwangsläufig. Es gibt keine eindeutigen Antworten. Der Film erforscht nicht die Tiefen. Stattdessen zeigt er ein breites Panorama der Deutschen im Krieg, die verschiedenen Teile der Gesellschaft, die unterschiedlichen Typen von den Kriegsverbrechern über die passiven Zuschauer bis zu den Opfern.

Der Holocaust steht nicht im Mittelpunkt der Ereignisse, aber er ist die ganze Zeit über gegenwärtig, nicht als abgetrenntes Ereignis, sondern in den Stoff der Realität eingewebt.

DER FILM setzt 1941 ein und deshalb kann er die Frage, die meiner Meinung nach die wichtigste ist, nicht beantworten: Wie konnte eine zivilisierte Nation, vielleicht die kultivierteste

der Welt, eine Regierung wählen, deren Programm unverblümt kriminell war?

Es stimmt, Hitler wurde niemals in freien Wahlen von einer absoluten Mehrheit gewählt. Aber er war nicht weit davon entfernt. Und er fand leicht politische Partner, die bereit waren, ihm bei der Regierungsbildung zu helfen.

Damals sagten einige, es sei ein einzigartiges deutsches Phänomen, der Ausdruck der besonderen deutschen Mentalität, die sich in Jahrhunderten der Geschichte geformt habe. Diese Theorie wird jetzt angezweifelt. Aber wenn sie falsch ist, ergibt sich daraus, dass in irgendeinem anderen Land dasselbe geschehen kann? Kann es in unserem Land geschehen? Kann es heute geschehen? Welche Umstände ermöglichen, dass es geschieht?

Diese Frage beantwortet der Film nicht. Er überlässt dem Zuschauer die Antworten.

Die jungen Helden im Film stellen keine Fragen. Sie waren zehn Jahre alt, als die Nazis an die Macht kamen, und für sie war das „Tausendjährige Reich“ (wie die Nazis es nannten) die einzige Realität, die sie kannten. Es war der selbstverständliche Zustand. An dieser Stelle setzt die Handlung ein.

ZWEI DER jungen Leute waren Soldaten. Einer hatte schon den Krieg erlebt und trug eine Tapferkeitsmedaille. Sein Bruder war gerade eingezogen worden. Der dritte junge Mann war Jude. Ebenso wie die beiden Mädchen waren sie voller jugendlicher Ausgelassenheit. Alles sah gut aus.

Der Krieg? Der kann doch wohl nicht viel länger dauern, oder? Der Führer hat versprochen, dass gegen Weihnachten der Endsieg errungen sein wird. Die fünf jungen Leute versprechen einander, sich Weihnachten wiederzutreffen. Keiner von ihnen hat die leiseste Vorahnung der schrecklichen Erlebnisse, die allen bevorstehen.

Als ich diese Szene sah, musste ich an meine frühere Schulklasse denken. Ein paar Wochen nach der Machtübernahme der Nazis kam ich in die erste Klasse des Gymnasiums. Meine Klassenkameraden waren ebenso alt wie die Filmhelden. Sie wurden wohl 1941 eingezogen und, da es eine Eliteschule war, wurden sie wahrscheinlich alle Offiziere.

Ich war gerade ein halbes Jahr im Gymnasium gewesen, als mich meine Familie mit nach Palästina nahm. Ich habe außer einem (Rudolf Augstein, den Gründer der Zeitschrift Der Spiegel, den ich Jahre nach dem Krieg traf und der wieder mein Freund wurde) keinen meiner Schulkameraden wiedergetroffen. Was geschah mit allen anderen? Wie viele haben den Krieg überlebt? Wie viele wurden verstümmelt? Wie viele wurden zu Kriegsverbrechern?

Im Sommer 1941 waren sie wahrscheinlich ebenso glücklich wie die jungen Leute im Film und hofften, sie wären Weihnachten wieder zu Hause.

DIE BEIDEN Brüder wurden an die russische Front geschickt, in eine unvorstellbare Hölle. Dem Film gelingt es, die Kriegsrealität zu zeigen, die jeder, der Soldat im Kampfeinsatz gewesen ist, leicht wiedererkennen kann. Nur dass dieser Kampf hundertmal schlimmer war. Das zeigt der Film auf hervorragende Weise.

Der ältere Bruder, der Oberleutnant ist, versucht, den jüngeren zu schützen. Das Blutbad, das vier Jahre lang Tag für Tag, Stunde für Stunde weitergeht, verändert ihren Charakter. Sie verrohen. Tod umgibt sie von allen Seiten, sie sehen schreckliche Kriegsverbrechen mit an, es wird ihnen befohlen, Gefangene zu erschießen, sie sehen mit an, wie jüdische Kinder abgeschlachtet werden. Zu Anfang wagen sie noch, schwach zu protestieren, dann behalten sie ihre Zweifel für sich und dann beteiligen sie sich ganz selbstverständlich.

Eine der jungen Frauen meldet sich freiwillig zum Dienst in einem Militärhospital an der Front, wird Zeugin der furchtbaren Qualen der Verwundeten, denunziert eine jüdische Krankenschwester und fühlt sofort Gewissensbisse darüber. Am Ende wird sie in der Nähe von Berlin von sowjetischen Soldaten vergewaltigt wie fast alle deutschen Frauen in den Gebieten, die die rachsüchtige Sowjetarmee eroberte.

Die israelischen Zuschauer sind vielleicht mehr am Schicksal des jungen Juden interessiert, der an dem glücklichen Fest am Filmanfang teilgenommen hat. Sein Vater ist ein stolzer Deutscher, der sich nicht vorstellen kann, dass Deutsche etwas so Böse tun werden, wie das ist, mit dem Hitler gedroht hat. Er denkt nicht im Traum daran, sein geliebtes Vaterland zu verlassen. Aber er warnt seinen Sohn davor, eine sexuelle Beziehung zu seiner arischen Freundin einzugehen. „Es ist gegen das Gesetz!“

Als sein Sohn versucht, ins Ausland zu fliehen, wobei ihm ein verräterischer Gestapo-Offizier vorgeblich hilft, wird er verhaftet und in die Todeslager geschickt. Auf dem Weg dorthin gelingt ihm die Flucht. Er schließt sich polnischen Partisanen an (die die Juden mehr als die Nazis hassen) und überlebt schließlich.

Die tragischste Figur ist wohl das zweite Mädchen, eine leichtfertige, sorglose Sängerin, die mit einem hohen SS-Offizier schläft, um ihre Karriere zu fördern. Sie wird mit ihrer Truppe zur Unterhaltung der Soldaten an die Front geschickt. Dort sieht sie, was wirklich geschieht, äußert sich über den Krieg, kommt ins Gefängnis und wird in den letzten Stunden des Krieges hingerichtet.

DAS SCHICKSAL der Protagonisten ist jedoch nur das Gerüst des Films. Wichtiger sind die kleinen Momente, das tägliche Leben, die Portraits der unterschiedlichen Charaktere der deutschen Gesellschaft.

Zum Beispiel, als eine Freundin die Wohnung besichtigt, in der die jüdische Familie gelebt hat, beklagt sich die blonde arische Frau, der die Wohnung zugeteilt worden ist, über den Zustand der Wohnung, aus der die Juden abgeholt und in den Tod geschickt worden sind: „Sie haben nicht mal aufgeräumt, bevor sie die Wohnung verlassen haben. So sind die Juden eben, dreckige Leute!“

Alle leben in ständiger Furcht, denunziert zu werden. Es ist ein in alles eindringender Terror, dem sich niemand entziehen kann. Sogar an der Front, wo ihnen der Tod ins Gesicht starrt, wird auch die Spur eines Zweifels am Endsieg, den ein Soldat äußert, sofort von seinen Kameraden zum Schweigen gebracht: „Bist du verrückt?“

Noch schlimmer ist die erstickende Atmosphäre des allgemeinen Konformismus. Vom höchsten Offizier bis zum niedrigsten Dienstmädchen wiederholen alle endlos die Propagandasprüche des Regimes. Nicht aus Furcht, sondern weil sie jedes Wort der alles durchdringenden Propagandamaschine glauben. Sie hören nichts anderes.

Es ist enorm wichtig, das zu verstehen. In einem totalitären Staat, ganz gleich, ob er nun faschistisch, kommunistisch oder sonst etwas ist, können nur die sehr wenigen freien Geister den endlos wiederholten Sprüchen der Regierung standhalten. Alles außer diesen Sprüchen klingt unrealistisch, abnorm und verrückt. Als die sowjetische Armee sich schon ihren Weg durch Polen erkämpfte und sich Berlin näherte, hielten die Menschen unerschütterlich an ihrem Glauben an den Endsieg fest. Schließlich sagt das der Führer und der Führer irrt sich nie. Schon allein die Idee ist absurd.

Dieser Bestandteil der Situation ist für viele schwer zu verstehen. Ein Bürger in einem kriminellen totalitären Regime wird zum Kind. Propaganda wird für ihn zur Realität, der einzigen Realität, die er kennt. Diese ist noch wirksamer als Terror.

DAS IST die Antwort auf die Frage, die wir unbedingt immer wieder stellen müssen: Wie war der Holocaust möglich? Er wurde von einigen wenigen geplant, aber er wurde von Hunderttausenden Deutschen umgesetzt, vom Zugführer bis zu den Beamten, die die Papiere ausstellten. Wie konnten sie das nur tun?

Sie konnten es, weil es selbstverständlich war. Schließlich wollten die Juden Deutschland vernichten. Die kommunistischen Horden bedrohten das Leben jedes wahren Ariers. Deutschland brauchte mehr Lebensraum. Das hatte der Führer gesagt.

Aus diesem Grund ist der Film nicht nur für die Deutschen so wichtig, sondern für alle Völker, auch für unseres.

Leute, die achtlos mit ultra-nationalistischen, faschistischen, rassistischen oder anderen antidemokratischen Ideen spielen, machen sich nicht klar, dass sie mit dem Feuer spielen. Sie können sich nicht einmal vorstellen, was es heißt, in einem Land zu leben, das die Menschenrechte missachtet, das Demokratie verachtet, das ein anderes Volk unterdrückt und Minderheiten dämonisiert. Der Film zeigt, wie das ist: die Hölle.

DER FILM verbirgt nicht, dass die Juden die Hauptopfer des Nazireiches waren und dass keine Leiden anderer ihren Leiden auch nur ähnlich sind. Aber das zweite Opfer war das deutsche Volk, es war sein eigenes Opfer.

Viele versichern, dass sich Juden nach diesem Trauma nicht wie ein normales Volk verhalten können und dass Israel deshalb nicht an den Maßstäben normaler Staaten gemessen werden darf. Die Menschen sind traumatisiert.

Das gilt auch für das deutsche Volk. Die bloße Notwendigkeit, diesen ungewöhnlichen Film zu produzieren, beweist, dass

das Gespenst des Nazismus die Deutschen immer noch verfolgt, dass sie immer noch von ihrer Vergangenheit traumatisiert sind.

Als Angela Merkel diese Woche Benjamin Netanjahu besuchte, lachte die ganze Welt über das Foto des Fingers unseres Ministerpräsidenten, der versehentlich der Kanzlerin einen Schnurrbart ins Gesicht malte.

Aber die Beziehung zwischen unseren beiden traumatisierten Völkern ist weit von einem Scherz entfernt.

8. März 2014

Gott segne Putin

BENJAMIN NETANJAHU kann sehr gut Reden halten, besonders vor Juden, Neokonservativen und dergleichen. Die springen dann auf und ab und applaudieren wie wild allem, was er sagt, und sei es, dass morgen die Sonne im Westen aufgeht.

Die Frage ist: Kann er sonst noch irgendetwas?

SEIN ULTRARECHTER Vater hat einmal über ihn gesagt, er sei recht ungeeignet zum Ministerpräsidenten, aber er könne ein guter Außenminister sein. Damit meinte er, Benjamin habe nicht das tiefe Verständnis, das zur Führung der Nation notwendig sei, er könne aber gut jede Politik verkaufen, die ein wirklicher Führer beschlossen habe.

(Das erinnert uns daran, wie David Ben-Gurion Abba Eban charakterisiert hat: „Er kann sehr gut erklären, aber man muss ihm vorher sagen, was er erklären soll.“)

Diese Woche wurde Netanjahu nach Washington einbestellt. Er sollte John Kerrys neuer „Rahmen“-Vereinbarung zustimmen. Diese sollte als Grundlage für den Neubeginn der Friedensverhandlungen dienen, die bisher gescheitert sind.

Am Abend zuvor gab Präsident Barack Obama einem jüdischen Journalisten ein Interview. Darin tadelte er Netanjahu dafür, dass er den „Friedensprozess“ verzögere – als ob es jemals einen Friedensprozess gegeben hätte.

Netanjahu kam mit leerem Koffer – das heißt, er brachte einen Koffer voller leerer Worte mit: Die israelische Führung habe sich mächtig um Frieden bemüht, aber sie habe durch die Schuld der Palästinenser überhaupt keinen Fortschritt erzielen können. Mahmud Abbas müsse getadelt werden, weil er sich weigere, Israel als Nationalstaat des jüdischen Volkes anzuerkennen.

Nun ja...hmm... wie steht es mit den Siedlungen, die sich im letzten Jahr in hektischem Tempo ausgedehnt haben? Warum sollten die Palästinenser endlos verhandeln, während die israelische Regierung gleichzeitig immer mehr von dem Land einnimmt, um das es in den Verhandlungen geht? (Ein klassisches palästinensisches Argument: „Wir verhandeln über das Teilen einer Pizza und inzwischen isst Israel die Pizza auf.“

Obama wappnete sich dafür, Netanjahu, dem AIPAC und ihren Handlangern im Kongress entgegenzutreten. Er wollte Netanjahu die Arme auf den Rücken drehen, bis Netanjahu bereit wäre, Kerrys „Rahmen“ anzunehmen, der inzwischen so verbogen ist, dass er fast wie ein zionistisches Manifest klingt. Kerry strebt fanatisch nach einem Erfolg, ganz gleich, welchen Inhalt er haben mag.

Netanjahu sah sich nach einer Waffe um, mit der er den Angriff abwehren könnte, und war schon drauf und dran, wie gewöhnlich „Iran! Iran! Iran!“ zu schreien – als etwas Unvorhergesehenes geschah.

NAPOLEONS TAT den berühmten Ausspruch: „Gebt mir Generäle, die Glück haben!“ General Bibi hätte ihm gefallen.

Als Netanjahu nämlich auf dem Weg war, dem neu gestärkten Obama entgegentreten, erschütterte eine Explosion die Welt.

Die Ukraine.

Es war wie die Schüsse, die vor hundert Jahren in Sarajevo ertönten.

Die internationale Ruhe war plötzlich vernichtet. Die Möglichkeit eines großen Krieges lag in der Luft.

Netanjahus Besuch verschwand aus den Nachrichten. Obama war mit der historischen Krise beschäftigt und wollte ihn so schnell wie möglich loswerden. Der israelische Führer kam mit ein paar hohlen Komplimenten davon, statt dass er streng ermahnt worden wäre. Alle wunderbaren Reden, die Netanjahu vorbereitet hatte, blieben ungehalten. Nicht einmal seine gewöhnliche triumphale Rede vor dem AIPAC weckte Interesse.

Und das alles wegen des Umbruchs in Kiew.

INZWISCHEN sind unzählige Artikel über diese Krise geschrieben worden. Historische Assoziationen gibt es im Überfluss.

Zwar bedeutet Ukraine „Grenzland“, sie war jedoch oft der Mittelpunkt europäischer Ereignisse. Die ukrainischen Schüler können einem leidtun. Die Veränderungen in der Geschichte ihres Landes dauern an und sind extrem. Zu unterschiedlichen Zeiten war die Ukraine eine europäische Macht oder ein armes geknechtetes Gebiet, äußerst reich („der Brotkorb Europas“) oder erbärmlich arm. Sie wurde von Nachbarn angegriffen, die die Ukrainer einfingen und als

Sklaven verkauften, oder sie selbst griffen ihre Nachbarn an, um ihr Land zu vergrößern.

Die Beziehung der Ukraine zu Russland ist noch komplexer. Einerseits ist die Ukraine das Kerngebiet russischer Kultur, Religion und Orthografie. Kiew war wichtiger als Moskau, bevor dieses das Herzstück des Moskauer Imperialismus wurde.

Im Krimkrieg der 1850er Jahre kämpfte Russland tapfer gegen eine Koalition von Großbritannien, Frankreich, dem Osmanischen Reich und Sardinien und verlor am Ende. Der Krieg über christliche Rechte in Jerusalem brach aus und umfasste eine lange Belagerung Sewastopols. Die Welt erinnert sich an den Todesritt der Leichten Brigade. Die Britin Florence Nightingale errichtete die erste Organisation, die die Verwundeten auf dem Schlachtfeld versorgte. Daraus entstand das Rote Kreuz.

Zu meinen Lebzeiten ermordete Stalin Millionen Ukrainer durch vorsätzlich verhängten Hunger. Das Ergebnis davon war, dass die meisten Ukrainer 1941 die deutsche Wehrmacht als Befreier willkommen hießen. Das hätte der Anfang einer schönen Freundschaft werden können, aber unglücklicherweise war Hitler entschlossen, die ukrainischen „Untermenschen“ zu vernichten, um die Ukraine dem deutschen Lebensraum einzuverleiben.

Die Krim litt schrecklich. Die Tataren, die die Halbinsel in der Vergangenheit beherrscht hatten, wurden nach Zentralasien deportiert. Jahrzehnte später gestattete man ihnen die Rückkehr. Jetzt sind sie eine kleine Minderheit, die anscheinend unsicher ist, wo ihre Loyalitäten liegen.

DIE BEZIEHUNG zwischen der Ukraine und den Juden ist nicht weniger schwierig.

Einige jüdische Schriftsteller wie Arthur Koestler und Schlomo Sand glauben, dass sich das chasarische Reich,

das die Krim und benachbarte Territorien vor tausend Jahren beherrschte, zum Judentum bekehrte und dass die meisten aschkenasischen Juden von dort stammen. Das würde uns alle zu Ukrainern machen. (Viele frühe zionistische Führer kamen tatsächlich aus der Ukraine.)

Als die Ukraine zum ausgedehnten polnischen Reich gehörte, eigneten sich viele polnische Adlige große Besitzungen an. Sie beschäftigten Juden als Verwalter. Daher betrachteten die ukrainischen Bauern die Juden als Vertreter ihrer Unterdrücker und der Antisemitismus drang in die Nationalkultur der Ukraine ein.

In der Schule haben wir gelernt, dass bei jeder Wende der ukrainischen Geschichte Juden abgeschlachtet wurden. Die Namen der meisten ukrainischen Volkshelden, Führer und Rebellen, die in ihrem Heimatland verehrt werden, sind im jüdischen Bewusstsein mit furchtbaren Pogromen verbunden.

Der Kosaken-Hetman (Führer) Bohdan Chmelnyzkyj, der die Ukraine vom polnischen Joch befreite und der von den Ukrainern als Vater ihrer Nation betrachtet wird, war einer der schlimmsten Massenmörder in der jüdischen Geschichte. Symon Petljura, der nach dem Ersten Weltkrieg die Ukrainer gegen die Bolschewiken führte, wurde von einem jüdischen Rächer in Paris getötet.

Einigen alten jüdischen Immigranten in Israel muss es schwerfallen zu entscheiden, wen sie mehr hassen, die Ukrainer oder die Russen (von den Polen ganz zu schweigen).

MENSCHEN IN aller Welt fällt es ebenfalls schwer, sich für eine Seite zu entscheiden.

Die gewöhnlichen Eiferer des Kalten Krieges haben es leicht, sie hassen aus Gewohnheit entweder die Amerikaner oder die Russen.

Was mich angeht, so werde ich immer unsicherer, je mehr ich die Situation untersuche. Es ist keine Schwarz-Weiß-Situation.

Die erste Sympathie gehört den Maidan-Rebellen. (Maidan ist ein arabisches Wort und bedeutet Marktplatz. Seltsam, wie es nach Kiew gekommen sein mag, wahrscheinlich über Istanbul.)

Sie wollen sich dem Westen anschließen und Unabhängigkeit und Demokratie genießen. Was ist daran falsch?

Nichts, außer dass sie zweifelhafte Bettgenossen haben. Neonazis in ihren nachgemachten Naziuniformen, die den Hitlergruß ausführen und antisemitische Sprüche klopfen, sind nicht sehr attraktiv. Die Ermutigung, die sie von den westlichen Alliierten bekommen, darunter den widerlichen Neokonservativen, ist auch abstoßend.

Andererseits ist auch Wladimir Putin nicht sehr attraktiv. Er verkörpert noch einmal den alten russischen Imperialismus.

Der Spruch, den die Russen benutzen – die Notwendigkeit, russischsprechende Menschen in einem Nachbarland zu beschützen -, klingt unheimlich vertraut. Er ist eine genaue Kopie vom Spruch Adolf Hitlers, mit dem er 1938 den Anspruch erhob, die Sudetendeutschen vor den tschechischen Ungeheuern zu beschützen.

Aber auf Putins Seite liegt einige Logik. Sewastopol, der Schauplatz heldenhafter Belagerungen im Krimkrieg und im Ersten Weltkrieg, ist für die russischen Seestreitkräfte wichtig. Die Verbindung mit der Ukraine ist ein wichtiger Teil des russischen Weltmachtstrebens.

Putin ist ein kaltblütiger, berechnender Führer, wie es nur noch wenige in der Welt gibt. Er benutzt die guten Karten, die er hat, und achtet sehr genau darauf, nicht zu viele Risiken einzugehen. Er geht scharfsinnig mit der Krise um und nutzt Russlands offensichtliche Vorteile. Europa braucht sein Öl und sein Gas, er braucht Europas Kapital und Handel.

Russland spielt eine führende Rolle in Syrien und im Iran. Die USA sehen plötzlich wie Statisten aus.

Ich vermute, dass es am Ende einen Kompromiss geben wird. Russland wird einen Fuß in der künftigen ukrainischen Führung behalten. Beide Seiten werden, wie es sich gehört, ihren Sieg verkünden.

(Übrigens, für die Anhänger der „Ein-Staat-Lösung“ bei uns: Es sieht wieder einmal so aus, als könnte ein multi-kultureller Staat auseinanderbrechen.)

WAS BEDEUTET das für Netanjahu?

Er hat einige Monate oder Jahre gewonnen, ohne dass er auch nur eine kleine Bewegung in Richtung Frieden macht, und in der Zwischenzeit kann er die Besetzung fortsetzen und in rasendem Tempo Siedlungen bauen.

Das ist die herkömmliche zionistische Strategie. Zeit ist alles. Jeder Aufschub verschafft Gelegenheiten, mehr Tatsachen zu schaffen.

Netanjahus Gebet ist erhört worden. Gott segne Putin.

15. März 2014

Eine Gegenkoalition

ETWAS SEHR Wichtiges hat sich in dieser Woche ereignet, und zwar an einem für etwas Wichtiges äußerst unwahrscheinlichen Ort: in der Knesset.

Auf der Tagesordnung standen drei Gesetze, eins immer schlimmer als das andere.

In einem ging es um „Führung“. Seine Hauptbestimmung betrifft die Anhebung des „Sperrprozentsatzes“ - das ist das Minimum, das eine Wahlliste braucht, um in die Knesset zu kommen – von 2 auf 3,25 Prozent. Offensichtlich ist es die Absicht, die drei Listen auszuschließen, die ihre Stimmen aus dem arabischen Sektor bekommen und die ungefähr diese Größenordnung haben.

Im zweiten Gesetz geht es darum, „die Lasten gleichmäßig zu verteilen“. Sein erklärtes Ziel ist es, Tausende orthodoxer junger Leute zum Dienst in der Armee zu zwingen, von dem sie jetzt befreit sind. In der Praxis befreit es sie für weitere vier Jahre. Israelis nennen das *“Israbluff”*.

Im dritten Gesetz geht es um Frieden oder um sein Nichtvorhandensein. Es besagt, dass jede Vereinbarung, durch die ein Gebiet aufgegeben wird, das zurzeit von Israel kontrolliert wird, durch ein Referendum bestätigt werden muss. Dieses Gesetz wäre auf jeden Gebietstausch anzuwenden, ganz gleich, wie klein er ist.

Worin besteht der Zusammenhang zwischen den drei Gesetzen? Es gibt überhaupt keinen, außer dass sie auf Papier gedruckt sind. Jedoch wird jedes Gesetz von wenigstens einer der sechs Parteien, die die Regierung unterstützen, nicht gemocht. Das könnte die Annahme unmöglich machen.

Damit sie alle angenommen werden, hat die Regierungskoalition eine drakonische Maßnahme über ihre Mitglieder verhängt: Sie müssen für alle drei Gesetze auf einmal abstimmen, eins nach dem anderen.

So etwas hat es bisher noch nie gegeben. Es ist ein weiteres Symptom der schleichend zunehmenden Grobheit der Rechten, die ein Zeichen dieser Knesset ist.

ZUR SELBSTVERTEIDIGUNG haben die Oppositionsparteien etwas getan, das auch bisher in Israel noch nicht

vorgekommen ist: Sie haben dem Knesset-Plenum den Boykott erklärt. Kein einziger Abgeordneter der Opposition war während der Debatte und der Abstimmung über diese Gesetze im Plenum. Sie errichteten ein „alternatives Plenum“, in dem sie lebhafte debattierten.

Die Opposition besteht aus unterschiedlichen Elementen, die gewöhnlich nicht zusammenarbeiten:

Es gibt die linken zionistischen Parteien Arbeitspartei und *Meretz*.

Es gibt zwei orthodox-religiöse Parteien: die tora-jüdische Partei (die aus zwei getrennten Parteien besteht) und die orientalisch-orthodoxe Partei Schass.

Und es gibt drei arabische Parteien: die nationalistische Balad-Partei, die gemäßigte islamische Partei und die kommunistische Partei, die auch einen geringen Anteil an jüdischen Mitgliedern hat.

Diese unterschiedlichen politischen Gruppierungen sind zusammengekommen, um ihre Entrüstung über die diktatorischen Maßnahmen der Rechten auszudrücken. Ihr noch nie da gewesener Boykott der Knesset-Abstimmung betont den Ernst der Parlaments-Krise. Allerdings verhindert er nicht die Annahme der Gesetze.

Die Aufregung der Medien über die Krise überdeckte jedoch einen viel ernsteren Aspekt, einen Aspekt, der die Zukunft Israels grundlegend beeinflussen kann.

DIE DREI israelischen Fernsehsender widmen dem, was im Knesset-Plenum geschehen ist, nur wenige Minuten und konzentrieren sich auf die sehr viel interessanteren Ereignisse im Gegenplenum.

Zum Beispiel zeigten sie, wie der Kopf des Schass-Führers Arijeh Deri den Kopf eines bedeutenden Abgeordneten der

Arbeitspartei berührte. Das war mehr als eine brüderliche Geste. Es war eine politische Aussage.

Vom ersten Tag des Staates Israel an wurde das Land 29 Jahre in Folge von der Arbeitspartei in enger Zusammenarbeit mit den religiösen jüdischen Parteien regiert. (Davor hatte dieselbe Koalition seit 1933 die jüdische Gemeinschaft in Palästina „regiert“.)

Die historische Kehrtwende 1977, die den *Likud* an die Macht brachte, fand statt, als die religiösen Parteien der Arbeitspartei den Rücken kehrten und sich der neuen rechten Koalition von Menachem Begin anschlossen. Das war mehr als nur ein politisches Manöver. Es war ein bahnbrechendes Ereignis, das die politische Landschaft Israels veränderte.

Seitdem regiert die rechts-religiöse Koalition Israel (mit kurzen Unterbrechungen). Sie schien unerschütterlich zu sein und sie verurteilte Israel zu einer düsteren Zukunft von Apartheid, Besetzung und Siedlungen.

Das schien ganz natürlich. Die jüdische Religion versichert, dass Gott persönlich den Israeliten das ganze Heilige Land versprochen habe. Die religiösen Schulen lehren vollständig judeo-zentrierte Anschauungen und ignorieren die Rechte anderer. Die Menschen, die bei einer derartigen Erziehung herauskommen, sind wohl die natürlichen Verbündeten der Anhänger der *Likud*-Ideologie vom Gesamt-Eretz-Israel.

Die Ereignisse dieser Woche zeigen, dass das nicht unbedingt so sein muss. Die orthodoxen Antizionisten können den säkularen Zionisten die Hand reichen und – es ist kaum zu glauben – auch den Arabern.

Das bringt die grundlegende Spaltung zwischen den Orthodoxen, deren Judentum die alte Religion des Schtetls ist, und den zionistisch- „nationalistisch Religiösen“, deren Judentum eine Stammesmischung aus Blut und Erde ist, ins Blickfeld. Für die Orthodoxen ist das Judentum nicht der

Feind des Friedens. Im Gegenteil, Schalom und die gute Behandlung von Fremdlingen sind Gottesgebote.

Wenn diese dreiseitige säkular-orthodoxe-arabische Idylle hält, dann ist sie vielleicht der Vorbote einer neuen politischen Kehrtwende, des Endes des Zeitabschnitts, der 1977 anfang.

UM ZU VERSTEHEN, was gerade geschieht, muss man die Bedeutsamkeit des Verstehens verstehen. Des Verstehens des anderen.

Die orthodoxe Gemeinde ist ein eigenständiger Bereich Israels, ähnlich eigenständig wie der arabische Bereich und vielleicht noch eigenständiger. Sie sind fast in allem anders als die Israelis der Hauptströmung: in ihren kulturellen Anschauungen, ihrer historischen Orientierung, ihrer Sprache (viele sprechen Jiddisch), in ihrer Kleidung und sogar in ihrer Körpersprache. Sie entsprechen ungefähr den Amischen in den USA, allerdings machen sie 15% der Bevölkerung aus.

Die gegenwärtige Krise wird nicht von der Abneigung der Orthodoxen gegen die Armee und die ganze zionistische Ideologie verursacht. Die Ursachen liegen viel tiefer. Ihr Hauptziel ist das Überleben in einer zunehmend feindlichen Welt. Sie müssen ihre Söhne und Töchter von der Geburt bis zum Tod vollkommen kontrollieren und dürfen ihnen nicht gestatten, in irgendeinem Lebensalter mit den Nichtorthodoxen in Berührung zu kommen. Deshalb können sie ihnen nicht erlauben, in normale Schulen zu gehen, in die Armee einzutreten, an normalen Arbeitsstätten zu arbeiten und in säkularen Vierteln zu wohnen. Sie dürfen in nicht orthodoxer Gesellschaft nicht essen und auch nicht – Gott bewahre!!! – säkulare Angehörige des anderen Geschlechts kennenlernen. Vollkommene Isolierung ist ihr Überlebensrezept.

Israelische Rechte sind bei ihnen auf sich selbst konzentrierten Anschauungen ziemlich unfähig, das zu verstehen, ebenso wie sie unfähig sind, das Gemüt der arabischen Bürger zu verstehen. Was auch zum Teufel! Warum sollte eine israelische jüdische Mutter schlaflose Nächte mit der Sorge um ihren Sohn, der Soldat ist, verbringen, während diese Drückeberger ihr Leben genießen?

Für einen orthodoxen jungen Mann ist es natürlich ebenso undenkbar, dass er aufhört den Talmud zu studieren, wie es für einen arabischen jungen Mann undenkbar ist, auf seine palästinensischen Brüder zu schießen.

Die Armeechefs wollen übrigens weder die einen noch die anderen. Sie schauern bei dem Gedanken, arabische junge Männer – außer ein paar beduinischen Söldnern – auszubilden und ihnen Waffen in die Hand zu geben. Sie schauern bei dem Gedanken, Tausende Orthodoxer aufzunehmen. Sie würden getrennte Lager brauchen, damit sie nicht einmal in Augenkontakt mit Mädchen kämen. Ganz zu schweigen von ihrem Bedarf an Synagogen, rituellen Bädern, besonders koscherer Ernährung und ihren eigenen Rabbinern, die jeden Befehl eines gewöhnlichen Offiziers widerrufen könnten.

Allerdings wird das kein Armee-Offizier offen zugeben. Das verbietet die alte zionistische Vision. Unsere Armee ist eine Bürgerarmee. Jeder dient in ihr ohne Diskriminierung; Gleichheit bei der Verteidigung des Vaterlandes ist heilig.

Deswegen gibt es seit Jahrzehnten verwickelte Rechts-Tricks der Selbsttäuschung. Jetzt muss das Land dem ins Auge sehen.

Meiner Ansicht nach sollten wir der Realität ins Auge sehen: Die Orthodoxen (und die arabischen Bürger) sind besondere Minderheiten, die einen besonderen Status brauchen. Die gegenwärtige tatsächliche Situation sollte ohne alle Tricks legalisiert werden. Die Orthodoxen (und die Araber) sollten

offiziell vom Wehrdienst ausgenommen werden. Vielleicht sollte unsere Armee den westlichen Vorbildern folgen und eine Berufs-Freiwilligen-Armee werden.

ABER DAS ist ein Nebenpunkt. Die Hauptfragen sind die folgenden:

Kann die alte Allianz zwischen der Linken und den Orthodoxen erneuert werden?

Kann es eine grundlegende Veränderung in der Verteilung der politischen Kräfte geben?

Kann die Koalition des rechten und des „nationalistisch-religiösen“ messianischen Lagers, darunter seine faschistischen Ränder, wieder zu einer politischen Minderheit werden?

Kann eine Gegenkoalition der Linken und der Orthodoxen (ja, mit den arabischen Bürgern) an die Macht kommen?

Es ist nicht unmöglich, man muss allerdings Optimist sein, um es zu glauben.

Man muss ja ohnehin Optimist sein, um an irgendetwas Gutes zu glauben.

22. März 2014

Hundert Jahre danach

EINE CHINESISCHE Verwünschung lautet: „Mögest du in historischen Zeiten leben!“ (Wenn es diese Verwünschung noch nicht gibt, sollte man sie erfinden.)

Diese Woche war historische Zeit. Die Krim hat sich von der Ukraine abgespalten. Russland hat sie annektiert.

Das ist eine gefährliche Situation. Niemand weiß, wie sie sich entwickeln wird.

NACH MEINEM letzten Artikel über die Krise in der Ukraine bin ich mit leidenschaftlichen eMail-Botschaften überschwemmt worden.

Einige waren über ein oder zwei Sätze empört, die sie so auslegten, als würde ich Handlungen Russlands rechtfertigen. Wie könnte ich einen früheren Apparatschik des KGB, den neuen Hitler, den Führer, der im Begriff war, ein neues Sowjetimperium aufzubauen, einen der die Nachbarstaaten zerstört und unterwirft, entschuldigen?

Andere waren ebenso leidenschaftlich empört, weil sie vermuteten, ich unterstützte die faschistischen Banden, die in Kiew an die Macht gekommen sind, die Antisemiten in Naziuniform, und die amerikanischen Imperialisten, die sie zu ihren eigenen finsternen Zwecken benutzen.

Ich bin erstaunt über die Stärke der Emotionen auf beiden Seiten. Der Kalte Krieg ist anscheinend nicht vorüber. Er hat nur ein Schläfchen gehalten. Die Krieger von gestern scharen sich wieder um ihre Fahnen und sind zur Schlacht bereit.

Tut mir leid, ich kann mich weder über diese noch über jene Seite aufregen. Mir scheint, beide haben ein wenig Recht auf ihrer Seite. Viele der Schlachtschreie sind jedoch unecht.

DIEJENIGEN, die über die Annexion der Krim durch die russische Föderation wüten und die diese mit dem „Anschluss“ Österreichs vergleichen, mögen in gewissem Sinne recht haben.

Ich erinnere mich an die Wochenschauen über die ekstatischen Österreicher, die die Soldaten des Führers

willkommen heißen, der ja schließlich selbst Österreicher war. Es kann keinen Zweifel daran geben, dass die meisten Österreicher die „Heimkehr ins Vaterland“ freudig begrüßt haben.

Das scheint jetzt der Fall auf der Krim zu sein. Lange Zeit hatte die Halbinsel zu Russland gehört. Dann eines Tages im Jahre 1954 schenkte der damalige Führer der Sowjetunion Nikita Chruschtschow, der selbst Ukrainer war, die Krim der Ukraine. Es war vor allem eine symbolische Geste, da sowohl Russland als auch die Ukraine zum selben Sowjetstaat gehörten und derselben Unterdrückung unterworfen waren.

Der wichtigste Punkt ist, dass die Menschen auf der Krim nicht gefragt worden sind. Es gab kein Referendum. Die Russen machen die Mehrheit der Bevölkerung aus und sie wünschen sich zweifellos, wieder russisch zu werden. Sie haben diesen Wunsch in einem Referendum ausgedrückt, das im Ganzen ziemlich echt zu sein scheint. Das mag die Annexion rechtfertigen.

Vladimir Putin brachte den Präzedenzfall Kosovo zur Sprache, das sich vor noch nicht allzu langer Zeit von Serbien abgespalten hat. Das ist vielleicht ein bisschen zynisch, da Russland sich dieser Abspaltung heftig widersetzt hatte. Allen russischen Argumenten von damals widerspricht Putin jetzt.

Wenn wir Zynismus, Heuchelei und Großmachtpolitik außer Acht lassen und uns an einfache moralische Prinzipien halten, dann ist schließlich das, was dem einen recht ist, dem anderen billig. Eine ziemlich große nationale Minderheit, die in ihrer Heimat lebt, hat das Recht, sich von dem Staat, den sie nicht mag, abzuspalten.

Aus diesem Grund befürworte ich die Unabhängigkeit des Kosovo und glaube, dass dasselbe Prinzip jetzt auf Katalonien und Schottland, Tibet und Tschetschenien anzuwenden ist.

Es gibt immer eine Möglichkeit, Abspaltung ohne Anwendung brutaler Gewalt zu verhindern: Man schafft Bedingungen, die die Minderheit dazu veranlassen, im Mehrheitsstaat bleiben zu wollen. Großzügige wirtschaftliche, politische und kulturelle Strategien können das bewirken. Dafür braucht man allerdings die Weisheit weitsichtiger Führer und die sind überall rar.

AUS DEMSELBEN Grund kann man die Ukrainer verstehen, wenn sie einen Präsidenten vertreiben, der sie gegen ihren Willen dem russischen Machtbereich eingliedern wollte. Das Argument der goldenen Badezimmerarmaturen geht an der Sache vorbei.

Eine andere Frage ist die nach der Rolle, die die Faschisten in dem Prozess spielen. Die Berichte widersprechen einander, aber israelische Reporter dort bezeugen deren deutlich sichtbare Anwesenheit im Zentrum Kiews.

Seit dem tunesischen Frühling ist uns das Problem immer wieder entgegengetreten: In vielen der „Frühlings“-Länder bringen die Aufstände Elemente nach vorne, die schlimmer als die Tyrannen sind, die sie ersetzen wollen. Die Revolutionen werden von Idealisten begonnen. Diese sind nicht in der Lage, sich zu vereinen und eine effektive Regierung aufzustellen. Dann werden die Revolutionen von intoleranten Fanatikern übernommen, die besser kämpfen und besser organisieren können.

Das ist das Geheimnis des Überlebens des abscheulichen Baschar al-Assad. Nur wenige wollen, dass Syrien einer taliban-artigen islamischen Tyrannei in die Hände fällt. Das ist auch das Schicksal Ägyptens: Die liberalen Demokraten fingen eine Revolution an, aber sie verloren die demokratischen Wahlen an die religiöse Partei, die sich beeilte, dem Volk ihren Glauben aufzuzwingen. Sie wurde von einer Militärdiktatur gestürzt, die schlimmer ist als das

Regime, das von der ursprünglichen Revolution gestürzt worden ist.

Das Auftauchen der Neonazis in Kiew ist besorgniserregend, selbst wenn Putin ihre Anwesenheit für seine eigenen Zwecke benutzt. Wenn sie offen oder verdeckt vom Westen unterstützt werden, ist das beunruhigend.

EBENSO beunruhigend ist die Ungewissheit über Putins Absichten.

In den Ländern, die Russland umgeben, leben viele Russen, die in Sowjetzeiten dort hinzogen sind. Die Ukraine, Lettland, Estland, Moldawien, Kasachstan und andere Länder haben große russische Minderheiten und sogar Mehrheiten, die sich danach sehnen, ihrem Vaterland eingegliedert zu werden.

Niemand kennt Putin wirklich. Wie weit wird er gehen? Kann er seinen Ehrgeiz im Zaum halten? Oder wird es sich von seinem Erfolg und dem Mangel an weiser Politik in den Hauptstädten des Westens hinreißen lassen?

Als er sein Parlament wegen der Annexion der Krim ansprach, schien er sich zurückzuhalten, aber der imperiale Zuschnitt des Ereignisses war unmissverständlich. Er wäre nicht der erste Führer in der Geschichte, der seinen eigenen Erfolg überschätzt und die Macht seiner Gegner unterschätzt hätte.

Andererseits – gibt es in Washington und den anderen westlichen Hauptstädten so viel Weisheit, dass man dort die richtige Mischung von Festigkeit und Zurückhaltung zeigen wird, um damit ein unkontrollierbares Abgleiten in einen Krieg zu verhindern?

IN DREI Monaten wird die Welt den hundertsten Geburtstag der Schüsse in Sarajevo „feiern“ – der Schüsse, die einen weltweiten Flächenbrand entzündeten.

Es ist sicherlich ratsam, noch einmal von der Kette der Ereignisse zu erzählen, durch die einer der zerstörerischsten Kriege in der Geschichte der Menschheit ausgelöst wurde, ein Krieg, der Millionen und Abermillionen von Menschenleben verschlang und eine ganze Lebensweise zerstörte.

Die Schüsse, mit denen alles anfang, waren recht zufällig. Dem Attentäter, einem serbischen Nationalisten, misslang sein erster Versuch, der einem unbedeutenden österreichischen Erzherzog gegolten hatte. Aber nachdem er schon aufgegeben hatte, lief ihm das Opfer, auf das er es abgesehen hatte, zufällig noch einmal über den Weg und er erschoss es.

Die inkompetenten österreichischen Politiker und ihr seniler Kaiser sahen eine geeignete Gelegenheit, den Heldenmut ihres Landes zu zeigen und stellten dem kleinen Serbien ein Ultimatum. Was könnten sie schon dabei verlieren?

Allerdings war Serbien der Schützling Russlands. Um die Österreicher abzuschrecken, befahlen der Zar und seine ebenfalls inkompetenten Minister und Generäle die allgemeine Mobilmachung ihrer großen Armee. Ihnen war durchaus nicht klar, dass das einen Krieg unvermeidlich machte, weil ...

Das Deutsche Reich, das erst 43 Jahre zuvor entstanden war, lebte in tödlicher Furcht vor einen „Zweifrontenkrieg“. Da es mitten in Europa lag und zwischen den beiden großen Militärmächten Frankreich und Russland eingeklemmt war, entwarf es einen Plan, um dieser Möglichkeit zuvorzukommen. In der Folge der Militärübungen änderte sich der Plan jedes Jahr, aber im Wesentlichen gründete er sich auf die Prämisse, dass zuerst ein Feind besiegt werden müsse, ehe der andere Feind Zeit hätte, in den Kampf einzutreten.

Der 1914 vorhandene Plan war, zuerst Frankreich zu besiegen, ehe die schwerfällige russische Mobilmachung

abgeschlossen wäre. Als daher der Zar die Mobilisierung ankündigte, marschierte die deutsche Armee in Belgien ein und erreichte in wenigen Wochen die Außenbezirke von Paris. Fast gelang es den Deutschen, Frankreich zu besiegen, bevor die Russen so weit waren.

(25 Jahre später fand Adolf Hitler eine andere „Lösung des Problems“: Er schloss einen falschen Vertrag mit Stalin, schlug Frankreich und griff dann Russland an.)

1914 war Großbritannien über die Invasion Belgiens schockiert und eilte seinem Verbündeten Frankreich zur Hilfe. Italien, Japan und andere stürzten sich ebenfalls in das Schlachtgewühl und ebenso das Osmanische Reich, das Palästina regierte. Der Erste Weltkrieg war in Gang gesetzt.

Wer hatte diesen schrecklichen Krieg gewollt? Niemand. Wer traf die besonnene Entscheidung, ihn zu beginnen? Niemand. Natürlich waren viele nationale und internationale Interessen beteiligt, aber kein Interesse war so wichtig, dass es eine derartige Katastrophe gerechtfertigt hätte.

Nein, es war ein Krieg, den niemand gewollt und nicht einmal vorhergesehen hatte. Die Blüte der europäischen Jugend wurde durch die reine Dummheit der Politiker der damaligen Zeit zerstört und deren Dummheit folgte die enorme Dummheit der Generäle.

Und am Ende wurde ein Friedensvertrag ausgeheckt, der einen weiteren Weltkrieg praktisch unvermeidbar werden ließ. Erst nach noch einem furchtbaren Weltkrieg kamen die Politiker zur Besinnung und machten einen weiteren Bruderkrieg in Westeuropa unmöglich.

Hundert Jahre nachdem alles anfang, tun wir gut daran, uns zu erinnern.

**KANN IRGENDETWAS Ähnliches noch einmal geschehen?
Kann eine unabsichtlich in Gang gebrachte Kette verrückter**

Handlungen zu einer weiteren Katastrophe führen? Kann eines auf eine solche Weise zum anderen führen, dass inkompetente Führer es nicht mehr aufhalten können?

Ich hoffe nicht. Schließlich haben wir doch in diesen hundert Jahren einiges gelernt und aufgenommen.

Oder?

29. März 2014

Fahnenwechsel

NEUSEELAND HAT beschlossen, seine Fahne zu wechseln. Das wurde in den Medien hier nur kurz erwähnt. Aber es ist für uns ein wichtiges Vorbild.

Die alte Fahne gründete sich auf die britische, den Union Jack, der die Vereinigung von England, Schottland und Irland bezeichnet. Die drei verschiedenen Kreuze sind zu einem verschachtelten Muster zusammengefügt.

Welche Bedeutung aber hat diese Fahne für die heutigen Neuseeländer? Eine sehr geringe. Sicherlich, sie stehen dem Vereinigten Königreich und der angelsächsischen Kultur nahe, aber sie sind eine neue Nation, eine eigenständige Nation mit einer eigenständigen Geschichte, eigenständiger geo-politischer Orientierung und eigenständigem Nationalcharakter.

Eine Nationalflagge sollte alle Bürger eines Landes vereinen, sie sollte ihre Loyalität wachrufen und ihren Patriotismus stärken. Ganz gewiss sollte sie keinen bedeutenden Anteil der Bevölkerung übergehen.

Deshalb hat die Regierung des Inselstaates im Süden beschlossen, die Fahne, die nur einem Teil der Bevölkerung etwas bedeutet, auszumustern und eine neue anzunehmen, die für alle eine Bedeutung haben wird. Ein Wettbewerb für eine neue Gestaltung ist ausgeschrieben.

Darin folgt Neuseeland mit etwas Verspätung dem Beispiel Kanadas, das auch einmal ein britisches “*dominion*” war. Kanada hat eine ähnliche Fahne ausgemustert und eine neue angenommen. Damit hat das Land einen klugen Versuch unternommen, ein Symbol zu schaffen, das sowohl bei den englischsprachigen als auch bei den französischsprachigen Kanadiern ebenso wie bei den Inuit und anderen Ureinwohnern Anklang findet.

DAS PROBLEM mit unserer Fahne ist weitgehend dasselbe. Sie wurde auf einem der ersten zionistischen Weltkongresse angenommen und hat den jüdischen Gebetsschal und den alten Davidstern zur Grundlage. Die Fahne wurde für eine weltweite politische Bewegung entworfen, deren Ziel es war, ein sicheres Heimatland für das jüdische Volk zu schaffen. [„Der Zionismus erstrebt die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina für diejenigen Juden, die sich nicht anderswo assimilieren können oder wollen.“ Basler Programm 29.-31. August 1897] Bei der Gründung Israels wurde sie zur Nationalflagge.

Heute dient sie als Staatsflagge, Flagge der internationalen zionistischen Bewegung und nach Meinung einiger als Flagge aller Juden.

Die Flagge aller Bürger Israels ist sie jedoch nicht. Für die arabischen Bürger bedeutet sie nichts als Diskriminierung und Ausschluss. Sie erinnert sie überall und immer daran, dass sie bestenfalls Bürger zweiter Klasse sind; sie sind zwar vorhanden, gehören aber nicht wirklich dazu.

Vom ersten Tag des Staates an war ich dafür, dass wir eine neue, alle einschließende Fahne annehmen sollten. Wie die heutigen Neuseeländer empfand ich, dass wir Israelis bei allem nötigen Respekt für Herkunft, Geschichte und kulturellen Hintergrund doch in einer anderen Realität lebten. Viele unserer Mitbürger sind keine Juden und das sollte sich in den Symbolen unseres Staates widerspiegeln.

Offen gesagt, denke ich auch nicht, dass es eine sehr gute Fahne ist. Fahnen sollte man aus der Entfernung sehen können. Ursprünglich wurden sie dazu benutzt, den Ort des Königs in einer Schlacht anzuzeigen, damit die Soldaten wüssten, wo ihr Befehlshaber war. Eine Fahne sollte ins Auge fallen.

Die Farben unserer Fahne – weiß und hellblau – sind schön, aber unwirksam. Gegen den Hintergrund des blauen Himmels mit den weißen Wolken verschwindet sie fast. Wenn man ein Dutzend weiß-blauer Fahnen und eine einzige rote Fahne zusammen aufrichtet, dann werden sich die Augen aller auf die rote richten.

DAS HAUPTARGUMENT gegen die Fahne ist jedoch weniger ein ästhetisches als ein politisches.

Lange bevor Benjamin Netanjahu mit dem Trick herauskam zu fordern, dass die Palästinenser Israel als „Nationalstaat des jüdischen Volkes“ anerkennen, spiegelte sich dieser Anspruch in unserer Fahne wider.

Sie ist viel mehr als die Fahne eines gewöhnlichen Staates. Sie verkörpert den Anspruch des Staates, alle Juden in der ganzen Welt zu repräsentieren.

Sind die Juden gefragt worden, ob sie sich von der Regierung Israels repräsentieren lassen wollen?

Seltsamerweise ist diese Frage niemals gestellt worden. Weder von den Palästinensern noch von den Amerikanern, ja nicht einmal von den Israelis.

Bevor unsere Regierung fordert, dass die palästinensische Führung Israel als Nationalstaat usw. anerkenne, sollten da nicht die Juden in Los Angeles, Moskau und Johannesburg gefragt werden?

Ohne weltweites Referendum der jüdischen Diaspora und einer zustimmenden Antwort einer großen Mehrheit von ihnen entbehrt der israelische Anspruch jeder Grundlage. In Wirklichkeit ist es eine Form des Imperialismus, ein Versuch, einem dienstbaren Volk etwas wie eine Souveränität aufzuzwingen.

Bevor ein solches Referendum stattfinden kann, müssen einige Fragen beantwortet werden: Wer ist Jude? Ein Sohn oder eine Tochter einer jüdischen Mutter? Wie steht es mit den jüdischen Vätern? Mit Menschen, die zur jüdischen Religion bekehrt worden sind? Von wem? Nur von einem orthodoxen Rabbiner? Wie steht es mit Konvertiten, die von „Reform-“ oder „konservativen“ Rabbinern als Juden akzeptiert worden sind? Wie steht es mit den Atheisten, können sie Juden werden, die von Israel repräsentiert werden?

Auch die Israelis sind sich über die Antworten auf diese Fragen nicht einig. Welche Bedeutung hat also die Forderung nach Anerkennung außer der, dass sie ein Trick zum Sabotieren der Friedensverhandlungen ist?

DAS THEMA Referendum ist in dieser Woche auch in anderem Kontext aufgetaucht.

Außenminister Avigdor Lieberman findet wieder einmal keine Ruhe. Stimmt schon, sein gesamtes Ministerium streikt. Das Hauptbüro und alle israelischen Gesandtschaften auf der Welt sind geschlossen. Aber Lieberman ruht nicht.

Diese Woche hat er angekündigt, er habe den Rechtsberater des Ministeriums angewiesen, ein Rechtsgutachten über seinen Vorschlag von Gebietsaustausch zu erstellen. Seinem Plan gemäß würde ein großer Bezirk des souveränen israelischen Hoheitsgebietes, der von arabischen Bürgern bewohnt wird, mitsamt seiner Bevölkerung an den künftigen palästinensischen Staat übergehen, im Austausch gegen palästinensische Bezirke, die von den Siedlern bewohnt werden.

Der unverhüllte Zweck dieses Tauschs wäre es, die Anzahl der arabischen Bürger zu verringern und damit den jüdischen Staat jüdischer zu machen.

Oberflächlich mag man das als fairen Vorschlag werten.

Zuerst einmal bedeutet dieser Vorschlag, dass Lieberman für die Errichtung eines palästinensischen Staates an der Seite Israels ist. Für einen extrem Rechten ist das schon an sich bemerkenswert.

Alle israelischen Ultra-Nationalisten stehen vor demselben Dilemma: Was ist wichtiger, Geografie oder Demografie? Die Jüdischkeit des ganzen Landes, das Gott uns verheißen hat, oder die Jüdischkeit der Bevölkerung des jüdischen Staates?

Der Großteil der rechten Bewegungen findet das Land wichtiger als die Menschen. Ihre Anhänger wollen das Land „vom Meer bis zum Fluss“ behalten, selbst wenn das bedeutet, dass die Palästinenser die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen werden. Für sie wäre eine ewige Besetzung eine gute Lösung, auch ein Apartheids-Staat schiene ihnen annehmbar.

Ein anderer Flügel des rechten Lagers glaubt, dass es wichtiger sei, einen Staat zu haben, in dem die Anzahl der Nichtjuden zu vernachlässigen sei. Das würde garantieren, dass der jüdische Staat für immer und ewig jüdisch bliebe. Die Lösung Liebermans soll das zuwege bringen.

Zu diesem Zweck ist Lieberman bereit, die Geografie Israels so zu verändern, dass die „enge Taille“ noch enger würde. Zwischen Netanja am Meer und dem palästinensischen Tulkarem ist der Staat jetzt schon nur 14 Kilometer breit. Lieberman würde ihn noch schmaler machen. Da die schmale Form des Staates oft als Grund für die Annektierung des Westjordanlandes genannt wird, ist das schon an sich recht bemerkenswert.

DER RECHTSBERATER hat seine Aufgabe ernst genommen und einen langen und gut begründeten Bericht verfasst. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Frage, ob eine derartige Lösung mit dem Völkerrecht vereinbar sei. Es überrascht nicht, dass angesichts seiner Situation seine Antwort Ja war.

Kein Teil der Bevölkerung würde fortgeschafft. Kein Besitz würde enteignet. Die dort lebenden Palästinenser könnten ihre israelische Staatsbürgerschaft behalten, wenn sie das wollten, und ebenso ihre israelischen Sozialversicherungsrechte. Sie wären nur keine Bewohner des Staates Israel mehr, sondern sie würden zu Bewohnern des Staates Palästina.

Eine faire, ja sogar wohlwollende Lösung. Außer einem kleinen Punkt: Die palästinensischen Bewohner würden nicht gefragt werden.

Nach sorgfältiger Untersuchung der Präzedenzfälle kam der Rechtsberater zu dem Schluss, dass das Völkerecht keine Volksbefragung fordere. Und tatsächlich widersetzt sich Lieberman heftig allen derartigen Befragungen.

Warum? Weil die Betroffenen schon vollkommen deutlich gemacht haben, dass sie einen solchen Übergang zurückweisen würden.

Das ist ein großes Kompliment für Israel. Trotz aller Diskriminierung und allen gerechtfertigten Beschwerden zum

Trotz wollen die arabischen Bürger Israels weiterhin zum Staat Israel und nicht zu einem künftigen palästinensischen Staat gehören.

Dass sie als Bürger zweiter Klasse behandelt werden, ist offensichtlich. Die Nachrichten halten uns das fast täglich vor Augen. Weniger offensichtlich, aber nicht weniger real ist, dass die arabische Bevölkerung wirtschaftlich und politisch tief in der israelischen Realität verwurzelt ist.

Die Kehrseite der Medaille ist, dass Israel aus dieser Bevölkerung großen Nutzen zieht. Die arabischen Bürger Israels arbeiten in der israelischen Wirtschaft. Sie zahlen Steuern. Das Argument, sie trügen nicht ihren Teil zum Ganzen bei, ist ein Mythos – niemand kann in Israel leben, ohne sowohl direkte als auch indirekte Steuern zu zahlen (es sei denn, man wäre sehr reich).

VIELE LÄNDER haben im Laufe ihrer Geschichte erfahren, dass die Vertreibung einer Bevölkerung der Wirtschaft stark schadet. Als Frankreich die protestantischen Hugenotten vertrieb, wurde das Land ärmer. Preußen, das sie zu sich einlud, wurde reich und mächtig. Das gilt sogar noch mehr für die Vertreibung der Juden und Muslime aus Spanien und Portugal. Beide Länder verschlechterten sich, während das Osmanische Reich, das die Juden aufnahm, Vorteil daraus zog.

Die arabischen Bürger Israels sind ein großer Gewinn für den Staat. Wir sollten keineswegs versuchen, sie loszuwerden, sondern wir sollten im Gegenteil alles, was möglich ist, tun, damit sie sich bei uns zu Hause fühlen.

Ein Fahnenwechsel wäre ein symbolischer Teil dieser Bemühung.

5. April 2014

Das Monstrum auf dem Hügel

NICHTS IST besser als wöchentlich ein Skandal. Ein saftiger Skandal regt die Leute auf, gibt den Medien etwas zu tun und lenkt uns von Themen wie Krieg und Frieden, Besetzung und Apartheid ab. Wie *panem et circenses* (Brot und Spiele) im antiken Rom.

In dieser Woche hatten wir einige Skandale, die uns in Anspruch genommen haben. Der ehemalige Ministerpräsident Ehud Olmert wurde schuldig befunden, riesige Bestechungssummen angenommen zu haben, als er Bürgermeister von Jerusalem war. Er wurde dafür bezahlt, dass er den Bau eines von Weitem sichtbaren monströsen Gebäudekomplexes auf dem höchsten Hügel Westjerusalems genehmigt hatte.

Als ob das nicht genügt hätte, wurde der Minister Sylvan Schalom, der ein halbes Dutzend Funktionen ausübt, sexueller Gewaltanwendung beschuldigt. Eine frühere Sekretärin erinnert sich, dass er sie vor 15 Jahren in ihrem Hotelzimmer angegriffen habe.

Wer hat bei dermaßen aufregenden Nachrichten noch Zeit und Energie dafür übrig, über die Krise in den israelisch-palästinensischen Verhandlungen nachzudenken, die ja niemals wirklich in Gang gekommen sind? Die Öffentlichkeit weiß sehr gut, dass diese Verhandlungen eine Farce sind, die von einer amerikanischen Regierung aufgeführt wird, die sich nicht traut, gegen die Mietlinge der israelischen Regierung im Kongress aufzubegehren und Benjamin Netanjahu irgendetwas aufzuzwingen.

FALLS IRGENDJEMAND tatsächlich noch irgendwelche Illusionen über die amerikanische Politik hatte, dem sind sie diese Woche ausgetrieben worden.

Der Kasino-Mogul Sheldon Adelson veranstaltete eine öffentliche Darbietung seiner Macht.

Er bestellte die vier Republikaner ein, die wahrscheinlich in den nächsten Präsidentschaftswahlen kandidieren werden, um einen von ihnen auszuwählen. Alle Geladenen folgten natürlich der Einbestellung.

Es war eine schamlose Ausstellung. Die Politiker katzbuckelten vor dem Kasino-Lord. Mächtige Gouverneure wichtiger Staaten taten ihr Bestes, um sich zu verkaufen, wie Arbeitssuchende bei einem Bewerbungsgespräch. Jeder versuchte die anderen bei dem Versprechen, dem Geheiß des Moguls Folge zu leisten, auszustechen.

Adelson ließ sich von israelischen Bodyguards flankieren und nahm die amerikanischen Kandidaten in die Mangel. Und was verlangte er von dem künftigen Präsidenten der Vereinigten Staaten? Zuallererst und vor allem anderen blinden und bedingungslosen Gehorsam gegen einen anderen Staat:

Israel.

Adelson ist einer der reichsten Juden der Welt. Er ist ein fanatischer Rechter – nicht nur ein amerikanischer Rechter, sondern auch ein israelischer Rechter.

Während er jetzt den besten amerikanischen Präsidenten sucht, der für Geld zu haben ist, hat er seinen israelischen Handlanger schon erwählt. Er hat etwas in der Geschichte Israels noch nie Dagewesenes getan: Er hat ein Werkzeug geschaffen, um damit seine ultra-rechten Ansichten dem israelischen Volk aufzudrängen.

Zu diesem Zweck hat er große Geldsummen in eine Tageszeitung seiner Machart investiert. Sie heißt *Jisrael*

Hajom (Israel heute) und ist buchstäblich unbezahlbar: Sie wird kostenlos im ganzen Land verteilt. Ihre Leserschaft ist jetzt die größte im Land, das bedroht die Existenz der ehemaligen Nummer 1 “Jedioth Achronoth” und bringt gerade die nächste Zeitung um: “Maariv”.

Der einzige Zweck von Adelsons Zeitung ist es, Benjamin Netanjahu persönlich und politisch bedingungslos und vorbehaltlos zu dienen. Das ist ein derartig himmelschreiender Eingriff eines ausländischen Milliardärs in die israelische Politik, dass er Reaktionen hervorgerufen hat: Alle Knesset-Parteien, sowohl rechte als auch linke (natürlich außer dem *Likud*), haben eine Forderung unterschrieben, diese Korrumpierung der Demokratie zu beenden.

SELTSAMERWEISE wurde die zionistische Bewegung in einem Kasino gegründet. So hieß der Saal in Basel in der Schweiz, in dem 1897 der erste Zionistenkongress stattfand. Aber mit Glücksspiel hatte er nichts zu tun. Das Stadtcasino war nur ein zentral gelegener Saal.

Später wurden Kasinos zu Glücksspiel-Orten und waren im Bewusstsein der Öffentlichkeit mit der Mafia verbunden. In den USA scheinen sie jetzt kosher zu sein, in Israel allerdings sind sie streng verboten.

Las Vegas ist nun zur Hauptstadt der amerikanischen Politik geworden. Alles, was Adelson tut, tut er offen, stolz und schamlos. Ich frage mich, wie normale Amerikaner auf das Spektakel eines Milliardärs reagieren – noch dazu eines jüdischen -, in dem er zeigt, wie er ihnen den nächsten Präsidenten aussucht.

Man sagt uns, in Europa und in der ganzen Welt nehme der Antisemitismus zu. In der verrückten Vorstellungswelt der Antisemiten kontrollieren die Juden den Kosmos. Und hier haben wir einen Juden, der gerade den Seiten der Protokolle der Weisen von Zion entsprungen zu sein scheint, denn er

versucht, den Lenker des mächtigsten Landes auf dem Planeten zu bestimmen.

In der Vergangenheit hatte Adelson keinen Erfolg. Letztes Mal gab er riesige Summen für einen hoffnungslosen Kandidaten aus und dann für den Republikaner, der bei der Nominierung gewonnen hatte, aber der wurde von dem liberalen schwarzen Gräuel Barack Obama gründlich verdrochen. Niemand kann jedoch sicher sein, dass sich das noch einmal wiederholt. Für Adelson kann der Wahlspruch lauten: „Wenn es mit dem Geld nicht geklappt hat, versuch’s mit mehr Geld!“

DAS GRUNDPROBLEM ist, dass der amerikanische politische Prozess vollkommen korrupt ist. Man kann es nicht anders ausdrücken.

Um für eine große Partei nominiert und dann zum Präsidenten gewählt zu werden, braucht man riesige Summen Geld. Da das Hauptschlachtfeld das Fernsehen ist und die Kandidaten die Sendezeit bezahlen müssen, werden diese Summen immer größer.

Es ist nett zu denken, dass normale Bürger mit ihren bescheidenen Spenden genügend Geld zusammenbringen können, aber das ist eine Illusion. Spenden dieser Größenordnung können nur von den Reichen, besonders von den sehr, sehr Reichen, kommen.

(Amerikaner mögen dieses verräterische Wort nicht mehr und sprechen deshalb von „den Wohlhabenden“. Aber das ist nur eine Beschönigung.)

Die sehr Reichen nannte man früher Millionäre, dann Multimillionäre und jetzt Milliardäre. Adelson ist ein Multimilliardär.

Ein Milliardär gibt für einen Präsidentschaftskandidaten ein Vermögen nicht umsonst aus. Auf diese Weise ist er

schließlich nicht Milliardär geworden. Wenn er erst einmal erreicht hat, dass sein Kandidat oder seine Kandidatin gewählt worden ist, fordert er sein Pfund Fleisch, viele Pfunde.

Man hat mir erzählt, dass Adelson will, dass das Glücksspiel im Internet verboten wird, damit die normalen, waschechten Kasinos florieren können. Ich zweifle jedoch nicht daran, dass ihm seine rechten zionistischen Leidenschaften wichtiger sind. Wenn es ihm gelingt, seinen Mann im Weißen Haus unterzubringen, werden die USA der extremen Rechten in Israel vollkommen dienstbar werden. Er könnte ebenso gut gleich Netanjahu ins Oval Office setzen. (Und warum auch nicht? Da wäre nur eine kleine Verfassungsänderung nötig. Was mag die kosten?)

Das wäre mir schon recht, wenn Adelson wirklich irgendetwas vom israelisch-arabischen Konflikt verstünde. Mit der für sehr Reiche typischen Arroganz denkt er, er verstünde etwas davon. Er scheint jedoch nicht die geringste Vorstellung von den Ursachen des Konflikts, seiner Geschichte und den akuten Gefahren zu haben, die in unserer Zukunft lauern.

Wenn Adelson unsere Zukunft bestimmen könnte, würde das für unser Land die Katastrophe bedeuten.

UNSER POLITISCHES System ist nicht ganz so korrupt wie das amerikanische, aber es ist schon schlecht genug.

Israelische Parteien, die an den Wahlen teilnehmen, bekommen, ihrer Größe in der letzten Knesset entsprechend, kostenlose Sendezeiten im Fernsehen. Etwas Sendezeit wird auch den neuen Parteien eingeräumt. Das genügt aber bei Weitem nicht, um einen Wahlkampf zu führen.

Die Parteien dürfen nur eine bestimmte Spendensumme annehmen und auch nur eine bestimmte Summe ausgeben. Die Rechnungsprüfer kontrollieren streng.

Und damit kommen wir auf Olmert zurück.

Kein ehrgeiziger Politiker gibt sich mit der erlaubten Summe zufrieden. Viele suchen nach Tricks, um die Rechnungsprüfungen zu umgehen, indem sie manchmal die Grenzen der Legalität ausnutzen, sie aber auch oft überschreiten. Olmert wurde in der Vergangenheit einige Male verdächtigt, illegales Geld eingesetzt zu haben, es gelang ihm jedoch immer, sich aus der Affäre zu ziehen.

Auf diese Weise gegen das Gesetz verstoßen ist eine Straftat, aber in der Vergangenheit verurteilte die israelische Öffentlichkeit diese nicht allzu heftig. Die allgemeine Haltung war: „Politiker sind eben Politiker“.

Diese Haltung änderte sich, als zum ersten Mal herauskam, dass Politiker nicht zugunsten ihrer Partei, sondern zu ihren eigenen Gunsten Bestechungsgelder angenommen hatten. Den ersten großen derartigen Skandal deckte mein Magazin 1976 auf. Er betraf Ascher Jadlin, einen Führer der Arbeitspartei, der gerade zum Direktor der Bank von Israel ernannt worden war. Anscheinend hatte er das Bestechungsgeld für sich und nicht für seine Partei genommen und er kam ins Gefängnis. Seitdem sind viele derartige Fälle aufgedeckt worden. Einige Minister wurden ins Gefängnis gesteckt. Einer hat seine Haftzeit abgeleistet, ist wieder zurück und spielt eine wichtige Rolle in der Knesset. Ariel Scharon und Avigdor Lieberman entgingen nur mit knapper Not einer Anklage.

(Die Geschichte über einen ehemaligen Erziehungsminister habe ich schon einmal erzählt. Ein Kollege sagte zu ihm: „Gratulieren Sie mir! Ich bin freigesprochen worden!“ Er hatte ihm trocken geantwortet: „Komisch. Ich bin noch nie freigesprochen worden!“)

Olmert ist der neueste Fall und er stellt alle anderen in den Schatten, weil er Ministerpräsident war. Das Land ist schockiert. Sein langer Berufsweg ist jedoch mit Anklagen befleckt, aus denen ihn seine Verteidiger immer gerettet

haben. Zuerst nahm er Geld für seinen Wahlkampf, später nahm er Geld für sich privat.

ES GIBT keine Möglichkeit, die Korrumpierung des politischen Prozesses in den USA – oder hier - rückgängig zu machen, ohne das Wahlsystem zu verändern. Solange jemand riesige Geldsummen braucht, um gewählt zu werden, wird Korruption uneingeschränkt herrschen.

So lange, wie keine derartige Reform stattfindet, werden die Adelsons und die Olmerts die Demokratie korrumpieren.

Und das Monstrum auf dem Hügel in Jerusalem steht dort zur Warnung.

12. April 2014

Mit einem Wort: puff!

ARMER JOHN Kerry. In dieser Woche stieß er einen Laut aus, der ausdrucksvoller als seitenweises diplomatisches Geschwätz war.

In seiner Bekundung vor dem Ausschuss für Auswärtige Beziehungen im Senat erklärte er, wie die Handlungen der israelischen Regierung den „Friedensprozess“ torpediert hätten. Die Regierung hat ihre Verpflichtung, palästinensische Gefangene freizulassen, nicht eingehalten und gleichzeitig kündigte sie die Vergrößerung von noch mehr Siedlungen in Ostjerusalem an. Die Friedensbemühungen verschwanden „puff“.

„Puff“ ist das Geräusch von Luft, die aus einem Ballon entweicht. Es ist ein guter Ausdruck, weil der

„Friedensprozess“ von Anfang an ein mit heißer Luft gefüllter Ballon war. Eine Übung im Vorgaukeln.

JOHN KERRY hat keine Schuld. Er hat das Ganze ernst genommen. Er ist ein ernsthafter Politiker, der sich wirklich alle Mühe gegeben hat, zwischen Israel und Palästina Frieden zu schaffen. Wir sollten ihm dankbar sein.

Das Dumme ist nur, dass Kerry überhaupt keine Ahnung hatte, auf was er sich da eingelassen hatte.

Der gesamte „Friedensprozess“ dreht sich um grundsätzliche irrige Annahmen. Einige würden es grundsätzliche Lügen nennen.

Nämlich daß wir es hier mit zwei ebenbürtigen Seiten in einem Konflikt zu tun hätten. Ein ernster Konflikt. Ein alter Konflikt. Aber ein Konflikt, der gelöst werden kann, wenn vernünftige Leute beider Seiten sich zusammensetzen und den Konflikt ausdiskutieren und dabei von einem wohlmeinenden und unparteiischen Schiedsrichter angeleitet werden.

Kein einziger Punkt dieser Voraussetzungen war gegeben. Der Schiedsrichter war nicht unparteiisch. Die Führer waren nicht vernünftig. Und, was das Wichtigste ist: Die Seiten waren nicht ebenbürtig.

Das Gleichgewicht der Kräfte zwischen den beiden Seiten ist nicht 1:1, ja nicht einmal 1:2 oder 1:10. In jeder materiellen Hinsicht – in militärischer, diplomatischer, wirtschaftlicher Hinsicht – ist das Verhältnis eher wie eins zu tausend.

Es gibt keine Ebenbürtigkeit zwischen Besatzer und Besetztem, Unterdrücker und Unterdrücktem. Ein Elefant und eine Fliege können nicht miteinander „verhandeln“. Wenn eine Seite die vollkommene Herrschaft über die andere hat, jede ihrer Aktionen kontrolliert, auf ihrem Land siedelt, ihren Geldfluss kontrolliert, willkürlich ihre Menschen verhaftet,

ihren Zugang zu den UN und den internationalen Gerichtshöfen blockiert, kann von Ebenbürtigkeit nicht die Rede sein.

Wenn zwei Verhandlungspartner auf dermaßen extreme Weise ungleich sind, kann die Situation nur durch einen Mediator gerettet werden, der die schwächere Seite unterstützt. Tatsächlich ist aber genau das Gegenteil geschehen: Die amerikanische Unterstützung Israels ist sehr stark und unbegrenzt.

Während der gesamten „Verhandlungen“ taten die USA nichts, um die Siedlungsaktivitäten zu verhindern, die mehr Tatsachen auf dem Boden schaffen – eben dem Boden, um dessen Zukunft es in den Verhandlungen ging.

EINE VORAUSSETZUNG für erfolgreiche Verhandlungen ist, dass alle drei Seiten wenigstens ein Grundverständnis für die Interessen und Bedürfnisse der anderen und darüber hinaus vor allem Verständnis für die geistige Welt, die emotionale Lage und das Selbstbild der anderen hätten. Ohne das sind alle ihre Schritte unerklärlich und wirken irrational.

Boutros Boutros-Ghali, einer der intelligentesten Menschen, die ich in meinem Leben kennengelernt habe, sagte einmal zu mir: „Ihr habt in Israel die intelligentesten Experten für die arabische Welt. Sie haben alle Bücher, alle Artikel, jedes einzelne Wort gelesen, die darüber geschrieben worden sind. Sie wissen alles und verstehen gar nichts, denn sie haben niemals auch nur einen einzigen Tag in einem arabischen Land gelebt.“

Dasselbe gilt noch mehr für die amerikanischen Experten. In Washington atmet man die dünne Luft eines Himalaja-Gipfels. Zwischen den grandiosen Regierungspalästen, in denen das Schicksal der Welt entschieden wird, wirken fremde Völker klein, primitiv und weitgehend unbedeutend. Hier und da sind

ein paar wahre Experten versteckt, aber niemand zieht sie wirklich zu Rate.

Der durchschnittliche amerikanische Staatsmann hat nicht die geringste Ahnung von Geschichte, Weltanschauung, Religionen, Mythen und Traumata, die die Haltungen der Araber geformt haben, ganz zu schweigen vom palästinensischen Kampf. Für diesen primitiven Unsinn hat er keine Geduld.

SCHEINBAR verstehen die Amerikaner Israel besser. Aber nicht wirklich.

Die durchschnittlichen amerikanischen Politiker und Diplomaten wissen viel über Juden. Viele von ihnen sind selbst Juden. Kerry schein auch zum Teil Jude zu sein. Zu seinem Friedens-Team gehören viele Juden, sogar Zionisten, darunter der gegenwärtige Manager der Verhandlungen Martin Indyk, der in der Vergangenheit für AIPAC gearbeitet hat. Sein Name ist sogar jiddisch (und bedeutet Truthahn).

Die These lautet, dass Israelis sich nicht sehr von amerikanischen Juden unterscheiden. Aber das ist ganz und gar falsch. Die israelische Regierung mag den Anspruch erheben, den „Nationalstaat des jüdischen Volkes“ zu regieren, aber das ist nur ein Mittel, um die jüdische Diaspora auszubeuten und dem „Friedensprozess“ Hindernisse in den Weg zu legen. In Wirklichkeit sind Israelis und Angehörige der jüdischen Diaspora einander sehr wenig ähnlich, nicht viel mehr als Deutsche und Japaner.

Martin Indyk mag sich Zipi Livni verwandt fühlen, der Tochter eines Irgun-Kämpfers (oder eines „Terroristen“ im britischen Sprachgebrauch), aber das ist eine Illusion. Die Mythen und Traumata, die Zipi geformt haben, unterscheiden sich sehr von denen, die Martin geformt haben, der in Australien aufgewachsen ist.

Wenn Barack Obama und Kerry mehr gewusst hätten, wäre ihnen von Anfang an klar gewesen, dass bei der gegenwärtigen politischen Stimmung in Israel jede Räumung der Siedlungen, jeder Rückzug aus dem Westjordanland und jeder Kompromiss über Jerusalem so gut wie unmöglich ist.

ALLES DAS trifft auch für die palästinensische Seite zu.

Die Palästinenser sind überzeugt, sie verständen Israel. Schließlich leben sie seit Jahrzehnten unter israelischer Besatzung. Viele von ihnen haben Jahre in israelischen Gefängnissen zugebracht und sprechen perfekt Hebräisch. Aber in ihrem Umgang mit Israelis haben sie viele Fehler gemacht.

Der neueste war zu glauben, dass Israel die vierte Gruppe Gefangener freilassen werde. Das war so gut wie unmöglich. In allen israelischen Medien, auch in den gemäßigten, ist davon die Rede, „palästinensische Mörder“, nicht palästinensische Aktivisten oder Kämpfer freizulassen. Rechte Parteien wetteifern miteinander und mit den rechten „Terror-Opfern“ darum, diesen Skandal anzuprangern.

Die Israelis verstehen nicht, dass durch die Nichtfreilassung der Gefangenen – der nationalen Helden des palästinensischen Volkes - tiefe Gefühle hervorgerufen wurden, denn schließlich hat ja Israel in der Vergangenheit tausend arabische Gefangene für einen einzigen Israeli ausgetauscht und dabei das religiöse jüdische Gebot des „Freikaufs von Gefangenen“ zitiert.

Man sagt, Israel verkaufe ein „Zugeständnis“ dreimal: einmal, wenn es es zusagt, dann, wenn eine offizielle Vereinbarung darüber unterzeichnet wird, und zum dritten Mal, wenn es das Unternehmen tatsächlich erfüllt. So geschah es, als die Zeit herankam, gemäß den Oslo-Vereinbarungen den dritten Rückzug aus dem Westjordanland umzusetzen; das ist allerdings nie geschehen.

Die Palästinenser wissen nichts über die jüdische Geschichte, wie sie in den israelischen Schulen gelehrt wird, sehr wenig über den Holocaust und noch weniger über Zionismus.

DIE NEUEN Verhandlungen begannen als „Friedensgespräche“, setzten sich als Gespräche über einen „Rahmen“ für weitere Verhandlungen fort und sind jetzt zu Gesprächen über Gespräche über Gespräche heruntergekommen.

Keine der drei Seiten will diese Farce abbrechen, weil sich alle drei vor der Alternative fürchten.

Die amerikanische Seite fürchtet sich vor einem Generalangriff der zionistisch-evangelikalen-republikanisch-adelsson'schen Planiermaße auf die Obama-Regierung bei den nächsten Wahlen. Das Außenministerium versucht bereits krampfhaft, sich von dem Kerry-Puff zurückzuziehen. Es versichert, Kerry habe nicht gemeint, dass nur Israel schuld sei, sondern dass die Schuld bei beiden Seiten liege. Elefant und Fliege sind gleichermaßen schuld.

Wie gewöhnlich hat die israelische Regierung viele Ängste. Sie fürchtet den Ausbruch einer dritten Intifada, verbunden mit einer weltweiten Kampagne der Delegitimierung und einem Boykott Israels, besonders in Europa.

Sie fürchtet auch, dass die UN, die zurzeit Palästina nur als einen Nicht-Mitgliedstaat anerkennen, weiter gehen und es zunehmend fördern werden.

Auch die palästinensische Führung fürchtet sich vor einer dritten Intifada, die zu einem blutigen Aufstand führen kann. Zwar spricht ganz Palästina von einer „gewaltfreien Intifada“, aber nur wenige glauben daran. Sie erinnern sich, dass auch die letzte Intifada gewaltfrei anfang, aber die israelische Armee reagierte damit, dass sie Scharfschützen einsetzte, die

die Anführer der Demonstrationen töteten, was eine Zunahme der Selbstmordattentate unvermeidlich machte.

Präsident Mahmud Abbas (Abu Mazen) hat auf die Nichtfreilassung der Gefangenen, die einer persönlichen Demütigung gleichkam, reagiert, indem er die für die Teilnahme des palästinensischen Staates an 15 internationalen Konventionen notwendigen Dokumente unterschrieb. Die israelische Regierung platzte vor Wut: Wie können sie es wagen?

Praktisch bedeutet das wenig. Die eine Unterschrift bedeutet, dass Palästina der Genfer Konvention beitrifft. Eine andere betrifft den Kinderschutz. Sollten wir das nicht begrüßen? Aber die israelische Regierung fürchtet, dass das ein Schritt weiter in Richtung Aufnahme Palästinas als Mitglied des Internationalen Strafgerichtshofs sei, und damit vielleicht eine Anklage von Israelis wegen Kriegsverbrechen möglich werde.

Abbas plant auch Schritte zur Versöhnung mit der Hamas und das Abhalten von Wahlen in Palästina, um seine Heimatfront zu stärken.

WENN SIE der arme John Kerry wären, was würden Sie zu alledem sagen?

„Puff“ scheint das allerwenigste zu sein.

19. April 2014

Ein Oslo-Verbrecher

DER TOD Ron Pundaks^{*}, eines der ursprünglichen israelischen Architekten der Oslo-Vereinbarung von 1993, hat dieses historische Ereignis wieder in den Blick der Öffentlichkeit gerückt.

* <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/18909>

„Einer der profiliertesten israelischen Friedensaktivisten, Ron Pundak, ist heute Morgen, 11.4.14, im Alter von 59 Jahren gestorben, wie der israelische Rundfunk meldete. Er erlag einem Krebsleiden. [...]“

Gideon Levy^{} erinnert uns daran, dass die rechten Volksverhetzer in ihrem wütenden Angriff auf die Vereinbarung deren Initiatoren „Oslo-Verbrecher“ nannten. Das war ein bewusster Anklang an Hauptschlagworte Adolf Hitlers auf seinem Weg zur Macht. Die Nazipropaganda nannte die deutschen Staatsmänner „Novembervbrecher“, die 1918 das Waffenstillstandsabkommen, das den Ersten Weltkrieg beendete, unterzeichnet hatten – übrigens auf Ersuchen des Generalstabs der Armee, der den Krieg verloren hatte.**

**** Gideon Levy (*1953) ist israelischer Journalist. Levy schreibt Stellungnahmen und wöchentliche Kolumnen für die Zeitung *Haaretz*, die oft von der israelischen Besetzung der palästinensischen Gebiete handeln. Er ist ein bedeutender Journalist der israelischen Linken (http://en.wikipedia.org/wiki/Gideon_Levy).**

In seinem Buch *Mein Kampf* (dessen Urheberrecht gerade erlischt, sodass jeder es neu drucken kann) hat Hitler eine weitere Einsicht aufgezeigt: dass eine Lüge, wenn sie nur groß genug ist und man sie oft genug wiederholt, geglaubt wird.

Auch das trifft auf die Oslo-Vereinbarung zu. Seit 20 Jahren wiederholt die israelische Rechte unermüdlich die Lüge, dass die Oslo-Vereinbarung nicht nur eine verräterische Handlung, sondern auch ein vollkommener Misserfolg gewesen sei.

Oslo sei tot, sagt man uns. Tatsächlich sei es schon bei der Geburt gestorben. Infolgedessen werde das auch das Los

einer jeden Friedensvereinbarung in der Zukunft sein. Ein großer Teil der israelischen Öffentlichkeit glaubt das inzwischen.

DIE HAUPTLEISTUNG der Oslo-Vereinbarung, eines Akts von geschichtsverändernden Dimensionen, trägt das Datum 10. September 1993 – es war gerade mein 70. Geburtstag.

An diesem Tag tauschten der Vorsitzende der Palästinensischen Befreiungsorganisation und der Ministerpräsident des Staates Israel Schreiben über die gegenseitige Anerkennung aus. Jasser Arafat erkannte Israel an und Jitzchak Rabin erkannte die PLO als die Vertretung des palästinensischen Volkes an.

Die heutige jüngere Generation (beider Seiten) kann sich die riesige Bedeutung dieser Doppelhandlung nicht vorstellen.

Die Zionistische Bewegung hatte von ihrem Beginn fast hundert Jahre zuvor an die bloße Existenz eines palästinensischen Volkes geleugnet. Ich habe viele Hunderte von Stunden meines Lebens damit zugebracht, israelische Zuhörerschaften davon zu überzeugen, dass eine palästinensische Nation tatsächlich existiere. Berüchtigt ist Golda Meirs Ausspruch: „So etwas wie ein palästinensisches Volk gibt es nicht“. Ich bin auf meine Antwort darauf in einer Knesset-Debatte recht stolz: „Frau Ministerpräsidentin, vielleicht haben Sie recht. Vielleicht existiert ein palästinensisches Volk nicht. Aber wenn Millionen Menschen irrtümlicherweise glauben, sie wären ein Volk, und wenn sie wie ein Volk handeln, dann sind sie ein Volk!“

Die Leugnung der Zionisten war keine unbegründete Marotte. Das Grundziel der Zionisten war der Besitz Palästinas, des gesamten Palästinas. Um das zu erreichen, war die Vertreibung der Bewohner des Landes notwendig. Der Zionismus war jedoch eine idealistische Bewegung. Viele seiner osteuropäischen Aktivisten waren von den Ideen Leo

Tolstois und anderer utopischer Moralisten erfüllt. Sie konnten der Tatsache nicht ins Auge blicken, dass ihr Utopia nur auf den Trümmern eines anderen Volkes errichtet werden könnte. Darum war die Leugnung eine absolute moralische Notwendigkeit.

Die Anerkennung der Existenz des palästinensischen Volkes war daher ein revolutionärer Akt.

FÜR DIE ANDERE SEITE war die Anerkennung noch schwerer.

Vom ersten Tag des Konfliktes an sahen so gut wie alle Palästinenser und tatsächlich fast alle Araber die Zionisten als eine eindringende Völkerschaft an, die darauf aus war, ihnen ihr Heimatland zu rauben, sie zu vertreiben und auf ihren Trümmern einen Räuber-Staat zu errichten. Das Ziel der palästinensischen nationalen Bewegung war es darum, den zionistischen Staat zu zerstören und die Juden ins Meer zu werfen, ebenso wie ihre Vorväter die letzten Kreuzritter ganz buchstäblich vom Kai in Akkon ins Meer geworfen hatten.

Und da kam ihr verehrter Führer Jasser Arafat daher und erkannte die Legalität Israels an. Damit warf er die Ideologie von hundert Jahren Kampf über den Haufen, in dem das palästinensische Volk den größten Teil seines Landes und seine meisten Heimstätten verloren hatte.

Bei der drei Tage später auf dem Rasen des Weißen Hauses unterzeichneten Oslo-Vereinbarung tat Arafat noch etwas; das wurde von Israel vollkommen ignoriert: Er gab 78% des historischen Palästinas auf. Der Mann, der die Vereinbarung tatsächlich unterzeichnete, war Mahmud Abbas. Ich frage mich, ob seine Hand nicht gezittert hat, als er – Minuten vor dem Händedruck von Rabin und Arafat - dieses folgenschwere Zugeständnis unterzeichnete.

Oslo ist nicht gestorben. Den offenkundigen Mängeln der Vereinbarung zum Trotz („die bestmögliche Vereinbarung in

der schlimmstmöglichen Situation“, sagte Arafat) hat es das Wesen des Konflikts, allerdings nicht den Konflikt an sich verändert. Die palästinensische Behörde, die Grundstruktur des entstehenden palästinensischen Staates, ist eine Realität. Palästina wird von den meisten Ländern anerkannt und, wenigstens teilweise, von den UN. Die Zweistaatenlösung, die einmal die Idee einer verrückten Randgruppe war, ist heute Welt-Konsens. Auf vielen Gebieten gibt es eine stille, aber reale Zusammenarbeit zwischen Israel und Palästina.

Aber natürlich ist das weit von einer Friedensrealität entfernt, wie sie sich viele von uns, darunter Ron Pundak, an diesem so glücklich optimistischen Tag, dem 13. September 1993, vorgestellt haben. Noch mehr als zwanzig Jahre danach lodern die Flammen des Konflikts und die meisten trauen sich nicht einmal mehr, das Wort „Frieden“ in den Mund zu nehmen, als ob es eine pornografische Abscheulichkeit wäre.

WAS IST SCHIEFGEGANGEN? Viele Palästinenser glauben, dass Arafats historische Zugeständnisse verfrüht waren, dass er sie nicht hätte machen sollen, bevor Israel den Staat Palästina als Endziel anerkannt hätte.

Rabin änderte im Alter von 71 Jahren seine gesamte Weltsicht und traf eine historische Entscheidung, aber er war nicht der Mann, sie durchzusetzen. Er zögerte, schwankte und sagte bekanntermaßen: „Es gibt keine geheiligten Daten“.

Dieser Spruch wurde der Schutzschild für den Bruch unserer Verpflichtungen. Die endgültige Vereinbarung hätte 1999 unterzeichnet werden sollen. Lange davor hätten vier „sichere Übergänge“ zwischen dem Westjordanland und Gaza eröffnet werden sollen. Mit dem Bruch dieser Verpflichtung legte Israel das Fundament für die Abspaltung von Gaza.

Israel brach auch die Verpflichtung, die „dritte Stufe“ des Rückzugs aus dem Westjordanland umzusetzen. „Gebiet C“ gehört jetzt praktisch zu Israel und wartet auf die von den rechten Parteien geforderte offizielle Annexion.

In den Oslo-Vereinbarungen wurde keine Entlassung von Gefangenen festgelegt. Aber sie war ein Gebot der Weisheit. Die Rückkehr von zehntausend Gefangenen hätte die Atmosphäre aufgeheizt. Stattdessen bauten aufeinander folgende, sowohl linke wie rechte israelische Regierungen in schwindelerregendem Tempo Siedlungen auf arabischem Land und machten noch mehr Gefangene.

Die anfänglichen Verstöße gegen die Vereinbarung und das Nichtfunktionieren des gesamten Prozesses ermutigte die Extremisten beider Seiten. Die israelischen Extremisten ermordeten Rabin und die palästinensischen Extremisten setzten eine Reihe mörderischer Angriffe in Gang.

IN DER LETZTEN Woche habe ich schon die Gewohnheit unserer Regierung kommentiert, unterzeichnete Verpflichtungen nicht zu erfüllen, sobald sie meint, das nationale Interesse fordere das.

Im Krieg 1948 nahm ich als Soldat an der großen Offensive teil, die den Weg in den Negev öffnete, der von der ägyptischen Armee abgeschnitten worden war. Das war ein Verstoß gegen den von den UN vereinbarten Waffenstillstand. Wir benutzen eine einfache Technik, um dem Feind die Schuld in die Schuhe zu schieben.

Dieselbe Technik setzte später Ariel Scharon ein und provozierte Zwischenfälle, um den Waffenstillstand an der syrischen Front zu brechen und die sogenannte „entmilitarisierte Zone“ zu annektieren. Noch später wurde die Erinnerung an diese Zwischenfälle dazu benutzt, die Golanhöhen zu annektieren.

Der Beginn des Ersten Libanonkrieges war ein direkter Verstoß gegen den Waffenstillstand, der ein Jahr zuvor von amerikanischen Diplomaten ausgehandelt worden war. Der Vorwand war wie gewöhnlich fadenscheinig: Eine terroristische Anti-PLO-Gruppe hatte versucht, den israelischen Botschafter in London zu ermorden. Als der Mossad-Chef dem Ministerpräsidenten Menachem Begin sagte, dass die Mörder Feinde der PLO seien, antwortete Begin bekanntlich: „Für mich sind sie alle PLO!“

Tatsächlich hatte Arafat den Waffenstillstand gewissenhaft eingehalten. Da er eine israelische Invasion vermeiden wollte, hatte er seine Autorität sogar den oppositionellen Elementen aufgezwungen. Elf Monate lang wurde an dieser Grenze keine einzige Kugel abgefeuert. Als ich jedoch vor einigen Tagen mit einem früheren hohen Sicherheitsbeamten sprach, versicherte er mir allen Ernstes: „Sie haben uns täglich beschossen. Es war unerträglich.“

Nach sechs Tagen Krieg wurde ein Waffenstillstand vereinbart. Zu dieser Zeit hatten es unsere Soldaten jedoch noch nicht geschafft, Beirut einzukreisen. Deshalb brach Sharon den Waffenstillstand, um die lebenswichtige Straßenverbindung zwischen Beirut und Damaskus zu zerschneiden.

Die gegenwärtige Krise im „Friedensprozess“ wurde dadurch verursacht, dass die israelische Regierung ihre Vereinbarung, an einem bestimmten Tag palästinensische Gefangene freizulassen, brach. Dieser Verstoß war so eklatant, dass er weder verborgen noch wegerklärt werden konnte. Er verursachte John Kerrys bekanntes „Puff“.

Tatsächlich wagte Benjamin Netanjahu nicht, seine Verpflichtung zu erfüllen, nachdem er und seine Gefolgsleute wochenlang in den Medien die Öffentlichkeit gegen die Freilassung der „Mörder“ mit „Blut an den Händen“ aufgehetzt hatten. Sogar die Stimmen im Lager der sogenannten Mitte-Links waren verstummt.

Jetzt nimmt eine andere Lügengeschichte vor unseren Augen Gestalt an. Die große Mehrheit in Israel ist inzwischen schon vollkommen überzeugt, dass die Palästinenser die Krise herbeigeführt hätten, indem sie den 15 internationalen Konventionen beigetreten seien. Nach diesem eklatanten Verstoß gegen die Vereinbarung sei die israelische Regierung vollkommen im Recht gewesen, die Freilassung der Gefangenen zu verweigern. Die Medien wiederholen diese Verfälschung der Reihenfolge der Ereignisse so oft, dass sie inzwischen den Status einer Tatsache erworben hat.

ZURÜCK zu den Oslo-Verbrechern. Ich gehörte nicht dazu. Allerdings war ich bei Arafat in Tunis zu Besuch, als die Gespräche (ohne mein Wissen) in Oslo geführt wurden, und sprach mit ihm über die Gesamtheit der möglichen Kompromisse.

Ron Pundak ruhe in Frieden – auch wenn der Frieden, für den er gearbeitet hat, noch weit entfernt zu sein scheint.

Aber kommen wird er.

26. April 2014

Worte, Worte, Worte

STELLEN Sie sich vor, ein Krieg zwischen Israel und Jordanien bräche aus. Innerhalb von zwei oder drei Tagen besetzte die israelische Armee das gesamte Gebiet des haschemitischen Königreichs. Was täte die Besatzungsbehörde als Erstes?

Eine Siedlung in Petra errichten? Land in der Nähe Akabas enteignen?

Nein. Das Erste wäre die Verfügung, dass das Gebiet von nun an „Gilead und Moab“ hieße.

Allen Medien würde befohlen, den biblischen Namen zu benutzen. Alle Regierungs- und Gerichtsdokumente würden den Name übernehmen. Außer der radikalen Linken würde niemand mehr das Wort Jordanien auch nur erwähnen. Alle Gesuche der Bewohner würden an die Militärregierung von Gilead und Moab gerichtet.

WARUM? WEIL Annexion mit Worten beginnt.

Worte übermitteln Ideen. Worte implantieren Begriffe in den Geist dessen, der sie hört und ausspricht. Wenn sie dort erst einmal befestigt sind, ergibt sich daraus alles andere.

Das wussten schon die, die die Bibel geschrieben haben. Sie lehrten: „Tod und Leben steht in der Zunge Gewalt; wer sie liebt, der wird von ihrer Frucht essen“ (Sprüche 18,21). Wie viele Jahre essen wir jetzt die Frucht „Judäa und Samaria“?

Als Wladimir Putin in der letzten Woche wieder den alten Namen „Neurussland“ für das Gebiet Ostukraine einsetzte, war das nicht nur eine semantische Veränderung. Es war ein Anspruch auf Annexion, der stärker als eine Salve Kanonenschüsse war.

VOR KURZEM habe ich die Rede einer linken Politikerin gehört und es verwirrte mich, dass sie lang und breit über ihren Kampf um eine „politische Vereinbarung“ mit den Palästinensern sprach.

Als ich ihr Vorhaltungen machte, entschuldigte sie sich. Es sei ein Versprecher gewesen. So habe sie es nicht gemeint.

In der israelischen Politik ist das Wort „Frieden“ zu einem Gift geworden. „Politische Vereinbarung“ ist das Modewort. Es soll dasselbe bedeuten. Aber natürlich tut es das nicht.

„Frieden“ bedeutet sehr viel mehr als das formelle Ende eines Krieges. Es enthält Elemente von Versöhnung, von etwas Geistigem. Das hebräische Schalom schließt ebenso wie das arabische Salaam Wohlbefinden und Sicherheit ein und beides dient als Gruß. „Politische Einigung“ bedeutet nichts als ein von Juristen formuliertes und von Politikern unterzeichnetes Dokument.

Der „Westfälische Frieden“ setzte 30 Kriegsjahren ein Ende und veränderte das Leben in Europa. Man mag sich fragen, ob eine „Politische Vereinbarung von Westfalen“ dieselbe Wirkung gehabt hätte.

Die Bibel ermahnt uns eindringlich: „Lass vom Bösen und tue Gutes; suche Frieden und jage ihm nach!“ (Psalm 34,15) Es heißt da nicht: „suche eine politische Vereinbarung und jage ihr nach!“

Wenn die israelische Linke das Wort Frieden aufgibt, ist das kein taktischer Rückzug. Es ist eine Niederlage. Frieden ist eine Vision, ein politisches Ideal, ein religiöses Gebot, eine inspirierende Idee. Vereinbarung ist ein Diskussionsgegenstand.

FRIEDEN IST nicht das einzige Opfer des semantischen Terrorismus. Ein weiteres Opfer ist natürlich das Westjordanland.

Die Regierung hat schon vor langer Zeit allen Fernsehsendern befohlen, diesen Ausdruck nicht zu benutzen. Auch die meisten Journalisten in den Druck-Medien marschieren im Gleichschritt. Sie nennen es „Judäa und Samaria“.

„Judäa und Samaria“ bedeutet, dass das Gebiet Israel gehört, auch wenn sich die offizielle Annexion aus politischen Gründen verspätet. „Westjordanland“ bedeutet, dass es ein besetztes Gebiet ist.

An sich gibt es nichts Heiliges am Wort „Westjordanland“. Das Gebiet wurde vom jordanischen Herrscher übernommen, als er es illegal in sein neuerdings ausgeweitetes Königreich aufnahm. Das geschah in geheimer Absprache mit Israels erstem Ministerpräsidenten David Ben-Gurion. Dieser wollte den Namen „Palästina“ von der Landkarte tilgen. Die Rechtsgrundlage war eine vorgetäuschte Konferenz palästinensischer „Honoratioren“ in Jericho.

König Abdallah von Jordanien teilte sein Lehnsgut in das Ostufer (des Jordans) und das Westufer, das Westjordanland.

Warum bestehen wir also darauf, dieses Wort zu benutzen? Weil es bedeutet, dass es nicht zu Israel gehört, sondern arabisches Land ist, das – wie der Gazastreifen – zum Staat Palästina gehören wird, wenn der Frieden (pardon, die politische Vereinbarung) hergestellt worden sein wird.

Bis jetzt ist die semantische Schlacht noch nicht entschieden. Die meisten Israelis reden vom „Westjordanland“. „Judäa und Samaria“ sind im allgemeinen Sprachgebrauch der Bereich der Siedler geblieben.

NATÜRLICH sind die Siedler Gegenstand einer ähnlichen semantischen Schlacht.

Im Hebräischen gibt es zwei Wörter: *Mitnachalim* und *Mitjaschwim*. Sie meinen im Wesentlichen dasselbe. Aber im allgemeinen Sprachgebrauch sagen die Leute *Mitnachalim*, wenn sie die Siedler in den besetzten Gebieten meinen, und *Mitjaschwim*, wenn sie von Siedlern im eigentlichen Israel sprechen.

Die Schlacht zwischen diesen beiden Wörtern wird Tag für Tag fortgesetzt. Es ist ein Kampf für oder gegen die Legitimität der Siedlungen jenseits der Grünen Linie. Bis jetzt scheint unsere Seite die Oberhand zu haben. Die Unterscheidung bleibt bestehen. Wenn jemand das Wort *Mitjaschwim* für die Siedler in den besetzten Gebieten benutzt, wird er automatisch der politischen Rechten zugerechnet.

Die Grüne Linie an sich ist natürlich ein Begriff der Linken. Sie bezeichnet deutlich die Unterscheidung zwischen dem eigentlichen Israel und den besetzten Gebieten. Die Farbbezeichnung kommt daher, dass diese Grenze, die tatsächlich die Waffenstillstandslinie von 1949 ist, auf den Karten immer in Grün gezeichnet worden ist. Bis ...

Bis der (linke) Arbeitsminister Jigal Alon anordnete, dass von da an die Grüne Linie in keine Landkarte mehr eingezeichnet werden dürfe. Gemäß einem alten Gesetz des Britischen Mandats besitzt die Regierung das Urheberrecht für alle im Land gedruckten Karten und der Arbeitsminister ist dafür zuständig.

Das blieb so, bis *Gush Shalom* die Regierung vor dem Obersten Gerichtshof verklagte. Wir argumentierten folgendermaßen: Da auf den beiden Seiten der Linie unterschiedliche Gesetze gelten, müssen die Bürger eine Landkarte haben, die ihnen anzeigt, welchem Gesetz sie an einem bestimmten Ort gehorchen müssen. Das Ministerium gab nach und versprach dem Gericht, es würde Karten drucken lassen, auf denen die Grüne Linie verzeichnet sei.

Da es keine Alternative gibt, gebrauchen alle Israelis den Ausdruck „Grüne Linie“. Die Rechten erkennen diese Linie überhaupt nicht an und haben deshalb kein anderes Wort dafür erfunden. Eine Zeit lang versuchten sie es mit dem Ausdruck „Nahtstelle“, aber der setzte sich nicht durch.

EINE LINIE zwischen was? Zu Beginn der Besetzung erhob sich die Frage, wie die gerade eroberten Gebiete genannt werden sollten.

Wir aus dem Friedenslager nannten sie natürlich „besetzte Gebiete“. Die Rechte nannte sie „befreite Gebiete“ und lancierten den Spruch: „Befreite Gebiete werden niemals zurückgegeben“; im Hebräischen ist das ein eingängiger Reim. Die Regierung nannte sie „verwaltete Gebiete“ und später „umstrittene Gebiete“.

Die allgemeine Öffentlichkeit einigte sich auf „die Gebiete“. Diesen Ausdruck benutzen heute alle, die kein Interesse daran haben, jedes Mal, wenn diese Gebiete erwähnt werden, ihre politische Überzeugung zu betonen.

DABEI ERHEBT sich die Frage nach der Mauer.

Wenn die Regierung beschließt - teils aus Gründen der Expansion und teils aus echten Sicherheitsgründen - ein physisches Hindernis zwischen Israel und den besetzten Gebieten zu schaffen, dann braucht das einen Namen. Hauptsächlich wurde dieses Hindernis auf besetztem Land errichtet und schloss beträchtliche Gebiete an Israel an. Es ist ein Zaun in unbebauten und eine Mauer in bebauten Gebieten. Deshalb nannten wir es einfach „die Mauer“ oder „den Zaun“ und unternahmen wöchentliche Demonstrationen.

„Die Mauer/ der Zaun“ wurde in der ganzen Welt verhasst. Darum suchte die Armee nach einem Ausdruck, der nicht ideologisch klang und entschied sich für „Trennungshindernis“. Allerdings erscheint dieser Ausdruck nur in offiziellen Dokumenten.

**MIT WEM verhandeln wir über die politische Vereinbarung?
Ah, da liegt der Haken.**

Generationen lang leugneten die zionistische Bewegung und der Staat Israel die bloße Existenz eines palästinensischen Volkes. In der Oslo-Vereinbarung von 1993 ließen wir diese idiotische Ausrede fallen und erkannten die PLO als die „Vertretung des palästinensischen Volkes“ an. Aber der palästinensische Staat wurde nicht erwähnt und bis auf den heutigen Tag verabscheut unsere Regierung die Ausdrücke „palästinensischer Staat“ oder „Staat Palästina“.

Selbst heute wird der Ausdruck „Palästinenser“ bewusst oder unbewusst abgelehnt. Die meisten Kommentatoren sprechen über eine politische Vereinbarung mit „unseren Nachbarn“, womit sie weder Ägypter noch Jordanier noch Syrer oder Libanesen, sondern die Ihr-wisst-schon-Wen meinen.

In Oslo bestanden die PLO-Verhandlungsführer streng darauf, dass ihr neu entstehender Staat die „palästinensische Nationalbehörde“ genannt werden sollte. Die israelische Seite erhob vehement Einwände gegen das Wort „national“. Daher nennt die Vereinbarung (tatsächlich eine „Prinzipienerklärung“) ihn die „palästinensische Behörde“ und die Palästinenser selbst nennen ihn die „palästinensische Nationalbehörde“. Palästinenser, die dringend medizinische Behandlung in israelischen Krankenhäusern brauchen, werden zurückgeschickt, wenn sie Finanzdokumente beibringen, die mit „palästinensische Nationalbehörde“ unterzeichnet sind.

ALSO GEHT der Kampf an der semantischen Front weiter. Für mich ist der wirklich bedeutsame Teil des Kampfes das Wort Frieden. Wir müssen es als leitendes Wort wieder in unser Vokabular einführen. Deutlich, laut und stolz.

Wie es in der Hymne der Friedensbewegung heißt (die Jankele Rotblit als Appell der gefallenen Soldaten an die lebenden formuliert hat):

**„Darum singe dem Frieden ein Lied / Flüstere kein Gebet /
Singe dem Frieden ein Lied / Mit lautem Schrei!“**

3. Mai 2014

Ein schmähliches Kapitel

WIE WÜRDEN die USA auf die Erklärung der Palästinenser reagieren, sie würden nicht mit einer israelischen Regierung verhandeln, in der halb-faschistische Parteien vertreten sind?

Natürlich mit Entrüstung.

Wie reagieren die USA auf eine israelische Äußerung, Israel werde nicht mit einer palästinensischen Regierung verhandeln, in der die Hamas vertreten ist?

Natürlich mit vollkommener Zustimmung.

FÜR JEDEN, der am israelisch-palästinensischen Frieden interessiert ist, ist die Aussicht auf eine Aussöhnung im palästinensischen Lager eine gute Nachricht.

Seit Jahren hören wir nun israelische Wortführer verkünden, es sei nutzlos, mit dem halben palästinensischen Volk Frieden zu schließen und den Krieg mit der anderen Hälfte fortzusetzen. Mahmoud Abbas ist ein gerupftes Huhn, wie es Ariel Sharon einmal taktvoll ausdrückte. In Wirklichkeit zählt Hamas. Und Hamas plant den Zweiten Holocaust.

Gemäß der neuen palästinensischen Versöhnungs-Vereinbarung ist die Hamas jetzt verpflichtet, eine gesamt-palästinensische Regierung von Experten zu unterstützen, auf die sich beide Parteien geeinigt haben. Die extrem rechte israelische Regierung schäumt vor Wut. Niemals, niemals,

niemals wird sie mit einer palästinensischen Regierung verhandeln, die von der Hamas unterstützt wird.

Hamas muss zuerst Israel anerkennen, alle terroristischen Aktivitäten einstellen und sich verpflichten, alle früheren von der PLO unterzeichneten Vereinbarungen zu respektieren.

Einverstanden, sagt Abbas. Die nächste Regierung wird von mir ernannt und sie wird alle drei Bedingungen erfüllen.

Das genüge nicht, erklären Netanjahus Sprecher. Hamas selbst muss die drei Bedingungen annehmen, bevor wir mit einer von der Hamas unterstützten Regierung verhandeln.

Abbas könnte in gleicher Weise reagieren: Vor Verhandlungen mit der Netanjahu-Regierung, könnte er sagen, müssen alle an der israelischen Regierung beteiligten Parteien deutlich erklären, dass sie die Zwei-Staaten-Lösung unterstützen, wie es Netanjahu (einmal in seiner sogenannten Bar-Ilan-Rede) getan hat. Wenigstens zwei Parteien, Naftali Bennetts „Jüdisches Heim“ und Avigdor Liebermans „Israel Beitenu“, weigern sich ebenso wie ein großer Teil des *Likud*.

Man könnte sich eine Zeremonie in der Knesset vorstellen, in der jeder Minister der Regierung aufsteht und erklärt: „Hiermit schwöre ich feierlich, dass ich vollkommen und aufrichtig die Schaffung des Staates Palästina neben dem Staat Israel unterstütze!“ Eher wird wohl der Messias kommen.

Natürlich ist das nebensächlich. Die Einstellung der einzelnen Parteien oder Minister ist unwichtig. Tatsächlich zählt nur die Politik der Regierung. Wenn die nächste palästinensische Regierung Israel anerkennt, auf Gewalt verzichtet und alle zuvor geschlossenen Vereinbarungen respektiert, sollte das genügen.

INWIEWEIT ist die Versöhnungs-Vereinbarung in Palästina eine gute Nachricht für den Frieden?

Vor allem, weil man mit einer ganzen Nation und nicht nur mit einer ihrer Hälften Frieden schließt. Ein Frieden mit der PLO ohne Hamas wäre von Anfang an unwirksam. Hamas könnte ihn jederzeit durch Gewalttaten (auch Terrorismus genannt) sabotieren.

Zweitens, weil Hamas damit, dass sie sich mit der PLO vereinigt und schließlich der palästinensischen Regierung angehört, die Praktiken der Politik der PLO annimmt. Diese hat schon vor langer Zeit den Staat Israel und die Teilung des historischen Palästinas anerkannt.

Wir sollten uns daran erinnern, dass vor der Oslo-Vereinbarung die PLO von Israel (und den USA) offiziell als terroristische Organisation bezeichnet wurde. Zur Zeit der Unterzeichnung auf dem Rasen des Weißen Hauses war die PLO-Charta noch in Kraft. In ihr wurde die Zerstörung des illegalen Staates Israel und die Rückkehr so gut wie aller seiner Bürger in ihre Ursprungsländer gefordert.

Viele Jahre lang wurde diese Charta von israelischen Politikern und Akademikern als unüberwindliches Hindernis für den Frieden gebrandmarkt.

Erst nachdem die Oslo-Vereinbarung in Kraft getreten war, beseitigte der PLO-Nationalrat in einer feierlichen Zeremonie, der auch Präsident Bill Clinton beiwohnte, diese Klauseln aus ihrer Charta.

Hamas hat eine ähnliche Charta. Auch sie wird modifiziert werden, wenn Hamas an der Regierung teilhaben wird.

Es ist eine der Ironien der Geschichte, dass Israel in der Vergangenheit Hamas im Geheimen gegen die PLO unterstützte. Während in den besetzten Gebieten alle palästinensischen politischen Aktivitäten unterdrückt wurden, wurden die Aktivitäten der Hamas in den Moscheen zugelassen.

Einmal fragte ich den ehemaligen Chef von Schin Bet, ob er Hamas geschaffen habe. Seine Antwort war: „Wir haben sie nicht geschaffen, wir haben sie geduldet.“

Der Grund war, dass damals Arafats PLO als der Feind angesehen wurde. Arafat wurde unerbittlich als „zweiter Hitler“ dämonisiert. Jeder, der gegen Arafat kämpfte, wurde als Verbündeter betrachtet. Diese Haltung herrschte noch ein Jahr lang nach dem Ausbruch der Ersten Intifada vor, als Schin Bet schließlich klar wurde, dass Hamas sehr viel gefährlicher als die PLO war, und anfang, ihre Führer zu verhaften (und später umzubringen).

Gegenwärtig herrscht ein nicht erklärter Waffenstillstand (tahdija oder „Ruhe“) zwischen Israel und Hamas. Hamas hat eindeutig beschlossen, dass ihre Bestrebungen als eine der beiden großen palästinensischen politischen Parteien wichtiger als der „gewalttätige Kampf“ gegen Israel seien. Ihr Hauptziel ist es, im künftigen palästinensischen Staat im Westjordanland und im Gaza-Streifen an die Macht zu kommen. Wie so viele ehemalige Befreiungsorganisationen in der Welt – darunter Begins *Likud* – verwandelt sich Hamas aus einer terroristischen Organisation in eine politische Partei.

WIE VORHERSEHBAR, folgen die USA dem Beispiel Israels und akzeptieren seine Grundsätze. Sie bedrohen die Palästinensische Behörde mit einer Art Kriegserklärung für den Fall, dass die Versöhnungs-Vereinbarung umgesetzt wird.

Die amerikanische Friedensinitiative ist zum Stillstand gekommen. Die ganze Wahrheit darüber kann und muss jetzt ausgesprochen werden.

Sie war schon vor ihrem Beginn zum Scheitern verurteilt. Es gab nicht die geringste Chance, dass sie Früchte tragen werde.

Bevor die Tatsachen von einer Propaganda-Lawine verschüttet werden, wollen wir deutlich aussprechen, wie die Friedensinitiative zu ihrem Ende kam: Nicht dadurch, dass Abbas internationalen Körperschaften beitrug, und nicht durch die palästinensische Versöhnung, sondern durch die Weigerung Netanjahus, das feierliche und unmissverständliche Vorhaben zu erfüllen, bestimmte palästinensische Gefangene zu einem bestimmten Zeitpunkt freizulassen.

Die Freilassung von Gefangenen ist für die Palästinenser ein äußerst sensibler Punkt. Er betrifft Menschen und ihre Familien. Diese besonderen Gefangenen, von denen einige israelische Bürger sind, sind seit wenigstens 21 Jahren im Gefängnis. Netanjahu besaß einfach nicht die Charakterstärke, sein Versprechen zu halten und der wilden Hetzkampagne, die von der extremen Rechten entfesselt worden war, entgegenzutreten.

Er zog es vor, die „Verhandlungen“ zu beenden.

DEN AUFTRITT John Kerrys kann man nur erbärmlich nennen.

Er begann mit der Ernennung Martin Indyks als Verhandlungsführer. Indyk hat als Angestellter des AIPAC gearbeitet, der Haupt-Lobby der israelischen Rechten. AIPACs Hauptaufgabe ist es, den amerikanischen Kongress so einzuschüchtern, dass dessen Mitglieder – Senatoren und Repräsentanten – beim bloßen Anblick der Vertreter von AIPAC zittern.

Einen solchen Mann als überparteilichen Mediator zwischen Israel und den Palästinensern einzusetzen, war einfach die reine *Chuzpe*. Sie teilte den Palästinensern von Anfang an mit, was zu erwarten war.

Der zweite Akt von *Chuzpe* war, die Gespräche zu beginnen, ohne zuerst von Netanjahu eine Liste der Zugeständnisse zu

bekommen, die zu machen er bereit war. Die israelische Seite weigerte sich durchweg, eine Karte mit den Grenzen, die es vorschlug, vorzuzeigen, selbst nachdem die palästinensische Seite ihre Karte gezeichnet hatte.

Diese Farce wurde neun Monate lang aufgeführt. In dieser Zeit gab es keinen Zentimeter Fortschritt. Die Parteien trafen sich und redeten, redeten und trafen sich. Abgesehen von Netanjahus lächerlicher Forderung, die Palästinenser sollten Israel als „den Nationalstaat des jüdischen Volkes“ anerkennen, legten sie nichts auf den Tisch.

Die kleine Politikerin Zipi Livni sonnte sich im Scheinwerferlicht der glänzenden internationalen Bühne und hätte das am liebsten bis in alle Ewigkeit getan, ohne irgendetwas zu leisten.

Auch die palästinensische Seite war an einer Fortsetzung interessiert, auch wenn sie sinnlos war, um die Zeit ohne Explosion im Inneren zu überstehen.

Die ganze Übung drehte sich um eine einfache Frage: War Präsident Obama bereit, dem Angriff der vereinigten Truppen von AIPAC, Senat und Repräsentantenhaus, der Republikaner, der Evangelikalen, des rechten jüdischen Establishments und der israelischen Propagandamaschine entgegenzutreten?

Wenn nicht, hätte Kerry gar nicht erst anfangen sollen.

DIESE WOCHE stellte Kerry in einem privaten Treffen das Offensichtliche fest: Wenn Israel mit seiner gegenwärtigen Politik weitermacht, wird es ein Apartheids-Staat.

Das ist keineswegs revolutionär. Der ehemalige Präsident Jimmy Carter benutzte den Ausdruck Apartheid im Titel seines Buches. In Israel tun das unabhängige und linke Kommentatoren Tag für Tag. Aber in Washington DC war die Hölle los.

Der unglückselige Kerry beeilte sich, sich zu entschuldigen. Das habe er nicht gemeint, Gott bewahre! Der Außenminister der mächtigen USA bat das kleine Israel um Vergebung.

Und der Schlussakkord war ebenso schmäählich wie das ganze Musikstück.

10. Mai 2014

Ein Nationalheld

UNMITTELBAR VOR Israels 66. Unabhängigkeitstag hat das Land einen neuen Nationalhelden bekommen.

Es stimmt: Jede Nation bekommt den Nationalhelden, den sie verdient; es war ein ziemlich trauriges Schauspiel.

DAS VIDEO, das David Adamow aus einem anonymen Soldaten zu einer nationalen Gestalt machte, wurde von einer palästinensischen Kamera in Hebron aufgenommen.

Derlei Videokameras sind der israelischen Armee zum Fluch geworden. Sie werden von israelischen Friedensorganisationen, besonders von B'Tselem, in den besetzten Gebieten an vielen Orten an junge Palästinenser verteilt.

Das Video beginnt mit der Szene in Hebron. In der Mitte der Schuhada-Straße steht ein einsamer Soldat mit grünem Barett und einem Gewehr. Er sieht wie jeder Soldat aus, er trägt einen kurzen Bart, wie er jetzt bei israelischen jungen Männern in Mode ist.

Zwischen dem Soldaten und älteren palästinensischen Straßenpassanten entwickelt sich so etwas wie eine

Diskussion. Aber die Kamera richtet sich auf einen palästinensischen unbewaffneten Jugendlichen, der sich dem Soldaten nähert. Er bringt sein Gesicht sehr nahe an den Soldaten heran und berührt mit der Hand seine Schulter.

Der Soldat reagiert wütend und schwingt sein Gewehr. In diesem Augenblick erscheint ein weiterer Jugendlicher im Bild und geht hinter dem Soldaten vorbei.

Der Soldat fühlt sich offensichtlich bedroht, schwingt herum und macht sein Gewehr schussbereit. Er bedroht beide Jugendliche und versucht einen zu treten, während er die ganze Zeit einen Strom von Beschimpfungen loslässt. Dann bemerkt er den Fotografen, befiehlt ihm, mit dem Filmen aufzuhören, und verflucht dessen Mutter in den vulgärsten Ausdrücken. Ende.

DIESES VIDEO wurde am selben Abend von allen drei israelischen Haupt-Fernsehsendern gezeigt.

Für diejenigen von uns, die die Realität des Westjordanlandes kennen, war daran nichts Besonderes. Derartige Szenen spielen sich ständig ab. Wenn der Soldat niemanden tötet, ist eine solche Szene nur Routine. Wenn er tötet, kündigt die Armee an, dass eine Untersuchung eingeleitet worden sei. Im Allgemeinen ist das das Letzte, wovon irgendjemand etwas hört.

Das Besondere war, dass die gesamte Szene fotografiert und gesendet worden ist. Armeebefehle verbieten Soldaten, sich derartig zu verhalten, sobald Fotografen dabei sind, und besonders verbieten sie, den Kameramann zu bedrohen. Schmerzvolle Erfahrung hat die Armee gelehrt, dass derartige Videos, wenn sie im Ausland gesendet werden, die israelische Propaganda (offiziell „Erklärung“ genannt) ernstlich untergraben können.

Noch ungewöhnlicher war die Ankündigung des Armeesprechers noch am selben Abend, dass der Soldat von

seinen Vorgesetzten verurteilt und für 28 Tage ins Armeegefangnis geschickt worden sei.

DA BRACH die Hölle los. Die sozialen Medien wurden plötzlich aktiv. Hunderte, dann Tausende, dann Zehntausende Soldaten erklärten ihre Solidarität mit dem Soldaten und er wurde „David Nachlawi“ genannt.

(“Nachal” ist eine Armeeeinheit, die ursprünglich von David Ben-Gurion gegründet wurde, um die Idee zu fördern, dass Dienst in der Armee mit „Pionier“-Arbeit in der Landwirtschaft verbunden werden sollte. Die Idee ist ebenso tot wie Ben-Gurion und die Einheit ist jetzt eine gewöhnliche Infanterie-Brigade. Die Endung „awī“ hat der hebräische Slang aus dem Arabischen übernommen.)

Viele Soldaten, darunter Offiziere, überschwemmten das Internet mit Fotos von sich, auf denen sie ihr Gesicht hinter selbstgemalten Plakaten verbergen, auf denen steht: „Ich bin David Nachlawi“. Einige machten sich noch nicht einmal die Mühe, ihr Gesicht zu verbergen.

24 Stunden später hatte die Anzahl der „gefällt mir“ für David hunderttausend überschritten, die meisten wurden von Soldaten abgeschickt. Es war die erste militärische Massen-Rebellion in den Annalen der israelischen Armee. In einigen Armeen würde man das Meuterei nennen, die mit dem Tode zu bestrafen ist.

Die Armee stand einer vollkommen neuen Situation gegenüber, auf die sie völlig unvorbereitet war, und verlor die Fassung. Sie veröffentlichte eine Verlautbarung, die einer Entschuldigung nahe kam.

Es stellte sich heraus, dass sich der Armee-Sprecher geirrt hatte. David war nicht dafür zu Gefängnis verurteilt worden, dass er gedroht hatte, Palästinenser zu töten (Gott bewahre!), sondern für etwas, das sich wenige Stunden vor dem Zwischenfall ereignet hatte: David hatte seinen direkten

Vorgesetzten und einen weiteren Soldaten verdroschen. Der Hebron-Zwischenfall war noch nicht untersucht worden und daher war deswegen über David noch nicht gerichtet worden.

Es gab noch eine Korrektur. Am ersten Tag, nachdem das Video gezeigt worden war, verbreiteten die Zeitungen, dass einer der palästinensischen Jugendlichen einen Schlagring getragen habe, ein deutlicher Beweis seiner aggressiven Absicht und der Gefahr, in der sich der Soldat befunden hatte. Dann brachten die Medien eine Korrektur: Eine Analyse des Videos hatte gezeigt, dass es weder einen Schlagring noch irgendeine andere Waffe gegeben hatte. Es war nur eine Schnur mit muslimischen Gebetsperlen.

DER ZWISCHENFALL wirft einige Fragen auf, eine immer ernster als die andere.

Die erste und nächstliegende: Warum schickte die Armee einen einzelnen Soldaten allein zur Wache auf einer Straßenkreuzung mitten in Hebron, einer Stadt, in der es selbst an den ruhigsten Tagen große Spannungen gibt?

Hebron umgibt die „Gräber der Patriarchen“, die die (unechten) Gräber Abrahams und Sarahs beherbergen, die, wie der Tempelberg in Jerusalem, sowohl Juden als auch Muslimen heilig sind. 160.000 Muslime stehen täglich den wenigen hundert fanatischen Juden und Jüdinnen gegenüber, die dort gesiedelt haben, und die offen sagen, dass es ihr Ziel sei, die Vertreibung aller Muslime aus der ganzen Stadt zu bewirken.

Hebron ist Apartheid-Stadt. Die Hauptstraße, auf der sich der Zwischenfall ereignete (passenderweise heißt sie auf Arabisch „Märtyrer-Straße“) ist für Araber gesperrt. Dort können jederzeit Zwischenfälle ausbrechen.

Warum schickte also das Orts-Militär einen einzelnen 19-jährigen Soldaten, um dort in einer Straße Wache zu halten?

Jeder Soldat, selbst ein normaler, kann, wenn man ihn geschickt hat, an einem gefährlichen Ort allein Wache zu halten, leicht in Panik geraten. Auf dem Video sieht man, dass David eindeutig Angst hatte.

Aber David ist kein gewöhnlicher Soldat. Die Armee selbst ließ verlauten, dass er nur ein paar Stunden, bevor er auf diesen Posten geschickt worden war, seinen Vorgesetzten und einen Kameraden angegriffen und sie in einem anscheinend hysterischen Wutanfall verdroschen hatte. Ein paar Stunden später, nachdem er schon zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden war, wurde er ausgeschickt, diese einsame Aufgabe zu erfüllen.

Anzuzweifeln ist nicht die geistige Gesundheit des Soldaten David, sondern das gesunde Urteil des Offiziers, der ihn dorthin beordert hat.

DIE GANZE Situation übersteigt bei Weitem die Dimensionen eines lokalen Zwischenfalls, der glücklicherweise ohne Opfer ausgegangen ist.

Er zeigt die Realität der Besetzung: Eine Bevölkerung von Millionen Menschen lebt schutzlos und rechtlos und hängt von der Gnade jedes einzelnen Soldaten ab.

Die israelische Armee ist nicht schlimmer als jede andere. Sie ist ein Spiegel ihrer Gesellschaft. Sie setzt sich aus Menschlichen und Sadisten, aus seelisch Gesunden und seelisch Gestörten, aus Rechten und Linken, und aus aschkenasischen und orientalischen Juden zusammen. Seinem Familiennamen (Adamow) nach scheint David Nachlawi aus Buchara zu stammen, also der orientalischen Gruppe der Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion anzugehören.

Der 15-jährige – er sieht jünger aus - arabische Junge Suheib Abu-Najma hat Glück gehabt. Ein Palästinenser, ganz gleich, wie alt er ist, der auf irgendeiner Straße geht, kann nicht

sicher sein, wie der Soldat sein wird, dem er über den Weg läuft, und wie dessen Laune sein wird. Davon kann sein Leben abhängen.

Das ist das Wesen der Besetzung.

ABER DIE Bedeutung dieses Zwischenfalls geht weit über diese Lektion hinaus. Sie ist im ursprünglichen Sinn revolutionär.

Zum ersten Mal in der Geschichte Israels und vielleicht der Welt hat das Internet eine Soldaten-Rebellion gegen die Armee geschaffen.

Man erinnere sich an die Meuterei auf dem Panzerkreuzer Potemkin 1905 in Odessa oder an den Aufstand der Petrograder Garnison im Februar 1917 und vergleiche diese mit der vollkommen anderen Situation der heutigen Welt des Internets. In weniger als 24 Stunden können sich jetzt Tausende von Soldaten offen widersetzen und die Armee in ein verlassenes Schiff verwandeln.

Wenn das erst einmal vorgeführt worden ist, sind die Möglichkeiten der sozialen Medien zur Rebellion unbegrenzt. Der Vorfall setzt der geheiligten Annahme, die Armee gehorche der von den Bürgern gewählten zivilen Behörde, ein Ende. Ebenso setzt er der Annahme ein Ende, ein Militärputsch könne nur von einer Junta hoher Offiziere, den „Obristen“, ausgeführt werden. Jetzt können von ein paar Aufhetzern angestachelte einfache Soldaten putschen.

Benjamin Netanjahu hat es buchstäblich die Sprache verschlagen (etwas für ihn sehr Ungewöhnliches). Ebenso dem Verteidigungsminister Mosche Ja'alon, einem ehemaligen inkompetenten Stabschef. Und auch dem gegenwärtigen Stabschef Benny Ganz, der dieser Krise, wie sich zeigte, machtlos gegenüberstand.

In der besonderen Situation Israels ist das äußerst gefährlich. Natürlich kann man sich leicht eine Situation wie auf dem Potemkin vorstellen, wo sich einfache Soldaten im Namen der Gleichheit gegen hochrangige Militärs erhoben, aber das ist reine Fantasie. Da die breite Masse der Armee sich aus jungen Leuten zusammensetzt, die seit ihrem dritten Lebensjahr im Geist der jüdischen Opferrolle und Überlegenheit (beidem) indoktriniert worden sind, ergibt sich zwangsläufig, dass, wenn es eine derartige Rebellion geben wird, sie politisch rechts, vielleicht sogar faschistisch sein wird.

Bis diese Woche schien eine derartige Rebellion unmöglich. Als Ariel Scharon 2005 Soldaten einsetzte, um einige tausend Siedler gewaltsam aus dem Gazastreifen zu vertreiben, wagte kein Soldat, sich zu weigern. Jetzt könnte bei den Möglichkeiten der sozialen Medien so etwas völlig anders ausgehen. Wenn der Armee das nächste Mal befohlen wird, eine Siedlung zu räumen, kann es eine vom Internet getragene Massenweigerung geben.

DARIN liegt eine Botschaft für alle Armeen dieser Welt.

Ein neues historisches Zeitalter ist angebrochen. Jede Armee kann mit Hilfe des Internets rebellieren.

Der Armee-Gefangene David Adamow kann stolz auf sich sein.

17. Mai 2014

Lieber Salman

VOR JAHREN war ich einmal zu einer UN-Konferenz über palästinensische Flüchtlinge eingeladen. Ich sollte die Debatte als Israeli eröffnen, nachdem der Vertreter der Palästinenser, der Flüchtling aus einem Beduinenstamm im Negev Salman Abu Sitta, sie als Palästinenser eröffnet hatte.

Vor der Debatte hatte man mich gewarnt, Abu Sitta sei der Extremste der Flüchtlinge, ein bekannter Hassler Israels. Als ich an der Reihe war, sagte ich, ich hätte mich entscheiden müssen, ob ich auf seine Rede reagieren oder meinen vorbereiteten Text vorlesen wolle. Ich entschloss mich, meinen Text vorzulesen, und versprach, Abu Sitta zu einem privaten Abendessen einzuladen und mit ihm über seine Anliegen zu sprechen.

Als ich meine Lesung beendet hatte, erinnerte mich Abu Sitta an mein Versprechen. Wir aßen in einem ruhigen Pariser Restaurant zusammen zu Abend und ich machte die Erfahrung, dass Abu Sitta ein sehr umgänglicher Mensch war. Meine Frau Rachel war von seinem Bericht über seine Flucht als Junge während der Nakba sehr gerührt und ich ebenso.

Abu Sitta war inzwischen ein sehr wohlhabender internationaler Unternehmer geworden. Er hatte sein Leben der Not der palästinensischen Flüchtlinge gewidmet und ist wohl der führende Fachmann für die Nakba.

Diese Woche habe ich einen Brief von ihm bekommen. Ich empfinde die Notwendigkeit, ihn hier Wort für Wort abzuschreiben.

LIEBER URI,

mit großem Interesse habe ich in *Haaretz* dein Interview über dein reiches und ereignisreiches Leben gelesen. Seit den frühen 50er Jahren hältst du an deinen Prinzipien fest. Damals hattest du herausgefunden, dass die alte Doktrin weder durchführbar noch moralisch war.

Ich erinnere mich lebhaft an unsere Unterhaltung in Paris bei einem Abendessen, an der auch deine liebe Frau Rachel, gesegnet sei ihre Seele, teilnahm.

Du hast damals von deiner frühen Zeit als junger Deutscher mit Namen Helmut erzählt, als du in die terroristische Organisation Irgun eingetreten bist. Du trugst ein Maschinengewehr auf einen Hügel in Hulayqat (wo heute ein Kriegsdenkmal zu „Ehren“ dieser Soldaten steht) und sahst das Menschenmeer vertriebener Flüchtlinge am Meer entlang in Richtung Gaza marschieren.

Auch ich habe dir meine Geschichte erzählt; wie ich zum Flüchtling geworden bin, ohne dass ich zuvor jemals einen Juden gesehen hatte, und wie ich Jahre damit zugebracht habe, Namen, Gesicht und Bataillon dessen herauszufinden, der mich vertrieben hat.

Ich erinnere mich, dass ich dich gefragt habe: „Wärest du damit einverstanden, dass ich in mein Haus zurückkomme, wenn es in deiner Nähe stände?“ Und du sagtest mit Nachdruck: NEIN.

Das alles habe ich in meinen Memoiren geschrieben, die dieses Jahr in Europa und den USA veröffentlicht werden sollen.

Das erinnert mich an eine ähnliche Geschichte, bei der aber etwas anderes herausgekommen ist. Ich meine *Reflections of a Daughter of the [19]48 Generation* von Dr. Tikwa Honig-Parnass. Es ist eine bewegende Geschichte darüber, wie ihr als einer Palmach-Soldatin Wahrheit und Realität entgegentraten: die schwere Ungerechtigkeit, die den Palästinensern angetan worden ist. Seitdem setzt sie ihre Kraft dafür ein, deren Rechte zu verteidigen, darunter auch das Recht auf Rückkehr.

Ich fand keine Spur von Widerruf und keinen Hinweis darauf in deinem Interview oder das, worauf ich gehofft hatte, nämlich deine Anerkennung des Rechtes auf Rückkehr oder

auf Wiedergutmachung und ein Mittel gegen die größte Sünde: die ethnische Säuberung von den Palästinensern. Würde es einem letzten Stadium eines langen Lebens nicht gut anstehen (und ich wünsche dir noch ein längeres Leben), wenn du (wieder) auf dem Hügel stehen und so laut rufen würdest, dass es alle hören, womit du deine gesamte Lebenserfahrung zusammenfassen würdest: Die Flüchtlinge müssen zurückkehren, wir müssen die Sünde der ethnischen Säuberung bereuen?

Ist es von einem Mann mit Prinzipien wie dir zu viel verlangt, das zu tun? Ich bitte dich nicht im Namen der Palästinenser darum, denn zweifellos WERDEN sie zurückkehren. Ich hoffe, dass du das tust, weil es eine Krönung deiner Lebensleistung im israelischen Umfeld wäre.

Wie ich schon wiederholt geschrieben habe: Die Geschichte der Juden wird nicht mehr durch die angebliche Tötung Christi oder die Nazigräuel gekennzeichnet werden, sondern sie wird unauslöschlich durch das gekennzeichnet werden, was die Juden den Palästinensern bewusst und ständig, ohne Gewissensbisse, Bedauern oder Gegenmittel antun. Damit spiegeln sie die Seite des menschlichen Geistes wider, der nicht aus der Geschichte lernt und der sich seiner moralischen Stellung begibt.

Viele Grüße von Salman Abu Sitta.

LIEBER SALMAN,

dein Brief hat mich sehr bewegt. Ich habe Tage gebraucht, um den Mut zu einer Antwort zu finden. Ich versuche, jetzt so aufrichtig wie möglich zu antworten.

Auch ich erinnere mich lebhaft an unser Gespräch in Paris. Im zweiten Teil meiner Erinnerungen schreibe ich darüber. Er wird im Laufe dieses Jahres auf Hebräisch erscheinen. Für Leser mag es interessant sein, die beiden Wiedergaben desselben Gesprächs miteinander zu vergleichen. Über die

Szene in der Nähe von Hulayqat habe ich im ersten Teil geschrieben, der bereits auf Hebräisch erschienen ist.

Als ich 1948 verwundet wurde, beschloss ich, die Arbeit für den Frieden zwischen unseren beiden Völkern zu meiner Lebensaufgabe zu machen. Ich hoffe, dass ich diesem Gelöbnis treugeblieben bin.

Nach einem so lange andauernden und bitteren Konflikt Frieden zu schließen, ist sowohl eine moralische als auch eine politische Aufgabe. Zwischen beiden Aspekten gibt es oft einen Widerspruch.

Ich achte die wenigen Menschen in Israel hoch, die sich wie Tikwa vollkommen der moralischen Seite der Flüchtlingstragödie widmen, unabhängig davon, welche Folgen das für die Chancen auf Frieden haben mag. Meine eigene moralische Anschauung sagt mir, dass Frieden vor und über allem anderen das vorrangige Ziel sein muss.

Der Krieg 1948 war eine schreckliche menschliche Tragödie. Beide Seiten haben geglaubt, dass es eine Schlacht auf Leben und Tod sei, dass ihr Leben auf dem Spiel stehe. Oft wird vergessen, dass ethnische Säuberung (diesen Ausdruck gab es damals noch nicht) von beiden Seiten betrieben wurde. Unsere Seite besetzte große Gebiete und schuf damit ein riesiges Flüchtlingsproblem, während die palästinensische Seite nur kleine jüdische Gebiete besetzen konnte, z. B. die Altstadt von Jerusalem und den Siedlungsblock Etzion südlich von Bethlehem. Dort blieb kein einziger Jude übrig.

Der Krieg war wie der spätere Bosnische Krieg ein ethnischer Krieg, in dem beide Seiten so viel von dem Land zu erobern versucht haben, wie sie nur konnten – und zwar ENTLEERT von der jeweils anderen Bevölkerung.

Als Augenzeuge und Teilnehmer kann ich die Tatsache bezeugen, dass die Ursprünge des Flüchtlingsproblems äußerst komplex sind. In den ersten sieben Kriegsmonaten

war der Angriff auf arabische Dörfer für die jüdischen Kämpfer eine absolute militärische Notwendigkeit. Damals waren wir die Schwächeren. Nach einer Anzahl sehr grausamer Schlachten wendete sich das Blatt und ich glaube, dass die zionistische Führung bewusst eine Politik der Vertreibung verfolgt hat.

Aber die wirkliche Frage ist: Warum wurde den 750.000 Flüchtlingen nach dem Ende der Feindseligkeiten nicht gestattet, nach Hause zurückzukehren?

MAN MUSS sich an die Situation erinnern. Es war drei Jahre, nachdem die Schornsteine in Auschwitz und anderen Lagern kalt geworden waren. Hunderttausende elender Überlebender wurden in Flüchtlingslagern in Europa zusammengepfercht und konnten nirgendwo anders hingehen als ins neue Israel. Sie wurden hergebracht und eilig in die Häuser der palästinensischen Flüchtlinge gesteckt.

Alles das tilgte nicht unsere moralische Verpflichtung, der furchtbaren Tragödie der palästinensischen Flüchtlinge ein Ende zu setzen. 1953 habe ich in meinem Magazin *Haolam Hazeh* einen detaillierten Plan für die Lösung des Flüchtlingsproblems veröffentlicht. Der Inhalt war folgender (a) eine Bitte um Verzeihung an die Adresse der Flüchtlinge und die prinzipielle Anerkennung ihres Rechtes auf Rückkehr, (b) die Rückkehr und Wiederansiedlung einer wesentlichen Anzahl, (c) freigiebige Entschädigung für die Übrigen. Da die israelische Regierung sich weigerte, die Möglichkeit der Rückkehr auch nur eines Einzigen in Erwägung zu ziehen, wurde über den Plan nicht einmal geredet.

WARUM STEHE ich nicht auf einem Hügel und fordere lauthals die Rückkehr aller Flüchtlinge?

Frieden wird zwischen sich einigenden Parteien geschlossen. Es gibt jedoch absolut keine Chance, dass die große Mehrheit der Israelis freiwillig einer Rückkehr aller Flüchtlinge und ihrer Nachkommen zustimmen würde. Das wären insgesamt sechs oder sieben Millionen Menschen – ebenso viele wie die jüdischen Bürger Israels. Das wäre das Ende des „jüdischen Staates“ und der Anfang eines „bi-nationalen Staates“, den 99% der Israelis heftig ablehnen. Er könnte ihnen nur durch einen Krieg aufgezwungen werden, der zurzeit wegen Israels militärischer Überlegenheit – drunter Atomwaffen – unmöglich ist.

Ich kann mich auf den Hügel stellen und schreien, aber das brächte uns dem Frieden (und einer Lösung) keinen Schritt näher.

Meiner Ansicht nach ist es nicht moralisch, wenn wir auf eine Lösung in hundert Jahren warten, während in der Zwischenzeit der Konflikt und das Elend andauern.

LIEBER SALMAN, ich habe deine Darstellung mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen.

Du sagst, Israel könne alle Flüchtlinge leicht aufnehmen, indem es sie in den Negev verlegt, der so gut wie leer ist. Das stimmt so ziemlich.

Die große Mehrheit der Israelis würde das zurückweisen, weil sie wild entschlossen ist, in Israel eine große jüdische Mehrheit zu haben. Aber ich frage mich auch: Wem würde das nützen?

Als ich im Krieg von 1982 Jasser Arafat in Beirut aufsuchte, besuchte ich auch einige palästinensische Flüchtlingslager. Ich habe viele Flüchtlinge gefragt, ob sie nach Israel zurückzukommen wünschten. Die meisten sagten, sie wollten in ihre Dörfer (die schon vor langer Zeit beseitigt worden sind) zurückkehren, aber sie wollten nicht irgendwo anders in Israel leben.

Was hätte es für einen Sinn, sie den harten Bedingungen der Wüste in einem von Zionisten beherrschten und hebräisch sprechenden Land zu bringen, fern von ihren ursprünglichen Häusern? Würden sie das denn wollen?

Arafat und seine Nachfolger begrenzten ihr Ziel auf eine „gerechte und einvernehmliche Lösung“, bei der die israelische Regierung ein Vetorecht hätte. Das bedeutet praktisch höchstens die Rückkehr einer symbolischen Anzahl.

Mein neuester Vorschlag war, dass der israelische Präsident um Verzeihung bitten und das tiefe Bedauern des israelischen Volkes für seinen Anteil an der Schaffung und der langen Dauer der Tragödie ausdrücken solle.

Die israelische Regierung muss das moralische Recht der Flüchtlinge auf Rückkehr anerkennen.

Israel sollte zehn Jahre lang die Rückkehr von 50.000 Flüchtlingen jährlich organisieren. (Ich bin in Israel fast der einzige, der diese hohe Anzahl fordert. Die meisten Friedensgruppen würden die Anzahl auf 100.000 insgesamt begrenzen.)

Alle anderen Flüchtlinge sollten nach dem Vorbild der Entschädigungszahlungen, die Deutschland den jüdischen Opfern geleistet hat, Entschädigungszahlungen erhalten (Das ist natürlich kein Vergleich).

Mit der Gründung des Staates Palästina würden alle Flüchtlinge palästinensische Pässe bekommen und sich dort, in ihrem Land, niederlassen können.

In nicht allzu ferner Zukunft, wenn die beiden Staaten Israel und Palästina miteinander Seite an Seite leben werden, wenn die Grenzen offen und ihre Hauptstädte in Jerusalem sein werden, wird das Problem innerhalb eines die gesamte Region umfassenden Rahmens seine Schärfe verlieren.

ES TUT MIR weh, diesen Brief zu schreiben. Für mich sind die Flüchtlinge kein abstraktes „Problem“, sondern Menschen mit menschlichem Antlitz. Aber ich will dich nicht belügen.

Es wäre mir eine Ehre, in deiner Nähe zu wohnen (selbst in der Negev-Wüste).

Salamaat, Uri.

24. Mai 2014

Im eigenen Saft

EINER PRESSEMELDUNG zufolge hat Präsident Barack Obama beschlossen, Benjamin Netanjahu und Mahmoud Abbas „im eigenen Saft schmoren zu lassen“.

Das klingt, als wäre es fair.

Die Vereinigten Staaten haben sich sehr darum bemüht, Frieden zwischen Israel und Palästina zu stiften. Der arme John Kerry hat fast seine gesamte beträchtliche Energie darauf verwendet, beide Seiten dazu zu bringen, sich zu treffen, zu reden und Kompromisse zu schließen.

Am Ende von neun Monaten fand er heraus, dass es eine Scheinschwangerschaft gewesen war. Kein Baby, nicht einmal ein Fötus. Gar nichts.

Der Ärger der amerikanischen Führung ist also durchaus berechtigt. Ärger über beide Seiten. Keine von beiden hat auch nur die geringste Bereitschaft gezeigt, ihre Interessen aufzugeben, um Obama oder Kerry einen Gefallen zu tun. Undankbar sind sie, diese Nahöstler!

Die Reaktion scheint also durchaus gerechtfertigt: Ihr wollt unsere Wünsche nicht erfüllen, dann geht zum Teufel, alle beide.

DAS BEDEUTSAME Wort in diesem Satz ist: „beide“.

Aber „beide“ beruht auf einer Lüge.

Wenn jemand sagt, „beide“ hätten sich nicht erwartungsgemäß verhalten, „beide“ hätten nicht die „notwendigen schweren Entscheidungen“ getroffen, „beide“ sollten im eigenen Saft schmoren, dann geht er bewusst oder unbewusst davon aus, dass sie gleich stark wären. Nichts ist weiter von der Wahrheit entfernt.

Israel ist in jeder materiellen Hinsicht unermesslich viel stärker als Palästina. Das eine gleicht einem amerikanischen Wolkenkratzer, das andere einer baufälligen Holzhütte.

Palästina muss die Besetzung durch die andere Hälfte der „beiden“ ertragen. Die Palästinenser sind aller menschlichen Grundrechte und aller bürgerlichen Rechte beraubt. Das Privateinkommen ist in Israel 20-mal höher als in Palästina. Das sind nicht etwa 20%, sondern Schwindel erregende 2000%. Militärisch ist Israel eine Regionalmacht und in mancher Hinsicht eine Weltmacht.

Wenn man angesichts dieser Realität „beide“ sagt, ist das bestenfalls ahnungslos, schlimmstenfalls zynisch.

Die bloße Darstellung dieses Bildes von „beide“ ist gleichbedeutend damit, dass man die israelische Narration übernimmt.

WAS BEDEUTET es also, wenn man sagt, „beide“ sollten im eigenen Saft schmoren?

Für Israel bedeutet es, dass es weiterhin neue Siedlungen auf arabischem Boden im besetzten Westjordanland baut, ohne

dass sich von außen jemand einschaltet. Israel kann das Leben im Westjordanland und im Gazastreifen noch härter machen und hoffen, dass immer mehr Palästinenser lieber das Land verlassen, als das weiterhin zu ertragen.

Willkürliche Tötungen von Zivilisten durch Besatzungssoldaten kommen alle paar Tage vor.

Einigen von uns ist klar, dass dieser Kurs in eine Katastrophe in Form eines bi-nationalen Staates führt, in dem die immer größer werdende entrechtete arabische Mehrheit von der jüdischen Minderheit regiert wird. Das nennt man Apartheid. Aber die meisten Israelis erkennen das nicht.

Israelis sind glücklich und niemals glücklicher als in dieser Woche. In einer modernen Wiederholung der biblischen Geschichte von David und Goliath hat die *Maccabi*-Basketball-Mannschaft aus Tel Aviv in der europäischen Meisterschaft die wunderbare Real-Madrid-Mannschaft geschlagen. Der Nationalstolz hat sich zu olympischen Höhen erhoben. (In einem kindischen Wettlauf haben Präsident Peres und Ministerpräsident Netanjahu versucht, die Gewinner-Mannschaft auf ihrem Weg zum Volksempfang auf dem Rabin-Platz abzufangen, um sich in ihrem Ruhm zu sonnen.)

Israel kann also glücklich schmoren, und zwar um so mehr, als die USA weiterhin ihren Tribut von jährlich drei Milliarden Dollar zahlen, uns mit Waffen versorgen und ihr Vetorecht in den UN dazu ausnutzen, uns vor internationaler Kritik zu schützen.

FÜR DIE palästinensische Seite von „beide“ bedeutet im eigenen Saft schmoren etwas ganz anderes.

Die Bemühung, eine Versöhnung zwischen Fatah und Hamas zu erreichen, geht nur langsam vorwärts und kann jeden Augenblick zusammenbrechen. Es kommt dabei auf Abbas' Erfolg bei der Bildung einer Einheitsregierung an, die aus

unparteiischen „Technokraten“ besteht und deren Bedingung Hamas' Bereitschaft ist, ihre Alleinherrschaft im Gazastreifen aufzugeben.

Fast alle Palästinenser wollen Einheit, aber die ideologischen Differenzen gehen tief (in der Praxis sind die Differenzen jetzt allerdings viel oberflächlicher geworden). Aber selbst wenn etwas wie eine Einheit erreicht und – gegen Israels Wunsch – von der internationalen Gemeinschaft anerkannt wird, was können die Palästinenser tatsächlich ohne Gewaltanwendung tun?

Sie könnten mit Unterstützung Saudi Arabiens und der Militärjunta in Ägypten einen direkten Kontakt zwischen dem Westjordanland und Gaza einrichten und die israelische Blockade des Gazastreifens durchbrechen.

Sie können sich für die Zulassung in einigen weiteren internationalen Agenturen bewerben und sich für weitere positive Resolutionen der UN-Generalversammlung einsetzen. Die Entscheidungen der Generalversammlung, in der die USA kein Vetorecht haben, haben jedoch nur wenig konkrete Auswirkungen.

Sie können europäische Länder und die internationale *Boycott, Kapitalabzug und Sanktionen*-Bewegung dazu anregen, den Boykott gegen die Siedlungen oder gegen ganz Israels zu verstärken.

Alles zusammengenommen, ist das nicht viel. In der Schmorzeit wird sich das Macht-Ungleichgewicht zwischen den „beiden“ Parteien noch vergrößern.

Wenn das Schmoren lange genug anhält, wird die „gemäßigte“ Führung der Fatah und Hamas weggeschwemmt und die palästinensische Gewalt wird wieder ihr Haupt erheben.

Schlussfolgerung: „Beidheit“, die auf den ersten Blick so fair und unparteiische aussieht, ist in Wirklichkeit eine Politik vollständiger Unterstützung der israelischen Rechten.

WIRD DAS die anti-israelischen Gefühle im Ausland verstärken?

Vor zwei Wochen hat eine jüdische Organisation in den USA eine Bombe platzen lassen: In jedem Land der Welt gibt es Antisemitismus, von 91% im Westjordanland bis 2% in Laos. (Man mag sich fragen, woher die Laoten Juden für ihren Hass nehmen.)

Jeder Fünfte auf der Erde hegt antisemitische Vorurteile. Das sind mehr als eine Milliarde Menschen!!!

Die Organisation, die so viel Geld ausgegeben hat, um eine derartige weltweite Befragung durchzuführen, ist die (Anti-)Diffamierungs-Liga. Ich setze „anti“ in Klammern, weil ihr eigentlicher Name Diffamierungs-Liga sein sollte. Sie ist so etwas wie eine Gedanken-Polizei in den Händen des rechts gerichteten amerikanischen jüdischen Establishments.

(Vor vielen Jahren, als ich Abgeordneter in der Knesset, MK, war, wurde ich eingeladen, an 20 erstklassigen amerikanischen Universitäten Vorträge zu halten. Die Gastgeber waren jüdische Geistliche, die zum Bnei Brith (Beit Hillel)-Orden gehören. Im letzten Augenblick wurden 19 Vorträge abgesagt. In einem geheimen Brief hatte die Diffamierungs-Liga den Geistlichen mitgeteilt: „Zwar kann man MK Uri Avnery nicht direkt einen Verräter nennen...“ usw. usw. Am Ende fanden alle Vorträge unter der Schirmherrschaft christlicher Geistlicher statt.)

Die Veröffentlichung des verheerenden Resultats der Befragung deckte eine seltsame Tatsache auf: Nachrichten über das Ansteigen des Antisemitismus werden von vielen Juden mit einer Art seltsamer Freude aufgenommen.

Über dieses Phänomen habe ich mich oft gewundert. Für Zionisten ist die Antwort einfach: Die Begriffe Antisemitismus und Zionismus wurden wie Siamesische Zwillinge gleichzeitig geboren. Der Antisemitismus hat seit eh und je Juden nach

Israel getrieben und tut das auch heute noch (vor einiger Zeit aus Russland, jetzt aus Frankreich).

Für andere Juden ist die Quelle der Freude weniger offensichtlich. Juden in Europa waren so lange Zeit von Antisemiten umgeben, dass ihr Anblick für sie normal war. Wenn Juden immer wieder Antisemiten entdecken, bekommen sie das Gefühl der Normalität.

Und da sind natürlich die unzähligen Angestellten der Liga und anderer jüdischer Organisationen, die ihren Lebensunterhalt aus der Enttarnung von Antisemiten beziehen.

Die Interpretation der Umfrage an sich ist natürlich vollkommener Blödsinn. Leute, die Bedenken gegen die israelische Politik erhoben, wurden als Antisemiten eingestuft. Ebenso alle Bewohner der besetzten Gebiete, die ihre Besatzer nicht mögen. Muslime im Allgemeinen, die Israel in schlechtem Licht sehen, sind natürlich Rassisten. Eine ähnliche Befragung über anti-russischen Rassismus würde in der Ukraine wahrscheinlich zu denselben Ergebnissen kommen.

EINE ÄHNLICHE Initiative unternimmt in dieser Woche der Kongress der *International Association of Jewish Lawyers and Jurists*.

Jüdische Juristen klingt schon fast wie eine Tautologie. Jede jüdische Mutter möchte mit „mein Sohn, der Arzt“ oder „mein Sohn, der Rechtsanwalt“ prahlen können. In den USA und vielen anderen Ländern machen jüdische Rechtsanwälte und Richter anscheinend die Mehrheit aus.

Dieser Kongress hat ein besonderes Ziel: Er will die UN überzeugen, dass sie *Das Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten* (UNRWA) abschaffen soll. Dieses befasst sich mit den Angelegenheiten der palästinensischen Flüchtlinge. Es wurde nach dem

1948er Krieg geschaffen, als etwa 750.000 Palästinenser flohen oder aus dem Gebiet vertrieben wurden, das dann zu Israel wurde. Ihre Nachkommen, die auch als Flüchtlinge anerkannt sind, belaufen sich inzwischen auf etwa sechs oder sieben Millionen.

UNRWA sorgt für Ernährung, Schutz und Bildung dieser Flüchtlinge. Es stimmt: Es ist eine einzigartige Institution, ein Ausdruck des schlechten Gewissens der UN. Die Flüchtlinge keines anderen Landes haben eine derartige, für sie sorgende Organisation.

Jetzt starten die jüdischen Juristen einen direkt von Israel geleiteten Angriff, um diese Organisation ganz und gar abzuschaffen. Ich vermute, das Ziel dieses Angriffs ist, die Flüchtlingslager, die in einigen Israel umgebenden Ländern existieren, aufzulösen - dabei fallen einem Sabra und Schatila ein – und die Flüchtlinge über den Planeten zu zerstreuen, wo sie der Netanjahu-Regierung weniger Kopfschmerzen bereiten werden.

ALLES DAS geschieht im Namen von Fairness und Gleichheit. Israelis und Palästinenser können „beide“ im eigenen Saft schmoren.

ALLERDINGS sind die Säfte sehr unterschiedlich.

31. Mai 2014

Patagonische Träume

BEI SEINEM kurzen Israelbesuch legte Papst Franziskus einen Kranz auf Theodor Herzls Grab.

Das war eine ungewöhnliche Geste. Ausländische Staatsoberhäupter sind verpflichtet, Jad Waschem zu besuchen, wie es der Papst auch getan hat, aber nicht Herzls Grab. Damit ist es ja nicht wie mit dem Grab des Unbekannten Soldaten in Paris.

Warum also Herzls Grab? Diese Geste war offensichtlich dazu gedacht, den zionistischen Charakter des Staates hervorzuheben.

Herzl war der Gründer des modernen politischen Zionismus. Er heißt offiziell „der Staats-Visionär“. Sein Bild ist das einzige, das den Plenums-Saal der Knesset schmückt. Wenn wir Heilige hätten, wäre er Sankt Theodor.

WAHRSCHEINLICH HAT FRANZISKUS über diese Geste nicht lange nachgedacht. Falls das stimmen sollte, wäre es schade. Der Papst aus Argentinien hätte an diesem bunt schillernden Wiener Journalisten und Theaterautor Bedeutsames entdecken können.

Wenn es damals nach Herzl gegangen wäre, hätten Präsident Peres und Ministerpräsident Netanjahu Franziskus auf Spanisch begrüßt. Er hätte dann Herzls Grab im Jüdischen Staat irgendwo südlich von Buenos Aires Ehre erweisen können.

Falls Franziskus davon nie gehört haben sollte, wäre er nicht der Einzige. Die meisten Israelis haben auch noch nie davon gehört. In israelischen Schulen wird das nicht gelehrt. Es wird schamhaft verschwiegen.

Israelis wissen von „Uganda“. Kurz vor seinem frühen Tod wurde Herzl von der britischen Regierung eingeladen, seine Ideen in einem Teil von Britisch-Ostafrika zu verwirklichen. (Es war das Hochland von Kenia, ein Plateau mit mildem Klima, das jetzt zu Kenia gehört.)

Zu diesem Zeitpunkt verzweifelte Herzl daran, Palästina vom türkischen Sultan zu bekommen. Das „Uganda“-Projekt, das sofort hätte umgesetzt werden können, zog ihn und seinen wichtigsten Anhänger Max Nordau an. Dieser riet, das Angebot wenigstens für eine begrenzte Zeit, sozusagen als „Nachtasyl“, anzunehmen.

Aber die russischen Zionisten, die damals das Bollwerk der Bewegung waren, rebellierten. Palästina oder gar nichts. Herzl wurde von seinen Bewunderern überstimmt und er sei kurz darauf an gebrochenem Herzen gestorben, sagte man.

DIESE EPISODE ist wohlbekannt. Manches wurde darüber geschrieben. Einige sagen, viele europäische Juden hätten vor den Nazis gerettet werden können, wenn in den 1930er Jahren ein jüdischer Staat in Afrika bestanden hätte.

Aber das argentinische Kapitel wurde ausradiert. Es passte nicht zum Bildnis des Staats-Visionärs, das man sich an die Wand hängt.

HERZLS LANGER Marsch zum Zionismus begann, als der aus Ungarn gebürtige jüdische Student in Wien dem Antisemitismus begegnete. Sein logisch denkender Geist fand die Antwort. Er war Theaterautor und beschrieb die Szene: Alle österreichischen Juden außer ihm würden wohlgeordnet zu einer Kathedrale marschieren und sich alle gemeinsam zum Katholizismus bekehren. Der Papst wäre begeistert.

Herzl erfuhr jedoch bald, dass weder die Juden die Taufe annehmen würden („Doch die wasserscheuen Juden/ Schütteln sich“, scherzte Heinrich Heine), noch dass die nationalistischen Gojim davon träumten, sie in ihre Reihen aufzunehmen. Wie könnten sie auch? Juden gab es auf der ganzen Welt, in vielen verschiedenen Ländern, wie könnten sie also im Ernst einer nationalen Bewegung angehören?

Da hatte Herzl seine historische Eingebung: Wenn die Juden keiner der nationalen Bewegungen, die in Europa wie Pilze aus dem Boden schossen, angehören konnten, warum sollten sie dann nicht selbst eine separate, neu-alte Nation errichten?

Für Herzl war das eine nüchterne, rationale Idee. Kein Gott hatte damit etwas zu tun, keine Heiligen Schriften, kein romantischer Unsinn. Palästina kam ihm nicht in den Sinn. Er hatte auch keinerlei Interesse an den religiösen Fantasien der christlichen Zionisten in Britannien und den USA, Leuten wie Alfred Balfour.

Herzls Projekt war bis ins kleinste Detail ausgearbeitet und vollkommen abgeschlossen. Er schrieb es in der Broschüre „Der Judenstaat“ nieder - die dann später zur zionistischen Bibel wurde -, noch bevor er ernsthaft darüber nachzudenken begonnen hatte, wo dieser Staat verwirklicht werden sollte.

DIE SPÄTERE BROSCHÜRE sollte zuerst eine Rede an den „Familienrat“ der Rothschilds, der reichsten Juden der Erde, werden. Herzl erwartete, dass sie das Projekt finanzieren würden.

Die Rede ist in seinen Tagebüchern verewigt, einem sehr gut geschriebenen Dokument, das mehrere Bände umfasst. Auf Seite 149 des ersten Bandes der deutschen Originalausgabe bemerkt Herzl, bevor er den Rothschilds seinen Plan erklärt: „Ich kann euch alles über das ‚gelobte Land‘ sagen, nur nicht, wo es liegen wird.“ Nach welchen Kriterien und von wem wird darüber entschieden? „Dass ist eine rein wissenschaftliche Frage. Es muß auf geologische, klimatische, kurz auf natürliche Verhältnisse aller Art mit voller Umsicht, unter Berücksichtigung der neuesten Forschung, geachtet werden“, und: „[Wir] berufen eine Anzahl jüdischer

Geographen zur Konferenz ein [und stellen] fest, wohin wir auswandern.“

Als die Broschüre unter dem Titel „Der Judenstaat“ schließlich herauskam, enthielt sie kaum etwas über die geografische Lage. Weniger als eine Seite wurde dem Thema unter der vielsagenden Überschrift „Palästina oder Argentinien?“ gewidmet.

HERZL BEVORZUGTE eindeutig Argentinien. Auch der Grund dafür ist vergessen.

Eine Generation vor Herzl bestand Argentinien vor allem aus dem Norden des Landes, dem Gebiet um Buenos Aires. Der weitläufige, Patagonien genannte Süden war fast unbewohnt.

Damals unternahm Argentinien einen Eroberungsfeldzug, den heute viele als Völkermord einstufen. Die indigene vorkolumbische Bevölkerung, darunter ein Stamm von „Riesen“ (zwei Meter großen Menschen), wurde vernichtet oder vertrieben. Das nannte man damals schon auf fast zionistische Weise „den Wüsten-Feldzug“.

Derartige völkermörderische Feldzüge waren damals an der Tagesordnung. Die USA führten einen gegen die „Indianer“. Die Deutschen begingen Völkermord im heutigen Namibia und der Massenmörder wurde im Deutschland des Kaisers als Nationalheld gefeiert. Der König der Belgier tat Ähnliches im Kongo.

Herzl sah im Geiste ein riesiges neues Land vor sich, das mehr oder weniger unbewohnt war und nur darauf wartete, zu einem jüdischen Staat zu werden. Er dachte, die argentinische Regierung würde es für Geld hergeben. Die übrige Bevölkerung vor Ort konnte vertrieben oder dazu gebracht werden, in ein anderes Land zu ziehen, aber „erst nachdem sie alle wilden Tiere vertilgt hätten.“

(Anti-israelische Propagandisten benutzen diesen Satz, als wäre er auf die Palästinenser gemünzt. Das stimmt ganz und gar nicht. Herzl hätte so etwas unmöglich über Palästina schreiben können, solange der muslimische Kalif der Landesherr war.)

PATAGONIEN ist ein sehr malerisches Land mit vielen verschiedenen Landschaften, von den Ufern des Atlantischen und des Pazifischen Ozeans bis zu den unglaublich schönen, mit Eis bedeckten Bergen der Anden. Das Klima im Allgemeinen ist kühl, ja sogar kalt. Auf seiner Südspitze liegt die südlichste Stadt der Welt.

Der rationale Ansatz Herzls wurde schon bald vom irrationalen Wesen seiner Bewegung überdeckt. Sie war eine Mischung aus religiösen Fantasien und osteuropäischem Romantizismus. Der Plan, die Juden in einer sicheren Umgebung anzusiedeln, verwandelte sich in eine messianische Bewegung. Das ist den Juden schon früher passiert und es hat immer in einer Katastrophe geendet.

HERZL VERABSCHEUETE Palästina. Am meisten verabscheute er Jerusalem.

Für ihn als den Propheten des Zionismus war es schon recht seltsam, dass er sich lange weigerte, Palästina zu besuchen. Er fuhr kreuz und quer durch Europa, von London nach Sankt Petersburg, von Istanbul nach Rom, um die Großen der Welt zu treffen, aber er setzte erst einen Fuß nach Jaffa, als er vom deutschen Kaiser dazu fast schon gezwungen wurde.

Wilhelm II. war ein romantischer und recht wechselhafter Mensch und er bestand darauf, dem Führer der Juden in einem Zelt in der Nähe der Tore Jerusalems zu begegnen. Es war November, der mildeste Monat in diesem Land, aber Herzl litt furchtbar unter der Hitze, besonders weil er seinen dicken europäischen Anzug nicht ablegen wollte.

Der Kaiser, der ein eingefleischter Antisemit war, hörte höflich zu und sagte später: „Eine gute Idee, aber unmöglich mit Juden auszuführen.“

Herzl verließ die Stadt und das Land, so schnell er konnte. Die Heilige Stadt, für die seine heutigen Nachfolger bereit sind, viel Blut zu vergießen, erschien ihm hässlich und schmutzig. Er floh nach Jaffa und kletterte mitten in der Nacht in das erste beste Schiff, das vorbeikam. Er behauptete, er habe Gerüchte von einem Mordanschlag auf ihn gehört.

ÜBER ALLES DAS hätte der Papst nachdenken können, wenn er sich auf die Vergangenheit konzentrieren würde. Aber Franziskus lebt in der Gegenwart und streckt seine Arme den Lebenden entgegen, besonders den Palästinensern.

Statt wie alle anderen durch Israel in das Land einzureisen, lieh er sich von König Abdallah II. einen Hubschrauber und flog direkt von Amman nach Bethlehem. Das war fast schon eine Anerkennung der palästinensischen Staatlichkeit. Auf seinem Rückweg von Bethlehem zum Hubschrauber ließ er plötzlich anhalten, ging zur Besatzungs-Mauer und legte seine Hände auf den hässlichen Beton, wie es seine Vorgänger an der Klagemauer gemacht hatten. Sein Gebet dort konnte allein Gott hören.

Von dort flog der Papst zum Ben-Gurion-Flugplatz, als wäre er gerade aus Rom angekommen. Er schritt zwischen Peres und Netanjahu auf dem roten Teppich (keiner von beiden hatte dem anderen die Ehre, den Papst zu empfangen, überlassen wollen).

Ich kann mir nicht denken, welchen Gesprächsstoff der Papst mit dem oberflächlichen Duo gefunden haben mag, aber ich hätte sehr gerne dem Gespräch zwischen den beiden intelligenten Argentinern Franziskus und Herzl gelauscht.

7. Juni 2014

Gut für die Juden?

WIE STELLT ein Fußballklub sein Team zusammen?

So, wie es gewöhnlich gemacht wird, ist es am einfachsten: Jede Seite hat ihren Trainer und der stellt das Team zusammen. Ganz einfach.

Jetzt hat die israelische Regierung einen neuen Weg eingeschlagen: Unser Trainer ernennt sowohl unser als auch das gegnerische Team. Das vereinfacht die Sache.

Ich frage mich, ob man diese Methode nicht noch weiterentwickeln kann. Zum Beispiel könnte der Trainer jeder der beiden Seiten ausschließlich das Team der anderen Seite zusammenstellen. Das könnte sich durchaus als interessant erweisen.

Eine andere Möglichkeit wäre, dass die Wett-Mafia beide Teams zusammenstellt. Das könnte - im Geist moderner Marktkräfte – den Gewinn maximieren.

ABER GANZ IM ERNST, der Anspruch Benjamin Netanjahus, er habe das Recht, die palästinensische Regierung auszuwählen und zusammenzustellen ist schon recht erstaunlich.

Alle wichtigen palästinensischen politischen Parteien haben sich auf eine neue Regierungskoalition geeinigt. Es ist eine negative Koalition: Alle Parteien sind sich darin einig, dass sie nicht ihre eigenen Mitglieder in der Regierung haben wollen. Die Regierung setzt sich aus nicht parteigebundenen

„Technokraten“ zusammen. Ich kenne kaum einen einzigen von ihnen.

Netanjahu sollte glücklich sein. Kein Mitglied der bösen, terroristischen, antisemitischen Hamas gehört dazu.

Aber dann erfand der fruchtbare Geist Netanjahus einen neuen Trick. Es stimmt schon, kein Hamas-Mann ist in der Regierung. Aber die Regierung wird von der Hamas *unterstützt*.

Schrecklich! Unerträglich! Wenn die Hamas jemanden „unterstützt“, ist der ganz bestimmt ein Selbstmordattentäter, ein Judenmörder und natürlich Antisemit (obwohl auch er ein Semit ist).

Ergo: Eine solche Regierung muss boykottiert werden, und zwar nicht nur von Israel, sondern von der gesamten zivilisierten Welt.

Wenn Europa – oder selbst die USA – nicht mit einem Boykott einverstanden sind, gut, dann beweist das nur, dass sie alle zusammen eine Bande verdammter Antisemiten sind, oder beweist es das etwa nicht?

EINE ALTE jüdische Frage lautet – halb im Scherz und halb im Ernst: „Ist es gut für die Juden?“

Ob es sich nun um ein Erdbeben in Alaska oder um eine Überschwemmung in China handelt, diese Frage wird ohne Ausnahme gestellt: Gut oder schlecht für die Juden?

Bei einem Ereignis, das uns viel näher liegt, nämlich bei der Errichtung einer palästinensischen Einheitsregierung, stellt sich diese Frage weit dringender.

Die Frage ist in diesem Zusammenhang nicht neu. Schon in den frühen 1950er Jahren debattierten zwei wichtige Führungspersonlichkeiten darüber.

David Ben-Gurion glaubte nicht an den Frieden. Er war sicher, dass „die Araber“ uns niemals in der Region dulden würden. Seiner Ansicht nach würde der Konflikt viele Generationen lang, wenn nicht bis in alle Ewigkeit andauern.

Bitte zitieren Sie mir nichts, was das Gegenteil zu beweisen scheint. Derartige Zitate gibt es haufenweise. Historiker lieben Zitate von Staatsmännern, aber diese Zitate sind nahezu wertlos. Sie spiegeln bestenfalls das Bedürfnis des Urhebers, in Echtzeit ein zeitweiliges Ziel zu erreichen.

Die Taten zählen und Ben-Gurions Taten lassen keinen Zweifel aufkommen. In jeder Phase nahm er, was er kriegen konnte, und wartete dann auf die nächste Gelegenheit, noch mehr zu bekommen. Jedenfalls keinen Frieden.

Da er sicher war, die Araber, und besonders die Palästinenser, würden in alle Ewigkeit unsere Feinde bleiben, war die logische Folgerung, alles zu tun, um sie zu schwächen. Das beste Mittel, das zu erreichen, war, sie zu spalten. Divide et impera.

Ben-Gurion tat alles, was ihm möglich war, um die arabische Welt zu spalten. Als Gamal Abd-al-Nasser mit seiner panarabischen Botschaft die Szene betrat, sabotierte Ben-Gurion seine Bemühungen in jeder einzelnen Phase. Er verschärfte den Konflikt durch seine „Vergeltungsangriffe“ jenseits der israelischen Grenze und marschierte 1956 in Ägypten ein. Dabei stieß er mit den beiden hässlichen Kolonialmächten Frankreich und Britannien zusammen.

Sein geistiger Gegner war der damalige Präsident der Zionistischen Weltorganisation Nachum Goldmann. Der glaubte genau das Gegenteil. Er versicherte, die Araber würden uns nur dann anerkennen, wenn sie vereinigt seien und sich stark fühlten. Darum sei jede Spaltung der arabischen Welt „schlecht für die Juden“.

(Goldmann wollte übrigens, dass wir uns aus dem Kalten Krieg raushalten und Israel in „die Schweiz des Nahen Ostens“ verwandeln.)

In dieser Hinsicht unterscheidet sich Ben-Gurion wenig von allen seinen Nachfolgern. Der Unterschied zwischen Ben-Gurion und Netanjahu ist der zwischen einem kleinen Riesen und einem großen Zwerg.

Selbstverständlich war ich für die Goldmann-Linie. Mein Nachrichtenmagazin begrüßte die ägyptische Revolution von 1952, erhob heftige Einwände gegen den Sinai-Krieg und unterstützte die panarabische Linie.

DIE GRUNDLEGENDE Frage war natürlich: Wollen wir überhaupt Frieden? Ist Frieden „gut für die Juden“? Offensichtlich dachte Ben-Gurion das nicht. Goldmann dachte das.

Wie war es mit Jitzchak Rabin?

Ich glaube, Rabin wollte wirklich Frieden. Aber er hat den Gedanken, der die notwendige Grundlage für Frieden ist, niemals akzeptiert: den Gedanken an einen palästinensischen Staat in Israels Nachbarschaft. Wenn er seinen Weg hätte weitergehen können, wäre er vielleicht dorthin gelangt, aber er wurde getötet, bevor er so weit war.

Und doch war es Rabin, der die schicksalhafte Entscheidung fällte, die Palästinenser zu spalten.

Im Oslo-Abkommen wurde allerdings einvernehmlich erklärt, dass das Westjordanland und der Gazastreifen eine einzige territoriale Einheit darstellen.

Um das sicherzustellen, verpflichtete sich Israel, vier „sichere Übergänge“ zwischen den beiden Gebieten zu schaffen. Am Weg von Jericho nach Gaza wurden dreisprachige Wegweiser aufgestellt: „nach Gaza“ usw. Keiner dieser Übergänge wurde jedoch jemals geöffnet.

Heute fällt es schwer, sich zu erinnern, dass vom Anfang der Besetzung 1967 bis zur Oslo-Abmachung 1993 in Israel/Palästina Bewegungsfreiheit herrschte. Palästinenser aus Gaza und Hebron konnten Haifa besuchen, Israelis konnten leicht in Nablus oder Jericho Lebensmittel einkaufen. So unglaublich es klingt, gerade das Oslo-Abkommen setzte diesem paradiesischen Zustand ein Ende.

Nach der Oslo-Vereinbarung kamen die Trennungsmauer und alle anderen Maßnahmen, die den Gazastreifen und das Westjordanland in Freilandgefängnisse verwandelten. Die unvermeidliche Folge war die Spaltung.

IN DER GESCHICHTE gibt es wenige Beispiele von Staaten, die aus zwei oder mehr weit voneinander getrennten Gebieten bestanden haben. Das bemerkenswerteste in unserer Zeit war Pakistan.

Als Indien geteilt wurde, lagen weiträumige muslimische Gebiete westlich und östlich von dem, was dann Indien wurde. Es funktionierte nicht. Schon nach wenigen Jahren hatten es die Ostpakistaner satt, sich von Westpakistan beherrschen zu lassen. Gegenseitiger Hass erhob sein Haupt. Die Ostpakistaner brachen mit der Hilfe Indiens aus und gründeten ihren eigenen neuen Staat: Bangladesch.

Zwischen den beiden pakistanischen Gebieten lag eine riesige Distanz: dazwischen lag die Landmasse Indien. Zwischen dem Westjordanland und dem Gazastreifen beträgt die Distanz jedoch nur etwa 40 (in Worten: vierzig) Kilometer.

Zu Beginn wurde viel darüber geredet, wie diese Distanz zu überbrücken sei. Ehud Barak spielte mit dem Gedanken, eine riesige Brücke zu bauen, sah sich überall in der Welt nach einem Vorbild um und verglich die Preise. Andere dachten über extraterritoriale Autobahnen oder Bahnlinien nach. Nichts wurde ausgeführt.

Inzwischen geschah, was geschehen musste. In beiden Gebieten wurden freie, von Jimmy Carter überwachte Wahlen abgehalten und die Hamas gewann. Eine Regierung wurde gebildet. Unter dem enormem Druck vonseiten Israels boykottierten Europa und die USA sie und sie fiel auseinander.

Das Übrige ist Geschichte. Eine von einem israelisch-amerikanischen Kollaborateur geführte Fatah-Gruppe in Gaza versuchte, in Gaza einen Putsch zu unternehmen. Die Hamas reagierte mit einem eigenen Putsch (wenn man bei einer Partei, die die Wahlen gewonnen hat, von einem Putsch reden kann) und übernahm im Gazastreifen die Regierung. Fatah übernahm die Macht im Westjordanland. Beide Seiten diffamierten sich gegenseitig – zur Freude Israels und seiner Unterstützer.

Aber die Geschichte geht ihre eigenen geheimnisvollen Wege. Nach einigen Kampfflieger-versus-Raketen-Duellen griff Israel den Gazastreifen an und nach viel Blutvergießen schritt Ägypten ein und erreichte eine Schlichtung (keine *“hudna”*, was Waffenstillstand, sondern eine *“tahdiya”*, was Stille bedeutet). Beide Seiten waren glücklich, dass sie miteinander arbeiten konnten. Die Hamas unternahm sogar konkrete Schritte, den Angriffen der kleineren und extremistischen Parteien in Gaza ein Ende zu bereiten. Auch Israel verhandelte mit der Hamas, nämlich über die Heimkehr des gefangenen israelischen Soldaten Gilad Schalit.

Die israelischen Armeeeoffiziere schienen sogar lieber mit der kämpferischen Hamas als mit der sanfteren Fatah zu verhandeln, deren Führer Mahmoud Abbas Ariel Sharon ein „gerupftes Hühnchen“ nannte.

PRÄSIDENT JOHNSON hat einmal gesagt: Besser ist es, wenn man seinen Gegner im Zelt hat und er spuckt raus, als wenn er vor dem Zelt steht und reinspuckt.

Einschluss ist besser als Ausschluss. Eine Hamas in der Mitverantwortung für die palästinensische Einheitsregierung ist besser – auch für die Juden - als eine Hamas, die die Regierung angreift. Für den Fall, dass Israel wirklich mit dem palästinensischen Volk Frieden schließen will.

FÜR DEN FALL.

14. Juni 2014

Ein Staatsstreich? Unsinn!

DAS VORHANDENSEIN einer Armee in einem wahrhaft demokratischen Staat stellt ein Paradox dar.

Die Armee soll der gewählten Regierung gehorchen. Dieser Gehorsam ist bedingungslos.

Aber die Armee (bestehend aus Land-, See- und Luftstreitkräften) ist die einzige mächtige bewaffnete Kraft in einem Land. Sie kann jederzeit einen Staatsstreich ausführen und die Macht übernehmen.

Allein in den letzten Monaten haben Heeresführer in Ägypten und Thailand einen Staatsstreich durchgeführt und vielleicht auch noch anderswo.

Was also hindert Heeresführer daran, überall Staatsstrieche auszuführen? Allein die demokratischen Werte, nach denen sie erzogen worden sind.

IN ISRAEL ist ein Militärputsch undenkbar.

An dieser Stelle ist es angebracht, einen alten israelischen Witz noch einmal zu erzählen: Der Stabschef versammelt seine obersten Befehlshaber und sagt zu ihnen: „Kameraden, morgen früh um 6:00 Uhr übernehmen wir die Regierung.“

Einen Augenblick lang sagt niemand etwas. Dann brechen alle Zuhörer in hysterisches Gelächter aus.

EIN ZYNIKER könnte hier unterbrechen: „Warum sollte sich die Armee die Mühe mit einem Putsch machen? Sie regiert Israel ja ohnehin!“

In Staatsbürgerkunde lernen wir, dass Israel eine Demokratie sei. Offiziell ist es „ein jüdischer und demokratischer Staat“. Die Regierung entscheidet, die Armee befolgt die Befehle.

Aber wie der Mann sagte: *“It ain’t necessarily so.”* (So muss es nicht unbedingt sein.)

Es stimmt, niemals hat es in Israel einen Fall von militärischem Ungehorsam auf hoher Ebene gegeben. Am nächsten daran war der Fall am Vorabend des Krieges 1967, als Ministerpräsident Levy Eschkol zögerte, den Befehl zum Angriff zu geben und einige ungeduldige Generäle damit drohten, sie würden zurücktreten. Später trat tatsächlich ein Oberst aus Protest gegen den Plan zurück, Beirut im Libanonkrieg 1982 anzugreifen.

Aber selbst 2005 beim Rückzug aus dem Gazastreifen, einem Zeitpunkt äußerster emotionaler Krise, als die Öffentlichkeit tief gespalten war, gab es keine Verweigerung. Die Armee führte die Befehle der Regierung aus.

Die Rolle der Armee in unserer Nationalpolitik ist jedoch sehr viel komplexer.

EBEN JETZT ist die Armee in das jährliche Ritual des Kampfes um den Staatshaushalt verwickelt.

Die Armee sagt, sie brauche viel mehr, als der Finanzminister sagt, dass er geben könne. Es sei eine Frage der nationalen Sicherheit, ja sogar des Überlebens der Nation. Furchtbare Gefahren werden genannt. Nach einem heftigen Streit ist ein Kompromiss erreicht worden. Dann kommt ein paar Monate später die Armee noch einmal und fordert einige Milliarden mehr: Eine neue Gefahr lauert am Horizont. Bitte mehr Geld!

Die Finanzleute sagen, dass ein großer Brocken des Militär-Budgets für Pensionen ausgegeben wird. Um die Armee jung und frisch zu erhalten, werden Offiziere schon im reifen Alter von 42 Jahren pensioniert und sie bekommen für den Rest ihres Lebens sehr großzügig bemessene Pensionen. Das gilt nicht nur für Offiziere der kämpfenden Truppe, die viel Zeit im Feld verbringen und ihre Familien vernachlässigen, sondern auch für Büro- und Etappenhengste und für technisches Personal, dessen Arbeit im Wesentlichen zivil ist. Schüchterne Vorschläge, von jetzt an weniger zu zahlen, werden von den Betroffenen wütend zurückgewiesen.

Wenn ein General nach Hause geht, betrachtet es die Armee als ihre Kameradenpflicht, ihn mit einem passenden Zivilberuf zu versehen. Das Land schwimmt in ehemaligen Generälen und ehemaligen Obersten, die wichtige Posten in Politik, öffentlicher Verwaltung, staatseigenen Unternehmen und Diensten usw. besetzen. Wegen ihrer einflussreichen Verbindungen beschäftigen Magnaten sie gerne und zahlen ihnen riesige Gehälter. Viele von ihnen haben mit „Sicherheit“ in Zusammenhang stehende Unternehmen gegründet und sind mit weltweitem Waffen- und Militärausrüstungs-Import und –Export beschäftigt.

Fast täglich erscheinen diese Ehemaligen im Fernsehen und sie schreiben als Experten in politischen und militärischen Angelegenheiten in Zeitungen. Damit üben sie einen enormen Einfluss auf die öffentliche Meinung aus.

Nur wenige von ihnen sind „Linke“ und propagieren Pro-Friedens-Ansichten. Die große Mehrheit äußert Meinungen,

die zwischen „Mitte-Rechts“ und der faschistischen Rechten rangieren.

Warum ist das so?

DERSELBE Zyniker mag eine sehr einfache Erklärung anbieten: Krieg ist nun einmal das Element der Armee.

Das Wesen des Militärberufs ist es, Krieg zu machen und sich auf Krieg vorzubereiten. Seine ganze Existenz gründet sich auf die Kriegsführung.

Selbstverständlich sehnt sich jeder Professionelle nach einer Gelegenheit, seine professionelle Beschlagenheit zu zeigen. Der Frieden bietet Militäroffizieren nur selten eine derartige Gelegenheit. Krieg dagegen ist eine sehr günstige Gelegenheit. Krieg bringt Aufmerksamkeit, Aufstieg, lebenslange Beförderung. Im Krieg kann ein Militäroffizier seinen Mut und seine Außergewöhnlichkeit auf eine Weise zeigen, die im Frieden ganz und gar nicht zu erwarten ist.

(Hohe Offizier erklären gerne, sie hassten den Krieg mehr als jeder andere, weil sie „seine verheerenden Wirkungen gesehen haben“. Das ist reiner Unsinn.)

Natürlich ist auch Besetzung so etwas wie Krieg. Sie ist, um Clausewitz zu zitieren, eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.

ICH BIN kein Zyniker und ich neige nicht zur zynischen Betrachtungsweise, denn die ist notwendigerweise simpel und oberflächlich.

Ich akzeptiere bereitwillig, dass die große Mehrheit der Militärs, die in Gegenwart und Vergangenheit Karriere gemacht haben – wenigstens nach ihrer eigenen Ansicht – wahre Idealisten sind. Wenn ihre Kameraden ihren Wehrdienst abgeschlossen haben und sich auf gut bezahlte Zivil-Karrieren einlassen, bleiben die Offiziere aus

Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe in der Armee. Wenn sie Menschen wären, die an Frieden glauben, hätten sie alles für den Frieden geopfert.

Ein Jammer, dass sie das nicht tun.

Die Armee schafft eine Einstellung, eine Weltsicht, die eng zu ihrem Wesen gehört. Sie sagt dem Soldaten von seinem ersten Tag im Dienst an, dass es einen „Feind“ gibt, gegen den zu kämpfen er bereit sein muss, und wenn nötig, muss er bereit sein, sein Leben zu opfern. Die Welt ist voller möglicher böser und grausamer Feinde, die das Vaterland in Gefahr bringen. Um das zu wissen, muss man kein Jude sein und sich an den Holocaust erinnern (obwohl das gewiss dazu beiträgt).

Hätte Hitler, als er erst einmal an der Macht war, anders als durch Krieg niedergeworfen werden können? Hätte es eine andere Möglichkeit gegeben, die Welt zu retten?

Offensichtlich nicht. Wenn der General vielleicht auch in Friedenszeiten verachtet wird – in Zeiten der Not ist er es, auf den jeder schaut und von dem jeder erwartet, dass er die Nation rettet.

Diese Überzeugung, die jahrelang jeden Tag immer wieder ausgesprochen wird, formt den Geist des Militärs. Sie wird so lange weiterbestehen, bis die Menschheit zu guter Letzt eine einzige weltweite Regierungs-Struktur errichten wird, damit der Krieg endgültig der Vergangenheit angehört.

ALLE DIESE Trends sind in Israel besonders extrem.

Der Staat Israel entstand inmitten eines langen und brutalen Krieges. Vom ersten Tag an hing seine Existenz von der moralischen und materiellen Stärke seiner Armee ab. Die Armee ist der Mittelpunkt des Lebens der Nation, der Liebling ihrer jüdischen Bürger. Sie ist im heutigen Israel bei Weitem die beliebteste Institution.

Das erinnert einen an das Deutsche Kaiserreich, in dem es hieß: „Der Soldate, der Soldate ist der beste Mann im ganzen Staate“. Vielleicht war ja der Gründer des Zionismus Theodor Herzl nicht zufällig ein glühender Bewunderer des Kaiserreichs.

In dem ständigen Internet-Dialog mit meiner Freundin in Lahore machte mich die Ähnlichkeit unserer beiden Länder wieder einmal betroffen. Pakistan und Israel entstanden beide zur selben Zeit in ehemaligen britischen Kolonien nach einer schmerzhaften Teilung mit viel Blutvergießen, in deren Verlauf Menschen in Massen zu Flüchtlingen wurden. Beide Länder gründen sich auf eine religiös-ethnische Ideologie und leben in ständigem Konflikt mit ihren Nachbarn.

Beide sind Demokratien und werden – hinter den Kulissen – von ihren Armeen und Geheimdiensten regiert.

JEDER JUNGE jüdische Israeli muss in der Armee dienen. Männer dienen drei Jahre – das sind die Jahre, die den Mann im ganzen Leben am stärksten prägen; es sind die Jahre des Idealismus, in denen er noch nicht durch eine Familie belastet wird und bereit ist, sich zu opfern.

(Tatsächlich dienen fast 40% der jungen Leute nicht in der Armee. Sowohl die arabischen Bürger als auch die orthodoxen jüdischen Bürger sind – wenn auch aus verschiedenen Gründen – vom Militärdienst befreit.)

Die Armee ist der Schmelztiegel für in Israel geborene junge Leute und Einwanderer aus Russland, Marokko, Äthiopien und aus vielen anderen Ländern. 1100 Tage und Nächte lang schmiedet die Armee an ihren Gemeinsamkeiten und an den ihnen gemeinsamen Ansichten.

Wenn die jungen Leute in die Armee eintreten, sind sie schon darauf vorbereitet. Vom Kindergarten an ist das israelische Bildungswesen eine Stätte zionistischer Indoktrinierung. Diese 15 Jahre, die dann noch von den drei Armeejahren

gekrönt werden, bringen eine große Mehrheit engstirniger, nationalistischer, auf ihr Volkstum ausgerichteter Männer und Frauen hervor. Von dieser Grundlage aus beginnt der Berufsoffizier seine Laufbahn, wie weit er auch aufsteigen mag: Er bringt sein ideologisches Gepäck mit.

Wenn er mit 42 die Armee verlässt und in eine zivile Laufbahn eintritt, bedeutet das nicht, dass er diese Scheuklappen ablegt. Im Gegenteil, Armee-Offiziere bleiben Armee-Offiziere, auch wenn sie Zivilkleidung tragen.

Das ist nicht dieselbe Armee, der ich am Tag ihrer Gründung Treue schwor. Damals waren viele Offiziere Kibbuz-Mitglieder, die im Geist des Sozialismus und der Solidarität erzogen worden waren. In 57 Jahren Besetzung ist die Armee brutalisiert worden, viele Offiziere sind Siedler, viele tragen nationalistisch-religiös gestrickte Kippas. Die extrem rechts gerichteten religiösen Parteien bemühen sich bewusst, das Offiziers-Corps zu infiltrieren und haben damit weitgehend Erfolg.

VOR MEHR als 200 Jahren sagte einer der Führer der Französischen Revolution Graf Mirabeau sehr treffend, Preußen sei „kein Staat, der eine Armee, sondern eine Armee, die einen Staat“ habe.

Dasselbe kann man heute über die Einzige Demokratie im Nahen Osten sagen.

21. Juni 2014

Sisyphus wird erlöst

WENN ES einen Gott gibt, muss er eine Menge Humor haben. Die Karriere von Schimon Peres, der gerade seine Amtszeit als Präsident von Israel beendet, ist ein eindeutiger Beweis dafür.

Er ist sein Leben lang Politiker gewesen und hat niemals eine Wahl gewonnen. Er ist in aller Welt als Mann des Friedens bekannt und hat einige Kriege angezettelt und niemals irgendetwas für den Frieden getan. Er ist die populärste Figur der Politik in Israel und wurde die meiste Zeit seines Lebens gehasst und verachtet.

Vor einigen Jahrzehnten habe ich einmal einen Artikel mit dem Titel: *Herr Sisyphus* über ihn geschrieben. Man erinnere sich: Sisyphus war in alle Ewigkeit dazu verdammt, einen Felsbrocken auf den Gipfel eines Hügels zu rollen, und jedes Mal, wenn er seinem Ziel nahe war, rutschte ihm der Felsbrocken aus den Händen und rollte wieder zu Tal.

Genau das war Peres' Lebensgeschichte – bis jetzt. Gott – oder wer auch immer – hat beschlossen: genug ist genug.

ES FING damit an, dass er ein kleiner Junge in einer polnischen Stadt war. Er beklagte sich oft bei seiner Mutter, dass ihn die anderen Schüler der (jüdischen) Schule ohne jeden Grund verprügelten. Sein jüngerer Bruder Gigi musste ihn verteidigen.

Er kam 1934 ein Jahr nach mir mit elf Jahren nach Palästina (er ist fünf Wochen älter als ich). Sein Vater schickte ihn in die Landwirtschaftsschule Ben Schemen. Sie war ein Kinderdorf und Zentrum der zionistischen Indoktrination. Dort wurde aus dem polnischen Persky der hebräische Peres und der trat der *Noar Owed* (arbeitenden Jugend) bei. Dies war die Hauptjugendorganisation der regierenden *Mapai*-Partei. Wie es damals üblich war, wurde er in ein Kibbuz geschickt.

Dort begann seine politische Laufbahn. *Mapai* spaltete sich in zwei Teile und ebenso seine Jugendbewegung. Die Jungen und Aktiven schlossen sich dem linken Teil „Fraktion 2“ an. Peres war inzwischen Ausbilder und er gehörte zu den wenigen, die klugerweise bei der *Mapai* blieben. Dadurch erregte er die Aufmerksamkeit der Parteiführer.

Dafür wurde er bald darauf belohnt. Der Krieg 1948 brach aus. Alle in unserem Alter eilten zu den kämpfenden Truppen. Der Krieg erschien uns buchstäblich als Kampf auf Leben und Tod. Peres wurde von Ben-Gurion ins Ausland geschickt, um dort Waffen zu kaufen. Das war zweifellos eine wichtige Aufgabe, die aber ebenso gut ein 70-jähriger hätte ausführen können.

Die Tatsache, dass Peres in diesem schicksalhaften kritischen Augenblick nicht in der Armee gedient hat, brachte ihm die jahrzehntelange Verachtung unserer Generation ein.

ICH BEGEGNETE ihm zum ersten Mal, als wir 30 waren. Er war schon Generaldirektor des Verteidigungsministeriums und der Liebling Ben-Gurions. Ich war Chefredakteur eines bekannten Oppositions-Magazins. Es war keine Liebe auf den ersten Blick.

In seiner Macht-Position war der junge Peres ein entschlossener Kriegstreiber. In den 50er Jahren ordnete sein Ministerium eine unendliche Kette von „Vergeltungsaktionen“ an, deren Ziel es war, das Land in ständigem Kriegszustand zu halten. Arabische Flüchtlinge, die in der Nacht in ihre Dörfer zurückkehrten, wurden getötet; im Gegenzug wurden Juden getötet und inoffizielle Armeeeinheiten überschritten die Waffenstillstands-Linien zum Westjordanland und zum Gazastreifen, um wiederum im Gegenzug Zivilisten und Soldaten zu töten.

Als die Atmosphäre reif dafür war, begannen Ben-Gurion und Peres 1956 den Suez-Krieg. Das algerische Volk erhob sich

gegen seine französischen Kolonialherren. Die Franzosen konnten nicht zugeben, dass es sich um einen echten Freiheitskrieg handelte, und gaben dem jungen ägyptischen Führer Gamal Abd-al-Nasser die Schuld. Die Franzosen schmiedeten in geheimer Absprache mit der ebenfalls absteigenden Kolonialmacht Großbritannien mit Israel das Komplott, Nasser anzugreifen. Das endete mit einem Durcheinander, aber Peres und der Stabschef Mosche Dajan wurden in Israel als Helden und Männer der Zukunft gefeiert.

Die Franzosen zeigten ihre Dankbarkeit. Für seine Dienste bekam Peres einen Militär-Atom-Reaktor in Dimona. Peres brüstet sich immer noch damit, der Vater von Israels Atombewaffnung zu sein.

SEINE LAUFBAHN steuerte eindeutig auf die Spitze zu. Ben-Gurion ernannte ihn zum Vize-Verteidigungsminister und er wurde ausersehen, Verteidigungsminister zu werden; das war die zweitmächtigste Stellung in Israel. Aber dann kam es zur Katastrophe. Der streitsüchtige alte Mann stritt mit seiner Partei und wurde rausgeworfen. Peres folgte ihm. Der Felsbrocken rollte zu Tal.

Ben-Gurion bestand darauf, eine neue Partei zu gründen, und zog den widerwilligen Peres hinter sich her. Mit unermüdlicher Energie „pflügte“ Peres das Land, fuhr von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt und die „Rafi“-Partei nahm Gestalt an. Aber mit all ihrem Aufgebot an Berühmtheiten gewann die Partei nur 10 Sitze in der Knesset. (Die Friedenspartei, die ich zur selben Zeit gründete, bekam ein Siebtel ihrer Anzahl an Stimmen.)

Als Mitglied einer kleinen Oppositionspartei vegetierte Peres dahin. Die Zukunft schien finster – da kam ihm Nasser zu Hilfe. Er schickte seine Armee in den Sinai, das Kriegsfever erreichte eine rasende Steigerung und die Öffentlichkeit beschloss, dass Ben-Gurions Nachfolger Levy Eschkol seinen Posten als Verteidigungsminister aufgeben müsse.

Einige Namen wurden genannt. Oben auf der Liste stand Peres.

Und dann geschah es noch einmal. Mosche Dajan schnappte sich den Preis und wurde Verteidigungsminister. Im Krieg 1967 wurde er zum Sieger und zum weltbekanntesten Helden. Peres blieb ein grauer Politiker, ein kleiner Minister. Wieder war der Felsbrocken im Tal angekommen.

Sechs ruhmreiche Jahre lang war Dajan der Kapitän des Narrenschiffs, und zwar bis zur Katastrophe des Jom-Kippur-Krieges. Er und Golda Meir wurden von der Tafel gewischt und das Land brauchte einen neuen Ministerpräsidenten. Peres war eindeutig der Kandidat. Aber im allerletzten Augenblick tauchte Jitzchak Rabin so gut wie aus dem Nichts auf und schnappte sich den Preis. Peres musste sich mit dem Verteidigungsministerium begnügen.

Das tat er nicht. Die nächsten drei Jahre widmete er seine Tage und Nächte der unaufhörlichen Bemühung, Rabin zu Fall zu bringen. Sein Kampf wurde bekannt und Rabin erfand einen Titel, der Peres jahrelang anhaftete: „unermüdlicher Intrigant“.

Seine Bemühung trug jedoch Früchte. Gegen Ende seiner Amtszeit war Rabin einem Skandal ausgesetzt: Es stellte sich heraus, dass er beim Verlassen der Gesandtschaft in den USA in Washington DC entgegen dem israelischen Gesetz ein Bankkonto hinterlassen hatte. Er trat mitten im Wahlkampf 1977 zurück und Peres übernahm. Endlich war der Weg für ihn frei geworden.

Und dann geschah das Unglaubliche. Nachdem die Arbeitspartei vor und nach der Gründung Israels 44 Jahren nacheinander an der Macht gewesen war, verlor sie die Wahlen. Menachem Begin kam an die Macht. Die Verantwortung dafür wurde dem Führer der Partei Schimon Peres zugeschrieben. Niemand gab Rabin die Schuld.

AM VORABEND des Libanon-Krieges 1982 gingen Peres und Rabin zu Ministerpräsident Begin und drängten ihn zum Angriff. Das hielt Peres nicht davon ab, zwei Monate später als Hauptredner einer riesigen Protestkundgebung nach dem Sabra-und-Schatila-Massaker aufzutreten.

Begin trat zurück und Jitzchak Schamir nahm seinen Platz ein. In der folgenden Wahl erreichte Peres wenigstens ein Unentschieden. Schamir wurde wieder für zwei Jahre Ministerpräsident und Peres sollte ihm dann folgen. Während seiner zwei Jahre als Ministerpräsident tat Peres nichts für den Frieden. Seine wichtigste Tat war, den Präsidenten Chaim Herzog zu überzeugen, er solle den Chef der Sicherheitsbehörde und eine Gruppe seiner Leute amnestieren. Diese hatten zugeben, zwei junge arabische Gefangene, die einen Bus entführt hatten, mit bloßen Händen ermordet zu haben.

1992 war es wieder Rabin, der ihre Partei an die Macht brachte. Er ernannte Peres zum Außenminister, vermutlich weil der ihm in diesem Posten nicht schaden konnte. Die Dinge nahmen jedoch einen anderen Verlauf.

Jasser Arafat, mit dem ich seit 1974 in Kontakt war und den ich im besetzten Beirut 1982 besucht hatte, beschloss, mit Israel Frieden zu schließen. Hinter den Kulissen wurde in Oslo der Kontakt hergestellt. Das Ergebnis war das historische Oslo-Abkommen.

Zwischen Peres, seinem Assistenten Jossi Beilin und Rabin begann ein Wettkampf um das Verdienst für das Abkommen. Peres beanspruchte es ganz für sich. Beilin widersprach ihm wütend. Aber natürlich war es Rabin, der die schicksalhafte Entscheidung getroffen hatte und der dafür bezahlte.

Zuerst wurde um den Nobelpreis gekämpft. Das Oslo-Komitee entschied natürlich, ihn Arafat und Rabin zuzuerkennen (wie es zuvor Sadat und Begin den Preis zuerkannt hatte). Peres forderte wütend einen Anteil und mobilisierte die halbe politische Welt. Aber wenn Peres ihn bekäme, warum dann

nicht ebenso Mahmoud Abbas, der mit ihm gemeinsam das Abkommen unterzeichnet hatte und der seit Jahren für den palästinensisch-israelischen Frieden arbeitete?

Nichts zu machen. Der Preis kann höchstens drei Personen zuerkannt werden. Peres bekam ihn, Abbas nicht.

DAS OSLO-Abkommen eröffnete Israel neue Wege. Peres redete (ohne Ende) über den Neuen Nahen Osten und wählte den Ausdruck zu seinem persönlichen Markenzeichen. Er und Rabin hatten sich ausgesöhnt. Und dann ereignete sich wieder eine Katastrophe.

Rabin stand neben Peres und sang bei einer Massenkundgebung in Tel Aviv ein Friedenslied, da wurde er ermordet. Peres war dem Mörder mit seiner schussbereiten Pistole entgangen, der wollte ihm wohl nicht mit einer Kugel die Ehre antun.

Das war für Peres und für Israel der dramatische Höhepunkt. Das ganze Land kochte vor Wut. Wenn Peres, der einzige Nachfolger, sofort Wahlen ausgerufen hätte, hätte er sie erdrutschartig gewonnen. Die Zukunft Israels hätte einen anderen Verlauf genommen.

Aber Peres wollte nicht als Erbe Rabins gewinnen. Er wollte wegen seiner eigenen Verdienste gewinnen. Deshalb verschob er die Wahlen und begann einen weiteren Krieg im Libanon; dieser endete in einer Katastrophe. Peres veranlasste eine weitere tödliche Terrorkampagne, indem er die Ermordung eines heißgeliebten Hamas-Führers befahl, und verlor die Wahlen.

Um das Murphy-Gesetz etwas abzuwandeln: „Wenn eine Wahl verloren werden kann, verliert Peres sie. Wenn eine Wahl nicht verloren werden kann, verliert Peres sie trotzdem.“

Bei einer denkwürdigen Gelegenheit fragte Peres die Parteiversammlung mit lauter Stimme: „Bin ich ein

Verlierer?“ Und die gesamte Zuhörerschaft brüllte als Antwort: „Ja!“

DAS HÄTTE das Ende von Sisyphus' Nöten sein sollen. Neue Leute übernahmen die Arbeitspartei. Peres wurde zur Seite gedrängt. So sah es jedenfalls aus.

Der rechtsgerichtete *Likud*-Führer Ariel Sharon kam an die Macht. In aller Welt wurde er als Kriegsverbrecher und Urheber mancher Gräueltaten betrachtet, von einer israelischen Kommission wurde er als „indirekt verantwortlich“ für das Sabra-und-Schatila-Massaker eingestuft. Er war der Mann, der für das schicksalhafte Siedlungs-Projekt verantwortlich war. Er brauchte jemanden, der ihn der Welt akzeptabel erscheinen ließ. Und wer tat das? Schimon Peres, der international anerkannte Mann des Friedens. Später leistete er Netanjahu denselben Dienst.

Und zum letzten Mal rollte der Felsbrocken zu Tal. Die Knesset musste einen Präsidenten für Israel wählen. Peres war eindeutig der Kandidat. Nur der politische Niemand Mosche Katzaw stand ihm gegenüber. Aber das Unmögliche geschah: Peres verlor, obwohl er sich einer Operation unterzogen hatte, die seine lebenslange Armesündermiene in etwas Liebenswürdigeres verwandelt hatte.

Selbst Leute, die Peres nicht mochten, fanden, das sei nun wirklich zu viel. Katzaw wurde der Vergewaltigung angeklagt und ins Gefängnis geschickt. Endlich, endlich gewann Peres eine Wahl.

SEITDEM hat sich die Tragödie in eine Farce verwandelt. Der Mann, der sein Leben lang beschimpft worden war, wurde plötzlich die beliebteste Person in Israel. Als Präsident konnte er täglich Reden halten und einen endlosen Strom äußerster Banalitäten loslassen. Die Öffentlichkeit nahm alles begerig auf.

In aller Welt wurde Peres zu einem der großen alten Männer, zu einem der weisen Alten, dem Mann des Friedens, dem Symbol für alles, was in Israel schön und gut ist.

Sein Nachfolger ist schon gewählt. Er ist eine äußerst nette Person der äußerst extremen Rechten.

In ein paar Wochen wird Peres endlich abtreten.

Endlich? Wieso denn, er ist doch erst 90!

28. Juni 2014

Ein bewaffnetes Ghetto

DIE TERRORISTEN der einen Seite sind die **Freiheitskämpfer** der anderen Seite. Das ist nicht nur eine Frage der Terminologie. Es ist ein Unterschied in der Auffassung, der weitreichende praktische Konsequenzen hat.

Zum Beispiel die **Häftlinge**.

Für einen **Freiheitskämpfer** ist es eine heilige Pflicht, die **Freilassung** eingesperrter Kameraden zu bewirken. Dafür ist er bereit, sein Leben zu opfern. Eine der gewagtesten Taten der **Untergrundbewegung Irgun** (in der ich eine Zeit lang ein sehr junges Mitglied war) war es, mit Gewalt das britische Gefängnis im **Kreuzfahrerschloss in Akko** anzugreifen und **Hunderte Gefangener** zu befreien. Unsere **Kolonialherren** sahen das als **niederträchtig terroristische Tat** an.

Das sollte unserer **gegenwärtigen Regierung** klar sein, denn sie basiert ja auf der **Likud-Partei**, die einmal von früheren **Irgun-Kämpfern** gegründet worden ist. Diese sind allerdings längst gestorben und die **gegenwärtigen rechten Politiker** und **Militärs** sind nur eine schlechte Kopie früherer **britischer**

Kolonialherrscher. Sie haben keine Ahnung, wie das Denken eines Untergrundkämpfers funktioniert.

Darum geht es bei dem Ereignis, das in den letzten beiden Wochen das Leben in Israel beherrscht.

VOR ZWEI Wochen standen um zehn Uhr abends drei Jugendliche aus einer Jeschiwa (Religionsschule) in der Nähe Hebrons an einer einsamen Straßenkreuzung und wollten nach Hause in ihre Siedlung trampen. Seitdem sind sie verschwunden.

Sofort wurde – ganz logisch – angenommen, sie seien von einer palästinensischen Gruppe geschnappt worden, die mit ihnen einen Gefangenaustausch herbeiführen wollte. Bisher hat sich keine bekannte Organisation dafür verantwortlich erklärt und auch Forderungen sind bisher nicht gestellt worden.

Also ist es nicht dasselbe wie die Gefangennahme des Soldaten Gilad Schalit vor ein paar Jahren. Schalit wurde im Gazastreifen festgehalten, der von Palästinensern dicht besiedelt und von der Hamas beherrscht wird. Das Westjordanland dagegen ist mit Siedlungen gespickt und es ist nur leicht übertrieben, wenn man sagt, jeder zehnte Palästinenser dort sei ein israelischer Spitzel. 47 Jahre Besetzung haben dem israelischen Geheimdienst unzählige Gelegenheiten geboten, Palästinenser durch Erpressung, Bestechung und andere Mittel in ihren Dienst zu zwingen.

In der Hinsicht jedoch, dass bisher weder ein Zeichen der Kidnapper noch der Gekidnappten entdeckt worden ist, ist es ein ungewöhnlicher Erfolg der Täter.

DIE NETANYAHU-Regierung hat in dem Zwischenfall sofort eine günstige Gelegenheit gesehen.

Ohne den geringsten Beweis (soweit ich weiß) hat sie die Hamas beschuldigt. Am folgenden Tag (wegen der Inkompetenz der Polizei gab es eine geringe Verzögerung) wurde eine riesige Doppeloperation in Gang gesetzt. Viele Tausende Soldaten waren damit beschäftigt, ländliche Gegenden zu durchkämmen und die Häuser zu durchsuchen. Aber gleichzeitig begann eine noch größere Operation, die offensichtlich schon lange zuvor vorbereitet worden war, ein Versuch, Hamas im Westjordanland auszurotten.

Nacht für Nacht wurde jeder, der auch nur die geringste Verbindung zur Hamas hat, verhaftet. Gruppen schwerbewaffneter Soldaten brachen in die Häuser der Menschen ein, stießen erschrockene Kinder und Frauen beiseite, rissen die Männer aus ihren Betten und nahmen sie in Handschellen und mit verbundenen Augen mit.

Sie zählten viele Hunderte: Sozialarbeiter, Lehrer, Prediger, jeder, der zu dem weiten sozialen und politischen Netz der Hamas-Bewegung gehört.

Unter den Verhafteten waren viele, die beim Gefangenaustausch gegen Schalit freigelassen worden waren. Die politische und die Geheimdienst-Führung Israels hatte diesem ungleichgewichtigen Austausch erst unter enormem Druck der Öffentlichkeit zugestimmt (eine Geisel für mehr als tausend Gefangene) und sie hatten offensichtlich schon damals beschlossen, sie bei der nächsten Gelegenheit wieder ins Gefängnis zurückzubringen.

Nicht zufällig wurde in dieser Woche aufgedeckt, dass einer der entlassenen Sträflinge einige Monate zuvor des Mordes an einem Israeli beschuldigt worden war. Es musste also angenommen werden, dass, während die meisten Gefangenen dankbar waren, nach Jahrzehnten der Einkerkierung zu ihren Familien zurückzukehren, einige der entschlossensten entlassenen Gefangenen ihre kämpferischen Aktivitäten wieder aufgenommen hätten.

Der Versuch, die Hamas auszurotten, ist töricht. Hamas ist eine religiöse Bewegung, die im Herzen ihrer Anhänger lebt. Wie viele von ihnen kann man verhaften?

WÄHREND DIESER zwei Wochen zeigte sich die israelische Gesellschaft im schlechtesten Licht, das möglich ist: als bewaffnetes Ghetto ohne Mitgefühl mit anderen und unfähig zu rationalem Denken.

Es stimmt, die erste Reaktion war nicht einhellig. Ich habe einige Leute auf der Straße die drei verschwundenen jungen Siedler wegen ihrer dummen Arroganz verwünschen hören, die sie dazu veranlasst hat, sich im nächtlichen Dunkel mitten im besetzten Gebiet hinzustellen und dann in ein fremdes Auto zu klettern. Aber derartig pietätlose Gefühle wurden schnell von einer riesigen Welle von Gehirnwäsche weggespült, der man kaum widerstehen konnte.

Es ist ein universeller Trend, dass sich Völker in einem nationalen Notfall vereinigen. In Israel wird das durch den Ghetto-Reflex verstärkt, der sich durch Jahrhunderte der Verfolgung gebildet hat, sodass Juden gegen die bösen Gojim zusammenstehen.

Die Sintflut der Regierungspropaganda erreichte unglaubliche Ausmaße. Fast die gesamte Berichterstattung in den Zeitungen war den Militäroperationen gewidmet. Radio und Fernsehen dehnten diese Berichterstattung live rund um die Uhr aus, Tag für Tag 24 Stunden täglich.

Der Journalismus-Betrieb wurde von den „Militärkorrespondenten“ geführt, fast alle ehemalige Militär-Nachrichtendienst-Offiziere, die als Agenten für den Armeesprecher agierten und Armee-Kommuniqués so vortrugen, als wären sie ihre eigenen Enthüllungen und Einsichten. Zwischen verschiedenen Sendern und Zeitungen war kein Unterschied festzustellen. Wenn einige liberale

Kommentatoren Kritik zu äußern wagten, geschah das sehr gedämpft und betraf nur unbedeutende Einzelheiten.

ZUFÄLLIG fand gleichzeitig ein Gesetz seinen Weg in die Knesset, das jeden Gefangenaustausch als illegal erklärt. Das ist ein seltener Fall davon, wie sich eine Regierung selbst Handschellen anlegt. Das Gesetz verbietet der Regierung, „Sicherheitsgefangene“ zu amnestieren oder über Gefangenaustausch zu verhandeln.

Das bedeutet für Geiseln den Tod.

In ihrer unglaublichen Naivität – um nicht zu sagen: Dummheit – glauben rechte Politiker, dass das von der Geiselnahme abschrecken würde. Jeder mit auch nur dem geringsten Verständnis für Untergrundkämpfer-Mentalität weiß, dass die Wirkung genau entgegengesetzt wäre: mehr Geiseln nehmen, den Druck zur Befreiung Gefangener erhöhen.

Das Leben von Geiseln würde tatsächlich sehr billig. Die gegenwärtige Anstrengung der Geheimdienstagenturen und der Armee, den Aufenthaltsort der drei Fehlenden zu entdecken, würde, wenn sie erfolgreich wäre, zu einer gewaltsamen Befreiungsaktion führen. Wie die Erfahrung zeigt, sind in einer derartigen Situation die Überlebenschancen der Geiseln sehr gering. Sie geraten ins Kreuzfeuer und werden entweder von den Geiselnehmern oder – häufiger – von ihren Befreiern getötet. Aber keine einzige Stimme erhebt sich in Israel zu diesem wichtigen Punkt.

Die Angehörigen der Schalit-Familie, gewöhnliche säkulare Israelis, waren sich dieser Gefahr für ihren Sohn äußerst bewusst. Die Familien der drei verschwundenen Siedlerjungen sind es durchaus nicht; sie sind alle drei Siedler, die zur extremen Rechten gehören. Sie sind zu bereitwilligen Agenten der Regierungspropaganda geworden

und fordern Massengebete und Unterstützung der Siedlerbewegung. Ihr Rabbi erklärte, dass die Gefangennahme der Jugendlichen eine Strafe Gottes für die Bemühungen in letzter Zeit seien, die religiösen Jugendlichen zum Dienst in der Armee zu zwingen.

DIE REGIERUNG ist weit mehr an einem politischen Propagandasieg als am Sicherstellen der Befreiung der Geiseln interessiert.

Das Hauptziel ist es, Druck auf Mahmoud Abbas auszuüben, seine inter-palästinensische Versöhnung auszusetzen, und die neue, nur aus Experten bestehende palästinensische Regierung aufzulösen. Abbas widersetzt sich. Er wird in Palästina schon weitgehend wegen der bestehenden engen Zusammenarbeit zwischen seinen und den israelischen Sicherheitskräften angeprangert, während Israel die Operation fortsetzt. Abbas spielt ein sehr gefährliches Spiel, indem er versucht, den Druck von allen Seiten im Gleichgewicht zu halten. Welcher politischen Meinung man auch sein mag, jedenfalls ist sein Mut nicht zu leugnen.

Die israelische Führung in ihrer Luftblase ist vollkommen unfähig, die Reaktion – oder den Mangel daran – der Welt zu verstehen.

Schon bevor alles anfang, war die Anzahl der Palästinenser, darunter Kinder, die durch scharfen Beschuss bei Demonstrationen getötet worden sind, ständig gestiegen. Anscheinend haben das die Einsatzregeln, wie sie die Soldaten verstehen, erleichtert. Seit dem Beginn der gegenwärtigen Operation wurden mehr als fünf Nichtkämpfende getötet, darunter einige Kinder.

In der israelischen Ausgabe der New York Times nahm das Bild einer palästinensischen Mutter, die um ihr Kind klagt, und nicht Bilder der Geiseln einen großen Teil der Titelseite ein.

Als den drei Müttern, die zu Propaganda-Zwecken zur Menschenrechtskommission in Genf geschickt worden waren, dort ein kühler Empfang bereitet wurde, war die israelische Regierung überrascht. Die Delegierten waren stärker an den Menschenrechtsverletzungen durch Israel als an der Geiselnahme interessiert. Das war für viele Israelis wieder einmal ein eklatantes Beispiel für den Antisemitismus der UN.

MEHR ALS alles andere zeigt diese Episode wieder einmal, wie dringend wir Frieden brauchen. Die interpalästinensische Versöhnung kann den Frieden näherbringen – und deshalb wollen die extrem Rechten und besonders die Siedler sie zerstören.

Ich glaube, dass die Siedlungen für Israel eine Katastrophe sind. Aber mein Herz blutet wegen der drei Jungen – zwei von ihnen sind 15 Jahre alt, einer ein wenig älter – die jetzt unter Bedingungen festgehalten werden, die man sich kaum vorstellen kann, wenn sie überhaupt noch am Leben sind.

Der beste Weg, Geiselnahmen zu verhindern, ist, Gefangene ohne Gegenleistung freizulassen. Nicht einmal die Sicherheitsdienste können ernsthaft daran festhalten, dass die vielen Tausende politischer Gefangener, die jetzt in unseren Gefängnissen sitzen, eine tödliche Gefahr für unsere Existenz darstellten, wenn sie frei wären.

Ein noch besserer Weg nach vorn ist die Beendigung der Besetzung durch Friedensschluss.

5. Juli 2014

Die Wacht am Jordan

DIE ARABISCHE Welt ist in Aufruhr. Syrien und der Irak brechen auseinander, der tausend Jahre alte Konflikt zwischen muslimischen Sunniten und muslimischen Schiiten erreicht einen neuen Höhepunkt. Ein historisches Drama spielt sich um uns herum ab.

Und wie reagiert unsere Regierung darauf?

Benjamin Netanjahu drückt es kurz und knapp aus: „Wir müssen Israel am Jordan verteidigen, bevor sie bis nach Tel Aviv kommen.“

Einfach, knapp, idiotisch.

ISRAEL VERTEIDIGEN? Gegen wen? Natürlich gegen ISIS.

ISIS ist der islamische Staat Irak und Scham – eine neue Kraft in der arabischen Welt. Scham ist Großsyrien. Es ist der traditionelle arabische Name des Gebiets, das die gegenwärtigen Länder Syrien, Libanon, Jordanien, Palästina und Israel umfasst. Zusammen mit dem Irak bildet es das, was die Historiker den Fruchtbaren Halbmond nennen, die grüne Region um den oberen Teil der menschenleeren arabischen Wüste.

Die längste Zeit in der Geschichte war der Fruchtbare Halbmond ein einziges Land und gehörte zu aufeinanderfolgenden Reichen. Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen, Römer, Byzantiner, Araber, Osmanen und viele andere hielten das Land zusammen, bis die beiden ausländischen Herren Sir Mark Sykes und Monsieur Francois Georges-Picot sich daran machten, es ihren eigenen imperialen Interessen gemäß zu zerschneiden. Das geschah im Ersten Weltkrieg, der durch ein Attentat ausgelöst wurde, das sich letzte Woche vor 100 Jahren ereignet hat.

Mit unglaublicher Missachtung der Völker, der ethnischen Ursprünge und der religiösen Identitäten schufen Sykes und

Picot Nationalstaaten, wo es keine Nationen gab. Sie und ihre Nachfolger, insbesondere Gertrude Bell, T.E. Lawrence und Winston Churchill, packten drei ganz unterschiedliche Gemeinschaften zusammen, schufen damit den „Irak“ und importierten einen ausländischen König aus Mekka.

„Syrien“ wurde Frankreich zugeteilt. Ein Kommissar nahm eine Landkarte und einen Bleistift und zeichnete mitten in die Wüste zwischen Damaskus und Bagdad eine Grenze ein. Dann zerschnitten die Franzosen Syrien für Sunniten, Alawiten, Drusen, Maroniten usw. in einige kleine Ministaaten. Später schufen sie Großlibanon und errichteten dort ein System, in dem sie maronitische Christen über die von ihnen verachteten Schiiten setzten.

Die Kurden, die tatsächlich eine Nation waren, wurden in vier Teile geteilt, von denen jeder einem anderen Land zugesprochen wurde. In Palästina wurde eine zionistische „nationale Heimat“ inmitten einer feindlichen arabischen Bevölkerung geplant. Das Land jenseits des Jordans wurde abgetrennt, um einem weiteren Emir von Mekka ein Fürstentum zu bieten.

Dies ist die Welt, in der wir aufgewachsen sind und die jetzt zerfällt.

DAS, WAS ISIS jetzt zu tun versucht, ist einfach, alle diese Grenzen zu beseitigen. Damit legt er die grundlegende Trennung zwischen Sunniten und Schiiten bloß. Er will ein vereinigttes sunnitisch-muslimisches Kalifat.

ISIS hat es mit riesigen fest verwurzelten Interessen zu tun und wird wahrscheinlich scheitern. Aber er sät etwas, das viel dauerhafter ist: eine Idee, die sich im Geist vieler Millionen Menschen festsetzen kann. Diese Idee kann in 25, 50 oder hundert Jahren Früchte tragen. Sie kann die Impulsform der Zukunft sein.

Wir sehen, was sich da entwickelt, und fragen uns: Was sollten wir tun?

Für mich ist die Antwort ziemlich eindeutig: Frieden schließen, und zwar schnell, solange die arabische Welt so ist, wie sie jetzt ist.

„Frieden“ bedeutet nicht nur Frieden mit dem palästinensischen Volk, sondern mit der gesamten arabischen Welt. Die arabische Friedensinitiative, die sich auf die Initiative des (damaligen) Saudi-Kronprinzen gründet, liegt noch auf dem Tisch. Sie bietet vollen und bedingungslosen Frieden mit dem Staat Israel als Gegenleistung zur Beendigung der Besetzung und der Schaffung des selbstständigen Staates Palästina. Die Hamas hat dem unter der Bedingung, dass die Palästinenser das in einem Volksentscheid annehmen, offiziell zugestimmt.

Es wird nicht leicht sein. Viele Hindernisse müssen überwunden werden. Aber es ist möglich. Und es ist der reine Wahnsinn, es nicht zu versuchen.

JETZT!

DIE REAKTION unserer Führung ist genau das Gegenteil.

Die geschichtlichen Ereignisse und ihre Hintergründe interessieren sie „ebenso wenig wie eine Knoblauchschale“, wie wir hebräisch sagen.

Ihr Interesse ist vollkommen auf den Versuch konzentriert, am Westjordanland festzuhalten, und das bedeutet: die Schaffung eines palästinensischen Staates verhindern. Das wiederum bedeutet: Frieden verhindern.

Die sicherste Weise, Frieden zu verhindern, ist, am Jordantal festzuhalten. Kein palästinensischer Unterhändler wird dem Verlust des Jordantals – entweder durch direktes Annektieren durch Israel oder durch die „vorläufige“, beliebig lange Stationierung israelischer Soldaten - jemals zustimmen.

Das würde nicht nur den Verlust von 25% des Westjordanlandes (das im Ganzen 22% des historischen Palästinas ausmacht) und seines fruchtbarsten Teils, sondern auch das Abschneiden des zukünftigen palästinensischen Staates von der übrigen Welt bedeuten. Der Staat Palästina würde zu einer Enklave innerhalb Israels, die von allen Seiten von Gebieten in israelischer Hand umgeben wäre. Sehr ähnlich wie seinerzeit die südafrikanischen Homelands.

Als Ehud Barak das in der Konferenz in Camp David vorschlug, war es das Ende der Verhandlungen. Das Äußerste, dem die Palästinenser hätten zustimmen können, wäre eine vorübergehende Stationierung von UN- oder amerikanischen Soldaten dort gewesen.

In dieser Woche tauchte die Forderung nach dem Jordantal plötzlich wieder auf. Das Bild war einfach. ISIS stürmt von seiner syrisch-irakischen Basis nach Süden. Er wird den ganzen Irak überrennen. Von dort aus wird er in Jordanien eindringen und auf der anderen Seite des Jordans auftauchen.

Wie Netanjahu gesagt hat: Wenn ISIS nicht von der permanenten israelischen Garnison dort aufgehalten wird, werden sie vor den Toren Tel Avivs erscheinen (nur dass Tel Aviv keine Tore hat).

Logisch? Selbstverständlich? Unausweichlich? Völliger Unsinn!

Militärisch ist ISIS eine zu vernachlässigende Größe. Er verfügt weder über eine Luftwaffe noch über Panzer noch über Artillerie. Der Iran und die USA sind gegen ISIS. Im Vergleich damit ist sogar die irakische Armee noch eine mächtige Truppe. Dann: Die jordanische Armee ist alles andere als schwach.

Außerdem: Wenn ISIS auch nur daran denken würde, das jordanische Königreich zu bedrohen, würde die israelische

Armee ISIS nicht am Jordan erwarten. Die israelische Armee würde von den Jordaniern zur Hilfe gerufen – wie damals im Schwarzen September 1970, als Golda Meier, die gemäß den Befehlen Henry Kissingers handelte, die sich nähernde syrische Armeekolonnie warnte, Israel werde in Jordanien einmarschieren, um den Syrern zuvorzukommen. Das genügte.

Schon die Idee, dass israelische Soldaten den Schutzwall im Jordantal beziehen und Israel gegen ISIS (oder irgendjemand anderen) verteidigen würde, ist der reine Irrsinn. Sogar noch irrsinniger als die berühmte Bar-Lev-Linie, die die Ägypter 1973 am Suezkanal aufhalten sollte. Sie fiel innerhalb von Stunden. Dabei war die Bar-Lev-„Linie“ – sie erinnert an die (nutzlose) französische Maginot-Linie und die (nutzlose) deutsche *Siegfried Line* („Westwall“) im Zweiten Weltkrieg – im Gegensatz zum Jordantal weit vom Zentrum Israels entfernt.

Die israelische Armee hat Raketen, Drohnen und andere Waffen, die einen Feind auf der Stelle aufhalten würde, noch sehr lange bevor er möglicherweise den Jordan erreichen könnte. Die Masse der israelischen Armee könnte sich innerhalb weniger Stunden vom Meeresufer wegbewegen und den Fluss überqueren.

Diese ganze Denkweise zeigt, dass unsere rechten Politiker – wie vermutlich der große Teil ihrer Gesinnungsgenossen in der Welt – noch im 19. Jahrhundert leben. Wenn ich weniger freundlich gestimmt wäre, würde ich sagen: im Mittelalter. Sie könnten ebenso gut mit Pfeil und Bogen ausgerüstet sein.

(Das Ganze erinnert mich irgendwie an das deutsche Soldatenlied aus dem 19. Jahrhundert: „Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!/ Wer will des Stromes Hüter sein?/ Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,/ Fest steht und treu die Wacht am Rhein!/ Der deutsche Jüngling, fromm und stark,/ Beschirmt die heil'ge Landesmark.“)

ZURÜCK in die Zukunft.

Die Kreuzfahrer errichteten ihr Königreich in Palästina, als die arabische Welt zersplittert war. Ihr großer Gegner, der Kurde Salah-al-Din al-Ayubi (Saladin), hatte der Einigung der arabischen Welt Jahrzehnte seines Lebens gewidmet, bevor er die Kreuzfahrer auf dem Schlachtfeld bei Hattin besiegte.

Heute scheint die arabische Welt zersplitterter denn je. Aber eine neue arabische Welt nimmt Gestalt an; ihre Konturen kann man vorläufig erst undeutlich wahrnehmen.

Unser Ort ist innerhalb der neuen Realität und nicht außerhalb von ihr, sodass wir sie von dort aus betrachten könnten.

Leider sind unsere Führer ziemlich unfähig dazu, das zu sehen. Sie leben immer noch in der Welt von Sykes und Picot, einer Welt ausländischer Potentaten (jetzt amerikanischer). Für sie ist der Aufruhr um uns herum – na gut, eben ein Aufruhr.

Der Gründer des modernen Zionismus schrieb vor 118 Jahren, wir sollten in Palästina als Pioniere der europäischen Kultur dienen und „einen Wall gegen die Barbarei Asiens“ bilden.

Unsere Führer leben immer noch in dieser fantasierten Wirklichkeit, die [von Ehud Barak] neu formuliert „eine Villa im Dschungel“ heißt.

Was ist also zu tun, wenn sich uns die Raubtiere im Dschungel nähern und brüllen? Natürlich höhere Mauern bauen.

Was denn sonst?

12. Juli 2014

Die Gräueltat

**ES REGNET Bomben auf Gaza und Raketen auf Israel,
Menschen sterben und Häuser werden zerstört.**

Wieder einmal.

**Wieder ohne jeden Sinn und Zweck. Wieder mit der
Gewissheit, dass, wenn es vorüber ist, alles im Wesentlichen
so sein wird, wie es zuvor war.**

**Aber ich höre die Sirenen kaum, die vor den Raketen warnen,
die in Richtung Tel Aviv fliegen. Ich kann meine Gedanken
nicht von dem Schrecklichen abwenden, das in Jerusalem
geschehen ist.**

**WENN EINE Bande Neonazis in einem jüdischen Viertel in
London in der Dunkelheit der Nacht einen 16-jährigen Jungen
entführt hätte, ihn in den Hyde-Park gebracht, ihn
geschlagen, ihm Benzin in den Mund gegossen, ihn mit
Benzin übergossen und angezündet hätte – was wäre dann
geschehen?**

**Wäre Britannien nicht in einem Sturm von Wut und Abscheu
explodiert?**

Hätte die Königin nicht ihre Empörung ausgedrückt?

**Wäre der Premier nicht ins Haus der leidtragenden Familie
geeilt und hätte sich im Namen der ganzen Nation
entschuldigt?**

**Würden die Führung der Neonazis, ihre aktiven Unterstützer
und Einpeitscher nicht verklagt und verurteilt?**

Vielleicht in Britannien. Vielleicht in Deutschland.

Hier jedenfalls nicht.

DIE ENTSETZLICHE Gräueltat fand in Jerusalem statt. Ein palästinensischer Junge wurde entführt und lebendig verbrannt. Kein einziges rassistisches Verbrechen in Israel kommt dem auch nur nahe.

Einen Menschen lebendig verbrennen ist überall eine Abscheulichkeit. In einem Staat, der den Anspruch erhebt, „jüdisch“ zu sein, ist es noch schlimmer.

In der jüdischen Geschichte kommt nur ein Kapitel dem Holocaust nahe: die spanische Inquisition. Die katholische Institution folterte Juden und verbrannte sie auf dem Scheiterhaufen. Später geschah das manchmal in russischen Pogromen. Nicht einmal der fanatischste Feind Israels hätte sich vorstellen können, dass etwas so Schreckliches in Israel geschehen könnte. Bis jetzt.

Nach israelischem Gesetz ist Ostjerusalem kein besetztes Gebiet. Es ist ein Teil des souveränen Israels.

DIE KETTE der Ereignisse sah folgendermaßen aus:

Zwei Palästinenser, die anscheinend Einzeltäter waren, entführten drei israelische Jugendliche, die am Abend aus einer Siedlung in der Nähe Hebrons per Anhalter nach Hause fahren wollten. Das Ziel der Entführung war wahrscheinlich, sie als Geiseln zu benutzen, um die Freilassung palästinensischer Gefangener zu erzwingen.

Die Aktion misslang, als es einem der drei Jungen gelang, auf seinem Handy den Notruf der Polizei zu wählen. Die Entführer vermuteten, dass die Polizei ihnen bald auf die Spur kommen würde, gerieten in Panik und erschossen alle drei auf der Stelle. Sie warfen die Leichen auf ein Feld und flohen. (Tatsächlich verbummelte die Polizei den Anruf und begann erst am folgenden Morgen mit ihrer Jagd.)

Ganz Israel war in Aufruhr. Viele Tausende Soldaten wurden drei Wochen lang bei der Suche nach den drei Jugendlichen

eingesetzt. Sie durchkämmten Tausende von Gebäuden, Höhlen und Feldern.

Der öffentliche Aufruhr war sicherlich gerechtfertigt. Aber schon bald artete er in eine Orgie rassistischer Aufhetzung aus, die sich von Tag zu Tag steigerte. Zeitungen, Radiosender und Fernsehnetze konkurrierten miteinander in unverschämten rassistischen Hetzreden, wiederholten die offizielle Linie bis zum Erbrechen und fügten ihre eigenen Übelkeit erregenden Kommentare hinzu – Tag für Tag rund um die Uhr.

Die Sicherheitsdienste der Palästinensischen Behörde, die durchweg mit den israelischen Sicherheitsdiensten zusammengearbeitet haben, spielten eine wichtige Rolle bei der frühzeitigen Entdeckung der Identität der beiden (identifizierten, aber noch nicht gefassten) Entführer. Mahmoud Abbas, der Präsident der Palästinensischen Behörde, stand in einer Versammlung der arabischen Länder auf und verurteilte die Entführung unmissverständlich. Er wurde deshalb von vielen Angehörigen seines eigenen Volkes als arabischer Quisling gebrandmarkt. Israelische Führer ihrerseits nannten ihn einen Heuchler.

Israels führende Politiker ließen eine Salve von Äußerungen los, die überall woanders als ausgesprochen faschistisch eingeschätzt worden wären. Hier eine kleine Auswahl:

Der stellvertretende Verteidigungsminister Danny Danon: „Wenn ein russischer Junge entführt worden wäre, hätte Putin Dorf für Dorf plattgemacht!“

Die Führerin der Partei „Jüdische Heimat“ Ajala Schaked: „Mit einem Volk, dessen Helden Kindermörder sind, müssen wir entsprechend verfahren.“ („Jüdische Heimat“ gehört zur Regierungskoalition.)

Der Welt-Vorsitzende von *Bnei Akiva*, der Jugendorganisation der Siedler, Noam Perl: „Eine ganze Nation und Tausende Jahre Geschichte fordern Rache!“

Der ehemalige Sekretär des Wohnungsbauministers und Siedlungserbauers Uri Ariels Uri Bank: „Das ist der richtige Augenblick. Wenn unsere Kinder verletzt werden, werden wir zu Berserkern, keine Einschränkungen, die Palästinensische Behörde auflösen, Judäa und Samaria (das Westjordanland) annektieren, Hinrichtung aller Gefangener, die als Mörder verurteilt worden sind, Verbannung aller Familienmitglieder der Terroristen!“

Und Benjamin Netanjahu selbst meint das gesamte palästinensische Volk, wenn er sagt: „Sie sind nicht wie wir. Wir halten das Leben heilig, sie halten den Tod heilig!“

Als die Leichen der drei von Fremdenführern gefunden wurden, erreichte die Explosion von Hass einen neuen Höhepunkt. Soldaten stellten Zehntausende Kommentare ins Internet und forderten „Rache“, Politiker stachelten sie an, die Medien gossen Öl ins Feuer, Lynch-Mobs sammelten sich an vielen Orten in Jerusalem, um arabische Arbeiter zu jagen und zu verprügeln.

Außer ein paar einsamen Stimmen schien ganz Israel sich in einen Fußball-Mob zu verwandeln, der schrie: „Tod den Arabern!“

(Kann sich heutzutage irgendjemand auch nur vorstellen, dass eine europäische oder amerikanische Menge schreit: „Tod den Juden!“?)

DIE SECHS bisher wegen des bestialischen Mordes an dem arabischen Jungen Verhafteten kamen geradewegs von einer dieser „Tod-den-Arabern“-Demonstrationen.

Zuerst hatten sie versucht, einen neunjährigen Jungen aus demselben arabischen Viertel Schuafat zu entführen. Einer von ihnen fing den Jungen auf der Straße ein und zog ihn in Richtung ihres Autos, gleichzeitig würgte er ihn. Zum Glück gelang es dem Kind, „Mama!“ zu schreien und seine Mutter schlug mit ihrem Handy auf die Entführer ein. Sie gerieten in

Panik und rannten weg. Die Würgemale am Hals des Jungen waren noch einige Tage lang zu sehen.

Am nächsten Tag kam die Gruppe zurück, fing Muhammad Abu-Khdeir ein, einen fröhlichen 16-jährigen Jungen mit einem gewinnendem Lächeln, gossen Benzin in seinen Mund und verbrannten ihn zu Tode.

(Als ob das nicht genug gewesen wäre, fingen Grenzpolizisten seinen Cousin bei einer Protestdemonstration ein, legten ihm Handschellen an, warfen ihn zu Boden und traten ihm gegen den Kopf und ins Gesicht. Seine Wunden sehen entsetzlich aus. Der entstellte Junge wurde verhaftet, die Polizisten nicht.)

DIE GRAUENHAFTE Art, auf die Muhammad ermordet wurde, wurde zuerst nicht erwähnt. Die Tatsache wurde von einem arabischen Pathologen enthüllt, der bei der offiziellen Autopsie anwesend war. Die meisten israelischen Zeitungen erwähnten die Tatsache in wenigen Worten auf einer ihrer inneren Seiten. Die meisten Fernsehnachrichtensendungen erwähnten die Tatsache überhaupt nicht.

Im eigentlichen Israel erhoben sich arabische Bürger, wie sie es seit vielen Jahren nicht getan hatten. Gewalttätige Demonstrationen im ganzen Land dauerten einige Tage an. Gleichzeitig explodierte die Frontlinie zum Gazastreifen in einer neuen Raketen-Orgie und Bombardierungen aus der Luft in einem neuen Mini-Krieg, der schon einen Namen hat: „Feste Klippe“. (Für die ausländische Propaganda wurde ein anderer Name erfunden.) Die neue ägyptische Diktatur arbeitet beim Erdrosseln des Gazastreifens mit der israelischen Armee zusammen.

DIE NAMEN der drei des Mordes-durch-Verbrennen Verdächtigen – einige von ihnen haben sich schon zu der entsetzlichen Tat bekannt – werden noch zurückgehalten.

Inoffizielle Berichte sagen jedoch, dass sie zur orthodoxen Gemeinde gehörten. Anscheinend hat diese Gemeinde, die traditionell antizionistisch und gemäßigt war, jetzt neonazistische Nachkommen hervorgebracht, die sogar noch ihre religiös-zionistischen Konkurrenten überbieten.

So schrecklich jedoch die Tat an sich auch ist, so ist doch die Reaktion der Öffentlichkeit meiner Ansicht nach noch schlimmer. Denn es gibt keine.

Es stimmt, ein paar vereinzelte und mutige Stimmen waren zu hören. Und viele einfache Leute haben ihren Abscheu in privaten Gesprächen geäußert. Aber die ohrenbetäubende moralische Entrüstung, die man hätte erwarten können, ist ausgeblieben.

Alles Mögliche wurde unternommen, um den „Zwischenfall“ zu bagatellisieren und die Veröffentlichung im Ausland und sogar in Israel zu verhindern. Das Leben ging seinen üblichen Gang. Ein paar Regierungsführer und andere Politiker verurteilten die Tat in routinemäßigen Phrasen - für die Verwendung im Ausland. Die Fußballweltmeisterschaft erregte viel mehr Interesse. Sogar auf der Linken wurde die Gräueltat als lediglich ein weiterer Punkt in der Liste der vielen Untaten der Besetzung behandelt.

Wo bleibt der Aufschrei, der moralische Aufstand der Nation, die einhellige Entscheidung, den Rassismus auszurotten, der solche Gräueltaten möglich macht?

DAS NEUE Aufflammen im und um den Gazastreifen hat alle Gedanken an die Gräueltat ganz und gar ausgelöscht.

Sirenen heulen in Jerusalem und in den Städten nördlich von Tel-Aviv. Die auf israelische Ballungszentren gerichteten Raketen sind (bisher) von Raketenabwehr-Raketen abgefangen worden. Aber Hunderttausende Männer, Frauen und Kinder rennen zu den Schutzräumen. Auf der anderen Seite machen Hunderte täglicher Einsätze der israelischen

Luftwaffe den Einwohnern des Gazastreifens das Leben zur Hölle.

WENN DIE Kanonen brüllen, schweigen die Musen.

Und auch das Mitleid mit einem Jungen, der zu Tode verbrannt worden ist.

19. Juli 2014

Wer gewinnt?

**WENN WELTGESCHICHTE im Stil unserer jetzigen Kriegspropaganda geschrieben würde, hörte sie sich so an:
Churchill war wirklich ein Bösewicht.**

Er hat die Londoner Bevölkerung unter dem unaufhörlichen Beschuss durch die deutsche Luftwaffe gehalten. Er benutzte die Einwohner Londons in seinem verrückten Krieg als menschliches Schutzschild. Während die Zivilbevölkerung ohne den Schutz durch eine „Eiserne Kuppel“ den Bomben und Raketen ausgesetzt war, verkroch er sich in seinem Bunker unter dem Haus Downing Street Nummer 10.

Er hat alle Einwohner Londons als Geiseln benutzt. Als die deutschen Führer ein großzügiges Friedensangebot machten, wies er es aus verrückten ideologischen Gründen zurück. Damit verdamnte er sein Volk zu unvorstellbarem Leiden.

Von Zeit zu Zeit tauchte er aus seinem unterirdischen Versteck auf, um sich vor den Ruinen fotografieren zu lassen, und dann kehrte er in die Sicherheit seines Rattenlochs zurück. Zu den Leuten von London sagte er jedoch:

„Zukünftige Generationen werden sagen, dass das eure schönste Stunde war!“

Die deutsche Luftwaffe hatte keine Alternative, als die Stadt zu bombardieren. Ihre Befehlshaber verkündeten, sie träfen nur militärische Ziele, z. B. die Häuser von britischen Soldaten, in denen militärische Beratungen stattfänden.

Die deutsche Luftwaffe rief die Einwohner von London auf, die Stadt zu verlassen, und viele Kinder wurden tatsächlich evakuiert. Aber die meisten Londoner beherzigten Churchills Aufruf zu bleiben und wurden auf diese Weise zum „Kollateralschaden“.

Die Hoffnung des deutschen Führungsstabes, die Zerstörung ihrer Häuser und das Töten ihrer Familie würden die Menschen von London dazu bringen, sich zu erheben und Churchill und seine kriegshetzerische Bande zu vertreiben, wurde enttäuscht.

Die primitiven Londoner, deren Hass auf die Deutschen ihre Logik überstieg, folgten perverserweise den Anweisungen des Feiglings Churchill. Ihre Bewunderung für ihn wuchs von Tag zu Tag und am Kriegsende war er fast zu einem Gott geworden.

Eine Statue von ihm steht selbst heute noch vor dem Parlament in Westminster.

VIER JAHRE später hatte sich das Blatt gewendet. Die britischen und amerikanischen Luftstreitkräfte bombardierten die deutschen Städte und zerstörten sie vollkommen. Kein Stein blieb auf dem anderen, berühmte Paläste wurden geschleift, Kulturschätze vernichtet, „unbeteiligte Zivilisten“ in Stücke gesprengt, verbrannt oder sie verschwanden einfach. Dresden, eine der schönsten Städte Europas, wurde

in wenigen Stunden durch einen „Feuersturm“ vollkommen zerstört.

Das offizielle Ziel war es, die deutsche Kriegsindustrie zu zerstören, das wurde jedoch nicht erreicht. Das wahre Ziel war es, die Zivilbevölkerung zu terrorisieren, um sie dazu aufzustacheln, ihre Führer zu beseitigen und zu kapitulieren.

Das geschah nicht. Tatsächlich wurde die einzige ernsthafte Revolte gegen Hitler von hohen Armeeeoffizieren ausgeführt (und scheiterte). Die Zivilbevölkerung erhob sich nicht. Im Gegenteil. In einer seiner Tiraden gegen die „Terror-Flieger“ sagte Goebbels: „Sie können unsere Häuser zerstören, aber sie können unseren Geist nicht zerbrechen!“

Deutschland kapitulierte erst im allerletzten Augenblick. Millionen Tonnen Bomben hatten nicht genügt. Sie hatten nur die Moral der Bevölkerung und ihre Treue zum Führer gestärkt.

UND NUN wende ich mich Gaza zu.

Alle fragen: Wer gewinnt diese Runde?

Die Frage muss auf die jüdische Weise, nämlich mit einer weiteren Frage, beantwortet werden: Wonach soll man das beurteilen?

Die klassische Definition von Sieg ist: Die Seite, die auf dem Schlachtfeld bleibt, hat die Schlacht gewonnen. Aber hier hat sich niemand bewegt. Die Hamas ist noch da. Und Israel ebenso.

Der preußische Kriegstheoretiker Carl von Clausewitz hat ja bekanntlich gesagt: Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Aber in diesem Krieg hat keine der beiden Seiten irgendwelche klaren politischen Ziele. Der Sieg kann also nicht an Zielen gemessen werden.

Die intensive Bombardierung des Gazastreifens hat nicht bewirkt, dass die Hamas kapituliert hat. Andererseits hat

auch der intensive Raketenbeschuss durch die Hamas, der den größten Teil von Israel überzogen hat, keinen Erfolg gehabt. Der verblüffende Erfolg der Raketen, alle Teile Israels zu erreichen, stößt auf den verblüffenden Erfolg der „Eisernen Kuppel“-Gegenraketen, diese abzufangen.

Bis jetzt ist es also eine Pattsituation.

Aber wenn eine winzige Kampftruppe in einem winzigen Gebiet eine Pattsituation mit einer der mächtigsten Armeen der Welt erreicht, kann das als Sieg betrachtet werden.

DASS ISRAEL kein politisches Ziel hat, ist das Ergebnis konfusen Denkens. Sowohl die politische als auch die militärische israelische Führung weiß nicht, wie sie mit der Hamas umgehen soll.

Vielleicht hat sie schon vergessen, dass die Hamas weitgehend eine israelische Schöpfung ist. In den ersten Jahren der Besetzung, als jegliche politische Aktivität im Westjordanland und im Gazastreifen verboten war und unterdrückt wurde, war der einzige Ort, an dem sich Palästinenser treffen und organisieren konnten, die Moschee.

Damals sah Israel die Fatah als ihren Erzfeind an. Die israelische Führung dämonisierte den Erz-Erz-Terroristen Jasser Arafat. Die Islamisten, die Arafat hassten, wurden als das kleinere Übel, ja als heimliche Verbündete, betrachtet.

Ich habe einmal den damaligen Chef von Shin Bet gefragt, ob seine Organisation die Hamas geschaffen habe. Seine Antwort war: „Wir haben sie nicht geschaffen. Wir haben sie toleriert.“ Das änderte sich erst ein Jahr, nachdem die Erste Intifada begonnen hatte, als der Hamas-Führer Scheich Ahmad Jassin verhaftet wurde. Seitdem hat sich die Realität natürlich vollkommen umgekehrt: Fatah ist jetzt vom Standpunkt der Sicherheit aus eine Verbündete Israels und Hamas ist die Erz-Erz-Terroristin.

Aber stimmt das auch?

Einige israelische Offiziere sagen, wenn es die Hamas nicht gäbe, müsste sie erfunden werden. Die Hamas herrscht im Gazastreifen. Sie kann für das, was dort geschieht, zur Rechenschaft gezogen werden. Sie hält Gesetz und Ordnung aufrecht. Für einen Waffenstillstand ist sie ein zuverlässiger Partner.

Die letzten Wahlen in Palästina, die unter internationaler Beobachtung abgehalten wurden, endeten mit dem Sieg der Hamas sowohl im Westjordanland als auch im Gazastreifen. Als der Hamas die Macht verweigert wurde, übernahm sie sie im Gazastreifen mit Gewalt. Nach allen zuverlässigen Berichten genießt sie die Loyalität der großen Mehrheit der Bewohner des Gebiets.

Alle israelischen Experten sind sich darüber einig, dass, wenn das Hamas-Regime in Gaza zu Fall käme, viel extremere islamische Splittergruppen die Herrschaft übernehmen und den Gazastreifen mit seinen 1,8 Millionen Bewohnern in vollkommenes Chaos stürzen würden. Das wäre den Militärexperten gar nicht recht.

Das Ziel des Krieges - wenn man es denn als solches würdigen kann – ist nicht, die Hamas zu zerstören, sondern sie – und zwar in einem stark geschwächten Zustand – an der Macht zu lassen.

Aber wie um Himmels willen erreicht man das?

EINE MÖGLICHKEIT, die jetzt vom ultrarechten Flügel der Regierung gefordert wird, ist die Besetzung des gesamten Gazastreifens.

Darauf antworten die Militärführer wieder mit der Frage: Und was dann?

Eine erneute ständige Besetzung des Gazastreifens ist ein militärischer Albtraum. Sie würde bedeuten, dass Israel die

Verantwortung dafür übernehmen, 1,8 Millionen Menschen (von denen übrigens die meisten 1948er Flüchtlinge aus Israel und ihre Nachkommen sind) ruhigzustellen und zu ernähren. Ein ständiger Guerillakrieg würde daraus folgen. Niemand in Israel will das wirklich.

Besetzen und dann wieder gehen? Leicht gesagt. Allein die Besetzung wäre eine blutige Operation. Wenn die „Geschmolzenes-Blei“-Doktrin angewendet würde, würde das den Tod von tausend, vielleicht von einigen Tausenden Palästinensern bedeuten. Diese (ungeschriebene) Doktrin besagt, dass, wenn zur Rettung des Lebens eines einzigen israelischen Soldaten hundert Palästinenser getötet werden müssten, eben das geschehen müsse. Wenn aber die Zahl der israelischen Opfer sogar auf einige Dutzend ansteigen würde, würde sich die Stimmung im Land vollständig ändern. Das will die Armee nicht riskieren.

EINEN AUGENBLICK lang schien es am Dienstag – sehr zur Erleichterung Benjamin Netanjahus und seiner Generäle -, als ob ein Waffenstillstand erreicht worden wäre.

Aber es war eine optische Täuschung. Der Mediator war der neue ägyptische Diktator, ein Mann, den die Islamisten allerorten verabscheuen. Er hat viele Hunderte muslimischer Brüder getötet oder eingesperrt. Er ist in aller Offenheit Israels militärischer Verbündeter. Er ist ein Kunde der amerikanischen Freigebigkeit. Außerdem hasst General Abd-al-Fatah Al-Sisi die Hamas aus ganzem Herzen, da sie ein Abkömmling der ägyptischen Muslimbruderschaft ist, und er macht kein Hehl daraus.

Anstatt mit der Hamas zu verhandeln, tat er etwas über alle Maßen Dummes: Er diktierte einen Waffenstillstand zu israelischen Bedingungen, ohne sich mit der Hamas auch nur zu beraten. Die Hamas-Führer erfuhren von dem Waffenstillstandsvorschlag erst aus den Medien und wiesen ihn kurzerhand zurück.

Meiner Meinung nach wäre es besser, wenn die israelische Armee und die Hamas direkt miteinander verhandeln würden. In der gesamten Militärgeschichte sind Waffenstillstandsabkommen immer zwischen Militärkommandeuren getroffen worden. Eine Seite schickt einen Offizier mit einer weißen Fahne zum Kommandeur der anderen Seite und entweder wird ein Waffenstillstand ausgemacht – oder nicht. (Ein amerikanischer General beantwortete ein entsprechendes Angebot der Deutschen bekanntermaßen mit „Quatsch!“.)

Im Krieg von 1948 wurde in meinem Frontabschnitt von Major Jerucham Cohen und einem jungen ägyptischen Offizier mit Namen Gamal Abd-al-Nasser ein kurzer Waffenstillstand geschlossen.

Da das mit den gegenwärtig herrschenden Parteien unmöglich zu sein scheint, sollte ein wirklich ehrlicher Vermittler gefunden werden.

WIE WIRD das enden? Es wird so lange kein Ende, sondern nur eine Runde nach der anderen geben, bis eine politische Lösung angenommen worden ist.

Das bedeutet: Hört auf, Raketen abzufeuern und Bomben zu werfen, macht der israelischen Blockade des Gazastreifens ein Ende, ermöglicht den Menschen von Gaza ein normales Leben, fördert die palästinensische Einigkeit unter einer wirklich geeinigten Regierung, führt ernsthafte Friedensverhandlungen, SCHLIESST FRIEDEN.

26. Juli 2014

Ein für alle Mal!

IN DIESEM Krieg haben beide Seiten dasselbe Ziel: Sie wollen der Situation ein Ende setzen, die vor dem Beginn des Krieges geherrscht hat.

Ein für alle Mal!

Sie wollen dem Beschuss Israels mit Raketen aus dem Gazastreifen ein Ende zu machen. Ein für alle Mal!

Sie wollen der Blockade des Gazastreifens durch Israel und Ägypten ein Ende zu machen. Ein für alle Mal!

Warum kommen also die beiden Seiten nicht ohne ausländische Einmischung zusammen, um sich auf das Wie-du-mir-so-ich-Dir zu einigen?

Das können sie nicht, weil sie ja nicht miteinander reden. Sie können einander töten, aber sie können nicht miteinander reden. Gott bewahre.

DAS IST KEIN Krieg gegen den Terror. Der Krieg an sich ist ein Terrorakt.

Keine der beiden Seiten hat eine andere Strategie, als die Zivilbevölkerung der jeweils anderen Seite zu terrorisieren.

Die palästinensischen Kampforganisationen in Gaza versuchen ihren Willen durchzusetzen, indem sie israelische Städte und Dörfer mit Raketen beschießen, weil sie hoffen, dass das die Moral der Bevölkerung untergeben und diese dann die Beendigung der Blockade erzwingen werde, die den Gazastreifen zu einem „Freiluftgefängnis“ macht.

Die israelische Armee bombardiert die Bevölkerung des Gazastreifens und zerstört ganze Wohnviertel, weil sie hofft, dass die Bewohner (die überleben) die Führung durch die Hamas abschütteln würden.

Beide Hoffnungen sind natürlich töricht. Die Geschichte hat immer wieder gezeigt, dass Terrorisierung eine Bevölkerung

nur dazu bringt, sich hinter ihre Führer zu stellen und den Feind nur noch stärker zu hassen.

WENN MAN von zwei Seiten in einem Krieg spricht, kann man kaum den Eindruck vermeiden, es handelte sich um Symmetrie. Aber dieser Krieg ist weit von Symmetrie entfernt.

Israel hat eine der größten und effizientesten Militärmaschinen in der Welt. Die Hamas und ihre Verbündeten vor Ort kommen nur auf ein paar tausend Kämpfer oder weniger.

Die Analogie, die diesem Verhältnis am ehesten ähnelt, ist die mythische Geschichte von David und Goliath. Aber diesmal sind wir Goliath und sie sind David.

Die Geschichte wird im Allgemeinen missverstanden. Es stimmt, Goliath war ein Riese und David ein kleiner Hirte, aber Goliath war mit altmodischen Waffen ausgerüstet – einer schweren Rüstung, Schwert und Schild – und konnte sich kaum bewegen, während David eine neomodische Überraschungswaffe hatte, eine Schleuder, mit der er aus der Entfernung töten konnte.

Hamas hat gehofft, dasselbe mit ihren Raketen zu bewirken, deren Reichweite eine Überraschung war. Auch mit der Anzahl und Effizienz ihrer Tunnel, die bis nach Israel hineinreichen. Dieses Mal aber war auch Goliath erfindungsreich und die Eiserne-Kuppel-Raketen-Batterien fingen so gut wie alle Raketen ab, die die Bevölkerungszentren hätten beschädigen können, darunter auch mein Viertel in Tel Aviv.

Inzwischen wissen wir, dass keine der beiden Seiten die jeweils andere zur Kapitulation zwingen kann. Es ist ein Unentschieden. Warum also weiter töten und zerstören?

Ach, da liegt der Haken. Wir können nicht miteinander reden. Wir brauchen Vermittler.

EIN CARTOON in *Haaretz* in dieser Woche zeigt, wie Israel und die Hamas miteinander kämpfen und ein Haufen Mediatoren im Kreis um sie herumtanzt.

Alle wollen mediieren. Sie bekämpfen einander, denn jeder von ihnen will mediieren, wenn möglich allein. Ägypten, Katar, die USA, die UN, die Türkei, Mahmoud Abbas, Tony Blair und noch ein paar andere. Mediatoren haufenweise. Jeder will aus dem Elend des Krieges etwas für sich herausschlagen. Es ist ein jämmerlicher Haufe. Die meisten sind jämmerlich, einige ausgesprochen ekelhaft.

Zum Beispiel Ägypten, das von einem blutbefleckten Militärdiktator regiert wird. Er arbeitet rund um die Uhr mit Israel zusammen, wie es Hosni Mubarak vor ihm getan hat, nur effizienter. Da Israel alle anderen Land- und Seegrenzen des Gazastreifens beherrscht, ist die ägyptische Grenze der einzig mögliche Ausweg Gazas in die Welt.

Aber Ägypten, einstmals das führende Land in der arabischen Welt, ist jetzt ein Subunternehmer Israels und entschlossener als Israel selbst, den Gazastreifen auszuhungern und die Hamas zu töten. Ägyptens Fernsehen ist voller „Journalisten“, die die Palästinenser in den gemeinsten Ausdrücken beschimpfen und die vor ihrem neuen Pharao katzbuckeln. Und doch besteht Ägypten jetzt darauf, der einzige Vermittler für einen Waffenstillstand zu sein.

Der UN-Generalsekretär flitzt umher. Die USA haben ihn für diese Aufgabe ausgewählt, weil er nicht besonders klug ist. Jetzt sieht er erbärmlich aus.

Aber nicht erbärmlicher als John Kerry, eine tragische Gestalt, die hin und her fliegt und versucht, alle davon zu überzeugen, dass die USA immer noch eine Weltmacht seien. Vergangen sind die Tage, als Henry Kissinger den Führern Israels und der arabischen Länder befahl, was sie zu tun und

zu lassen hätten (besonders, dass sie nur mit ihm und nicht miteinander zu reden hätten).

Welche Rolle spielt eigentlich Mahmoud Abbas? Nominell ist er Präsident auch des Gazastreifens. Aber er erweckt den Eindruck, als versuche er zwischen der De-facto-Gaza-Regierung und der Welt zu vermitteln. Er steht Tel Aviv sehr viel näher als Gaza.

Und so geht die Liste immer weiter. Die lächerliche Figur, die Tony Blair macht. Die europäischen Außenminister, die versuchen einen Fototermin mit ihrem neofaschistischen israelischen Kollegen zu ergattern. Alle zusammen sind ein ekelhafter Anblick.

Ich möchte meiner Regierung und den Hamas-Führern zurufen: Um Himmels willen kümmert euch nicht um diesen ganzen erbärmlichen Haufen, sondern redet miteinander!

DIE KAMPFKRAFT der Palästinenser überrascht alle, besonders die israelische Armee. Anstatt mittlerweile darum zu betteln, weist die Hamas einen Waffenstillstand zurück, bis ihre Forderungen erfüllt seien. Benjamin Netanjahu dagegen scheint eifrig darauf bedacht, die Kampfhandlungen anzuhalten, bevor Israel noch tiefer im Gaza-Morast versinkt, ein Albtraum für die Armee.

Der letzte Krieg hat mit der Ermordung des Hamas-Militärkommandeurs Ahmad al-Jaabari angefangen. Sein Nachfolger ist Israels alter Bekannter Mohammed Deif, den Israel schon mehrere Male zu ermorden versucht hat, wobei es ihm schwere Verwundungen beigebracht hat. Es sieht jetzt so aus, als sei er weit fähiger als sein Vorgänger: Das Netz von Tunneln, die Produktion weit effektiverer Raketen, die besser ausgebildeten Kämpfer – alles das weist ihn als kompetenteren Führer aus.

(Das ist schon einmal passiert: Wir haben den Hisbollah-Führer Abbas al-Mussawi ermordet und haben an seiner Stelle den weit talentierteren Hassan Nasrallah bekommen.)

Am Ende wird ein irgendwie gearteter Waffenstillstand entstehen. Er wird nicht das Ein-für-alles-Mal-Ende sein. Das ist es nie.

Was wird bleiben?

DER HASS zwischen den beiden Seiten hat zugenommen. Er wird bleiben.

Der Hass vieler Israelis auf Israels arabische Bürger hat beträchtlich zugenommen und es wird viel Zeit nötig sein, um das wiedergutzumachen. Die israelische Demokratie ist schwer getroffen. Neofaschistische Gruppen, die einmal Randerscheinungen gewesen sind, werden jetzt in der Hauptströmung akzeptiert. Einige Minister und Knesset-Abgeordnete sind ausgesprochen faschistisch.

Sie werden jetzt von fast allen Führern in der Welt bejubelt und wiederholen wie Papageien Netanjahus abgedroschene Propagandasprüche. Aber Millionen in aller Welt haben Tag für Tag die schrecklichen Bilder von Verwüstung und Tod im Gazastreifen gesehen. Diese Bilder werden durch einen Waffenstillstand nicht aus den Gemütern gelöscht. Israels ohnehin schon bedenkliche Stellung in der Welt wird sich noch weiter verschlechtern.

Viele Anständige fühlen sich im Land Israel zunehmend unbehaglich. Ich habe viele Äußerungen einfacher Leute gehört, die plötzlich von Auswanderung reden. Die erstickende Atmosphäre im Land, die schreckliche Konformität aller unserer Medien (wobei *Haaretz* eine glänzende Ausnahme ist), die Gewissheit, dass in Ewigkeit ein Krieg auf den anderen folgen wird – alles das bringt junge Leute dazu, von einem ruhigen Leben mit ihren Familien in Los Angeles oder Berlin zu träumen.

In der arabischen Welt werden die Folgen noch schlimmer sein.

Zum ersten Mal haben fast alle arabischen Regierungen Israel in seinem Kampf gegen die Hamas öffentlich akzeptiert. Das ist für die jungen Araber allerorten eine beschämende Demütigung.

Der Arabische Frühling war ein Aufstand gegen die korrupte, repressive und schamlose arabische Elite. Die Identifikation mit der Not des im Stich gelassenen palästinensischen Volkes war ein wichtiger Teil davon.

Was jetzt geschieht, ist vom Gesichtspunkt der heutigen jungen Araber aus sehr viel schlimmer. Ägyptische Generäle, saudische Prinzen, kuwaitische Emire und ihresgleichen in der gesamten Region stehen nackt und verachtenswert vor ihrer jüngeren Generation. Die Hamas-Kämpfer dagegen erscheinen als leuchtende Vorbilder. Diese Wirkung kann zu unser aller Unglück zu einem noch radikaleren Islamismus führen.

ALS ICH AN einer Anti-Kriegs-Demonstration in Tel Aviv teilnahm, fragte mich ein netter junger Mann: „OK, nehmen wir mal an, dieser Krieg wäre schlecht, was würden Sie ,um sechs Uhr abends nach dem Krieg‘ tun?“ (Das ist der Titel eines berühmten sowjetischen Filmes [1944] über den Zweiten Weltkrieg.)

Also als Erstes würde ich alle Mediatoren davonjagen und direkte Gespräche mit den Kämpfern beider Seiten in die Wege leiten.

Ich würde einer sofortigen Beendigung der Land-, See- und Luft-Blockade des Gazastreifens zustimmen und den Gazanern gestatten, einen anständigen Hafen und einen anständigen Flugplatz zu bauen. An allen Straßen müssten wirksame Kontrollen sicherstellen, dass keine Waffen nach Gaza gebracht werden.

Nachdem ich internationale Garantien eingeholt hätte, würde ich von der Hamas fordern, dass sie in angemessenem Tempo schrittweise alle Raketen entfernt und alle Tunnel zerstört, die unter der Grenze hindurchführen.

Ich würde ganz gewiss alle Gefangenen aus dem Schalit-Austausch, die zu Beginn der gegenwärtigen Krise wieder verhaftet worden sind, sofort freilassen. Auch eine Verpflichtung, die unter Druck eingegangen worden ist, bleibt eine Verpflichtung, und auch wenn es eine Regierung ist, die betrügt, ist das immer noch hässlich.

Ich würde die palästinensische Einheitsregierung anerkennen und die Welt auffordern, sie anzuerkennen, und ich würde freie Wahlen eines palästinensischen Präsidenten und Parlaments unter internationaler Aufsicht nicht behindern. Ich würde mich zur Anerkennung der Ergebnisse, wie sie auch sein mögen, verpflichten.

Ich würde sofort aufrichtige Friedensverhandlungen mit einer vereinigten palästinensischen Führung auf der Grundlage der „Arabischen Friedensinitiative“ beginnen. Jetzt, da so viele arabische Regierungen Israel akzeptieren, scheint es eine einzigartige Chance für Friedensverhandlungen zu geben.

Kurz gesagt: Ich würde dem Krieg ein Ende machen.

Ein für alle Mal!

2. August 2014

Begegnung in einem Tunnel

IN ENGLAND gab es einmal ein Dorf, das sehr stolz auf seine Bogenkunst war. In jedem Hof stand eine Schießscheibe, die

die Geschicklichkeit ihres Besitzers anzeigte. Auf einer dieser Scheiben hatte jeder einzelne Pfeil ins Schwarze getroffen.

Ein neugieriger Besucher fragte den Besitzer: Wie ist das möglich? Die Antwort war: „Ganz einfach. Zuerst schieße ich die Pfeile ab und dann zeichne ich die Kreise um sie herum.“

In diesem Krieg tut unsere Regierung dasselbe. Wir erreichen alle unsere Ziele, aber unsere Ziele ändern sich ständig. Am Ende wird unser Sieg vollkommen sein.

ALS DER KRIEG anfang, wollten wir nur „die Terror-Infrastruktur zerstören“. Als die Raketen dann so gut wie ganz Israel erreichten (ohne dass sie viel Schaden angerichtet haben, was weitgehend der an Wunder grenzenden Raketenabwehr zu verdanken ist), war das Kriegsziel die Zerstörung der Raketen. Als die Armee zu diesem Zweck die Grenze nach Gaza überschritt, wurde ein riesiges Tunnel-Netz entdeckt. Da wurden die Tunnel zu den Hauptkriegszielen. Sie mussten zerstört werden.

Seit der Antike werden bei der Kriegsführung Tunnel verwendet. Armeen, die eine befestigte Stadt nicht erobern konnten, gruben Tunnel unter ihren Mauern hindurch. Gefangene entkamen durch Tunnel. Als die Briten die Führer des hebräischen Untergrundes eingesperrt hatten, entkamen einige dieser Führer durch einen Tunnel.

Die Hamas hat Tunnel benutzt, um unter den Grenzmauern und -zäunen hindurchzukommen und dann die israelische Armee und die Siedlungen auf der anderen Seite anzugreifen. Das Vorhandensein dieser Tunnel war bekannt, aber ihre große Anzahl und ihre Effektivität waren eine Überraschung. Wie zu ihrer Zeit die vietnamesischen Kämpfer benutzt die Hamas Tunnel für Angriffe, als Kommandoposten, operative Zentren und Waffenlager. Viele Tunnel sind miteinander verbunden.

Für die Bevölkerung auf der israelischen Seite sind die Tunnel eine Quelle des Schreckens. Der Gedanke, dass jederzeit mitten im Speisesaal eines Kibbuz der Kopf eines Hamas-Kämpfers auftauchen kann, macht nicht gerade Freude.

Folglich ist das Kriegsziel jetzt die Entdeckung und Zerstörung so vieler Tunnel wie möglich. An dieses Ziel hat niemand auch nur im Traum gedacht, bevor alles anfing.

Wenn politische Zweckmäßigkeit das fordert, kann es morgen schon ein anderes Ziel geben. In Israel wird es mit einhelliger Zustimmung akzeptiert werden.

DIE ISRAELISCHEN Medien haben sich jetzt vollkommen unterworfen. Es gibt keine unabhängige Berichterstattung. „Militärkorrespondenten“ wird nicht gestattet, sich selbst in Gaza umzuschauen. Sie beschränken sich bereitwillig darauf, amtliche Verlautbarungen der Armee nachzubeten, die sie dann als persönliche Beobachtungen ausgeben. Eine riesige Herde ehemaliger Generäle tischt „Kommentare“ über die Situation auf. Sie alle sagen genau dasselbe, ja sie benutzen sogar dieselben Wörter. Die Öffentlichkeit schluckt die gesamte Propaganda wie die Wahrheit einer Heilsbotschaft.

Die leise Stimme von *Haaretz* mit einigen wenigen Kommentatoren wie Gideon Levy und Amira Hass gehen im ohrenbetäubenden Missklang der übrigen Stimmen unter.

Ich entziehe mich dieser Gehirnwäsche, indem ich auf beide Seiten höre. Ich schalte ständig zwischen den israelischen Fernsehsendern und Al Jazeera (auf Arabisch und Englisch) hin und her. Dabei sehe ich zwei verschiedene Kriege, die sich gleichzeitig auf zwei verschiedenen Planeten abspielen.

Für die Zuschauer der israelischen Medien ist die Hamas die Verkörperung des Bösen. Die Mitglieder der Hamas sind kämpfende „Terroristen“. Wir bombardieren „Terror“-Ziele (zum Beispiel das Haus der Familie des Hamas-Führers

Ismail Hanijeh). Hamas-Kämpfer ziehen sich niemals zurück, sondern sie „flüchten“. Ihre Führer kommandieren nicht von unterirdischen Kommandoposten aus, sondern sie „verstecken sich“. Sie lagern ihre Waffen in Moscheen, Schulen und Krankenhäusern (wie wir in britischen Zeiten). Tunnel sind „Terror-Tunnel“. Die Hamas benutzt zynischerweise die Zivilbevölkerung als „menschliche Schutzschilde“ (wie Churchill seinerzeit die Londoner Bevölkerung). Schulen und Krankenhäuser in Gaza werden nicht etwa von israelischen Bomben, Gott bewahre, sondern von Hamas-Raketen (die sich rätselhafterweise verirrt haben) getroffen und so weiter.

Wenn man die Dinge mit arabischen Augen betrachtet, sehen sie etwas anders aus: Die Hamas ist eine patriotische Gruppe und kämpft unglaublich mutig gegen enorme Schwierigkeiten. Sie ist keine ausländische Macht, die sich des Leidens der Bevölkerung nicht bewusst ist, sondern ihre Mitglieder sind die Söhne eben dieser Bevölkerung, sie gehören Familien an, die jetzt massenhaft getötet werden, sie sind in den Häusern aufgewachsen, die jetzt zerstört werden. Es sind ihre Mütter und Geschwister, die sich jetzt in den UN-Unterkünften ohne Wasser und Elektrizität zusammendrängen, die nichts mehr besitzen als die Kleider auf dem Leibe.

Die Logik der Dämonisierung des Feindes hat mir noch nie eingeleuchtet. Als ich 1948 Soldat war, führten wir hitzige Streitgespräche mit unseren Kameraden an anderen Fronten. Jede Gruppe bestand darauf, dass ihr besonderer Feind – Ägypten, Jordanien, Syrien – der tapferste und effizienteste sei. Es ist wenig ruhmreich, gegen eine verkommene Bande „abscheulicher Terroristen“ zu kämpfen.

Wir sollten zugeben, dass unsere gegenwärtigen Feinde mit großem Mut und großem Erfindungsreichtum kämpfen. Dass es an ein Wunder grenzt, dass ihre zivilen und militärischen Kommandostrukturen immer noch gut funktionieren. Dass die Zivilbevölkerung sie dem enormen Leiden, das sie

erduldet, zum Trotz unterstützt. Dass sie nach fast vier Wochen Kampf gegen eine der stärksten Armeen der Welt noch immer aufrecht stehen.

Wenn wir das zugeben, kann das zu unserem Verständnis der anderen Seite beitragen. Das ist sowohl für die Kriegsführung als auch für den Friedensschluss und sogar für einen Waffenstillstand von großer Bedeutung.

OHNE DASS WIR DEN FEIND verstehen und ohne dass wir eine klare Vorstellung von dem haben, was wir selbst wollen, ist sogar das Erreichen eines Waffenstillstandes eine mühsame Aufgabe.

Zum Beispiel: Was wollen wir von Mahmoud Abbas?

Viele Jahre lang hat die israelische Führung ihn offen verachtet. Ariel Scharon nannte ihn bekanntermaßen ein „gerupftes Hühnchen“. Israels Rechte glauben, dass er „gefährlicher als die Hamas“ sei, da die naiven Amerikaner eher geneigt seien, auf ihn zu hören. Benjamin Netanjahu hat alles ihm Mögliche getan, um Abbas Ansehen zu zerstören und alle Friedensverhandlungen mit ihm zu sabotieren. Die israelische Führung verleumdet ihn, weil er die Versöhnung mit der Hamas anstrebt. Netanjahu hat das auf seine kurze prägnante Art so ausgedrückt: „entweder Frieden mit uns oder Frieden mit der Hamas“.

Aber diese Woche strecken unsere Führer fieberhaft ihre Hände nach Abbas aus. Sie krönen ihn zum einzig wahren Führer des palästinensischen Volkes und fordern von ihm, dass er die führende Rolle bei Waffenstillstands-Verhandlungen einnehme. Alle israelischen Kommentatoren haben erklärt, dass eine der großen Leistungen des Krieges die Schaffung eines politischen Blocks aus Israel, Ägypten, Saudi-Arabien, den Golf-Emiraten und Abbas sei. Der noch gestern ein „Nicht-Partner“ war, ist nun ein zuverlässiger Verbündeter.

Das Problem ist, dass jetzt viele Palästinenser Abbas verachten, während sie voller Bewunderung auf die Hamas als das leuchtende Symbol der arabischen Ehre blicken. In der arabischen Kultur spielt die Ehre eine weit größere Rolle als im heutigen Europa.

Zurzeit betrachten die israelischen Sicherheitsexperten die Situation im Westjordanland mit wachsender Sorge. Die Jungen – und nicht nur die Jungen – scheinen zu einer dritten *Intifada* bereit zu sein. Schon jetzt schießt unsere Armee scharf auf Demonstranten in Qalandia, Jerusalem, Bethlehem und andernorts. Die Anzahl der Toten und Verwundeten im Westjordanland steigt. Für unsere Generäle ist das ein weiterer Grund für einen baldigen Waffenstillstand in Gaza.

EINEN WAFFENSTILLSTAND schließen die miteinander, die aufeinander schießen. Nämlich: Israel und die Hamas. Leider führt kein Weg daran vorbei.

Was will die Hamas? Im Gegensatz zu unserer Seite hat die Hamas ihr Ziel nicht geändert: Aufhebung der Blockade des Gazastreifens.

Das kann vieles bedeuten. Das Maximum ist: Die Übergänge von Israel öffnen, den Flughafen von Dahanijah im Süden des Gazastreifens ausbessern und neu eröffnen, einen Seehafen in Gaza-Stadt bauen (anstelle der vorhandenen kleinen Fischer-Anlegestelle) und den Fischern von Gaza gestatten, weiter von der Küste entfernt zu fischen.

(Nach Oslo fantasierte Schimon Peres von einem großen Hafen in Gaza, der dem gesamten Nahen Osten dienen und der Gaza in ein zweites Singapur verwandeln sollte.)

Das Minimum wäre, die Übergänge nach Israel für den Transport von Waren in beiden Richtungen öffnen, den Gazanern gestatten, ins Westjordanland und weiter zu fahren

und sich mithilfe von Exporten selbst zu ernähren. Der zuletzt genannte Aspekt wird zu selten erwähnt.

Im Gegenzug würde Israel gewiss internationale Inspektion verlangen, damit keine neuen Tunnel gebaut und die Raketenarsenale nicht wiederaufgefüllt würden.

Israel würde auch fordern, dass Abbas und seine Sicherheitskräfte, die von der Hamas (und nicht nur von ihr) als israelische Kollaborateure angesehen werden, eine gewisse Rolle übernehmen würden.

Die israelische Armee fordert auch, dass sie, selbst wenn ein Waffenstillstand in Kraft tritt, die Zerstörung aller ihr bekannten Tunnel vollendet, bevor sie sich zurückzieht.

(Die Hamas fordert auch die Öffnung der Übergänge nach Ägypten – aber diese Forderung ist nicht Teil der Verhandlungen mit Israel.)

WENN ES DIREKTE Verhandlungen gegeben hätte, wäre das vergleichsweise einfach gewesen. Aber dadurch, dass so viele Mediatoren miteinander konkurrieren, ist es schwierig geworden.

Letzten Mittwoch enthüllte *Haaretz* eine erstaunliche Nachricht: Der israelische Außenminister – ja, das Lehen Avigdor Liebermans! – schlägt vor, das Problem an die Vereinten Nationen weiterzureichen. Sie sollen die Bedingungen für einen Waffenstillstand vorschlagen.

Die UN? Die Institution, die in Israel fast allgemein verachtet wird? Ja, wie ein jiddisches Sprichwort sagt: „Wenn Gott will, kann sogar ein Besenstiel schießen“.

Wenn wir einmal davon ausgehen, dass ein Waffenstillstand erreicht wird, was dann?

Werden ernsthafte Friedensverhandlungen dadurch ermöglicht? Wird Abbas als der Vertreter aller Palästinenser einschließlich der Hamas daran teilnehmen? Wird dieser

Krieg der letzte oder wird er nur eine weitere Episode in einer endlosen Kette von Kriegen gewesen sein?

ICH SEHE ein verrücktes Fantasiebild vor mir.

Der Frieden wird kommen und Filmemacher werden auch über diesen Krieg Filme drehen.

Eine Szene in einem der Filme: Israelische Soldaten entdecken einen Tunnel und steigen ein, um ihn von Feinden zu reinigen. Gleichzeitig steigen am anderen Ende Hamas-Kämpfer ein, die auf dem Weg zum Angriff auf einen Kibbuz sind.

In der Mitte, gerade unter dem Zaun, treffen sich die Kämpfer. Im trüben Licht sehen sie einander. Und dann, anstatt aufeinander zu schießen, geben sie sich die Hand.

Eine verrückte Idee? Wirklich. Tut mir leid.

9. August 2014

Untergrundbahn Gaza

TEL AVIV hat keine Untergrundbahn. Jahrzehntlang ist davon gesprochen worden. Aufeinanderfolgende Bürgermeister haben eine versprochen. Leider gibt es immer noch keine Untergrundbahn.

Als die israelische Armee in den Gazastreifen einzog und dort ein erstaunliches System unterirdischer Tunnel vorfand, griff eine Idee um sich: Warum sollte man nicht die Hamas einladen, in Tel Aviv eine Untergrundbahn zu bauen? Sie hat das Fachwissen, die Technik, die Planer und die Arbeitskräfte.

Aber dieser Krieg ist kein Scherz. Er ist eine schreckliche Tragödie.

WER HAT NUN nach 29 Kampftagen gewonnen?

Natürlich ist es viel zu früh, eine endgültige Schlussfolgerung zu ziehen. Der Waffenstillstand kann brechen. Es wird Monate und Jahre dauern, ehe das Fazit aus allen Folgen gezogen werden kann. Aber die israelische Volksweisheit hat schon ihren eigenen Schluss gezogen: Es ist ein Unentschieden.

Dieser Schluss an sich ist schon so etwas wie ein Wunder. Einen ganzen Monat lang sind die israelischen Bürger von einem Propaganda-Trommelfeuer bombardiert worden. Täglich, ja stündlich ergoss sich eine endlose Flut zur Gehirnwäsche über sie.

Die politischen und militärischen Führer diktieren ein Bild des Sieges. Es war befohlen worden, dass auf Panzern und Truppentransportern, die aus dem Gazastreifen kamen, große Fahnen gehisst würden. Alle Fotos der Soldaten, die den Gazastreifen verließen, zeigten glücklich lächelnde Soldaten. (In meiner Fantasie sehe ich, wie die Soldaten für den Abzug trainiert werden. Dabei schreit der Stabsfeldwebel: „Sie da, Schütze Kohen, Ihr Lächeln ist nicht breit genug!“)

Der offiziellen Linie entsprechend, hat unsere ruhmreiche Armee alle ihre Ziele erreicht. Auftrag ausgeführt. Die Hamas ist geschlagen worden. Einer der folgsamen „Militärkorrespondenten“ hat es so ausgedrückt: „Die Hamas ist auf allen Vieren zum Waffenstillstand gekrochen!“

Deshalb ist es eine große Überraschung, dass in der ersten Umfrage nach dem Kampf 51% der jüdischen Öffentlichkeit in Israel geantwortet haben: Der Krieg hat mit einem Unentschieden geendet. Nur 36% haben geantwortet, wir hätten gewonnen, während 6% glauben, dass der Krieg mit dem Sieg der Hamas geendet habe.

WENN EINE Guerilla-Organisation mit höchstens 10.000 Kämpfern ein Unentschieden mit einer der mächtigsten Armeen der Welt erreicht, einer Armee, die mit den allermodernsten Waffen ausgerüstet ist, dann ist das an sich so etwas wie ein Sieg.

Die Hamas hat nicht nur großen Mut beim Kämpfen bewiesen, sondern auch einen überraschenden Erfindungsreichtum bei der Vorbereitung dieses Feldzuges. Noch am allerletzten Tag stand sie aufrecht. Um das zu verdeutlichen, schoss sie noch in den letzten fünf Minuten, bevor der Waffenstillstand wirksam wurde, Dutzende von Raketen auf Israel ab.

Die israelische Armee ihrerseits hat sehr wenig Fantasie gezeigt. Sie war auf das Labyrinth an Tunneln nicht vorbereitet. Die weitgehend erfolgreiche Raketenabwehr „Eiserne Kuppel“ war von Zivilisten erfunden und acht Jahre zuvor ausdrücklich gegen den Wunsch der Armee von einem zivilen Verteidigungsminister installiert worden. Ohne diese Abwehr hätte der Krieg sehr viel anders ausgesehen.

Ein Kommentator wagte zu schreiben, die Armee sei tatsächlich zu einer schweren, unförmigen Maschine geworden. Sie folgte ihrer gewohnten Routine, ohne Spezialkräfte einzusetzen. Ihre Doktrin war im Wesentlichen, die Zivilbevölkerung zur Unterwerfung zu bringen, indem sie so viele Menschen wie möglich tötete und so viele Häuser wie möglich zerstörte, um damit so sehr und für so lange wie möglich vom „Widerstand“ abzuschrecken. In Israel erregten die furchtbaren Bilder von Tod und Zerstörung kein Mitgefühl. Im Gegenteil. Die Leute waren stolz darauf.

Aber am Ende waren beide Seiten völlig erschöpft. Beide brauchten den Waffenstillstand dringend.

Für die israelische Führung war die einzige Alternative zum Rückzug die Eroberung des gesamten Gazastreifens. Das hätte ihr ermöglicht, die Hamas physisch zu vernichten und

ihre Infrastruktur zu zerstören. Aber die Armee widersetzte sich heftig und überzeugte schließlich auch die politische Führung. Etwa tausend israelische Soldaten wären vermutlich getötet worden und der gesamte Gazastreifen wäre in Schutt und Asche gelegt worden.

32 Jahr zuvor stand das Duo Begin und Sharon vor demselben Dilemma. Die Eroberung Westbeiruts hätte vermutlich etwa 800 israelische Soldaten das Leben gekostet. Wie jetzt das Duo Netanjahu und Ja'alon entschieden sie sich dagegen.

Die israelische Gesellschaft kann so viele Opfer nicht verdauen. Und der internationale Aufschrei gegen das Massaker an Zivilisten wäre zu laut geworden.

Also tut Netanjahu jetzt etwas, das, niemals zu tun, er geschworen hatte: Er verhandelt mit der „verabscheuungswürdigen terroristischen Organisation“ Hamas.

ES GIBT eine Geisteskrankheit, die „*paranoia vera*“ genannt wird. Ihr Hauptsymptom ist: Der Patient geht von einer verrückten Annahme aus (die Erde ist flach, Kennedy wurde von Außerirdischen getötet, die Juden regieren die Welt) und baut ein logisches System darauf auf. Je logischer das System, umso kränker der Patient.

Israels gegenwärtige Paranoia betrifft die Hamas. Die Annahme ist, dass die Hamas eine bösartige dschihadistische Terrororganisation sei, deren Ziel die Vernichtung Israels sei. Ein Journalist hat es diese Woche so ausgedrückt: „eine Bande von Psychopathen“.

Die gesamte Politik Israels gründet sich auf diese Annahme. Ebenso der Krieg.

Man kann mit der Hamas nicht reden. Man kann mit ihr keinen Frieden schließen. Man muss sie vernichten.

Diese Vorstellung von einer dämonischen Hamas hat überhaupt nichts mit der Realität zu tun.

Ich mag die Hamas nicht. Ich mag religiöse Parteien im Allgemeinen nicht – weder in Israel noch in der arabischen Welt noch sonst irgendwo.

Aber die Hamas ist nun einmal ein wesentlicher Bestandteil der palästinensischen Gesellschaft. In der letzten, international überwachten Wahl in Palästina hat sie die Mehrheit gewonnen. Es stimmt, im Gazastreifen hat sie die Macht mit Gewalt übernommen, aber erst, nachdem sie auch im Gazastreifen eine deutliche Wahlmehrheit gewonnen hatte.

Hamas ist nicht „dschihadistisch“ in der Art von El Kaida oder ISIS. Sie kämpft nicht für ein weltumspannendes Kalifat. Sie ist eine palästinensische Partei und der palästinensischen Sache vollkommen ergeben. Sie nennt sich selbst „der Widerstand“. Sie hat der Bevölkerung nicht die religiöse Gesetzgebung (die „Scharia“) aufgezwungen.

Ach ja, wie steht es denn mit der Satzung der Hamas, in der die Zerstörung des Staates Israel gefordert wird und die heftige antisemitische Äußerungen enthält?

Für mich ist das ein frustrierendes *Déjà-vu*-Erlebnis. Auch in der Satzung der PLO war die Zerstörung Israels gefordert worden. Diese wurde unaufhörlich in der israelischen Propaganda vorgeführt. Der geachtete Professor und ehemalige Chef des Armee-Nachrichtendienstes Jehoschafat Harkabi sprach jahrelang von nichts anderem. Erst nach der Unterzeichnung des Oslo-Abkommens zwischen Israel und der PLO wurden die betreffenden Klauseln dieses Dokuments in der Anwesenheit Präsident Bill Clintons in förmlicher Weise gestrichen.

Die religiösen Vorschriften gestatten es der Hamas nicht, selbst ein Friedensabkommen zu unterzeichnen. Aber wie die Religiösen überall in der Welt (besonders Juden und Christen) hat sie Wege gefunden, Gottes Gebote zu umgehen.

Der Gründer der Hamas, der gelähmte Scheich Ahmad Jassin (der die Satzung der Hamas geschrieben hat und von Israel ermordet worden ist), schlug eine 30-jährige *Hudna* vor. Eine *Hudna* ist ein von Allah geheiligter Waffenstillstand, der bis zum Jüngsten Gericht immer wieder erneuert werden kann.

Die israelische Friedensorganisation *Gusch Schalom*, zu der ich gehöre, hat vor acht Jahren zum ersten Mal von der Regierung gefordert, Gespräche mit der Hamas aufzunehmen. Wir unsererseits haben eine Reihe kollegialer Gespräche mit einigen Hamas-Führern geführt. Gegenwärtig ist die offizielle Linie der Hamas: Wenn es Mahmoud Abbas gelingt, ein Friedensabkommen mit Israel zu unterzeichnen, wird die Hamas es akzeptieren, vorausgesetzt es wird durch ein Referendum gutgeheißen.

Zu unser aller Unglück besteht wenig Hoffnung, dass Israel bald von seiner Paranoia geheilt wird.

WENN WIR einmal davon ausgehen, dass dieser Krieg wirklich vorüber ist, was bleibt?

Die Kriegshysterie, die während des Krieges Israel überschwemmt hat, hat eine widerliche Welle von Faschismus mit sich gebracht. Lynch-Pöbel hat in Jerusalem Jagd auf Araber gemacht, Journalisten wie Gideon Levy brauchten Personenschutz. Universitätsprofessoren, die es gewagt hatten, Frieden zu befürworten, wurden zensiert (was einen weltweiten akademischen Boykott gerechtfertigt hätte), Künstler, deren Meinung auch nur in geringem Maße abwich, wurden abgelehnt.

Einige halten das für einen Meilenstein im Niedergang der israelischen Demokratie. Ich hoffe immer noch, dass die schlimme Flut abebbt. Aber etwas wird sicherlich zurückbleiben. Der Faschismus ist im Haupt-Diskurs gebilligt worden.

Ein Symptom des Faschismus ist die „Dolchstoßlegende“. Adolf Hitler hat sie auf seinem gesamten Weg zur Macht benutzt. Unsere ruhmreiche Armee war drauf und dran zu siegen, als eine Intrige der (jüdischen) Politiker ihr den Dolch in den Rücken stieß. Das kann man jetzt schon in Israel hören. Die tapferen Soldaten hätten den gesamten Gazastreifen erobert, wenn Netanjahu und seine Handlanger – der Verteidigungsminister und der Stabschef – nicht den Befehl zu einem schmachvollen Rückzug gegeben hätten.

Zurzeit ist Netanjahu auf dem Gipfel seiner Beliebtheit. Überwältigende 77% der jüdischen Bürger billigen laut einer Umfrage seine Kriegsführung. Aber das kann sich über Nacht ändern. Die Kritik, die jetzt noch – sogar in seiner eigenen Regierung – flüsternd geäußert wird, kann laut hervorbrechen.

Am Ende wird Netanjahu vielleicht von eben den überpatriotischen Flammen verzehrt, die er angefacht hat.

Die schrecklichen Bilder von Verwüstung und Tod, die aus Gaza gekommen sind, haben im Ausland tiefen Eindruck gemacht. Sie können nicht einfach gelöscht werden. Anti-Israel-Gefühle, von denen einige unverhohlen antisemitisch gefärbt sind, werden bleiben. Israels (falscher) Anspruch, ein „Nationalstaat des jüdischen Volkes“ zu sein und die fast vollkommene Identifikation der Diaspora-Juden mit Israel wird unvermeidlich dazu führen, allen Juden die Schuld an Israels Untaten zu geben.

Der Einfluss auf die Araber ist noch weit schlimmer. Für jedes getötete Kind und für jedes zerstörte Haus wird sicherlich ein neuer „Terrorist“ heranwachsen.

VIELLEICHT gibt es ja auch einige positive Ergebnisse.

Dieser Krieg hat für einige Zeit eine bis dahin unwahrscheinliche Koalition zwischen Israel, Ägypten, Saudi-Arabien und der Palästinensischen Behörde geschaffen.

Noch vor zwei Monaten diente Abbas Netanjahu als Punchingball. Jetzt ist er der Liebling Netanjahus und der öffentlichen Meinung in Israel. Gleichzeitig sind paradoxerweise Abbas und die Hamas näher zusammengedrückt.

Das könnte eine einzigartige Gelegenheit sein, einen ernsthaften Friedensprozess in Gang zu bringen, und zwar im Gefolge der Lösung der Probleme des Gazastreifens.

Falls ...

16. August 2014

Geblendet in Gaza

DAS DUMME am Krieg ist, dass er zwei Seiten hat.

Alles wäre so viel einfacher, wenn der Krieg nur eine Seite hätte. Natürlich unsere.

Da entwirft man einen wunderbaren Plan für den nächsten Krieg, bereitet den Krieg vor und trainiert dafür, bis alles perfekt ist.

Und dann fängt der Krieg an und zu unserem äußersten Erstaunen stellt sich heraus, dass es auch noch eine andere Seite gibt, die auch einen wunderbaren Plan hat und die sich auch auf den Krieg vorbereitet und dafür trainiert hat.

Wenn die beiden Pläne aufeinandertreffen, geht alles schief. Beide Pläne platzen. Man weiß nicht, was geschehen wird. Wie man weitermachen soll. Man tut Dinge, die man nicht geplant hat. Und wenn man genug vom Krieg hat und aussteigen will, weiß man nicht, wie. Es ist so viel schwieriger, einen Krieg zu beenden, als einen Krieg

anzufangen, besonders wenn beide Seiten einen Sieg vorweisen müssen.

An diesem Punkt stehen wir jetzt.

WIE hat alles begonnen? Es hängt davon ab, womit man anfangen will.

Wie immer und überall ist auch in Gaza jedes Ereignis eine Reaktion auf ein vorangegangenes Ereignis. Man tut etwas, weil die andere Seite etwas getan hat. Das hat sie getan, weil man selbst etwas getan hat. Man kann das bis zum Anfang der Geschichte zurückverfolgen. Oder wenigstens bis zum Helden Simson.

Simson – Sie werden sich erinnern – wurde von den Philistern gefangen genommen, geblendet und nach Gaza gebracht. Dort beging er Selbstmord, indem er den Tempel über sich und den Fürsten und allem Volk einstürzen ließ. Dabei schrie er: „Meine Seele sterbe mit den Philistern!“ (Richter 16,30)

Wenn das zu weit weg sein sollte, wollen wir 1967, mit dem Beginn der gegenwärtigen Besetzung, anfangen.

(Davor hat es eine inzwischen vergessene Besetzung gegeben. Als Israel während des Suez-Krieges 1956 den Gazastreifen und den ganzen Sinai erobert hatte, erklärte Ben-Gurion die Gründung des „Dritten israelischen Königreichs“. Allerdings musste er wenig später – er tat es mit gebrochener Stimme – verkünden, dass er Präsident Dwight Eisenhower versprochen habe, sich aus der gesamten Sinai-Halbinsel zurückzuziehen. Einige israelische Parteien drängten ihn, wenigstens den Gazastreifen zu behalten, aber das wies er zurück. Er wollte nicht noch Hunderte und Tausende Araber zusätzlich in Israel haben.)

Einer meiner Freunde erinnerte mich an einen Artikel, den ich weniger als zwei Jahre nach dem Sechstagekrieg, in dem wir

Gaza wieder besetzt hatten, geschrieben hatte. Mir war gerade bekannt geworden, dass zwei arabischen Straßenbauarbeitern, von denen einer aus dem Westjordanland und einer aus dem Gazastreifen war, für genau dieselbe Arbeit unterschiedliche Löhne gezahlt wurden. Dem Mann aus Gaza wurde sehr viel weniger bezahlt.

Ich war damals Abgeordneter in der Knesset und stellte Nachforschungen an. Ein hoher Beamter erklärte mir, das sei eine Sache der Politik. Die Absicht war, Araber dazu zu bringen, Gaza zu verlassen und sich im Westjordanland (oder anderswo) niederzulassen. Damit sollten die 400-tausend Araber, die damals im Gazastreifen lebten und von denen die meisten Flüchtlinge aus Israel waren, zerstreut werden. Das ist offensichtlich nicht besonders gut gelungen: Heute leben dort 1,80 Millionen.

Im Februar 1969 warnte ich dann: „(Wenn wir weitermachen,) werden wir einer schrecklichen Alternative gegenüberstehen: Wir müssen entweder eine Terrorismus-Welle erleiden, die das ganze Land treffen wird, oder Racheakte und Unterdrückung ausüben, die so brutal sein werden, dass sie unsere Seelen zerstören und die Welt dazu veranlassen werden, uns zu verurteilen.“

Ich erwähne das nicht (nur), um mich wichtigzumachen, sondern um darauf hinzuweisen, dass jeder vernünftige Mensch voraussehen konnte, was geschehen würde.

ES HAT LANGE gedauert, bis Gaza diesen Punkt erreicht hat.

Ich erinnere mich an einen Abend in Gaza Mitte der 90er Jahre. Ich war zu einer palästinensischen Konferenz (über Gefangene) eingeladen worden. Sie dauerte einige Tage und mein Gastgeber lud mich und Rachel ein, in einem Hotel am Meer zu wohnen. Gaza war damals ein schöner Ort. Am späten Abend unternahmen wir einen Bummel auf dem

Haupt-Boulevard. Wir plauderten angenehm mit Menschen, die uns als Israelis erkannt hatten. Wir waren glücklich.

Ich erinnere mich auch an den Tag, als sich die israelische Armee aus dem größten Teil des Gazastreifens zurückgezogen hatte. In der Nähe von Gaza-Stadt stand ein riesiger, mehrere Stockwerke hoher israelischer Wachturm, „sodass die israelischen Soldaten in jedes Fenster in Gaza gucken konnten“. Als die Soldaten abzogen, kletterte ich bis zur Spitze des Turmes an vielen Hunderten glücklicher Jungen vorbei, die wie die Engel auf der Leiter in Jakobs Traum in der Bibel auf- und abstiegen. Wieder waren wir glücklich. Die Jungen sind jetzt wahrscheinlich Mitglieder der Hamas.

Es war die Zeit, als Jasser Arafat, Sohn einer Gazastreifen-Familie, nach Palästina zurückkehrte und sein Hauptquartier in Gaza errichtete. Ein schöner neuer Flughafen wurde gebaut. Pläne für einen großen neuen Seehafen wurden herungereicht.

(Ein großes niederländisches Hafengebäude-Unternehmen machte sich diskret an mich heran und bat mich, meine freundschaftlichen Beziehungen zu Arafat zu nutzen, um zu bewirken, dass sie den Auftrag bekämen. Sie deuteten an, dass ich eine große Zuwendung dafür bekommen würde. Ich lehnte höflich ab. In allen den Jahren, in denen ich Arafat gekannt habe, habe ich ihn nie gebeten, mir einen Gefallen zu tun. Ich denke, das war die Grundlage unserer recht seltsamen Freundschaft.)

Wenn der Hafen gebaut worden wäre, wäre Gaza zu einem blühenden Handelszentrum geworden. Der Lebensstandard wäre stark gestiegen, die Neigung der Menschen, eine radikale islamische Partei zu wählen, hätte abgenommen.

WARUM IST das nicht geschehen? Israel verweigerte die Genehmigung zum Bau des Hafens. Entgegen einer ausdrücklichen Zusicherung im Oslo-Abkommen von 1993 schloss Israel alle Übergänge zwischen Gazastreifen und Westjordanland. Das Ziel war, jede Möglichkeit der Errichtung eines lebensfähigen palästinensischen Staates zu verhindern.

Es stimmt, Ministerpräsident Ariel Scharon hat mehr als ein Dutzend Siedlungen am Strand von Gaza räumen lassen. Heute ist einer der Sprüche unserer Rechten: „Wir haben den gesamten Gazastreifen geräumt – und was haben wir dafür bekommen? Kassam-Raketen!“ Der Schluss daraus ist: Wir können das Westjordanland nicht aufgeben.

Aber Scharon übergab den Gazastreifen nicht der Palästinensischen Behörde. Israelis sind von der Idee besessen, etwas „unilateral“ zu tun. Die Armee zog sich zurück, der Gazastreifen wurde ohne Regierung und ohne Abkommen zwischen den beiden Seiten im Chaos zurückgelassen.

Gaza versank in Elend. In den palästinensischen Wahlen 2006, die unter der Aufsicht des ehemaligen Präsidenten Jimmy Carter stattfanden, verhalf das Volk von Gaza – ebenso wie die Menschen des Westjordanlandes – der religiösen Partei Hamas zur relativen Mehrheit. Als der Hamas der Machtantritt verwehrt wurde, übernahm sie den Gazastreifen mit Gewalt und die Bevölkerung spendete Beifall.

Die israelische Regierung reagierte darauf, indem sie eine Blockade errichtete. Nur eine begrenzte, von der Besatzungsbehörde genehmigte Warenmenge wurde ins Land gelassen. Ein amerikanischer Senator schlug Alarm, als er herausgefunden hatte, dass Nudeln als Sicherheitsrisiko betrachtet und nicht eingelassen wurden. So gut wie nichts wurde hinausgelassen. Das ist vom „Sicherheits“-Standpunkt des Waffen„schmuggels“ aus unbegreiflich, vom Standpunkt

des „Erwürgens“ aus ist es jedoch eindeutig. Die Arbeitslosenrate erreichte fast 60%.

Der Gazastreifen ist etwa 40 km lang und 10 km breit. Im Norden und Osten grenzt er an Israel, im Westen grenzt er ans Meer, das von der israelischen Marine beherrscht wird. Im Süden grenzt er an Ägypten, das jetzt von einer brutalen anti-islamischen Diktatur regiert wird, die mit Israel verbündet ist. In einem Spruch heißt es: Gaza ist „das größte Freiluftgefängnis der Welt“.

BEIDE SEITEN verkünden jetzt, es sei ihr Ziel, dieser Situation ein Ende zu machen. Aber damit meinen sie etwas sehr Unterschiedliches.

Die israelische Seite will die Blockade beibehalten, wenn auch in einer freieren Form. Nudeln und vieles andere sollen in den Gazastreifen eingelassen werden, jedoch unter strenger Aufsicht. Kein Flughafen, kein Seehafen: Die Hamas muss daran gehindert werden, sich aufs Neue zu bewaffnen.

Die palästinensische Seite will, dass die Blockade sogar offiziell ein für allemal aufgehoben wird. Sie wollen ihren Hafen und ihren Flughafen. Sie haben nichts gegen eine entweder internationale oder eine Aufsicht der palästinensischen Einheitsregierung unter Mahmoud Abbas.

Wie soll diese Quadratur des Kreises vor sich gehen, besonders wenn der „Mediator“ der ägyptische Diktator ist, der faktisch als Agent Israels handelt? Ein Kennzeichen der Situation ist, dass die USA als Mediator verschwunden sind. Nach den vergeblichen Bemühungen John Kerrys, Frieden zu vermitteln, wird Kerry jetzt im gesamten Nahen Osten verachtet.

Israel kann die Hamas nicht „zerstören“, wie unsere halbfaschistischen Politiker (auch in der Regierung) lautstark

fordern. In Wirklichkeit wollen sie das auch gar nicht. Wenn die Hamas „zerstört“ wäre, müsste Gaza der palästinensischen Behörde (d. h. der Fatah) übergeben werden. Das würde nach allen lange anhaltenden und erfolgreichen Bemühungen Israels, Westjordanland und Gaza zu spalten, ihre Wiedervereinigung bedeuten. Die will Israel nicht.

Wenn die Hamas bestehen bleibt, kann Israel nicht zulassen, dass die „Terrororganisation“ gedeiht. Die Lockerung der Blockade wäre im besten Fall nur begrenzt. Die Bevölkerung wird der Hamas nur umso mehr anhängen, weil sie davon träumt, sich wegen der furchtbaren Verwüstung, die die Israelis in diesem Krieg angerichtet haben, zu rächen. Der nächste Krieg stände direkt vor der Tür. Das glauben ohnehin fast alle Israelis.

Am Ende werden wir genau da sein, wo wir zuvor waren.

ES KANN keine wirkliche Lösung für Gaza ohne eine wirkliche Lösung für Palästina geben.

Die Blockade muss aufhören und auf die berechtigte Besorgnis beider Seiten um ihre Sicherheit muss angemessen eingegangen werden.

Der Gazastreifen und das Westjordanland (mit Ostjerusalem) müssen wiedervereinigt werden.

Die vier „sicheren Übergänge“ zwischen den beiden Gebieten, die im Oslo-Abkommen versprochen worden sind, müssen endlich eröffnet werden.

Die längst überfälligen palästinensischen Wahlen, in denen die Präsidentschaft und das Parlament gewählt werden, müssen abgehalten werden und eine neue Regierung muss von allen palästinensischen Parteien akzeptiert und von der Weltgemeinschaft, darunter Israel und die USA, anerkannt werden.

Ernsthafte, auf der Zwei-Staaten-Lösung basierende Friedensverhandlungen müssen anfangen und innerhalb eines vernünftigen Zeitraumes abgeschlossen werden.

Die Hamas muss sich in aller Form verpflichten, das Friedensabkommen zu akzeptieren, das durch Verhandlungen erreicht worden sein wird.

Israels legitime Besorgnis um seine Sicherheit muss berücksichtigt werden.

Der Hafen von Gaza muss geöffnet werden; damit würde dem Gazastreifen und dem gesamten Staat Palästina der Warenimport und –export ermöglicht.

Der Versuch, eines dieser Probleme von den anderen getrennt zu „lösen“, ist sinnlos. Gelöst werden können sie nur alle gemeinsam.

Es sei denn, wir wollten im Kreis herumirren, von einer „Runde“ zur nächsten, ohne Hoffnung und Rettung.

„Wir“ – Israelis und Palästinenser -, die wir für alle Zeit in der Umklammerung des Krieges festgehalten werden.

Oder aber wir tun das, was Simson getan hat: Wir begehen Selbstmord.

23. August 2014

Sohn des Todes

DER KRIEG war vorüber. Die Familien kehrten in ihre Kibbuze in der Nähe von Gaza zurück. Die Kindergärten machten wieder auf. Ein Waffenstillstand war in Kraft und wurde immer wieder verlängert. Offenbar waren beide Seiten erschöpft.

Und dann kam der Krieg plötzlich zurück.

Was war geschehen? Die Hamas hatte mitten im Waffenstillstand Raketen auf Berscheba abgeschossen.

Warum? Es gab keinen Grund. Man weiß ja, wie Terroristen sind: blutdürstig. Sie können nicht anders. Genau wie Skorpione.

Aber so einfach ist es nicht.

DIE GESPRÄCHE in Kairo waren schon fast erfolgreich oder so schien es wenigstens. Aber Benjamin Netanjahu war in Nöten. Er hatte den Abkommens-Entwurf von Ägypten sogar vor seinen Regierungskollegen geheim gehalten. Davon erfuhren sie erst aus den Medien. Die veröffentlichten ihn aus palästinensischen Quellen.

Allem Anschein nach hieß es in dem Entwurf, dass die Blockade weitgehend gelockert, wenn auch nicht offiziell beendet werde. Gespräche über den Bau eines Hafens und eines Flughafens sollten innerhalb eines Monats aufgenommen werden.

Was? Was hätte Israel davon? Nach all dem Schießen und Töten, bei dem 64 israelische Soldaten gestorben waren, nach all den großartigen Reden über unseren glänzenden Sieg – sollte das alles sein? Kein Wunder, dass Netanjahu versucht hatte, das Dokument geheim zu halten.

Die israelische Delegation wurde nach Hause gerufen, ohne dass sie unterschrieben hatte. Die verzweifelten ägyptischen Mediatoren erreichten eine weitere 24-stündige Verlängerung der Feuerpause. Sie sollte Dienstag um Mitternacht enden, aber auf beiden Seiten erwarteten alle, dass sie immer wieder verlängert würde. Und dann geschah es.

Gegen 16:00 Uhr wurden drei Raketen auf Berscheba abgefeuert und landeten auf unbebautem Gebiet. Kein Sirenenalarm. Seltsamerweise leugnete die Hamas, sie

abgeschossen zu haben, und keine andere palästinensische Organisation übernahm die Verantwortung dafür. Das war seltsam. Nach jedem vorangegangenen Raketenangriff aus Gaza hatte irgendeine palästinensische Organisation stolz behauptet, dafür verantwortlich zu sein.

Wie üblich begannen israelische Flugzeuge sofort, Israel zu rächen, und bombardierten Gebäude im Gazastreifen. Wie üblich regnete es Raketen auf Israel. (Ich habe in Tel Aviv gehört, wie sie abgefangen wurden.)

ALLES LIEF wie gewöhnlich? Nicht ganz.

Zuerst wurde bekannt, dass die Armee, eine Stunde bevor die Raketen flogen, die Bevölkerung nahe Gaza gewarnt hatte, sie solle ihre Bunker und „sicheren Orte“ herrichten.

Dann kam heraus, dass das erste getroffene Gebäude in Gaza der Familie eines Militärkommandeurs der Hamas gehört hatte. Drei Menschen wurden getötet, darunter ein Baby und dessen Mutter.

Und dann verbreitete sich die Nachricht: Es war die Familie des Befehlshabers der *Izz al-Din al-Qassam* Brigaden, des militärischen Arms der Hamas, Mohammed Deifs. (Qassam war ein palästinensischer Held, der erste Rebell gegen die britische Herrschaft in Palästina in den 1930er Jahren. Er wurde von den Briten zur Strecke gebracht und getötet.) Zu den in dieser Woche Getöteten gehören Deifs Frau, seine Tochter und sein kleiner Sohn. Deif war anscheinend nicht dort.

Das ist an sich kein Wunder. Deif hat mindestens vier Mordversuche überlebt. Er hat ein Auge und einige Gliedmaßen verloren, aber er kam immer mit dem Leben davon.

Im Laufe der Jahre wurden alle um ihn herum, seine aufeinanderfolgenden Befehlshaber, Dutzende politisch und

militärisch Gleichrangiger und Untergebener ermordet. Aber er war bewahrt geblieben.

Jetzt steht er auf der israelischen Todesliste an erster Stelle, er ist der am meisten gesuchte und gejagte palästinensische Aktivist. Er ist die Nummer 1, „Sohn des Todes“, eine biblisch klingende Bezeichnung, die in Israel auf die angewendet wird, die zur „gezielten Tötung“ vorgemerkt sind.

Wie die meisten Bewohner des Gazastreifens ist Deif der Sohn von Flüchtlingen aus Israel. Seine Familie kommt aus dem Dorf Kawkaba, das jetzt, nicht weit von Gaza entfernt, in Israel liegt. Im 1948er Krieg bin ich dort durchgekommen, ehe es dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Für den israelischen Sicherheitsdienst ist Deif eine Beute, für die es sich durchaus lohnt, die Feuerpause zu brechen und den Krieg neu zu entfachen.

FÜR VIELE Sicherheitsagenturen in aller Welt, darunter die amerikanische und die russische, ist „gezielte Tötung“ ein Sport und eine Kunst.

Israel erhebt Anspruch auf die Goldmedaille in dieser Disziplin.

Eine „gezielte Tötung“ ist eine komplizierte Operation. Sie verlangt viel Zeit, Erfahrung, Geduld und glückliche Zufälle. Die Ausführenden müssen Informanten in der Nähe des Opfers anwerben, elektronische Apparate installieren, sich genaue Informationen über jede Bewegung verschaffen und innerhalb von Minuten ihren Plan ausführen, wenn sich ihnen erst einmal die Gelegenheit dazu bietet.

Deshalb ist keine Zeit dafür, dass übergeordnete Stellen die Anordnung der Tat bestätigen. Vielleicht hat der Sicherheitsdienst (für gewöhnlich wird er Schin Bet genannt) die Erlaubnis seines einzigen politischen Vorgesetzten Netanjahu bekommen, vielleicht auch nicht.

Offensichtlich war der Sicherheitsdienst darüber informiert, dass Deif seine Familie besuche. Das war eine einmalige Gelegenheit. Seit Monaten, eigentlich seit Jahren, hat Deif, wörtlich genommen, im Untergrund gelebt, irgendwo im Tunnel-Labyrinth, das seine Leute unter dem Gazastreifen gegraben hatten. Er war niemals zu sehen.

Seit Anfang dieses Krieges haben alle bekannten Hamas-Führer unter der Erde gelebt. Von Ismail Hanijeh abwärts war keiner von ihnen zu sehen. Die unbegrenzte Herrschaft der israelischen Flugzeuge und Drohnen über den Luftraum ließ das ratsam erscheinen. Die Hamas hat keine Luftabwehrwaffen.

Ich halte es für höchst unwahrscheinlich, dass Deif sein Leben aufs Spiel setzen würde, um seine Familie zu besuchen. Aber Schin Bet hat einen Hinweis bekommen und diesem geglaubt. Die drei seltsamen Raketen, die auf Berscheba abgefeuert worden waren, lieferten einen Vorwand dafür, die Feuerpause zu brechen, und also begann der Krieg von Neuem. Wahre Liebhaber der Kunst der „gezielten Tötung“ interessieren sich nicht besonders für die politischen und militärischen Folgen ihrer Tat. *Ars gratia artis* („Kunst als Selbstzweck“, *l'art pour l'art*).

Übrigens: Der letzte Gaza-Krieg, der vor zwei Jahren, hatte auf dieselbe Weise begonnen. Die israelische Armee tötete den de-facto-Qassam-Führer Ahmed Jaabari. Der sich daraus ergebende Krieg mit seinen vielen Hunderten von Toten war nur ein Kollateralschaden.

Jaabari vertrat damals Deif, solange der zur Genesung in Kairo war.

ALLES DAS ist für amerikanische und europäische Diplomaten viel zu kompliziert. Sie mögen einfache Geschichten.

Das Weiße Haus hat unmittelbar auf die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten reagiert, indem es die Hamas wegen des Raketenabschusses verurteilt und erneut versichert hat, dass Israel das Recht auf Selbstverteidigung habe. Die westlichen Medien haben das nachgeplappert.

Für Netanjahu – ob er nun im Voraus von dem Tötungsversuch erfahren hat oder nicht – war es ein Weg aus einem Dilemma. Er war in der unglücklichen Lage vieler Führer in der Geschichte, die einen Krieg anfangen und nicht wissen, wie sie da wieder rauskommen sollen.

In einem Krieg hält ein Führer großspurige Ansprachen und verspricht den Sieg und überreiche Erfolge. Diese Versprechen werden selten erfüllt. (Und wenn – wie 1919 in Versailles – kann das noch schlimmer sein.)

Netanjahu ist nicht zuletzt ein begabter Verkäufer. Er verspricht viel und die Leute glauben ihm und bewerten ihn zu 77% positiv. Der ägyptische Vorschlag des Entwurfes für einen dauerhaften Waffenstillstand ist, obwohl er eindeutig günstig für Israel ist, weit von einem Sieg Israels entfernt. Er bestätigt, dass der Krieg lediglich mit einem Unentschieden endet. Netanjahus Regierung rebellierte und die öffentliche Meinung reagierte spürbar sauer. Die Wiederaufnahme des Krieges hat Netanjahu aus diesem Tief herausgeholt.

Aber was jetzt?

DIE BOMBARDIERUNG der Gaza-Bevölkerung zieht immer mehr Kritik der öffentlichen Meinung in der Welt auf sich. Auch in Israel hat sie ihren Reiz verloren. Die Maxime: „Wir wollen sie so lange bombardieren, bis sie aufhören, uns zu hassen“, funktioniert offenbar nicht.

Die Alternative ist, in den Gazastreifen einzudringen und ihn vollständig zu besetzen, sodass sogar Deif und seine Leute auf der Oberfläche erscheinen müssen, um sich töten zu lassen. Aber das ist ein gefährliches Unterfangen.

Als ich im 1948er Krieg Soldat war, hat man uns beigebracht, wir sollten darauf achten, niemals in eine Situation zu geraten, die dem Feind keinen Ausweg lasse. In einem derartigen Fall wird er bis ans Ende kämpfen und das wird viele Todesopfer fordern.

Kein Weg führt aus dem Gazastreifen hinaus. Wenn die israelische Armee ausgesandt wird, den ganzen Gazastreifen zu erobern, wird der Kampf äußerst heftig und viele Hunderte Israelis und Tausende Palästinenser werden sterben oder verwundet werden und die Zerstörung wird unsagbar sein. Der Ministerpräsident wird eines der politischen Opfer sein.

Netanjahu ist das vollkommen klar. Er will es nicht. Aber was kann er sonst tun? Man kann den Mann nur bedauern.

Natürlich kann er der Armee befehlen, nur Teile des Gazastreifens zu besetzen, hier ein Dorf und dort eine Stadt. Aber auch das würde Tod und Zerstörung verbreiten und zu keinem Gewinn führen. Am Ende wäre die Unzufriedenheit der Öffentlichkeit ebenso groß.

Die Hamas hat in dieser Woche damit gedroht, die „Pforten der Hölle“ für uns zu öffnen. Das würde sich auf die Bewohner Tel Avivs kaum auswirken, aber für die Dörfer und Städte in der Nähe von Gaza wäre es wirklich die Hölle. Es gibt wenige Todesopfer, aber die Angst ist verheerend. Familien mit Kindern verlassen massenhaft die Gegend. Wenn wieder Ruhe einkehrt, versuchen sie, nach Haus zu gehen, aber dann vertreiben die nächsten Raketen sie wieder.

Ihre Notlage bewirkt sehr starke Gefühlsreaktionen im ganzen Land. Das kann kein Politiker ignorieren. Am wenigsten der Ministerpräsident. Er muss den Krieg beenden. Er braucht auch einen eindeutigen Sieg. Aber wie soll er den erreichen?

Der ägyptische Diktator versucht zu helfen. Ebenso Barack Obama, obwohl er wütend auf Netanjahu ist und ihn nicht ausstehen kann. Ebenso Mahmoud Abbas, der sich vor dem Sieg der Hamas fürchtet.

Aber von jetzt an ist der Mann, der die endgültige Entscheidung trifft, der Sohn des Todes Mohammed Deif, wenn er am Leben ist. Wenn nicht, eben sein Nachfolger.

Die Ermordung seiner Frau, seiner Tochter und seines kleinen Sohnes haben ihn wohl nicht sanfter und friedlicher gestimmt.

30. August 2014

Der Krieg um nichts

NACH 50 TAGEN ist der Krieg vorbei. Halleluja.

Auf der palästinensischen Seite: 2.143 Tote, mehr als 577 von ihnen Kinder, 263 Frauen und 102 Alte. 11.230 Verletzte. 10.800 Gebäude zerstört. 8.000 Gebäude teilweise zerstört. Etwa 40.000 beschädigte Wohnungen. Unter den beschädigten Gebäuden: 277 Schulen, 10 Krankenhäuser, 70 Moscheen und 2 Kirchen. Auch 12 Demonstranten aus dem Westjordangebiet, die meisten von ihnen Kinder, wurden erschossen.

Auf israelischer Seite: 71 Tote, darunter 64 Soldaten und ein Kind.

Worum ging es eigentlich?

Die ehrliche Antwort ist: um nichts.

Keine der beiden Seiten wollte das. Keine der beiden Seiten hat angefangen. Es ist einfach so passiert.

WIR WOLLEN uns noch einmal die Ereignisse vergegenwärtigen, ehe sie in Vergessenheit geraten.

Zwei junge arabische Männer entführten drei junge israelische Religionsschüler in der Nähe der Stadt Hebron im Westjordangebiet. Die Entführer gehörten zur Hamas-Bewegung, aber sie handelten selbstständig. Ihre Absicht war, ihre Gefangenen gegen palästinensische Gefängnisinsassen auszutauschen. Gefangene befreien ist jetzt der höchste Ehrgeiz jedes palästinensischen Kämpfers.

Die Entführer waren Amateure und ihr Plan misslang von Anfang an. Sie gerieten in Panik, als einer der Schüler sein Mobiltelefon benutzte, und sie erschossen die Geiseln. Ganz Israel war in Aufruhr. Die Entführer sind noch nicht gefunden worden.

Die israelischen Sicherheitskräfte benutzten die Gelegenheit, einen vorbereiteten Plan auszuführen. Alle bekannten Hamas-Aktivisten im Westjordanland wurden verhaftet, ebenso alle früheren Gefangenen, deren Freilassung Bestandteil der Befreiung der israelischen Geisel Gilad Schalit gewesen war. Für die Hamas war das der Bruch einer Vereinbarung.

Die Hamas-Führung im Gazastreifen konnte nicht ruhig mit ansehen, wie ihre Kameraden im Westjordanland eingesperrt wurden. Sie reagierte, indem sie Raketen auf israelische Städte und Dörfer abschoss.

Die israelische Regierung konnte nicht ruhig mit ansehen, wie ihre Städte und Dörfer bombardiert wurden. Sie reagierte mit einer schweren Bombardierung des Gazastreifens aus der Luft.

Von da an war es nur noch ein endloses Fest von Tod und Zerstörung. Der Krieg schrie förmlich nach einer Zielsetzung.

Dann tat die Hamas etwas, das meiner Ansicht nach ein Kardinalfehler war. Sie benutzte einige der geheimen Tunnel, die sie unter dem Grenzzaun hindurch gegraben hatte, um Ziele in Israel anzugreifen. Plötzlich wurden sich die Israelis dieser Gefahr bewusst, die die Armee heruntergespielt hatte. Der ziellose Krieg bekam ein Ziel: Er wurde der Krieg gegen

die „Terror-Tunnel“. Die Infanterie wurde in den Gazastreifen geschickt, um die Tunnel ausfindig zu machen und zu zerstören.

Achtzigtausend Soldaten drangen in den Gazastreifen ein. Nachdem sie alle ihnen bekannten Tunnel zerstört hatten, hatten sie nichts weiter zu tun, als rumzustehen und als Ziele zu dienen.

Der nächste logische Schritt wäre gewesen, nach vorne zu gehen und den ganzen 45 km langen und im Durchschnitt 6 km breiten Gazastreifen mit 1,8 Millionen Bewohnern zu erobern. Er ist viermal so groß wie Manhattan Island mit etwa derselben Einwohnerzahl.

Aber die israelische Armee verabscheute den Gedanken, den Gazastreifen zum dritten Mal (nach 1956 und 1967) zu erobern. Als die Soldaten das letzte Mal abzogen, sangen sie „Leb wohl, Gaza, wir sehn uns nie mehr wieder!“ Voraussagen kündigten eine hohe Zahl von Todesopfern beim Militär an. Es waren mehr, als die israelische Gesellschaft, allen patriotischen Übertreibungen zum Trotz, zu erdulden bereit war.

Der Krieg verschlimmerte sich zu einer Tötungs- und Zerstörungs-Orgie. Beide Seiten „tanzten im Blut“, segneten jede Bombe und jede Rakete und waren vollkommen blind für das Leiden, das Menschen auf der jeweils anderen Seite angetan wurde. Und immer noch ohne jedes erreichbare Ziel.

WENN CLAUSEWITZ recht damit gehabt hat, dass Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist, dann muss jeder Krieg ein deutliches politisches Ziel haben.

Für die Hamas war das Ziel eindeutig und einfach: die Blockade Gazas aufheben.

Für Israel gab es keins. Benjamin Netanjahu erklärte, sein Ziel sei „Ruhe für Ruhe“. Aber die hatten wir, ehe alles anfang.

Einige seiner Kollegen in der Regierung forderten, er solle „bis ans Ende gehen“ und den gesamten Gazastreifen besetzen. Die Armeeführung lehnte ab und man kann keinen Krieg führen, der im Widerspruch zu den Wünschen der Armeeführung steht. Also standen alle herum und warteten auf Godot.

Wie ist es zu der letzten Waffenstillstandsvereinbarung gekommen?

Beide Seiten waren erschöpft. Auf israelischer Seite war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hat, die Notlage der Siedlungen um den Gazastreifen herum, im „Gaza-Briefumschlag“. Unter dem unaufhörlichen Trommelfeuer der Kurzstreckenraketen und – was noch schlimmer war – der Mörsergranaten, deren Herstellung so gut wie nichts kostet, begannen die Bewohner – die meisten waren Kibbuz-Mitglieder, stillschweigend in sicherere Gegenden umzuziehen.

Das war fast ein Sakrileg. Einer der Gründungsmythen Israels ist, dass im Krieg von 1948, als der Staat entstanden ist, arabische Dorfbewohner und Städter davonliefen, als auf sie geschossen wurde, während unsere Siedlungen mitten in der Hölle standhielten.

Das war allerdings nicht ganz so. Einige Kibbuze wurden auf Befehl der Armee evakuiert, als ihre Verteidigung unmöglich geworden war. Aus einigen anderen wurden Frauen und Kinder weggeschickt, während den Männern befohlen wurde zu bleiben und gemeinsam mit den Soldaten zu kämpfen. Aber im Ganzen hielten die Siedlungen stand und kämpften.

Aber der Krieg von 1948 war ein ethnischer Krieg um Land. Land, das verlassen worden war, war für immer verloren (oder wenigstens bis zum nächsten Krieg). Dieses Mal waren die Gründe ganz andere.

DAS LEBEN im „Briefumschlag“ wurde unmöglich. Die Sirenen heulten einige Male in einer Stunde und alle hatten dann 15 Sekunden Zeit, um einen Schutzraum aufzusuchen. Die Forderung nach Evakuierung wurde offen und laut geäußert. Hunderte von Familien zogen weg. Der Mythos wurde aufgegeben und die Regierung war gezwungen, einen Massenumzug zu organisieren. Das sah ganz und gar nicht nach Sieg aus.

Die palästinensische Seite erlebte ein schreckliches Martyrium. Etwa 400-tausend Menschen mussten ihre Häuser verlassen. Ganze Familien fanden Unterschlupf in UN-Gebäuden, einige Familien in einem Raum oder in einem Winkel des Hofes. Elektrizität gab es nicht und nur sehr wenig Wasser, es waren Mütter mit 6, 7 oder 8 Kindern.

(Man stelle sich vor, was das bedeutet: Eine Familie, gleich ob arm oder reich, muss ihr Haus innerhalb von Minuten verlassen, sie kann nichts mitnehmen, keine Kleider, kein Geld, kein Familienalbum, sie können nur gerade noch ihre Kinder einsammeln und rennen, während hinter ihnen ihr Haus zusammenbricht. Arbeit und Erinnerungen eines ganzen Lebens sind in Sekunden vernichtet. Die jungen Männer waren längst weg, lebten in verborgenen Tunneln unter der Erde und bereiteten sich auf den entscheidenden Kampf vor.)

Es grenzt an ein Wunder, dass die Hamas-Regierung und ihre Kommandostrukturen unter diesen Umständen funktionierten. Befehle gingen von verborgenen Führern an verborgene Zellen, Kontakt mit den Führern im Ausland und zwischen den verschiedenen Organisationen wurde aufrechterhalten. Dabei kreisten am Himmel Spionagedrohnen und töteten jeden zivilen Führer oder Kommandeur, der sein Gesicht zeigte.

Nach der Aktion, die darauf zielte, den Militärkommandeur und Chef der Hamas Mohammad Deif zu töten (ob sie erfolgreich war oder misslungen ist, wissen wir nicht) begann

die Hamas damit, die Informanten zu erschießen, ohne die derartige Aktionen unmöglich waren. (In meiner Zeit als Nachwuchsterrorist taten wir dasselbe.)

Aber trotz aller ihrer bemerkenswerten Genialität konnte die Hamas nicht ewig so weitermachen. Ihre großen Bestände an Raketen und Mörsergranaten waren erschöpft. Auch sie brauchten ein Ende.

Das Ergebnis? Eindeutig ein Unentschieden. Aber, wie ich schon früher gesagt habe, wenn eine kleine Widerstandsorganisation ein Unentschieden gegen eine der mächtigsten Militärmaschinen der Welt erreicht, hat sie einen Grund zum Feiern – und sie feierte tatsächlich am letzten Montag, dem 50. Tag des Krieges um nichts.

WAS HABEN die beiden Seiten verloren?

Die Palästinenser haben riesige materielle Verluste erlitten. Tausende Häuser wurden zerstört, um sie zu entmutigen. Einiges geschah unter einigen mageren Vorwänden, andere ganz und gar ohne Vorwand. In den letzten Tagen zerstörte die Luftwaffe systematisch die luxuriösen Hochhäuser im Zentrum von Gaza.

Auch der Verlust an Menschen war in Palästina enorm. Die Israelis haben darüber keine Träne vergossen.

Auf israelischer Seite waren die Verluste an Menschen und Material vergleichsweise gering. Die ökonomischen Verluste waren bedeutend, aber erträglich. Vor allem anderen jedoch zählen die unsichtbaren Verluste.

Die Delegitimierung Israels in der Welt beschleunigt sich. Millionen Menschen haben täglich die Bilder aus Gaza gesehen und ihr Bild von Israel hat sich, bewusst oder unbewusst, verändert. Für viele hat sich das „tapfere kleine Land“ in ein brutales Ungeheuer verwandelt.

Man sagt uns, dass der Antisemitismus gefährlich wachse. Israel erhebt den Anspruch, der Nationalstaat des jüdischen Volkes zu sein, und die meisten Juden verteidigen Israel und identifizieren sich mit ihm. Die neue Wut gegen Israel sieht manchmal wie der Antisemitismus aus alter Zeit aus – und manchmal ist er es auch.

Wir wissen nicht, wie viele Juden vom Antisemitismus nach Israel getrieben werden. Und wir wissen ebenso wenig, wie viele Israelis durch den ewigen Krieg aus Israel nach Deutschland, den USA und Kanada getrieben werden.

Es besteht die Neigung, den gefährlichsten Aspekt zu übersehen: In Gaza ist eine riesige Menge Hass geschaffen worden. Wie viele der Kinder, die wir mit ihren Müttern aus den Häusern haben weglaufen sehen, werden wohl morgen „Terroristen“ werden?

Millionen Kinder in der gesamten arabischen Welt haben die Bilder gesehen, die Al Jazeera täglich in ihre Häuser ausgestrahlt hat, und sie werden zu erbitterten Hassern Israels. Al Jazeera ist eine Weltmacht. Während sich sein englischsprachiger Sender um Mäßigung bemühte, war der arabische Sender ungebremst – Stunde für Stunde zeigten seine Berichte die herzerreißenden Bilder aus Gaza: getötete Kinder, zerstörte Häuser.

Auf der anderen Seite ist die Allianz der generationenalten Feindschaft arabischer Regierungen gegen Israel zerbrochen: Ägypten, Saudi-Arabien und alle Golfstaaten (außer Katar) arbeiten jetzt offen mit Israel zusammen.

Kann das in der Zukunft politische Früchte tragen? Es könnte, wenn unsere Regierung wirklich am Frieden interessiert wäre.

In Israel selbst hat der widerliche und unmissverständliche Faschismus sein hässliches Haupt erhoben. „Tod den Arabern“ und „Tod den Linken“ sind zu legitimen Schlachtrufen geworden. Einige dieser verderblichen Wellen

werden hoffentlich abebben, aber einige bleiben vielleicht und werden zu festen Bestandteilen.

Netanjahus persönliches Schicksal ist mit Wolken verhangen. Während des Krieges stiegen seine Beliebtheitswerte stark. Jetzt sind sie im freien Fall. Es genügt nicht, Reden über einen Sieg zu halten. Der Sieg muss zu sehen sein. Wenn möglich, nicht nur unter dem Mikroskop.

KRIEG ist eine Sache der Macht. Die auf dem Schlachtfeld geschaffene Realität spiegelt sich in den politischen Ergebnissen. Wenn die Schlacht mit einem Unentschieden endet, dann wird auch das politische Ergebnis ein Unentschieden sein.

Über das Bild des Sieges hat schon der König von Epirus Pyrrhus gesagt: „Noch ein solcher Sieg und wir sind verloren!“

6. September 2014

Gott will es!

SEIT SECHS Jahrzehnten warnen meine Freunde und ich unser Volk: Wenn wir nicht mit den nationalistischen arabischen Kräften Frieden schließen, werden wir es mit islamischen arabischen Kräften zu tun bekommen.

Der israelisch-palästinensische Konflikt wird zu einem jüdisch-muslimischen Konflikt. Der nationale Krieg wird zu einem Religionskrieg.

Nationale Konflikte sind im Grunde rational. In ihnen geht es um Gebiete. Gewöhnlich können sie durch Kompromisse gelöst werden.

Religiöse Konflikte sind irrational. Jede Seite glaubt an eine absolute Wahrheit und sieht infolgedessen alle anderen als Ungläubige, als Feinde des einzig wahren Gottes.

Wahre Gläubige, die glauben, dass sie für Gott kämpfen und dass sie ihre Befehle direkt vom Himmel bekommen, können keine Kompromisse schließen. „Gott will es“ schrien die Kreuzfahrer und schlachteten Muslime und Juden ab. „Allah ist der Größte“, schreien fanatische Muslime und enthaupten ihre Feinde. „Wer von allen Göttern ist wie du!“ schrien die Makkabäer und vernichteten alle Mitjuden, die griechische Sitten angenommen hatten.

DIE ZIONISTISCHE Bewegung wurde nach dem Sieg der europäischen Aufklärung von säkularisierten Juden geschaffen. Fast alle Gründer waren überzeugte Atheisten. Viele waren dazu bereit, religiöse Symbole zur Dekoration zu benutzen, aber sie wurden von allen großen religiösen Weisen ihrer Zeit rundweg verdammt.

Tatsächlich war das zionistische Unternehmen vor der Schaffung des Staates Israel bemerkenswert frei von religiösen Dogmen. Selbst heute sprechen extreme Zionisten vom „Nationalstaat des jüdischen Volkes“ und nicht vom „Religionsstaat des jüdischen Glaubens“. Sogar für die „Nationalreligiösen“, die Vorläufer der heutigen Siedler und Halbfaschisten, war Religion dem nationalen Ziel untergeordnet: die Schaffung eines nationalen jüdischen Staates im ganzen Land zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan.

Dieser nationale Angriff traf natürlich auf den entschlossenen Widerstand der arabischen Nationalbewegung. Nach anfänglichem Zögern wendeten sich die arabischen

nationalen Führer dagegen. Dieser Widerstand hatte sehr wenig mit Religion zu tun. Es stimmt, eine Zeit lang wurde der palästinensische Widerstand vom Großmufti von Jerusalem Haj Amin al-Husseini geleitet, aber nicht wegen seiner religiösen Stellung, sondern weil er das Oberhaupt von Jerusalems aristokratischster Großfamilie war.

Die arabische Nationalbewegung war immer entschieden säkular. Einige ihrer hervorragendsten Führer waren Christen. Die panarabische Baath-Partei (Auferstehungspartei), die sowohl in Syrien als auch im Irak die Herrschaft übernahm, war von Christen gegründet worden.

Damals war der größte Held der arabischen Massen Gamal Abd-al-Nasser. Zwar war er formell Moslem, aber er war ziemlich areligiös. Der Führer der PLO Jasser Arafat war privat ein frommer Moslem, jedoch blieb die PLO unter seiner Führung eine säkulare Körperschaft mit vielen christlichen Zutaten. Er sprach über die Befreiung von „Moscheen und Kirchen“ in Ostjerusalem. Eine Zeit lang war das offizielle Ziel der PLO die Schaffung eines „demokratischen und nicht an eine besondere Religion gebundenen“ Staates.

WAS IST DA also geschehen? Wie kam es dazu, dass sich eine Nationalbewegung in eine gewaltanwendende fanatische religiöse Bewegung verwandelt hat?

Die aus einer Nonne zur Historikerin gewordene Karen Armstrong hat darauf hingewiesen, dass in allen drei monotheistischen Religionen fast gleichzeitig dasselbe geschehen ist. In den USA spielen jetzt die evangelikalen Christen eine wichtige Rolle in der Politik, und zwar in enger Zusammenarbeit mit dem rechtsgerichteten jüdischen Establishment. In der gesamten muslimischen Welt gewinnen fundamentalistische Bewegungen an Stärke. Und in Israel spielt ein messianisch-jüdischer Fundamentalismus eine immer größere Rolle.

Wenn sich dasselbe in derartig unterschiedlichen Ländern und Religionen abspielt, muss es eine gemeinsame Ursache dafür geben. Welche ist das?

Man kann die Frage natürlich leicht mit dem nebulösen deutschen Begriff *Zeitgeist* beantworten, aber der erklärt tatsächlich sehr wenig.

In der muslimischen Welt hat der Bankrott des liberalen, säkularen Nationalismus geistliche Leere, wirtschaftlichen Zusammenbruch und nationale Demütigung geschaffen. Das glänzende Versprechen des Nasserismus endete unter Hosny Mubarak in elender Stagnation. Den Baath-Diktatoren in Bagdad und Damaskus gelang es nicht, moderne Staaten zu schaffen. Die Militärs in Algerien und in der Türkei haben auch nicht viel mehr zuwege gebracht. Nachdem ölgierige westliche Mächte den demokratisch gewählten iranischen Führer Mohammad Mossadegh gestürzt hatten, konnte der glücklose Schah die Lücke nicht füllen.

Und ständig war da der demütigende Anblick Israels, das aus einem verachteten kleinen ausländischen Implantat zu einer überragenden Militär- und Wirtschaftsmacht herangewachsen war und das arabische Staaten immer wieder scheinbar mühelos verprügelte.

Nach jedem neuen Krieg fragten sich Muslime: Was stimmt da nicht? Wenn der Nationalismus ebenso im Frieden wie im Krieg erfolglos war, wenn es weder Kapitalismus noch Sozialismus gelungen ist, eine gesunde Wirtschaft zu schaffen, wenn es weder dem europäischen Humanismus noch dem sowjetischen Kommunismus gelungen ist, die geistliche Leere zu füllen, wo gibt es dann noch eine Lösung?

Die donnernde Erwiderung kommt aus den Tiefen der Massen: „Der Islam ist die Antwort!“

DIE LOGIK hätte verlangt, dass die israelische Erwiderung entgegengesetzt gewesen wäre.

Israel ist eine Erfolgsgeschichte. Es hat nicht nur eine mächtige Militärmaschine und glaubhaftes atomares Potential, sondern es ist technisch mächtig und seine Wirtschaftsbasis ist vergleichsweise gesund.

Aber jetzt gibt der eng mit dem extremen Nationalismus verbundene messianische Fundamentalismus den Kurs an.

Am Vorabend des neuesten Krieges gab der Befehlshaber der Giv'ati-Brigade seinen Offizieren den Tagesbefehl bekannt. Viele waren schockiert.

Die Giv'ati-Brigade war im Krieg von 1948 eine hervorragende Kampftruppe gewesen (ich war einer der ersten Kämpfer und habe darüber zwei Bücher geschrieben). Wir waren sehr stolz auf die Zusammensetzung der Brigade. Die Kämpfer waren eine Mischung aus Söhnen der weltstädtischen Tel-Aviver Elite und jungen Männern aus den umgebenden Slums. Diese Mischung war ganz besonders erfolgreich und bewährte sich im Kampf.

Der Brigade-Kommandeur war ein früherer deutscher kommunistischer Untergrundkämpfer gegen die Nazis. Er bekehrte sich zum Zionismus und trat in einen stark linksgerichteten Kibbuz ein. Ähnlich gesinnt waren die meisten seiner Staboffiziere. Ich kann mich an keinen einzigen Soldaten in der Brigade erinnern, der eine Kippa getragen hätte.

Man stelle sich unseren Schock vor, als der gegenwärtige Brigadekommandeur zu einem heiligen Krieg zur Erfüllung von Gottes Willen aufrief. Oberst Ofer Winter hatte in seiner Jugend eine religiöse Militärschule besucht und am Vorabend des Kampfes sagte er zu seinen Soldaten:

„Die Geschichte hat uns auserwählt, die Angriffsspitze gegen den terroristischen Feind in Gaza zu sein, den Feind, der den Gott von Israels Schlachten beschimpft und verflucht ... Ich erhebe meine Augen zum Himmel und rufe gemeinsam mit euch: ‚Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.‘ Oh

Herr, Gott Israels, gib uns Erfolg auf unserem Weg, da wir für Israel gegen einen Feind kämpfen, der deinen Namen verflucht!“

Das offizielle Ziel der israelischen Armee in diesem Feldzug war es, die Grenze zu schützen und den Abschuss von Raketen auf israelische Städte und Dörfer zu beenden. Aber das war nicht das Ziel des Obersten. Er schickte seine Soldaten, für den Gott Israels im Kampf gegen die zu sterben (drei starben tatsächlich), die seinen Namen verfluchen.

Wenn dieser Offizier der einzige religiöse Fanatiker in der Armee wäre, wäre das schon schlimm genug. Aber die Armee ist voller Kippa tragender Offiziere, die mit religiösem Eifer durchtränkt worden sind und die ihre Soldaten nun ihrerseits mit demselben Geist durchtränken.

Die zionistisch-religiöse Partei und ihre fanatischen Rabbiner, von denen viele ausgesprochen faschistisch sind, arbeiten seit Jahren daran, das Offizierscorps der Armee systematisch zu unterwandern. Es ist ein Prozess der natürlichen Auslese: Offiziere, die keine Lust haben, als Kolonialherren in den besetzten Gebieten aufzutreten, verlassen die Armee und werden High-Tech-Unternehmer, während messianische Fanatiker in ihre Stellungen geschleust werden.

Der Oberst ist übrigens weder zurechtgewiesen noch auf irgendeine Weise geschädigt worden. Im Gegenteil, er ist während des Krieges als vorbildlicher Kampfführer belobigt worden.

DAS ALLES führt zu ISIS, dem islamischen Staat von Irak und al-Sham (Großsyrien). Vor Kurzem hat er seinen Namen in „Islamischer Staat“ geändert. Diese Veränderung bedeutet, dass die früheren Staaten, die nach dem Ersten Weltkrieg von den westlichen Kolonialherren geschaffen worden sind, abgeschafft sind. Es wird einen einzigen islamischen Staat geben und der umfasst alle früheren und gegenwärtigen

islamischen Territorien, darunter auch Palästina (mitsamt Israel).

Das ist ein neues und furchteinflößendes Phänomen. Natürlich gibt es viele islamistische Parteien und Organisationen in der muslimischen Welt – von der die Türkei regierenden Partei über die ägyptische Muslimbruderschaft bis hin zur palästinensischen Hamas. Aber fast alle beschränken ihren Kampf auf ihre Nationalländer: Türkei, Syrien, Palästina, Jemen. Sie wollen in ihren Ländern die Macht übernehmen und sie regieren. Selbst Osama bin Laden wünschte sich am meisten, in seiner saudi-arabischen Heimat die Macht zu übernehmen.

ISIS ist etwas ganz anderes. Er will alle Staaten zerstören, besonders die muslimischen Staaten, die von den westlichen Imperialisten aus dem islamischen Land herausgeschnitten worden sind. Mit zum religiösen Symbol erhobener furchtbarer Grausamkeit macht er sich auf den Weg, zuerst die muslimische Welt und dann den ganzen Globus zu erobern.

Dieses Ziel mag angesichts der Tatsache, dass die ganze Unternehmung aus ein paar tausend Kämpfern besteht, lächerlich erscheinen. Aber diese kleine Truppe hat schon einen großen Teil Syriens und des Irak erobert. Er drückt die Sehnsucht der Muslime aus, den alten Ruhm wiederherzustellen, ihren Hass auf alle (darunter auch wir), die den Islam gedemütigt haben, und einen Durst nach geistlichen Werten. Man muss unwillkürlich an die Anfänge der Nazibewegung denken, ihren Groll, ihren Rachedurst, ihre Anziehungskraft für alle Armen und Gedemütigten.

Es kann sein, dass ISIS nur ein paar Jahre braucht, um eine riesige Macht zu werden, die alle Länder der Region bedroht.

BEDROHT ISIS auch Israel? Natürlich tut er das. Wenn seine dynamische Kraft anhält, wird er das Assad-Regime stürzen und die israelische Grenze erreichen, wo weitere islamische Rebellen in dieser Woche schon die ersten Salven abgeschossen haben.

Bei einer solchen Bedrohung, die im Norden lauert, scheint es lächerlich, gegen eine winzige islamisch-patriotische Truppe in Gaza zu kämpfen, selbst wenn sie den Namen des Herrn verflucht.

Vielleicht ist nur noch sehr wenig Zeit, um mit der arabischen Nationalbewegung Frieden zu schließen und besonders mit dem palästinensischen Volk – mit der PLO ebenso wie mit der Hamas – und sich zum Kampf gegen den Islamischen Staat zu verbinden.

Die Alternative ist furchterregend.

13. September 2014

Hannibal ad Portas

DER LETZTE Krieg ist zu Ende, der nächste hat noch nicht angefangen, lasst uns also die Zeit nutzen, um über vieles zu sprechen.

Zum Beispiel über Hannibal.

Hannibal? War das nicht der Mann mit den Elefanten?

Genau der!

DER KARTHAGISCHE Feldherr Hannibal – er wird als eines der größten Militärgenies aller Zeiten betrachtet - war ein Held meiner Jugend.

Damals brauchten wir dringend Nationalhelden. Die Antisemiten in der gesamten westlichen Welt behaupteten, die Juden seien von Natur aus Feiglinge und Drückeberger, die weder wie Männer kämpfen könnten noch wollten. Sie häuften nur Geld an, während andere für sie starben.

Wir sahen uns nach Helden um und fanden Hannibal. Karthago war von Flüchtlingen aus Tyre im Südlibanon gegründet worden. Dessen Bewohner waren Kanaaniter und sprachen einen Dialekt, der dem Hebräischen ähnlich war. Der Name Karthago ist vom hebräischen Keret Hadascha (Neue Stadt) abgeleitet und der Name Hani-Ba'al enthält das Wort Ba'al, den Namen des kanaanitischen Gottes. Das ist mehr oder weniger dasselbe wie beim Namen Netanjahu – Jahu ist die Abkürzung von Jahwe.

Wer hätte unserem Herzen näher sein können als dieser große Krieger, der seine Armee mit ihren Dutzenden Elefanten über die Alpen nach Norditalien brachte und der seine Befehle in Hebräisch erteilte? Sogar die mächtigen Römer wurden blass, als sie den Ruf hörten: "Hannibal ad portas" („Hannibal nahe den Toren!“, oft falsch zitiert als "ante Portas")!"

Einer der größten zionistischen Dichter, Saul Tschernichowski, der Übersetzer von Homers Odyssee ins Hebräische, beteuerte, wir ständen den Karthagern nahe, und er erzählte uns, sie seien die größte Seemacht im Mittelmeer des Altertums gewesen und sogar noch älter als die Griechen. Wir waren stolz auf sie.

AUF SELTSAME WEISE war im Gazakrieg plötzlich von Hannibal die Rede. Nicht dass irgendeiner unserer Befehlshaber womöglich ein modernes Genie gewesen wäre.

Weit entfernt. Aber etwas mit dem Namen „Hannibal-Prozedur“ wurde zu einem der schrecklichsten Phänomene dieses Krieges.

Wer hat diesen Ausdruck geprägt? Ein paar Offiziere mit einer Neigung zur Geschichte des Altertums? Oder nur ein unsensibler Computer, vielleicht derselbe, der den Krieg „feste Klippe“ genannt hatte, der dann ein menschlicher Roboter den englischen Namen "*Protective Edge*" (Schutzgrenze) gegeben hatte?

Auf dem Höhepunkt der Kämpfe in der Nähe der Stadt Rafa (hebräisch: Rafiach) an der ägyptischen Grenze geriet ein Trupp israelischer Soldaten in einen Hinterhalt der Hamas und die meisten von ihnen wurden getötet. Ein Israeli wurde von den Palästinensern in einen Tunnel geschleppt. Zuerst entstand der Eindruck, er sei lebend gefangen genommen worden und vielleicht verwundet.

Da trat die Hannibal-Prozedur in Aktion.

DIE HANNIBAL-PROZEDUR war für genau einen solchen Fall bestimmt. Von allen nächtlichen (oder eher täglichen) Albträumen der israelischen Armee ist das einer der schlimmsten.

Das muss ich erklären. Im Krieg geraten Soldaten in Gefangenschaft. Oft ist das unvermeidlich. In Kampfsituationen, in denen die Fortsetzung des Widerstandes zum sinnlosen Selbstmord würde, heben Soldaten die Hände.

Im Mittelalter wurden viele Kriegsgefangene als Geiseln festgehalten, um mit ihnen Lösegeld zu erpressen. Für Offiziere und politische Führer war das eine willkommene Einnahmequelle, ein guter Grund dafür, die Gefangenen am Leben und bei Gesundheit zu erhalten. In moderneren Zeiten, nachdem Kriegsgesetze gemacht worden waren, wurden die Gefangenen nach Kriegsende ausgetauscht.

Es ist nicht unehrenhaft, wenn man in Gefangenschaft gerät. Es stimmt allerdings: Stalin schickte Massen von heimkehrenden sowjetischen Kriegsgefangenen in Straflager in Sibirien, allerdings nicht, weil sie ehrlos geworden wären, sondern weil er fürchtete, sie seien mit kapitalistischen Ideen infiziert worden.

WARUM MACHEN wir es also anders?

Das jüdische Ethos ist in diesem Punkt ganz und gar eindeutig. Die „Einlösung der Gefangenen“ ist ein vorrangiges Gebot der jüdischen Religion.

Diesem moralischen Befehl liegt der alte Satz zugrunde: „Die Menschen Israels sind füreinander verantwortlich“. Jeder Jude ist für das Überleben jedes anderen Juden verantwortlich.

Das wurde wörtlich genommen. Wenn ein Jude aus Alexandria von türkischen Piraten gefangen genommen worden war, waren reiche jüdische Händler in, sagen wir: in Amsterdam dazu verpflichtet, das Lösegeld für seine Befreiung zu zahlen. Das ist tief im jüdischen Bewusstsein verwurzelt, selbst im heutigen Israel.

In den Kriegen von 1948, 1956, 1967 und 1973, als die israelische Armee gegen Berufsheere kämpfte, die von Europäern trainiert wurden, machte man auf beiden Seiten Gefangene, behandelte sie im Allgemeinen einigermaßen gut und tauschte sie nach dem Krieg aus. Als aber der israelisch-palästinensische Konflikt „asymmetrisch“ wurde, wurde alles komplizierter. Auf der einen Seite stand ein Berufsheer, auf der anderen Seite standen bewaffnete Kämpfer (auch Freiheitskämpfer bzw. Terroristen genannt).

Israel hält ein große Anzahl palästinensischer Gefangener fest, einige sind verurteilt worden, einige sind in „Administrativhaft“ (d.h. auf bloßen Verdacht hin eingekerkert). Ihre Zahl schwankt zwischen 5000 und 12000.

Einige sind politische Gefangene, einige aktive Mitglieder von Kampforganisationen („Terroristen“). Einige haben „Blut an den Händen“, d. h. entweder haben sie selbst getötet oder sie haben den Tätern geholfen, indem sie sie versteckt oder mit Geld oder Waffen versehen haben.

Für viele Palästinenser ist es eine heilige Pflicht, zu ihrer Befreiung beizutragen. Für viele Israelis ist das ein Verbrechen. Das Ergebnis: ständige Versuche von Palästinensern, Israelis lebend zu fangen, um sie gegen diese Gefangenen auszutauschen.

Die Tauschrate steigt ständig. Als die Palästinenser tausend ihrer Gefangenen für einen einzigen Israeli forderten, waren die Israelis empört, aber auch geschmeichelt. Viele glauben tatsächlich, dass die Tauschrate fair sei, aber gleichzeitig sind sie empört. 1985 wurden drei israelische Soldaten, die von einer pro-syrischen palästinensischen Organisation festgehalten wurden, gegen 1150 palästinensische Gefangene ausgetauscht.

Bei jedem derartigen Ereignis sind die Israelis zwischen der Verpflichtung „die Gefangenen freizukaufen“ einerseits und dem Beschluss, „nicht mit Terroristen zu verhandeln“ und „sich nicht erpressen zu lassen“ andererseits hin und her gerissen, besonders wenn es sich um Gefangene mit „Blut an den Händen“ handelt.

Das Mittel der ersten Wahl ist immer der Versuch, die israelischen Gefangenen mit Gewalt zu befreien. Das ist ein sehr gefährliches Unterfangen. Bei der auf diesen Entschluss folgenden Schießerei ist das Leben des Gefangenen in Gefahr. In vielen Fällen ist ungewiss, ob er von denen, die ihn gefangen genommen haben, oder von denen, die ihn befreien wollten, getötet worden ist.

Die israelischen Sportler, die bei den Olympischen Spielen 1972 in München getötet wurden, wurden wahrscheinlich von der mangelhaft ausgebildeten bayrischen Polizei getötet. Die Autopsie-Ergebnisse sind noch immer geheim. Dasselbe ist

mit der israelischen Schulklasse in Ma'alot in Nordgaliläa geschehen. Die Kinder waren von palästinensischen Guerillas ergriffen worden und kamen dann in einem Schusswechsel um.

Bei der berühmt gewordenen Entebbe-Operation war Jitzchak Rabin zunächst zu einem Gefangenenaustausch bereit, aber dann wurde er von der Armee überzeugt, dass die Rettungsaktion sehr gute Erfolgchancen hätte.

Das Dilemma erreichte mit der Sache Gilad Schalit seinen Höhepunkt. Der Soldat war von Palästinensern, die aus einem unter der Grenze hindurch führenden Tunnel aufgetaucht waren, gefangen genommen (in israelischer Redeweise: „entführt“) worden. (Unsere Armee zog bis zum neuesten Krieg keine taktischen Schlüsse aus diesem Zwischenfall.)

Schalit war fünf Jahre in Gefangenschaft. Fieberhafte Versuche der Armee, den Ort zu entdecken, an dem er gefangen war, waren (zum Glück für Gilad, muss ich hinzufügen) fruchtlos. Von Woche zu Woche nahm der Druck der Öffentlichkeit für einen Austausch zu, bis er politisch so unerträglich wurde, dass Schalit gegen 1027 palästinensische Gefangene ausgetauscht wurde. Die Armee war wütend und bei der ersten Gelegenheit setzten sie alle wieder gefangen, die entlassen worden waren.

Die letzte, von John Kerry geführte Verhandlungsrunde wurde abgebrochen, weil Netanjahu sich weigerte, eine Anzahl Gefangener freizulassen, zu deren Freilassung er sich zuvor verpflichtet hatte.

Irgendwann in dieser Zeit wurde die Hannibal-Prozedur eingerichtet.

DIESE ORDER gründet sich auf die Überzeugung, dass jeder Gefangenenaustausch mit buchstäblich allen Mitteln verhindert werden müsse.

In derartigen Fällen entscheiden die ersten Minuten. Deshalb überträgt „Hannibal“ dem Befehlshaber vor Ort die gesamte Verantwortung, selbst wenn er nur Leutnant ist. Es bleibt keine Zeit, Befehle abzuwarten.

Wenn Soldaten sehen, dass ihr Kamerad weggeschleppt wird, müssen sie schießen und töten, selbst wenn es so gut wie sicher ist, dass ihr Kamerad getroffen wird. In der Order heißt es nicht ausdrücklich „besser ein toter Soldat als ein gefangener Soldat“, aber das wird stillschweigend angenommen und auch weitgehend so verstanden.

Wenn die Geiselnnehmer mit ihrem Gefangenen verschwinden, muss die gesamte Gegend – in der Hoffnung, die Geiselnnehmer versteckten sich in einem der Gebäude - ohne Unterschied plattgemacht werden.

Auf dem Höhepunkt des Gazakrieges geschah genau das. Ein israelischer Trupp geriet in einen Hinterhalt der Hamas. Alle Soldaten bis auf einen wurden getötet. Dieser wurde in einen Tunnel geschleppt. Die Armee nahm an, dass er gefangen genommen worden sei und lief Amok. Ohne Warnung bombardierte sie eine Menge Gebäude in Rafa, die sie damit bis auf die Grundmauern zerstörte, und sie schoss auf alles, was sich bewegte.

Am Ende erwies sich, dass alles vergeblich gewesen war. Die Armee befand, der Soldat sei schon tot gewesen und man habe seinen Leichnam gefangen genommen. Nun fordert sie die Rückgabe des Leichnams, damit eine andere jüdische Pflicht erfüllt werde: „einen jüdischen Leichnam in einem jüdischen Grab zu bestatten“.

WÄHREND UND nach dem Krieg führte dieses Ereignis zu einer heftigen Debatte. Warum sollen sich um Gottes willen Soldaten nicht gefangen nehmen lassen? Ist nicht ein gefangen genommener Soldat besser als ein toter? Selbst

wenn eine Anzahl palästinensischer Gefangener im Austausch gegen ihn freigelassen werden muss, na und?

Es war eine tief moralische Debatte und sie berührte die Grundlagen des israelischen Ethos.

David Ben-Gurion hat einmal geschrieben: „Jede hebräische Mutter soll wissen“, dass sie ihren Sohn verantwortungsbewussten Offizieren übergibt. Dank Hannibal mögen einigen hebräischen Müttern jetzt ernsthafte Zweifel gekommen sein.

Was Hannibal angeht – ich wüsste gerne, was er von alle dem gehalten hätte.

20. September 2014

Schottland am Euphrat

ZWEI LÄNDER wetteiferten in dieser Woche um den ersten Platz in den Nachrichten in aller Welt: Schottland und der Islamische Staat im Irak und in Syrien.

Es könnte keinen größeren Unterschied geben als den zwischen diesen beiden Ländern. Schottland ist feucht und kalt, der Irak ist heiß und trocken. Schottland ist nach seinem Whisky benannt (oder umgekehrt), während der Genuss von Alkohol für ISIS-Kämpfer das Merkmal von Ungläubigen ist, die – im wörtlichen Sinn – den Kopf verlieren sollten.

Beide Krisen haben jedoch einen gemeinsamen Nenner: Sie kündigen den Untergang des Nationalstaates an.

DER MODERNE NATIONALISMUS wurde wie andere große Ideen in der Geschichte aus einer Reihe damals neuer

Lebensumstände geboren: den wirtschaftlichen, militärischen, geistigen und anderen, die die älteren Formen überholt hatten.

Am Ende des 17. Jahrhunderts genügten die damals vorhandenen Staaten den neuen Anforderungen nicht mehr. Kleine Staaten waren dem Untergang geweiht. Die Wirtschaft forderte einen sicheren Binnenmarkt, der so groß war, dass sich moderne Industrien entwickeln konnten. Neue Armeen brauchten eine Basis, die so stark war, dass sie Soldaten aufstellen und moderne Waffen bezahlen konnte. Neue Ideologien schufen neue Identitäten.

Die Bretagne und Korsika konnten nicht als unabhängige Gebilde bestehen. Sie mussten, um zu überleben, vieles von ihrer eigenständigen Identität aufgeben und sich dem großen und mächtigen französischen Staat anschließen. Andere machten es ebenso – jedes in seinem eigenen Tempo. Der Zionismus war ein später Versuch, das nachzuahmen.

Seinen Höhepunkt erreichte dieser Vorgang am Ende des Ersten Weltkrieges, als das Osmanische Reich und Österreich-Ungarn zerbrachen. Kemal Atatürk, der das islamische Kalifat gegen einen türkischen Nationalstaat eintauschte, war vielleicht der letzte große Ideologe der Idee vom Nationalstaat.

Aber damals alterte die Idee bereits. Die Realitäten, die sie geschaffen hatten, veränderten sich schnell. Wenn ich mich nicht irre, war es der französische Psychologe Gustave Le Bon, der vor hundert Jahren behauptet hat, jede neue Idee sei zu dem Zeitpunkt, an dem die Massen sie aufgenommen hätten, bereits veraltet. Der Vorgang verlaufe folgendermaßen: Jemand konzipiert eine Idee. Damit die Intellektuellen sie aufnehmen, braucht es eine Generation. Eine weitere Generation ist notwendig, damit die Intellektuellen die Massen darüber belehren. Wenn die Idee dann schließlich an die Macht kommt, haben sich die

Lebensumstände, aus denen sie geboren worden ist, bereits verändert und eine neue Idee ist erforderlich.

Die Realität verändert sich sehr viel schneller als der menschliche Geist.

Zum Beispiel der europäische Nationalstaat. Als er schließlich nach dem Großen Krieg den Endsieg errungen hatte, hatte sich die Welt bereits verändert. Europäische Armeen, die einander mit Maschinengewehren niedergemäht hatten, hatten es nun mit Panzern und Kampfflugzeugen zu tun. Die Wirtschaft agierte weltweit. Der Flugverkehr brachte Entfernungen zum Verschwinden. Die moderne Kommunikation machte die Welt zu einem Dorf.

Der österreichische Adlige Richard Coudenhove-Kalergi berief 1926 einen paneuropäischen Kongress ein. Während der hoffnungslos altmodisch denkende Adolf Hitler dem Kontinent einen deutschen Nationalstaat aufzuzwingen versuchte, propagierte eine kleine Gruppe von Idealisten die Idee einer europäischen Union. Diese Idee verbreitete sich nach einem weiteren furchtbaren Weltkrieg.

Die Idee, die noch in den Kinderschuhen steckt, wird allgemein akzeptiert, sie ist jedoch schon wieder überholt. Die multinationale Wirtschaft, die sozialen Medien, der Kampf gegen tödliche Krankheiten, die Bürgerkriege und Völkermorde und die Umweltgefährdungen bedrohen den gesamten Planeten. Alles zusammen macht eine Weltregierung zwingend und dringlich. Allerdings ist das eine Idee, deren Verwirklichung noch sehr, sehr weit entfernt ist.

DAS VERALTEN des Nationalstaates hat zu einem paradoxen Nebenprodukt geführt: dem Auseinanderbrechen des Staates in immer kleinere Gebilde.

Während die Neigung der Welt zu immer größeren politischen und wirtschaftlichen Einheiten an Stärke gewinnt, fallen

Nationalstaaten auseinander. Die kleinen Völker in aller Welt fordern Unabhängigkeit.

Das ist nicht so lächerlich, wie es erscheinen mag. Die Nationalstaaten entstanden, weil die Realitäten Gesellschaften einer gewissen Mindestgröße und –stärke notwendig machten. Aber inzwischen bewegen sich alle Hauptfunktionen des Staates in Richtung größerer Regionalvereinigungen. Wozu sollte also Korsika Frankreich noch brauchen? Wozu sollten die Basken Spanien brauchen? Wozu braucht Quebec Kanada? Warum sollte man also nicht mit Seinesgleichen in einem kleineren Staat zusammenleben, mit Menschen, die dieselbe Sprache wie man selbst sprechen?

Die Tschechoslowakei zerbrach friedlich. Nicht ganz so friedlich auch Jugoslawien. Ebenso Zypern, Serbien, der Sudan – und natürlich die Sowjetunion.

(Nebenbei will ich anmerken, dass das auch mit der Idee der sogenannten Ein-Staat-Lösung für unser kleines Problem in Israel/Palästina zu tun hat. In den letzten drei Generationen hat es in der ganzen Welt kein einziges Beispiel dafür gegeben, dass sich zwei verschiedene Völker freiwillig zu einem Staat zusammengeschlossen hätten.)

Das Referendum in Schottland ist eine der Eröffnungsszenen dieser neuen Epoche. Die Befürworter der Unabhängigkeit haben versprochen, dass Schottland der Europäischen Union und der Nato und vielleicht sogar der Eurozone beitreten könnte. Warum, so fragen sie, sollte Schottland also in der britischen Zwangsjacke stecken bleiben? Schließlich beherrscht Britannien ja nicht mehr die Meere!

Der Misserfolg der Abstimmung der Schotten für die Unabhängigkeit ändert den Lauf der Welt nicht. Er verlangsamt ihn nur.

DER NATIONALISMUS war eine europäische Idee.

Sie schlug im ausgedörrten Boden der arabischen Welt niemals tiefe Wurzeln. Selbst in der Blütezeit des arabischen Nationalismus war niemals so ganz klar, ob ein Mann aus Damaskus sich in erster Linie als Syrer oder als Moslem, ob ein Mann aus Beirut sich als maronitischer Christ oder Libanese und ob ein Mann aus Kairo sich in erster Linie als Ägypter, Araber oder Moslem betrachtete.

Während des Unabhängigkeitskrieges Algeriens beklagte sich ein rechtsgerichteter französischer Politiker einmal bei mir: „Bevor wir Nordafrika erobert hatten, war Algerien niemals vereinigt! Wir haben die algerische Nation geschaffen!“ Er hatte vollkommen recht, allerdings zog er die falsche Schlussfolgerung daraus. Schon oft habe ich von engagierten Zionisten genau dasselbe über die palästinensische Nation gehört.

Die modernen arabischen Nationen wurden von europäischen Kolonisatoren erfunden. In jüngster Zeit ist es Mode geworden, die beiden mittelmäßigen Bürokraten - der eine Brite, der andere Franzose - Mark Sykes und Georges Picot zu nennen, die ein Geheimabkommen zur Aufteilung des Osmanischen Reiches aufgesetzt hatten. Sie und ihre Nachfolger schufen die Staaten Syrien, Irak, (Trans)Jordanien, Palästina usw.

Diese „Nationalstaaten“ waren recht künstlich. Die Europäer, die sie geplant hatten, verstanden sehr wenig von den dortigen Lebensumständen, Traditionen, Identitäten und der Kultur. Dies alles war ihnen auch recht gleichgültig. Der Irak wurde aus seinen verschiedenen Komponenten zusammengefügt, damit er den Interessen der Briten diene. Die seltsamen Ostgrenzen Jordaniens wurden für eine britische Öl-Pipeline von Mosul nach Haifa gezogen. Der Libanon, der als Heimat für Christen geschaffen worden war, wurde so umgeformt, dass er muslimische sunnitische und schiitische Gegenden umfasste, nur damit er größer würde. Al-Scham wurde von Jordanien, Palästina und dem Libanon

abgetrennt und wurde zu Syrien. Später verlor es auch noch Alexandretta an die Türkei.

ALLE DIESE imperialistischen Manipulationen liefen muslimischer Geschichte und Tradition zuwider.

Jedes muslimische Kind erfährt in der Schule etwas über die weiträumigen muslimischen Reiche, die sich vom Norden Spaniens bis an die Grenzen Burmas und von den Toren Wiens bis in den Südjemen erstreckten. Dann muss das Kind auf die Landkarte der Winzig-Länder wie Jordanien und Libanon schauen. Es ist demütigend.

Zuerst gab es Bemühungen, die Araber unter dem Dach des Nationalismus zu vereinigen. Die Baath-Partei strebte (wenigstens theoretisch) danach, einen einzigen panarabischen Staat zu schaffen. Dieses Credo wurde vom Helden der Massen, dem Ägypter und säkularen Militärdiktator Gamal Abd-al-Nasser, aufgenommen. Ein panarabischer Staat würde auch eine gewisse Gleichheit zwischen reichen Ölstaaten wie Saudi-Arabien und armen Ländern wie Ägypten schaffen.

Der Nasserismus schuf eine neue Ideologie. Der panarabische Nationalismus war "*kaumi*". Lokaler Patriotismus war "*wotani*". Die Gemeinschaft aller Muslime war die "*umma*".

(Hebräisch bedeutet das Wort "*umma*" das Gegenteil: eine moderne Nation. Die Israelis sind ebenso verwirrt wie ihre Nachbarn. Wir müssen Prioritäten setzen. Sind wir in erster Linie Juden, Hebräer oder Israelis? Was genau bedeutet „der Nationalstaat des jüdischen Volkes“, den Benjamin Netanjahu propagiert?)

DIE ENORME Anziehungskraft der Bewegung, die sich jetzt „Islamischer Staat“ nennt, besteht darin, dass sie eine einfache Idee anbietet: alle verrückten, von den westlichen Imperialisten zu ihren eigenen Zwecken gezogenen Grenzen

beseitigen und den klassischen panmuslimischen Staat, das Kalifat, wiedererschaffen.

Das scheint das Gegenteil des Auseinanderbrechens der europäischen Staaten zu sein, aber es bedeutet dasselbe: die vollkommene Absage an den Nationalstaat.

Diese Absage an sich gehört sowohl der Vergangenheit als auch der Zukunft an.

Sie glorifiziert die Vergangenheit. Mohammed und seine unmittelbaren Nachfolger (Kalif bedeutet Nachfolger) werden als makellose Menschen idealisiert, als die Verkörperung aller Tugenden, Menschen im Besitz der göttlichen Weisheit.

Das ist von der historischen Wahrheit weit entfernt. Alle drei unmittelbaren Nachfolger des Propheten wurden ermordet. Wegen des Streits um die Nachfolge spaltete sich der Islam in Sunniten und Schiiten und so ist es bis heute geblieben (jetzt sogar stärker denn je). Aber der Mythos ist stärker als die Wahrheit.

Zwar klammert sich die Bewegung Islamischer Staat (früher ISIS: der Islamische Staat von Irak und al-Scham) an die Vergangenheit, gleichzeitig ist sie aber sehr modern. Mit einem Schlag räumt sie den Tisch des Nationalstaates und seiner Derivate ab. Sie enthält eine eindeutige, einfache Idee, die von Muslimen allerorten leicht zu verstehen ist. Sie scheint äußerst überzeugend zu sein.

DIE REAKTION des Westens ist auf schon fast komische Weise unangemessen.

Leute wie Barack Obama und John Kerry und ihre Entsprechungen in ganz Europa verstehen überhaupt nicht, worum es eigentlich geht. Mit ihrer traditionellen europäischen Verachtung für die „Eingeborenen“ sehen sie nichts als kopf-abschlagende Terroristen. Sie scheinen wirklich zu glauben, dass sie eine revolutionäre neue Idee

dadurch überwinden könnten, dass sie Koalitionen mit arabischen Diktatoren und korrupten Politikern schließen, die Rebellen bombardieren und lokale Söldner einstellen.

Das ist eine groteske Missinterpretation der neuen Realität. Inzwischen hat der IS mit nur einer Handvoll fanatischer und grausamer Kämpfer riesige Gebiete erobert.

WIE SOLL MAN darauf reagieren?

Offen gestanden: Ich weiß es nicht. Aber der erste Schritt der Menschen im Westen und ebenso der Israelis wäre, ihre Arroganz und Unwissenheit abzulegen und zu versuchen, das neue Phänomen, dem sie sie sich gegenübersehen, zu verstehen.

Sie stehen nicht „Terroristen“ gegenüber. Das magische Wort scheint alle Probleme zu lösen, ohne dass man seinen Verstand anstrengen müsste. Nein, sie stehen einem neuen Phänomen gegenüber.

Ein neues Kapitel in der Geschichte hat begonnen.

27. September 2014

Ja, wenn ich 25 wäre!

UNTERSUCHUNGEN ZEIGEN, dass eines der im Hebräischen am häufigsten gebrauchten Wörter „Schalom“ ist. Israelis grüßen einander mit „Schalom“ und viele sagen das auch beim Abschied. (Die anderen gebrauchen den Slang-Ausdruck "jallah bye", das eine Wort ist arabisch, das andere englisch.)

Schalom ist nicht das Synonym der europäischen Wörter für „Frieden“, wie viele glauben. Es ist viel mehr. Es hat die Wurzel „ganz“ und vermittelt den Sinn von Ganzheit, Sicherheit, Wohlbefinden. In keiner europäischen Sprache kann man sagen: „Unsere Soldaten haben den Feind angegriffen und sind im Frieden zu ihrer Basis zurückgekehrt.“

Das arabische Salaam hat dieselbe Bedeutung.

Aber selbst im engeren Sinn des Wortes, im Sinn von Frieden, drückt Schalom eine tiefe menschliche Sehnsucht aus. Seit der Antike sehnen sich die Menschen nach Frieden und fürchten sich vor dem Krieg. "Dona nobis pacem" – „(Gott,) gib uns Frieden“ – gehört zur katholischen Messe. Verschiedene Komponisten haben es in Musik gesetzt. Ich erinnere mich, dass ich es als Kind gesungen habe.

Im heutigen Israel ist es jedoch schon fast unanständig, im politischen Diskurs das Wort „Frieden“ zu gebrauchen. Es ist ein Vier-Buchstaben-Wort (das ist es tatsächlich in Hebräisch und in Arabisch). Man darf zwar noch den Wunsch nach einer „politischen Lösung“ äußern, aber selbst das klingt schon ein bisschen verdächtig.

Es ist zur Mode geworden zu sagen: Die Friedensbewegung liegt im Sterben, die „Zweistaaten-Lösung“ ist tot und die sogenannte „Ein-Staat-Lösung“ ist eine Totgeburt.

Am sichersten drückt man es so aus: „Ich bin ganz und gar für Frieden, aber...“

VOR KURZEM hat der bei den amerikanischen Juden beliebte *HAARETZ*-Kolumnist Ari Schawit einen Artikel geschrieben, in dem er gleichermaßen die „extrem Rechten“ wie die „extrem Linken“ verurteilt, die einen dafür, dass sie den Krieg befürworteten, und die anderen dafür, dass sie den Frieden befürworteten. Es ist ihm gelungen, einen Aufruhr zu erzeugen. Die Linken wandten ein, schließlich hätten sie nie einen

Gegner ermordet und schon gar keinen Ministerpräsidenten, während die Rechten das und noch viel mehr getan hätten.

Kann man denn z. B. den Führer der *Meretz*-Partei Zehava Galon mit Miri Regev vom *Likud* vergleichen? (Vor Kurzem verklagte die sehr gut aussehende frühere Armee-Sprecherin Regev einen Blogger, der sie „eine Hure mit einem Mund wie eine Kloake“ genannt hatte. Das Gericht wies die Klage ab.)

Israels Beste und Intelligenteste griffen Schawit an. Der Kolumnist Akiwa Eldar, der weltbekannte Bildhauer Dani Karawan (zu dessen Werken die Wand hinter dem Knesset-Sprecher gehört) und viele andere verurteilten seine Überlegungen. Wie kann man die beiden nur vergleichen?

Die Rechte führt uns in Richtung eines Apartheids-Staates, in dem eine jüdische Minderheit eine arabische Mehrheit unterdrücken wird, während die Linke eine Situation befürwortet, in der beide Völker in Frieden nebeneinander leben werden. Wo bleibt da die Symmetrie?

Aber Kolumnisten lieben nun einmal die Symmetrie. Wenn sie beide Seiten verurteilen, erwecken sie damit den Eindruck der Überlegenheit, ja gar der Überparteilichkeit. Es flößt außerdem ihren Lesern den Gedanken ein, sie seien freie Geister und schwebten hoch über dem Tumult der Massen.

Für Politiker ist die Versuchung sogar noch größer. Sowohl die Linken als auch die Rechten erheben den Anspruch, sie gehörten zum „Zentrum“, denn sie denken: Das ist der Ort, an dem die meisten Stimmen zu holen sind. Wenn ein Politiker rechts ist, nimmt er an, dass ihn die Rechten ohnehin wählen, deshalb erscheint es ihm lohnender, sich um die Wähler des „Zentrums“ zu bemühen. Dasselbe gilt für die Linken.

Das korrumpiert den politischen Prozess. Beide Seiten verbergen ihre wahren Ansichten oder spielen sie herunter, um einer Wählergruppe zu gefallen, die gar keine Ansichten hat und die sich, offen gesagt, einen Dreck darum kümmert.

In anderen Worten: Diejenigen, denen die Zukunft der Nation am wenigsten am Herzen liegt, entscheiden darüber, wer die Nation in Zukunft führen soll.

Das sind die Leute, die in Israel für einen unbedeutenden Niemand wie Jair Lapid stimmen – und in anderen Ländern für seinesgleichen.

Das erinnert an Winston Churchills Ausspruch: Am leichtesten kann man an der Demokratie verzweifeln, wenn man fünf Minuten lang mit einem Wähler spricht. Derselbe Churchill hat jedoch auch gesagt: Demokratie ist zwar ein schlechtes System, aber alle anderen Systeme, die jemals ausprobiert worden sind, sind noch schlechter.

SCHAWIT HAT nichts gegen Frieden. Im Gegenteil, er liebt den Frieden.

Er legt sogar seinen großzügigen Friedensplan vor: Wenn Mahmoud Abbas unmissverständlich Ehud Olmerts Friedensvorschlag annimmt und wenn alle arabischen Staaten ihren Anspruch auf die Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge aufgeben, dann ist er, Schawit, bereit, über Frieden zu verhandeln.

Das klingt in meinen Ohren ein wenig kindlich.

Olmert legte seinen Friedensvorschlag vor, als er schon dabei war, sich zu verabschieden, nachdem er wegen Korruption angeklagt worden war. Ich erinnere mich nicht an den Inhalt seines Vorschlages und ich denke, andere auch nicht. Jedenfalls war der Vorschlag weit von der Erfüllung der Minimalforderungen der Palästinenser entfernt. Warum hätte Abbas vor allen Verhandlungen von einem bankrotten Politiker einen israelischen Plan annehmen sollen?

Was die Flüchtlinge angeht, so ist der Vorschlag noch kindischer. Der Anspruch der Flüchtlinge ist bei Weitem die beste Karte der arabischen Diplomaten. Vielleicht geben sie

sie her, aber wenn, dann nur nach einem langen und schweren Kampf und für einen angemessenen Preis: einen palästinensischen Staat, eine Hauptstadt in Ostjerusalem und eine Verbindung zwischen dem Westjordanland und Gaza – als Vorspeise.

Der Gedanke, sie könnten den Anspruch aufgeben, noch bevor Verhandlungen begonnen haben, ist wirklich ein bisschen unrealistisch. Das zeigt, dass Schawit keine Spur von Verständnis dafür hat, was Frieden bedeutet.

DIE ISRAELISCHE Linke ist nicht tot. Sie ist das, was die Deutschen „scheintot“ nennen: Zwar lebt sie noch, wird aber für tot gehalten. (Es war einer der Albträume meiner Kindheit, lebendig begraben zu werden.)

Die heutige Arbeitspartei ist ein jämmerlicher Überrest der starken Kraft, die sie einmal als Führung der Gemeinschaft vor der Staatsgründung und des Kampfes für die Schaffung Israels gewesen ist. Heute wird sie von erbärmlichen Gestalten geführt und vor allem vom offiziellen „Oppositionsführer“ Jitzchak Herzog. Im letzten Krieg ist die Partei stumm geblieben, außer dass sie Benjamin Netanjahu von Zeit zu Zeit einen unerbetenen Rat gegeben hat, wie er den Krieg besser führen könnte.

Die *Meretz*-Partei war kaum redseliger. Solange die Kanonen dröhnten, schwiegen ihre Musen.

Keine der beiden Parteien hat auch nur die geringste Chance, den Lauf der Ereignisse zu verändern. In Umfragen bekommt Herzog einstellige Werte bei der Frage, ob er Ministerpräsident werden solle. Ein Herzog ist ursprünglich ein Führer, ein Heerführer im Krieg. Er aber ist keiner.

Und die arabischen Parteien? Wer fragt da? Niemand? Gut so.

AN MEINEM 91. Geburtstag vor zwei Wochen habe ich mich gefragt: Wenn ich 25 wäre und unbedingt aktiv werden wollte, wie würde ich darangehen, eine neue Linke zu schaffen?

Als erstes würde ich mir raten: Mach es nicht wie der Aborigine. Er kaufte einen neuen Bumerang und warf den alten weg – der traf ihn dann quer über den Kopf. Ich würde den alten Bumerang in einen verschlossenen Wandschrank verbannen und dann einen nagelneuen kaufen.

Und wie? Zuerst einmal würde ich alle alten Slogans, Benennungen und Markenzeichen ablegen, dabei würde ich mit „links“ anfangen.

Was bedeutet „links“ für den Durchschnittsisraeli? Für die eineinhalb Millionen „russischer“ Einwanderer bedeutet es die verhasste Sowjetunion, Stalin und den KGB. Für die Millionen „orientalischer“ jüdischer Bürger bedeutet es die verhasste aschkenasische Elite, die immer noch viele Aspekte des Landes beherrscht. Für die Religiösen aller Schattierungen bedeutet es die säkulare Öffentlichkeit, die Gott und Seine 613 Gebote verlassen hat. Für die arabischen Bürger bedeutet es eine lange Geschichte des Betrugs durch linke Regierungen.

Wir brauchen eine neue Benennung, eine, die alle unterschiedlichen Sektoren der israelischen Gesellschaft akzeptieren und liebenswert finden können: Männer und Frauen, Aschkenasen und Orientalen, Religiöse und Säkulare, Juden und Araber.

Das ist ein bisschen viel verlangt. Ich würde in jedem Sektor Gesprächsgruppen einrichten, die das untereinander ausmachen und die schließlich einen originellen hebräischen Ausdruck finden, der die Herzen der Menschen und nicht nur ihren Verstand anspricht.

Gefühle sind außerordentlich wichtig. Seit Langem ist die israelische Linke trocken und steril und kann niemanden mehr mitreißen. Auf Demonstrationen der „zionistischen

Linken“ gibt es keine Begeisterung, keine erhebenden Lieder, nichts wie *"We shall overcome!"*

Frieden, Demokratie, Gleichheit, Menschlichkeit – das sind keine leeren und veralteten Worte und Werte. Wenn man sie mit der Achtung vor jüdischen und arabischen Traditionen und der Weisheit der Alten ebenso wie mit dem einzigartigen Beitrag eines jeden der unterschiedlichen Sektoren des Gemeinwohls verbindet, kann das eine anregende neue Mischung ergeben.

Martin Luther King hat das, was wir brauchen, sehr beredend ausgedrückt: Wir brauchen einen Traum, eine Vision – nicht nur ein Wahlprogramm.

EINE VISION bedarf zu ihrer Verwirklichung eines Instrumentes. Ohne eine erregende neue Vision kann es keine neue politische Kraft geben. Aber ohne eine politische Kraft bleibt die Vision nur ein Traum.

Die alte Linke liegt im Sterben, denn in den letzten sechzig Jahren hat sie kampflos alle ihre Machtinstrumente abgegeben – von der einmal mächtigen *Histadrut* (Gewerkschafts-)Organisation bis zu fast allen Medien. Die Krankheit der Linken, die Zersplitterung, untergräbt immer noch ihre Kraft. Wir haben eine Menge Friedens- und Menschenrechts-Vereinigungen, in denen viele wunderbare Menschen wunderbare Arbeit leisten und gegen Krieg, Besetzung, soziale Ungleichheit und Unterdrückung kämpfen, und jede von ihnen besetzt eine eigene Nische. Sie sind leider nicht dazu fähig, sich zu vereinen und auch nur die elementarsten gemeinsamen Instrumente zu schaffen.

In der Politik geht es um Ideen und um Macht. Beide müssen von Grund auf aufgebaut werden.

ZUM GLÜCK bin ich nicht mehr 25 Jahre alt und ich überlasse die Aufgabe von Herzen gern der jüngeren Generation.

Nach dem jüdischen Kalender hat am Donnerstag – also vor zwei Tagen – ein neues Jahr begonnen. Hoffen wir, dass wir in diesem Jahr endlich aufzuwachen beginnen.

4. Oktober 2014

Zwei Reden

WENN ICH zwischen den beiden Redner-Gladiatoren wählen könnte, wäre es mir lieber, wenn Mahmoud Abbas Israel und Netanjahu die andere Seite vertreten würde.

Abbas stand fast bewegungslos und verlas seine Rede (in Arabisch) mit ruhiger Würde. Keine Kunstgriffe.

Netanyahu wandte alle Tricks an, die in Anfängerkursen für Reden in der Öffentlichkeit gelehrt werden. Er drehte seinen Kopf nach allen Regeln der Kunst von links nach rechts und zurück, streckte die Arme aus und hob und senkte die Stimme auf überzeugende Weise. An einer Stelle brachte er die obligatorische visuelle Überraschung. Das letzte Mal war es die kindliche Zeichnung einer eingebildeten Atombombe des Iran, dieses Mal war es ein Foto von neben einem Raketenwerfer in Gaza spielenden palästinensischen Kindern.

(Netanjahu hatte einen Vorrat an Fotos bei sich, die er zeigen wollte – ISIS-Enthauptungen und dergleichen – wie ein Händler, der Warenproben bei sich hat.)

Alles ein bisschen zu raffiniert, zu glatt, zu „aufrichtig“. Wie eben ein Möbelverkäufer, der er einmal war.

Beide Ansprachen wurden vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen gehalten. Abbas sprach vor zwei Wochen, Netanjahu in dieser Woche. Wegen des jüdischen Feiertages kam er später – ungefähr so, wie jemand auf eine Party kommt, wenn alle wichtigen Gäste schon gegangen sind.

Der Saal war halbleer, das spärliche Publikum bestand aus jungen Diplomaten, die man geschickt hatte, die Anwesenheit ihrer Regierungen zu demonstrieren. Sie waren offensichtlich angeödet.

Für Applaus sorgten die aufgeblasene israelische Delegation im Saal und die zionistischen Würdenträger und Unwürdenträger, die man auf die Galerie verfrachtet hatte. Sie wurden vom Kasino-Multimilliardär Sheldon Adelson angeführt. (Nach der Rede lud Adelson Netanjahu in ein teures nicht koscheres Restaurant ein. Die Polizei hielt ihnen die Straße frei. In der Öffentlichkeit kritisierte Adelson Netanjahus Rede dann als zu gemäßigt.)

Nicht dass das eine Rolle gespielt hätte. Man hält vor der Generalversammlung keine Volksreden, um die Anwesenden zu überzeugen. Man spricht dort für die Zuhörer im eigenen Land. Das tat Netanjahu und das tat Abbas.

DIE REDE von Abbas war ein Widerspruch zwischen Form und Inhalt: Es war eine sehr gemäßigte Ansprache in sehr extremer Sprache.

Die Rede richtete sich eindeutig an das palästinensische Volk, das noch vor Zorn über das Töten und die Zerstörung im Gazakrieg kocht. Das veranlasste Abbas, sehr starke Worte zu benutzen – so starke Worte, dass sie sein Hauptziel – Frieden fördern – durchkreuzten. Er gebrauchte das Wort „Völkermord“, und zwar nicht nur einmal, sondern dreimal. Das war eine Goldgrube für die israelische Propagandamaschine. Sofort bekam die Rede den Namen „Völkermord-Rede“.

Im Gazakrieg wurden mehr als 2000 Palästinenser getötet, die meisten waren Zivilisten, viele waren Kinder, fast alle starben durch Bombardierungen von Land, Luft und See aus. Das war brutal und sogar grauenhaft, aber es war kein Völkermord. Im Völkermord geht es um Hunderttausende, um Millionen: Auschwitz, die Armenier, Ruanda, Kambodscha.

Abbas' Ansprache war auch vollkommen einseitig. Die Hamas, die Raketen und die Angriffstunnel erwähnte er mit keinem Wort. Der Krieg war einzig und allein eine israelische Angelegenheit: Die Israelis haben ihn angefangen, sie haben getötet, sie haben Völkermord begangen. Alles gut und schön für einen Führer, der sich gegen die Anklage wehren muss, er sei zu weich. Aber es hat die gute Sache verdorben.

Die Rede an sich war, abgesehen von den starken Worten, recht gemäßigt, so gemäßigt, wie sie nur hätte sein können. Ihr Kernpunkt war ein Friedensprogramm, das mit den Bedingungen übereinstimmt, die die Palästinenser vom Anfang von Jasser Arafats Friedenspolitik an vorgeschlagen haben, und das mit dem übereinstimmt, was die Arabische Friedensinitiative vorschlägt.

In der Rede hielt er an der Zweistaatenlösung fest: ein Staat Palästina mit Ostjerusalem als Hauptstadt „neben dem Staat Israel“, die Grenzen von 1967, eine „vereinbarte Lösung für die Notlage der palästinensischen Flüchtlinge“ (das bedeutet: mit Israel vereinbart und im Wesentlichen keine Rückkehr). Auch die Arabische Friedensinitiative erwähnte der Redner. Kein palästinensischer Führer könnte womöglich weniger verlangen.

Abbas verlangte in seiner Rede auch einen „bestimmten Zeitrahmen“, um die Farce unendlicher „Verhandlungen“ zu vermeiden, bzw. zu beenden.

Für das alles wurde er von Netanjahu als die Verkörperung des Bösen angegriffen, als Partner der Hamas, die dem ISIS entspreche, der wiederum der Erbe Adolf Hitlers sei, dessen jetzige Verkörperung der Iran ist.

ICH KENNE Mahmoud Abbas seit 32 Jahren. Bei meiner ersten Begegnung mit Jasser Arafat im besetzten Beirut war er nicht anwesend, aber als ich Arafat im Januar 1983 in Tunis besuchte, war auch er dort. Als Chef der Stelle für israelische Angelegenheiten im PLO-Hauptquartier war er bei allen meinen Begegnungen mit Arafat in Tunis anwesend. Seit der Rückkehr der PLO nach Palästina bin ich Abbas einige Male begegnet.

Er wurde 1935 in Safed geboren. Dort wuchs auch meine verstorbene Frau Rachel auf. Die beiden versuchten öfter gemeinsam herauszubekommen, ob Abbas als Kind vielleicht einmal von Rachels Vater, der Kinderarzt war, behandelt worden war.

Die Persönlichkeiten von Arafat und Abbas unterschieden sich sehr stark voneinander. Arafat war auffällig, extrovertiert und kontaktfreudig, Abbas ist zurückhaltend und introvertiert. Arafat traf seine Entscheidungen mit Blitzgeschwindigkeit, Abbas ist bedächtig und vorsichtig. Arafat war in seinen menschlichen Beziehungen warmherzig, liebte Gesten und hatte menschliche Berührungen (im wörtlichen Sinn) besonders gern. Abbas ist kühl und unpersönlich. Arafat flößte Liebe ein, Abbas Hochachtung.

Aber politisch gibt es kaum einen Unterschied. Arafat war nicht so extrem, wie er erschien, Abbas ist nicht so gemäßigt, wie er sich gibt. Ihre Friedensbedingungen sind dieselben. Es sind die Minimalbedingungen, denen je ein palästinensischer Führer – überhaupt irgendein arabischer Führer – möglicherweise zustimmen können.

Verhandlungen über die Einzelheiten – den genauen Verlauf der Grenzen, den Austausch von Gebieten, die symbolische Anzahl der Flüchtlinge, die zurückkehren dürfen, Sicherheitsarrangements, die Freilassung der Gefangenen, Wasser und dergleichen – können sich über Monate hinziehen.

Aber in ihren Grundforderungen sind die Palästinenser unerschütterlich: Entweder ihr stimmt zu oder ihr lasst es bleiben.

Netanjahu sagt: Wir lassen es bleiben!

WENN MAN ES bleiben lässt – was bleibt dann übrig?

Natürlich der Status quo. Das ist die klassische zionistische Haltung: Ein palästinensisches Volk gibt es nicht. Einen palästinensischen Staat wird es nicht geben. Gott, ob er nun existiert oder nicht, hat uns das ganze Land (Jordanien eingeschlossen) versprochen.

Aber in der heutigen Welt kann man das oder Ähnliches nicht offen sagen. Man muss einen verbalen Trick anwenden, um das Thema zu umgehen.

Am Ende des jüngsten Gazakrieges versprach Netanjahu einen „neuen politischen Horizont“. Kritiker haben bald angemerkt, dass der Horizont etwas sei, das, wenn man sich ihm zu nähern glaubt, zurückweicht. Macht nichts.

Wo verläuft also der neue Horizont? Netanjahu und seine Berater haben sich den Kopf zerbrochen und schließlich die „regionale Lösung“ gefunden.

Die „regionale Lösung“ ist eine neue Mode. Vor ein paar Monaten begann sie sich auszubreiten. Eine ihrer Wortführer ist Dedi Zuker, einer der Gründer von *Schalom Achschaw* (Frieden jetzt) und ein früherer Abgeordneter von *Meretz* in der Knesset. In *Haaretz* schrieb er: Die israelisch-palästinensische Friedensbemühung ist tot. Wir müssen eine andere Strategie anwenden: die „regionale Lösung“. Anstatt dass wir mit den Palästinensern verhandeln, müssen wir mit der gesamten arabischen Welt verhandeln und mit ihren Führern Frieden schließen.

Guten Morgen, Dedi. Als meine Freunde und ich Anfang 1949 die Zweistaatenlösung vorschlugen, befürworteten wir

unmittelbar auch, dass die Errichtung eines palästinensischen Staates mit der Schaffung einer Semitischen Union einhergehen müsse. Dazu sollten Israel, Palästina und alle arabischen Staaten und vielleicht auch die Türkei und der Iran gehören. Das haben wir unaufhörlich wiederholt. Als der (damalige) saudische Kronprinz die Arabische Friedensinitiative auf den Weg brachte, haben wir ihre sofortige Annahme gefordert.

Die israelisch-palästinensische und die israelisch-panarabische Lösung widersprechen einander durchaus nicht. Im Gegenteil, sie sind ein und dasselbe. Die Arabische Liga wird ohne die Zustimmung der palästinensischen Führung keinen Frieden schließen und keine palästinensische Führung wird ohne die Unterstützung der Arabischen Liga Frieden schließen. (Darauf habe ich am Tag von Netanjahus Ansprache in einem Artikel in *Haaretz* hingewiesen.)

Und doch ist diese Idee vor einiger Zeit in Israel als eine „neue Idee“ aufgekommen. Ein Verein wurde gegründet und Geld wurde für die Verbreitung der Idee ausgegeben. Wohlmeinende Linke schlossen sich an. Ich habe mich gewundert – schließlich bin ich nicht erst gestern auf die Welt gekommen.

Jetzt kommt also Netanjahu in die Generalversammlung und macht genau denselben Vorschlag. Halleluja! Es gibt eine Lösung! Die „regionale Lösung“. Mit den bösen Palästinensern muss man also nicht mehr verhandeln. Wir können jetzt mit den „gemäßigten“ arabischen Führern sprechen.

Von Netanjahu konnte natürlich niemand verlangen, dass er Einzelheiten berühren würde. An was für Bedingungen denkt er? Welche Lösung gibt es für Palästina? Bedeutende Männer darf man mit derartigen Einzelheiten nicht belästigen.

Natürlich ist das Ganze lächerlich. Selbst jetzt, wenn einige arabische Staaten der amerikanischen Koalition gegen ISIS

beigetreten sind, möchte sich keiner der Staaten in Gesellschaft von Israel sehen lassen. Die USA haben Israel diskret und höflich aufgefordert, sich doch bitte rauszuhalten.

NETANJAHU IST immer schnell dabei, Umstände, die sich verändern, so zu benutzen, dass sie seiner unveränderlichen Haltung förderlich sind.

Das neueste heiße Thema ist ISIS (oder Islamischer Staat, wie er sich jetzt lieber nennt). Die Welt ist empört über seine Gräueltaten. Alle verdammen ihn.

Also bringt Netanjahu alle seine Feinde in Zusammenhang mit ISIS: Abbas, die Hamas, den Iran – sie alle sind ISIS.

Im Logik-Unterricht hört man eine Geschichte über einen Inuit. Er kommt zum ersten Mal in die Stadt und sieht zum ersten Mal Glas. Er nimmt ein Stück davon in den Mund und fängt zu kauen an. Seine Logik geht so: Eis ist durchsichtig. Glas ist durchsichtig. Eis kann man kauen. Also kann man auch Glas kauen.

Derselben Logik entspricht der Schluss: ISIS ist islamistisch. ISIS strebt nach einem weltumspannenden Kalifat. Die Hamas ist islamistisch. Also strebt die Hamas nach einem weltumspannenden Kalifat.

Sie alle wollen die Welt beherrschen. Wie die „Weisen von Zion“.

Netanjahu rechnet mit der Tatsache, dass die meisten Leute nicht wissen, wovon er spricht. Derselben Logik entspricht es zu sagen: Frankreich gehört zur ISIS. Tatsache ist: In der französischen Revolution wurden Menschen geköpft. ISIS köpft Menschen. Vor einiger Zeit köpften die Briten ihren König. Alle sind ISIS.

In der realen Welt ähneln Hamas und ISIS einander überhaupt nicht, außer darin, dass sich beide zum Islam bekennen. ISIS leugnet alle nationalen Grenzen, er will einen islamischen

Weltstaat. Die Hamas ist sehr stark nationalistisch. Sie will einen Staat Palästina. Heute spricht sie sogar von den Grenzen von 1967.

Auch zwischen ISIS und dem Iran kann es keinerlei Ähnlichkeit geben. Sie stehen auf den einander entgegengesetzten Seiten der historischen Trennung: ISIS ist sunnitisch, der Iran ist schiitisch. ISIS will Baschar al-Assad stürzen und vielleicht will er auch ihn köpfen, während der Iran dessen wichtigster Unterstützer ist.

ALLE DIESE Tatsachen sind jedem, der sich für Weltpolitik interessiert, wohlbekannt. Die Diplomaten in den Korridoren der UN kennen sie ganz gewiss. Warum wiederholt also Netanjahu diese Fehldeutung (um es milde auszudrücken) von einem Rednerpult der UN aus?

Weil er nicht zu Diplomaten gesprochen hat. Er hat zu den primitivsten Wählern in Israel gesprochen, die stolz darauf sind, dass sie einen so fließend Englisch sprechenden Vertreter ihr eigen nennen, der sich an die ganze Welt wendet.

Und schließlich: Wen kümmert es schon, was die *Gojim* denken?

11. Oktober 2014

Kreuzfahrer und Zionisten

NEUERDINGS treten die Wörter „Kreuzfahrer“ und Zionisten“ immer häufiger als Zwillinge auf. In einer Dokumentation über ISIS, die ich eben gesehen habe, tauchten sie in fast jedem

Satz auf, der von islamistischen Kämpfern, darunter auch Jugendlichen, geäußert wurde.

Vor ungefähr sechzig Jahren habe ich einen Artikel mit eben diesem Titel geschrieben: „Kreuzfahrer und Zionisten“. Vielleicht war er überhaupt der erste über dieses Thema.

Er erregte eine Menge Widerspruch. Damals war es ein gläubiger zionistischer Artikel, der jede Ähnlichkeit bestritt. Anders als die Kreuzfahrer sind die Juden eine Nation. Anders als die Kreuzfahrer, die im Vergleich mit den zivilisierten Muslimen ihrer Zeit Barbaren waren, sind die Zionisten technisch überlegen. Anders als die Kreuzfahrer verlassen sich die Zionisten auf die Arbeit ihrer Hände. (Das war natürlich vor dem Sechs-Tage-Krieg.)

ZWAR HABE ich die Geschichte darüber, was mich mit der Geschichte der Kreuzfahrer verbindet, schon einige Male erzählt, aber ich kann der Versuchung nicht widerstehen, sie noch einmal zu erzählen.

Während des 1948er Krieges kämpfte meine Einheit im Süden. Als der Krieg zu Ende war, blieb ein schmaler Streifen Land am Mittelmeer in den Händen der Ägypter. Wir nannten ihn „Gazastreifen“ und bauten Außenposten um ihn herum.

Einige Jahre später las ich Steven Runcimans monumentale „Geschichte der Kreuzzüge“. Meine Aufmerksamkeit wurde sofort auf eine seltsame Übereinstimmung gelenkt: Nach dem Ersten Kreuzzug verblieb ein Streifen Land am Meer in den Händen der Ägypter. Er reichte einige Kilometer über Gaza hinaus. Die Kreuzfahrer bauten starke Befestigungsanlagen, um ihn einzugrenzen. Sie standen an fast denselben Stellen wie unsere Außenposten.

Als ich die drei Bände durchgelesen hatte, tat ich etwas, das ich noch nie zuvor und niemals danach getan habe: Ich schrieb einen Brief an den Autor. Zuerst lobte ich das Werk,

dann fragte ich: Haben Sie jemals über die Ähnlichkeit zwischen ihnen und uns nachgedacht?

Innerhalb von Tagen kam die Antwort. Runciman schrieb, er habe nicht nur einmal darüber nachgedacht, sondern er denke immerzu darüber nach. Tatsächlich habe er dem Buch den Untertitel geben wollen: „Ein Führer für Zionisten, wie sie es nicht machen sollen“. Er fügte jedoch hinzu: „Meine jüdischen Freunde rieten mir davon ab.“ Wenn ich gelegentlich einmal nach London käme, schrieb er, würde er sich freuen, wenn ich mich bei ihm melden würde.

Ein paar Monate später war ich tatsächlich in London und rief ihn an. Er bat mich, sofort vorbeizukommen.

(Der Name Runciman war mir vertraut: Sein Vater Viscount Walter war 1938 von Neville Chamberlain damit beauftragt worden, zwischen Nazideutschland und den Tschechen zu vermitteln, und er hatte die Welt damit schockiert, dass er die Deutschen mit „Heil Hitler“ begrüßte.)

STEVEN RUNCIMAN machte mir selbst die Tür auf. Er war ein großgewachsener englischer Gentleman von etwa fünfzig Jahren. Da ich unheilbar anglophil bin, war ich von seinen höflichen aristokratischen Manieren entzückt.

Nach einem Glas Sherry versanken wir in ein Gespräch über die Parallelen zwischen Kreuzfahrern und Zionisten und verloren jegliches Zeitempfinden. Vier Stunden lang verglichen wir Ereignisse und Namen. Wer war der Kreuzfahrer Herzl (Papst Urban), wer der Kreuzfahrer Ben-Gurion? (Gottfried? Baldwin?), wer der Zionist Rainald de Châtillon (Mosche Dajan), wer der Israeli Raimund von Tripolis, der für Frieden mit den Muslimen eintrat? (Runciman zeigte lebenswürdigerweise auf mich.)

Jahre danach lud Runciman meine Frau und mich nach Schottland ein. Dorthin war er gezogen und lebte in der Nähe von Lockerbie in einem alten Wachturm, der zur Verteidigung

gegen England erbaut worden war. Nach dem Abendessen, das der einzige Diener serviert hatte, sprach er über die Geister, die dort spukten. Rachel und ich waren erstaunt, als uns klarwurde, dass er tatsächlich an sie glaubte.

DIE BEIDEN historischen Bewegungen sind durch wenigstens sechs Jahrhunderte voneinander getrennt und ihre politischen, sozialen, kulturellen und militärischen Gegebenheiten sind natürlich vollkommen unterschiedlich. Aber einige Ähnlichkeiten sind offensichtlich.

Sowohl die Kreuzfahrer als auch die Zionisten (ebenso wie vor ihnen die Philister) drangen von Westen in Palästina ein. Sie lebten mit dem Rücken zum Meer und Europa und hatten die muslimisch-arabische Welt vor Augen. Sie lebten in einem fortwährenden Krieg.

Damals identifizierten sich die Juden mit den Arabern. Die furchtbaren Massaker in den jüdischen Gemeinschaften längs des Rheins, die einige Kreuzfahrer auf ihrem Weg ins Heilige Land begingen, haben sich dem jüdischen Bewusstsein tief eingeprägt.

Bei der Eroberung Jerusalems begingen die Kreuzfahrer ein weiteres abscheuliches Verbrechen: Sie schlachteten alle muslimischen und jüdischen Einwohner, Männer, Frauen und Kinder, ab und wateten „bis an die Knie im Blut“, wie ein christlicher Chronist schrieb.

Haifa, eine der letzten Städte, die den Kreuzfahrern in die Hände fiel, wurde von ihren jüdischen Bewohnern, die Schulter an Schulter mit den Soldaten der muslimischen Garnison kämpften, wild verteidigt.

ICH WURDE im Hass gegen die Kreuzfahrer erzogen, aber der abgrundtiefe Hass, den die Muslime gegen sie empfanden, wurde mir erst bewusst, als ich den arabisch-israelischen

Schriftsteller Emil Habibi bat, ein Manifest für eine israelisch-palästinensische Partnerschaft für Jerusalem zu unterschreiben. Darin hatte ich alle Kulturen aufgezählt, die in der Vergangenheit die Stadt bereichert hatten. Als Habibi sah, dass ich auch die Kreuzfahrer genannt hatte, weigerte er sich zu unterschreiben. „Sie waren eine Mörderbande!“, rief er. Ich musste sie streichen.

Wenn die Araber uns mit den Kreuzfahrern verbinden, wollen sie damit eindeutig ausdrücken, dass auch wir ausländische Eindringlinge, Fremde in diesem Land und in dieser Region seien.

Aus diesem Grund ist der Vergleich gefährlich. Wenn sich die Araber noch nach sechs Jahrhunderten einen so tiefen Hass gegen die Kreuzfahrer bewahrt haben, wie sollen sie sich da jemals mit uns versöhnen?

Statt unsere Zeit damit zu vertrödeln zu diskutieren, ob wir einander ähnlich sind oder nicht, wären wir gut beraten, aus der Geschichte der Kreuzfahrer zu lernen.

IN DER ERSTEN Lektion geht es um die Frage der Identität. Wer sind wir? Sind wir Europäer, die einer feindlichen Region gegenüberstehen? Sind wir „ein Wall gegen die asiatische Barbarei“, wie Herzl verkündete? Sind wir, wie der berühmte Ausspruch Ehud Baraks lautet, „eine Villa im Dschungel“?

Kurz gesagt: Sehen wir uns als Menschen, die zu dieser Region gehören, oder als Europäer, die es auf den falschen Kontinent verschlagen hat?

Meiner Ansicht nach ist das die Grundfrage des Zionismus. Sie reicht bis in seine ersten Tage zurück und diktiert alles, was wir bis auf den heutigen Tag tun. In meiner am Vorabend des 1948er Krieges veröffentlichten Broschüre „Krieg oder Frieden im semitischen Raum“ habe ich diese Frage im allerersten Satz gestellt.

Für die Kreuzfahrer war das überhaupt keine Frage. Sie waren die Blüte der europäischen Ritterschaft und sie kamen, um mit den Sarazenen zu kämpfen. Sie schlossen Hudnas (Waffenruhen) mit den arabischen Regenten, allen voran dem Emir von Damaskus, aber den Islam bekämpfen war genau ihr Daseinszweck. Die wenigen – wie der bereits erwähnte Raymond von Tripolis -, die für Frieden und Versöhnung waren, wurden als Außenseiter verachtet.

Israel ist in einer ähnlichen Situation. Es stimmt, wir geben niemals zu, dass wir Krieg wollen, es sind immer die Araber, die uns den Frieden verweigern. Aber der Staat Israel weigert sich von seinem ersten Tag an, seine Grenzen festzulegen, und ist immer zur gewaltsamen Expansion bereit – genau wie damals die Kreuzfahrer. Heute, 66 Jahre nach unserer Staatsgründung, handeln mehr als die Hälfte unserer Tagesnachrichten in den Medien vom Krieg mit den Arabern, innerhalb und außerhalb Israels. (In der letzten Woche hat unser Landwirtschaftsminister Ja'ir Schamir gefordert, dass wir dringend Maßnahmen zur Geburtenbeschränkung der Beduinen in der Wüste Negev ergreifen müssten – wie Pharao in der biblischen Geschichte.)

Israel leidet unter einem tiefsitzenden Gefühl existenzieller Unsicherheit, das sich in unendlich vielen verschiedenen Formen ausdrückt. Da Israel in vielerlei Hinsicht eine offenkundige Erfolgsgeschichte und eine Militärmacht von Weltklasse ist, gibt dieses Unsicherheitsgefühl oftmals Anlass zur Verwunderung. Ich glaube, dass seine Ursache das Gefühl ist, dass wir nicht zu der Region gehören, in der wir leben, das Gefühl, eine Villa im Dschungel zu sein, und das bedeutet tatsächlich, ein Ghetto in der Region zu sein.

Man könnte sagen, dieses Gefühl sei natürlich, da die meisten Israelis europäischer Abstammung seien. Aber das stimmt nicht. 20% der israelischen Bürger sind Araber. Wenigstens die Hälfte der Juden (sie oder ihre Eltern) sind aus arabischen Ländern hierhergekommen. Dort haben sie arabisch gesprochen und arabische Musik gehört. Der größte

sephardische Denker Moses Maimonides (hebräisch: *Rambam*) sprach und schrieb arabisch und war der Leibarzt des großen Salah ad-Din (Saladin). Er war ein ebenso arabischer Jude wie Baruch Spinoza ein portugiesischer Jude und Moses Mendelssohn ein deutscher Jude war.

WAREN DIE Kreuzfahrer eine kleine aristokratische Minderheit in ihren Staaten, wie zionistische Historiker immer behaupten? Es kommt darauf an, wie man sie zählt.

Als die ersten Kreuzfahrer nach Palästina kamen, gehörte die Mehrheit der Bevölkerung noch zu unterschiedlichen christlichen östlichen Sekten. Die katholischen Invasoren sahen jedoch auf sie als auf minderwertige Fremde herab. Sie wurden Pullanen genannt und verachtet und diskriminiert. Sie fühlten sich den Arabern näher als den gehassten „Franken“ und waren nicht traurig, als diese schließlich rausgeschmissen wurden. Die meisten dieser Christen konvertierten später zum Islam und wurden zu Vorfahren vieler heutiger muslimischer Palästinenser.

Eine weitere Lektion ist es, das Thema Einwanderung ernst zu nehmen. In der Kreuzfahrergesellschaft war ein ständiges Kommen und Gehen. Gerade jetzt läuft in Israel eine erhitzte Debatte über Auswanderung. Viele, meist gebildete junge Leute wandern mit ihren Kindern nach Berlin und in andere europäische und amerikanische Städte aus. Jedes Jahr sehen die Israelis ängstlich in die Bilanz: Wie viele wurden vom Antisemitismus nach Israel getrieben, wie viele wurden von Krieg und rechtem Extremismus nach Europa zurückgetrieben? Das war eine Tragödie für die Kreuzfahrer.

Ein wichtiger Grund dafür, dass die Zionisten die Parallele mit den Kreuzfahrern zurückweisen, ist deren trauriges Ende. Nach fast 200 Jahren in Palästina, mit vielem Auf und Ab, wurden die letzten Kreuzfahrer buchstäblich von der Mole in Akko ins Meer geworfen. Der frühere Untergrundchef und Ministerpräsident Jitzchak Schamir, Ja'irs Vater, sagte gerne:

„Das Meer ist dasselbe Meer und die Araber sind dieselben Araber.“

Natürlich hatten die Kreuzfahrer keine Atombomben und keine deutschen Unterseeboote.

WENN ISIS und andere Araber den Ausdruck Kreuzfahrer benutzen, meinen sie nicht nur die Invasoren im Mittelalter. Sie meinen alle amerikanischen und europäischen Christen. Wenn sie von Zionisten sprechen, meinen sie alle jüdischen Israelis und oft alle Juden überhaupt.

Ich glaube, dass die Verbindung der beiden Begriffe äußerst gefährlich für uns ist. Ich fürchte mich nicht vor der militärischen Stärke der ISIS, die zu vernachlässigen ist, aber ich fürchte mich vor der Macht ihrer Ideen. Die kann kein amerikanisches Bombenflugzeug auslöschen.

Es wird spät. Wir müssen uns von den historischen ebenso wie von den modernen Kreuzfahrern abkoppeln. 132 Jahre nach der Ankunft der ersten modernen Zionisten in Palästina ist es höchste Zeit für uns, uns selbst als die zu definieren, die wir wirklich sind: eine neue Nation, die in diesem Land entstanden ist und die in diese Region gehört, die natürlichen Verbündeten in ihrem Freiheitskampf.

18. Oktober 2014

Angemessener Respekt

WENN DAS britische Parlament eine Resolution zugunsten der israelischen Besetzung des Westjordanlandes

angenommen hätte, wäre die Reaktion in unseren Medien die folgende gewesen:

„In einer Atmosphäre großer Begeisterung nahm das britische Parlament mit riesiger Mehrheit (274 dafür und nur 12 dagegen) einen pro-israelischen Antrag an ... Mehr als die übliche Hälfte der Sitze war besetzt ... die Gegner Israels versteckten sich und wagten es nicht, dagegen zu stimmen ...“

Nur leider stimmte das britische Parlament in dieser Woche über eine pro-palästinensische Resolution ab und unsere Medien reagierten fast einstimmig folgendermaßen:

„Der Saal war halb leer ... es gab keine Begeisterung ... es war eine bedeutungslose Übung ... Nur 274 Abgeordnet stimmten für die Resolution, die nicht bindend ist ... Viele Abgeordnete waren gar nicht erst erschienen ...“

Alle unsere Medien berichteten jedoch lang und breit über das Vorgehen, viele damit in Zusammenhang stehende Artikel erschienen in den Zeitungen. Eine ganz beachtliche Wirkung für einen derartig belanglosen, unwichtigen, unbedeutenden, folgenlosen, trivialen, belanglosen Akt.

Einen Tag zuvor hatten 363 israelische Bürger das britische Parlament dazu aufgerufen, die Resolution anzunehmen, die von der britischen Regierung verlangt, den Staat Palästina anzuerkennen. Zu den Unterzeichneten gehören ein Nobelpreisträger, einige mit dem höchsten israelischen Zivilpreis Ausgezeichnete, zwei ehemalige Minister und vier frühere Abgeordnete in der Knesset (darunter auch ich), Diplomaten und ein General.

Die offizielle Propagandamaschine trat nicht in Aktion. Da bekannt war, dass die Resolution ohnehin angenommen werden würde, versuchte sie, das Ereignis so weit wie möglich herunterzuspielen. Der israelische Botschafter in London war nicht zu erreichen.

WAR ES ein belangloses Ereignis? Im streng verfahrensrechtlichen Sinn war es das. Im weiteren Sinne war es weit davon entfernt. Für die israelische Führung ist es die erste in einer Reihe sehr schlechter Nachrichten.

Ein paar Tage zuvor kam eine ähnliche Pressemeldung aus Schweden. Der neugewählte linke Ministerpräsident kündigte an, dass seine Regierung erwäge, den Staat Palästina in naher Zukunft anzuerkennen.

Schweden wurde – ebenso wie Britannien – immer als „pro-israelisches“ Land betrachtet und stimmte in den UN immer treulich gegen „anti-israelische“ Resolutionen. Wenn derartig wichtige westliche Nationen ihre Haltung gegenüber der Politik Israels überdenken, was hat das wohl zu bedeuten?

Ein weiterer unerwarteter Schlag kam von Süden. Der ägyptische Diktator Muhammad Abd-al-Fatah al-Sisi nahm der israelischen Führung die Illusion, dass die „gemäßigten“ arabischen Staaten die Reihen von Israels Verbündeten gegen die Palästinenser auffüllen würden. In einer scharfen Rede gemahnte er seinen neugefundenen Seelenfreund Benjamin Netanjahu daran, dass die arabischen Staaten erst dann mit Israel zusammenarbeiten würden, wenn Israel Frieden mit dem palästinensischen Staat geschlossen hätte.

Damit durchstach er den frisch aufgeblasenen Ballon, den Netanjahu hatte steigen lassen – nämlich die Vorstellung, dass pro-amerikanische arabische Staaten wie Ägypten, Saudi-Arabien, Jordanien, die Emirate, Kuwait und Katar sich offen als Verbündete Israels bekennen würden.

In Südamerika hat sich die öffentliche Meinung bereits merklich gegen Israel gewandt. Die Anerkennung Palästinas gewinnt auch in offiziellen Kreisen immer mehr an Boden. Selbst in den USA wankt anscheinend die Bedingungslosigkeit der Unterstützung der israelischen Regierung.

Was zum Teufel passiert da eigentlich?

WAS DA passiert, ist eine tiefe, vielleicht die Grundfesten erschütternde Veränderung der Haltung der Öffentlichkeit Israel gegenüber.

Seit Jahren erscheint Israel in den Weltmedien vor allem als ein Land, das die palästinensischen Ländereien besetzt. Pressefotos von Israelis zeigen fast immer schwerbewaffnete und –gepanzerte Soldaten, die protestierenden Palästinensern – oft Kindern – gegenüberstehen. Nur einige dieser Bilder machen einen unmittelbar dramatischen Eindruck, aber die sich aufhäufende, schrittweise Wirkung hätte nicht unterschätzt werden sollen.

Ein wirklich aufmerksamer diplomatischer Dienst hätte seine Regierung schon vor langer Zeit gewarnt. Aber der Auslandsdienst ist gründlich demoralisiert. Sein Chef Avigdor Lieberman, ein brutaler, schwergewichtiger Rüpel, den viele seiner Kollegen in aller Welt als Halbfaschisten betrachten, schüchtert das diplomatische Corps ein. Dessen Angehörige ziehen es vor zu schweigen.

Diese Vorgänge erreichten mit dem letzten Gaza-Krieg einen neuen Höhepunkt. Der Krieg unterschied sich nicht grundlegend von den beiden Gaza-Kriegen, die ihm vor noch nicht allzu langer Zeit vorausgegangen waren, aber aus unerfindlichen Gründen machte er einen viel tieferen Eindruck.

Eineinhalb Monate lang wurden die Menschen in aller Welt Tag für Tag mit den Bildern von Getöteten, verstümmelten Kindern, weinenden Müttern, zerstörten Wohngebäuden, beschädigten Krankenhäusern und Schulen und Massen von obdachlosen Flüchtlingen bombardiert. Dank dem Iron Dome war kein zerstörtes israelisches Gebäude und kaum ein toter israelischer Zivilist zu sehen.

Kein anständiger Mensch, ganz gleich ob in Stockholm, Seattle oder Singapur, konnte sich einem derartig stetigen

Strom schrecklicher Fotos entziehen, der ihn zunächst unbewusst und dann bewusst beeinflusste. Das Bild „des Israelis“ in den Gemütern veränderte sich allmählich, fast unmerklich. Der tapfere Pionier, der den Barbaren, die ihn umgaben, standhielt, verwandelte sich in einen hässlichen Rüpel, der eine hilflose Bevölkerung terrorisiert.

WARUM ist das den Israelis nicht klar? Weil wir immer recht haben.

Es wurde schon oft gesagt: Die Hauptgefahr der Propaganda, und zwar jeglicher Propaganda, ist, dass ihr erstes Opfer der Propagandist selbst ist. Seine Propaganda überzeugt ihn mehr als die Adressaten seiner Propaganda. Wenn man Tatsachen verdreht und diese Verdrehung hundertmal wiederholt, muss man schließlich selbst daran glauben.

Zum Beispiel die Behauptung, wir seien gezwungen gewesen, UN-Einrichtungen im Gaza-Streifen zu bombardieren, weil die Hamas sie zum Abfeuern ihrer Raketen auf unsere Städte und Dörfer benutzt hätte. Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser und Moscheen wurden von unserer Artillerie, unseren Flugzeugen, Drohnen und Kriegsschiffen angegriffen. 99% der Israelis glauben, dass das notwendig gewesen sei. Sie waren schockiert, als der UN-Generalsekretär Ban Ki-moon, der diese Woche Gaza besuchte, behauptete, das sei vollkommen unzulässig gewesen.

Weiß der Generalsekretär denn nicht, dass unsere Armee die moralischste der Welt ist?

Eine weitere Behauptung ist, dass diese Gebäude von der Hamas dazu benutzt worden seien, ihre Waffen zu verstecken. Ein mit mir Gleichaltriger erinnerte uns diese Woche in *Haaretz*, dass wir während unseres Kampfes gegen die britische Regierung von Palästina und die arabischen Angreifer genau dasselbe gemacht haben: Wir versteckten unsere Waffen in Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern

und Synagogen. An vielen Orten bewahren jetzt stolze Erinnerungstafeln das Gedächtnis daran.

Nach Ansicht des Durchschnitts-Israelis sind die umfassenden Tötungen und Zerstörungen im letzten Feldzug vollkommen gerechtfertigt. Der Durchschnitts-Israeli kann das weltweite Entsetzen überhaupt nicht verstehen. Da ihm kein anderer Grund einfällt, schreibt er es dem Antisemitismus zu.

NACH EINEM der Libanonkriege (ich habe vergessen, welchem) bekam ich eine ungewöhnliche Mitteilung: Ein Armeegeneral lud mich zu einem Vortrag vor seinem versammelten Offiziers-Corps ein. Ich sollte über die Wirkung des Krieges auf die Medien in der Welt sprechen. (Wahrscheinlich wollte er seine Offiziere mit dieser aufgeklärten Haltung beeindrucken.)

Ich sagte den Offizieren, das moderne Schlachtfeld habe sich verändert, moderne Kriege würden im Scheinwerferlicht der Medien der Welt geführt. Das müssten die Soldaten heute beim Planen und Kämpfen einkalkulieren. Sie hörten respektvoll zu und stellten passende Fragen. Ich fragte mich allerdings, ob sie die Lektion wirklich aufgenommen hätten.

Der Beruf des Soldaten ist ein Beruf wie jeder andere. Jeder, der einen Beruf ausübt, ganz gleich, ob Rechtsanwalt oder Straßenkehrer, übernimmt eine Reihe von Haltungen, die zu seinem Beruf gehören.

Ein General denkt effektiv: Wie viele Soldaten, wie viele Geschütze sind für die Aufgabe notwendig? Was muss getan werden, um den Widerstand des Feindes zu brechen? Wie kann man die Anzahl der eigenen Opfer möglichst gering halten?

Er denkt nicht über Fotos in der New York Times nach.

Im Gazakrieg wurden weder Kinder willkürlich getötet noch wurden Häuser willkürlich zerstört. Jede Handlung hatte einen militärischen Grund. Menschen mussten getötet werden, um die Gefahr für das Leben unserer Soldaten zu vermindern. (Lieber hundert Palästinenser töten als zulassen, dass auch nur ein einziger israelischer Soldat getötet würde.) Menschen mussten terrorisiert werden, damit sie sich gegen die Hamas wendeten. Ganze Viertel mussten zerstört werden, damit unsere Soldaten vorrücken konnten, und auch zu dem Zweck, der Bevölkerung eine Lektion zu erteilen, an die sich die Menschen noch Jahre lang erinnern würden, sodass der nächste Krieg dadurch aufgeschoben würde.

Alles das leuchtet einem General ein. Er führt – zum Teufel noch mal - einen Krieg und darf nicht mit nicht militärischen Bedenken belästigt werden. Zum Beispiel mit Bedenken über den Einfluss auf die Weltmeinung. Und überhaupt, nach dem Holocaust ...

WAS DER General denkt, denkt Israel.

Israel ist keine Militärdiktatur. General al-Sisi mag ja Netanjahus bester Freund sein, aber Netanjahu ist kein General. Israel macht gerne Geschäfte, besonders Waffengeschäfte, mit Militärdiktatoren in aller Welt, aber innerhalb Israels gehorcht das Militär der gewählten Zivilregierung.

Das stimmt schon, aber ...

Aber der Staat Israel wurde inmitten eines erbitterten Krieges geboren, eines Krieges, dessen Ausgang damals durch nichts sichergestellt war. Die Armee war damals – und ist heute – der Mittelpunkt von Israels Nationalleben. Man kann sagen, dass die Armee das einzige Element ist, das die israelische Gesellschaft wirklich eint. Dort begegnen Männer und Frauen, Aschkenasen und Orientalen, Säkulare und Religiöse (außer den Orthodoxen), Arme und Reiche,

Alteingesessene und Neueinwanderer einander und werden mit demselben Geist indoktriniert.

Die meisten jüdischen Israelis waren einmal Soldaten. Die meisten Offiziere, die die Armee mit Mitte 40 verlassen, gehören anschließend zur Verwaltungs-, Wirtschafts-, Politik- und akademischen Elite. Daraus ergibt sich, dass das militärische Denken in Israel vorherrscht.

Da das so ist, können Israelis den Wandel der öffentlichen Meinung in der Welt kaum fassen. Was wollen die von uns, diese Schweden und Briten und Japaner? Glauben sie, dass wir Freude daran haben, Kinder zu töten und Häuser zu zerstören? (Wie Golda Meir einmal einprägsam erklärt hat: „Wir können den Arabern vergeben, dass sie unsere Kinder töten, aber wir werden ihnen niemals vergeben, dass sie uns zwingen, ihre Kinder zu töten!“)

DIE GRÜNDER Israels waren sich vollkommen der Weltmeinung bewusst. Es stimmt, David Ben-Gurion hat einmal erklärt: „Es ist nicht wichtig, was die Gojim sagen, wichtig ist, was die Juden tun!“ Aber im wirklichen Leben war sich Ben-Gurion sehr wohl bewusst, dass es notwendig war, die Weltmeinung für sich zu gewinnen. Das war auch seinem Gegner klar, dem rechtsgerichteten zionistischen Führer Vladimir Jabotinsky. Dieser sagte einmal zu Menachem Begin, dass er, wenn er am Gewissen der Welt verzweifele, „in die Weichsel springen“ solle.

Die öffentliche Meinung der Welt ist wichtig. Mehr als das, sie ist lebenswichtig. Die Resolution des britischen Parlaments mag nicht bindend sein, aber sie drückt die öffentliche Meinung aus, die früher oder später über die Aktionen der britischen Regierung hinsichtlich Waffenverkauf, über Resolutionen des Sicherheitsrates, über Entscheidungen der europäischen Union und über alles mögliche andere entscheiden wird. Wie Thomas Jefferson gesagt hat: „Wenn das Volk vorangeht, werden schließlich seine Führer folgen.“

Derselbe Jefferson empfahl „angemessenen Respekt vor der Meinung der Menschheit“.

25. Oktober 2014

Muhammad, wo bist du?

ES KLINGT wie ein Witz, aber es ist keiner.

Am Vorabend des jüdischen Neujahrfestes vor einem Monat veröffentlichte das Statistikamt der Regierung eine Reihe interessanter Punkte über die Bevölkerung des Staates. Es sollte ein Geschenk für die Bürger sein. Die Bevölkerung wächst, sie wird reicher und ist zufrieden.

Einer der Punkte führt die beliebtesten Namen auf, die den Neugeborenen im letzten Jahr gegeben worden sind.

Als die Statistiker die Ergebnisse sahen, waren sie verblüfft. Es stellte sich heraus, dass der Name, der den ersten Platz auf der Liste belegte, Muhammad war.

Muhammad? Der beliebteste Name im jüdischen Staat?

Dafür gibt e seine einfache Erklärung. Die Araber bilden mehr als 20% der Bürgerschaft. Arabische Eltern geben ihren Söhnen gerne den Namen des Propheten, Gott segne ihn. Außerdem haben arabische Bürger viel mehr Kinder als jüdische Bürger. Jeder zweite arabische Junge heißt Muhammad, im Prinzip macht das 5%.

Jüdische Bürger haben eine viel größere Auswahl. Es gibt Hunderte von Jungennamen und die Liste wächst ständig, weil junge Eltern gerne neue hebräische Namen erfinden. Selbst wenn ein Zehntel der jüdischen Eltern den Namen

Josef bevorzugt, der nach der Liste der beliebteste hebräische Name ist, kommt man auf nur 4%

Was kann man da machen? Ganz einfach: Man lässt die arabischen Namen einfach weg. Kein Muhammad.

Als das bekannt wurde, lachten viele Israelis. Wie verrückt kann es werden?

ABER es ist kein Witz. Es zeigt, dass die arabischen Bürger als Menschen betrachtet werden, die nicht wirklich „dazugehören“. 66 Jahre nach der Gründung Israels bleibt die Stellung der Araber im „jüdischen Staat“ gelinde gesagt problematisch.

Letzten Dienstag las ich *Haaretz* und bemerkte dabei, dass eine ganze Seite – die Seite 4 – aus Nachrichten bestand, in denen es um jüdisch-arabische Beziehungen ging.

Punkt 1: Zig jüdische Siedler drangen mitten in der Nacht in das arabische Viertel von Silwan, das Viertel neben dem Tempelberg, ein. Silwan, das biblische Schiloah, ist ein arabisches Dorf, das Jerusalem angeschlossen wurde, als Ostjerusalem nach dem Sechstagekrieg von Israel annektiert wurde. Seit Jahren versucht jetzt eine Siedler-Vereinigung mit dem Namen Elad das Viertel zu judaisieren, indem sie im Geheimen Grundbesitz von armen Arabern kauft und dafür arabische Verräter als Strohänner benutzt. Jetzt hat die Vereinigung sich entschlossen, die Häuser mit Bewohnern zu füllen und ihre Mitglieder sind wie Diebe in der Nacht dort eingedrungen.

(Der Vorsitzende von Elad ist Elie Wiesel, der Holocaust-Schriftsteller und Nobelpreisträger. Ich bin stolz darauf, dass ich ihn auf den ersten Blick verabscheut und sogar ein neues hebräisches Wort für ihn erfunden habe. Ins Deutsche übersetzt heißt es so etwas wie "Holocauster".)

Punkt 2: Es wurde aufgedeckt, dass die zentrale Bauorganisation der Siedler, die stark von der Regierung subventioniert wird, einer Gruppe mit dem Namen „Wenn ihr wollt“ riesige Summen spendet. Diese Gruppe ist darauf spezialisiert, linke Dozenten an den Universitäten und an anderen Orten aufzuspüren.

Die Gruppe hat ein stasi-ähnliches System von Informanten aufgebaut und erhebt den Anspruch, „zionistische Werte in Israel zu fördern“. Das tut sie, indem sie Dozenten denunziert, die gleiche Rechte für Araber und dergleichen fordern.

Punkt 3: Der emeritierte Professor Hillel Weiss, der immer noch an der Bar-Ilan-Universität Vorlesungen hält, veröffentlichte auf Facebook einen Aufruf zum Völkermord an den Palästinensern. „Da sie kein Volk sind, würde das keinen Völkermord darstellen“, behauptet er, „sondern nur die Ausrottung von Gesindel.“ Er gab den Palästinensern den Rat, Eretz Israel (das Land bis zum Jordan) sofort zu verlassen, bevor der unvermeidliche Völkermord stattfinden würde.

Die Bar-Ilan-Universität, daran sollten wir uns erinnern, ist die Alma Mater Jigal Amirs, des Mörders von Jitzchak Rabin.

Punkt 4: Der Außenminister Avigdor Lieberman hat gefordert, dass Hanin Zuabi „viele Jahre ins Gefängnis“ gesperrt werden solle.

Zuabi ist Abgeordnete einer kleinen nationalistischen arabischen Partei in der Knesset. Sie hat die Gabe, äußerst provokative Äußerungen von sich zu geben. Kürzlich sagte sie, es gebe keinen Unterschied zwischen einem ISIS-Kämpfer, der Einzelne köpft, und einem israelischen Piloten, der durch einen Knopfdruck viele Palästinenser tötet.

Lieberman sagte Zuabi, sie solle doch nach Gaza gehen und dort leben. Er sagte ihr voraus, dass sie „als unverheiratete Frau, die sich so anziehe wie sie (nämlich moderne Kleider trage)“ unter der Hamas zu leiden haben werde. Er forderte

auch, dass man ihr die israelische Staatsbürgerschaft entziehe.

Punkt 5: Dieser Punkt betrifft die Araber nicht direkt, aber er stellt den allerschlimmsten Rassismus dar. Der Oberste Israelische Gerichtshof, der als Verfassungsgericht arbeitet (obwohl Israel keine schriftlich fixierte Verfassung, sondern nur „grundlegende Gesetze“ hat) hat angeordnet, dass die Regierung sofort das „offene“ Gefängnis schließen müsse, das mitten in der Wüste für afrikanische Asylbewerber aufgebaut worden ist. Sie werden dort unbegrenzt ohne Gerichtsverfahren festgehalten, bis sie einwilligen, Israel „freiwillig“ zu verlassen.

Die Regierung weigert sich, diesem Befehl nachzukommen. Das hat es bisher noch nicht gegeben. Jetzt erlässt sie ein neues Gesetz, das Folgendes ermöglicht: Wenn 61 (von 120) Knesset-Abgeordneten dafür sind, können sie Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes aufheben.

ISRAEL RÜHMT sich, die Einzige Demokratie im Nahen Osten zu sein.

Diese zufällig gewählten Punkte und andere, die an irgendeinem anderen Tag veröffentlicht werden, lassen einen an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln.

Natürlich steht Israel mit seinem Umgang mit nationalen Minderheiten nicht allein und ist darin auch nicht einmal das schlimmste Land. Fast alle Staaten in der Welt haben eine oder mehrere nationale Minderheiten und fast jede von ihnen hat Grund zur Klage. Wir brauchen nur an die Kurden in Syrien, die Russischsprachigen in der Ukraine und die Tamilen in Sri Lanka zu denken, um die Proportionen richtig einzuschätzen.

Ich denke, dass bei jeder unparteiischen weltweiten Überprüfung der Stellung von Minderheiten Israel eine mittlere Stellung einnehmen würde.

Ich denke, dass die Stellung einer jeden Minderheit einzigartig ist, da sie durch historische und lokale Umstände bedingt ist. Sicherlich ist es so mit der arabischen Minderheit in Israel.

Zuerst einmal waren sie – ebenso wie die Aborigines in Australien und die Inuit in Kanada – schon lange dort, bevor sie zu einer Minderheit wurden. Der Fall Zuabi-Liebermann ist ein Paradebeispiel.

Hanin Zuabis Familie lebt seit Jahrhunderten, vielleicht seit Jahrtausenden, im Unteren Galiläa. Nach der Gründung Israels war Saif-al-Din Zuabi Mitglied der Zionistischen Arbeitspartei und Stellvertretender Parlamentspräsident der Knesset. Ein weiterer Verwandter, Abd-al-Rahman Zuabi, war Richter am Obersten Gerichtshof. Der Knesset-Abgeordnete Abd-al-Aziz Zuabi von der Zionistischen *Mapam*-Partei (jetzt *Meretz*) war Vizeminister.

Liebermans Vorname war ursprünglich Evet. Er wurde in Kischinew im sowjetischen Moldawien geboren und seine Muttersprache ist Jiddisch. Zwar kam er schon 1978 nach Israel, wird jedoch immer noch als „Neueinwanderer“ betrachtet und spricht Hebräisch mit ausgeprägtem russischem Akzent. Von den beiden spricht Hanin Zuabi wohl besser hebräisch.

Abd-al-Aziz prägte den Satz: „Meine Tragödie ist, dass sich mein Land im Krieg mit meinem Volk befindet.“

Das ist die zweite Anomalie: „Israelische Araber“ sind ein wesentlicher Bestandteil des palästinensischen Volkes. Fast jeder israelisch-arabische Bürger hat Verwandte im Westjordanland oder im Gazastreifen oder in beiden und auch in den Flüchtlingslagern.

Wenn tatsächlich gekämpft wird wie im letzten Gazakrieg, sind sie mit dem Herzen auf der anderen Seite, mit dem „Feind“. Zurzeit kämpfen einige junge israelisch-arabische Bürger auf

Seiten von ISIS, nachdem sie über die Türkei nach Syrien gelangt sind.

WIE DER Stammbaum der Familie Zuabi zeigt, gibt es auch eine andere Seite der Medaille. Arabische Bürger sind tief ins Gewebe Israels verwoben.

Ich frage mich oft, was geschehen würde, wenn das Wunschdenken Liebermans (und anderer seinesgleichen in aller Welt) erfüllt würde und die arabische Minderheit das Land verließ.

Wir kennen das aus der Geschichte. Als die französischen Hugenotten aus Frankreich vertrieben wurden, flohen viele von ihnen in den jungen preußischen Staat. Das rückständige Berlin wurde zum Handelszentrum und Preußen florierte, während Frankreich geschwächt war. Dasselbe geschah in noch stärkerem Maße nach der Vertreibung von Juden und Muslimen in Spanien. Spanien war danach nie wieder dasselbe und das Osmanische Reich, das froh war, die meisten von ihnen aufnehmen zu können, wurde dadurch bereichert.

Israels arabische Bürger dienen nicht in der Armee. Weder wollen sie gegen ihre palästinensischen Brüder kämpfen noch will die Armee sie ausbilden und ihnen Waffen in die Hand geben, Gott bewahre. (Allerdings würde die Armee zurzeit gerne christliche Araber, eine Minderheit der Minderheit, einziehen, um die israelischen Araber zu spalten. Einige Araber, die meisten von ihnen Beduinen und Drusen, dienen in der Armee.)

Aber abgesehen vom Dienst in der Armee, erfüllen die arabischen Bürger alle Staatsbürgerpflichten. Sie zahlen ihre Steuern. Da Mehrwertsteuer und andere indirekte Steuern einen großen Teil der Einnahmen der Regierung ausmachen, können die arabischen Bürger sie nicht umgehen. Sie erfüllen viele Aufgaben.

Tatsächlich sind die Araber viel tiefer in die israelische Gesellschaft eingebettet, als viele von ihnen gerne zugeben würden. Sie sind Ärzte, Rechtsanwälte, Ingenieure und Richter. Als ich meine verstorbene Frau ins Krankenhaus brachte, dauerte es einige Tage, ehe mir klar wurde, dass der Abteilungsleiter ein (sehr sympathischer) arabischer Arzt war.

Alle arabischen Bürger lernen Hebräisch und sprechen es gut, während es für unseren Geheimdienst schwierig ist, Juden zu finden, die Arabisch sprechen.

Das persönliche Einkommen arabischer Bürger ist im Durchschnitt niedriger als das der jüdischen Bürger, aber immer noch sehr viel höher als das ihrer Verwandten in den besetzten Gebieten. Araber in den annektierten Gebieten Ostjerusalems, denen die israelische Staatsbürgerschaft nicht zugesprochen wurde, die aber offizielle „Einwohner“ sind, genießen die vollen Rechte des nationalen Versicherungssystems, die beträchtlich sind.

IM ALLGEMEINEN ist die Situation der arabischen Bürger von dem, was wir (und natürlich sie selbst) wünschen, weit entfernt. Wir müssen für vollkommene Gleichstellung kämpfen. Dieser Kampf sollte immer weiter fortgesetzt werden und jüdische und arabische Menschenrechtsaktivisten sollten dabei Hand in Hand arbeiten.

Leider ist es eine traurige Tatsache, dass diese Zusammenarbeit, die einmal eng und fast intim war, inzwischen distanziert und selten geworden ist. Die Araber fürchten sich vor einer „Normalisierung“, bei der es so aussehen könnte, als unterstützten sie die Besetzung. Juden fürchten sich davor, von der extremen Rechten als „Araber-Liebhaber“ und Verräter gebrandmarkt zu werden.

Diese Situation muss, obwohl sie ganz natürlich ist, überwunden werden. Die israelische Linke hat keine Chance, ohne aktive Zusammenarbeit mit „den Zuabis“, wie Finanzminister Jair Lapid einmal alle arabischen Bürger herabsetzend genannt hat, wieder an die Macht zu kommen. Dazu gehört auch Hanin, obwohl sie eine Frau und unverheiratet ist und sich anzieht, wie sie möchte.

Und die israelische Linke muss auch mit allen abhandengekommenen Muhammads zusammenarbeiten.

1. November 2014

Hühnerdreck

WENN ein hochrangiger Beamter des einen Landes den Führer eines anderen Landes „Hühnerdreck“ nennt, mag man annehmen, dass es um die Beziehungen zwischen den beiden Ländern nicht gerade zum Besten bestellt ist. Man mag sie sogar für alles andere als herzlich halten.

In dieser Woche ist es nun passiert. Ein namenloser, sehr hochrangiger US-Beamte sagte das in einem Interview mit dem angesehenen amerikanischen Journalisten, der den sehr jüdischen Namen Jeffrey Goldberg trägt.

In vulgärem Amerikanisch bedeutet „Hühnerdreck“ so viel wie Feigling.

Kein hochrangiger Beamter würde einen derartigen Ausdruck ohne die ausdrückliche Erlaubnis des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika für eine Veröffentlichung benutzen. Bitteschön.

IN DER GESCHICHTE hat es schon viele seltsame Beziehungen zwischen Nationen gegeben. Aber ich wage zu sagen, keine seltsamere als die, die zwischen Israel und den USA besteht.

So, wie es aussieht, könnten keine zwei Staaten einander näher stehen. Nur ein kleines Beispiel: An dem Tag, als der denkwürdige Ausdruck „Hühnerdreck“ Schlagzeilen machte, nahm die Generalversammlung der Vereinten Nationen eine Resolution an, in der die USA aufgefordert wurden, das 50 Jahre währende Embargo für Kuba aufzuheben. 188 Länder, darunter das gesamte Spektrum der EU- und NATO-Länder, stimmten dafür. Zwei Staaten stimmten dagegen: die USA und Israel.

Zwei Länder gegen die ganze Welt? Nein, nicht ganz. Mikronesien, Palau und die Marschall-Inseln enthielten sich der Stimme. (Diese drei mächtigen Insel-Nationen unterstützen Israel auch sonst; allerdings könnten nur wenige Israelis sie auf der Landkarte ausfindig machen.)

Jahrelang hat Israel bei Hunderten von Abstimmungen in den UN treu zu den USA gehalten und umgekehrt. Ein unerschütterliches Bündnis, so schien es wenigstens. Und jetzt nennen die USA unseren tapferen Ministerpräsidenten Hühnerdreck?

DER BEAMTE begründete seine wenig schmeichelhafte Bemerkung sowohl mit Benjamin Netanjahus Abneigung dagegen, den Iran zu bombardieren, womit dieser immer wieder gedroht hatte, als auch mit Netanjahus Widerwillen dagegen, mit den Palästinensern Frieden zu schließen.

Die erste Anschuldigung ist unbegründet, da Netanjahu niemals ernsthaft in Erwägung gezogen hat, den Iran anzugreifen. Einige meiner Leser erinnern sich vielleicht daran, dass ich ihnen vom ersten Tag an versichert habe, dass ein solcher Angriff nicht stattfinden werde. Dabei habe

ich mir für den Fall, dass ich mich geirrt hätte, keine Hintertür offengehalten. Ich wusste, dass ein derartiger Angriff gar nicht infrage kam. Und nicht nur darum nicht, weil das gesamte israelische Verteidigungs-Establishment dagegen war.

Die zweite Anschuldigung ist noch unbegründeter. Netanjahu hat sich nicht davor gedrückt, Frieden zu schließen. Das würde ja voraussetzen, dass er ursprünglich hätte Frieden schließen wollen. Wenn die Amerikaner das wirklich glauben, sollten sie einmal ein paar gute Artikel (besonders meine) über das Thema lesen.

Netanjahu hat niemals, nicht einmal einen Augenblick lang, mit dem Gedanken gespielt, Frieden zu schließen. Seine gesamte Erziehung lässt das ganz und gar unmöglich erscheinen. Sein verstorbener Vater Ben-Zion war ein dermaßen extremer und rigider Nationalist, dass der zionistische Führer der Rechten Wladimir Jabotinsky im Vergleich mit ihm wie ein linker Pazifist wirkte.

Jedes Wort, das Benjamin Netanjahu jemals zugunsten von Frieden und Zwei-Staaten-Lösung geäußert hat, war eine krasse Lüge. Für ihn bedeutet die Befürwortung eines palästinensischen Staates dasselbe, als wenn der Oberste Rabbiner befürworten würde, dass man am Jom Kippur Schweinefleisch essen solle.

Jeder amerikanische Diplomat, der das nicht weiß, sollte sofort nach Mikronesien (oder Palau) versetzt werden.

IN LETZTER ZEIT scheint Netanjahu alles in seiner Macht Stehende zu tun, Streit mit der US-Regierung zu provozieren.

Auf den ersten Blick sieht das wie die Tat eines Wahnsinnigen aus, eine Tat, die so gefährlich ist, dass jeder kompetente Psychiater ihn in die geschlossene Abteilung eines Irrenhauses einweisen würde.

Israel hängt vollkommen von den USA ab – und zwar nicht nur zu 99, sondern zu 100%. Am Tag der Veröffentlichung der Feiglings-Bemerkung beschlossen die USA, Israel eine zweite Schwadron von F-35-Kampfflugzeugen zu verkaufen, und zwar nach dem Verkauf der ersten 19 Flugzeuge (die 2,35 Milliarden Dollar kosten). Das Geld dafür kommt aus dem jährlichen Tribut, den die USA Israel zahlen.

Ohne das automatische Veto der USA gegen alle Resolutionen des UN-Sicherheitsrates, denen die israelische Regierung nicht zugestimmt hat, wäre ein Staat Palästina seit Langem ein vollwertiges Mitglied der UN. Ein Eckpfeiler unserer Auslandsbeziehungen ist der Glaube vieler Länder, dass sie, wenn sie die Gunst des US-Kongresses gewinnen wollten, zuerst einmal dessen Türhüter Israel bestechen müssten. Und so weiter.

Buchstäblich alle Israelis sind davon überzeugt, dass unsere Beziehung zu den USA der Rettungsanker des Staates sei. Wenn es irgendetwas gibt, über das alle Altersgruppen, Gemeinschaften, Glaubens- und politische Orientierungen in Israel einer Meinung sind, dann ist es diese Überzeugung.

Wie kommt es dann, dass unser Ministerpräsident Tag und Nacht daran arbeitet, die Beziehung zwischen den beiden Regierungen zu zerstören?

Als unser Verteidigungsminister Mosche Ja'alon in dieser Woche Washington DC besuchte, verweigerte man ihm kategorisch die Erfüllung seines Ansuchens, sich mit Ministern der US-Regierung und anderen hohen Beamten zu treffen. Es kam nur zu einem Treffen mit seinem Kollegen Chuck Hagel, der das Ansuchen nicht gut hätte ablehnen können. Es war eine noch nie da gewesene offene Beleidigung.

Der ehemalige Stabschef der Armee Ja'alon wird nicht gerade als Genie betrachtet. Einige glauben, es wäre besser gewesen, wenn er bei seinem früheren Beruf geblieben wäre – da hatte er in einem Kibbuz Kühe gemolken. Als er erklärt

hatte, John Kerry leide mit seinen Bemühungen, Frieden zwischen Israel und Palästina herzustellen, an „zwanghaftem Messianismus“, waren sowohl Kerry als auch Präsident Barack Obama aufs Tiefste beleidigt.

Aber derartige Bemerkungen von israelischen Ministern sind schon zur Routine geworden. Ebenso die scharfen Widerlegungen offizieller US-Regierungssprecher. Die israelische Öffentlichkeit ignoriert sie.

BENJAMIN NETANJAHU ist nicht auf den Kopf gefallen. Feigling oder nicht, im Gegensatz zu Ja'alon wird er für schlau und intelligent gehalten. Was tut er da also?

Sein Wahnsinn hat Methode.

Netanjahu ist in den Vereinigten Staaten aufgewachsen. Als sein Vater von der israelischen akademischen Welt boykottiert wurde, die es ablehnte, ihn als Historiker ernst zu nehmen, zog die Familie in einen Vorort von Philadelphia. Benjamin brüstet sich damit, die USA genau zu kennen.

Was hat er vor?

Er weiß, dass Israel den US-Kongress beherrscht. Kein amerikanischer Politiker könnte mit der geringsten Wahrscheinlichkeit wiedergewählt werden, wenn er auch nur den leisesten Anflug von Kritik am „jüdischen Staat“ äußern würde. AIPAC, das (neben der Nationalen Schusswaffenvereinigung) die mächtigste Lobby in Washington ist, würde dafür sorgen. Der kraftvolle Zugriff, den die jüdische Lobby auf die Medien hat, ist eine weitere Garantie.

Nach Netanjahus Ansicht muss in jeder Konfrontation über Israel zwischen dem Kongress und dem Weißen Haus der Präsident unterliegen. Wir haben also nichts zu befürchten.

NETANJAHU spielt in dem weitläufigen Kasino mit Namen USA tatsächlich Roulette mit dem gesamten Kapital Israels. Vielleicht hat ihn sein Mentor und Beschützer angesteckt, der Kasino-Zar Sheldon Adelson, der beim Dirigieren der israelischen Politik in den USA seine Hand im Spiel hat.

(Adelson war es, der den israelischen Botschafter Ron Dremer in Washington ernannte. Dieser ist ein bekannter Aktivist der republikanischen Partei und im Weißen Haus verhasst.)

Um das Ausmaß von Netanjahus Spiel, in dem er uns als Chips benutzt, einzuschätzen, muss man sich den Zustand der Union vor Augen halten.

Die USA sind jetzt eine zerrüttete Demokratie.

In einer normalen Demokratie – z. B. in Britannien oder Deutschland – gibt es zwei zentrale Parteien oder Partei-Koalitionen, die einander gegenüberstehen. Beide gehören dem „Mainstream“ an und die Unterschiede zwischen ihnen sind gering. Sie wechseln einander ohne viel Aufhebens von Zeit zu Zeit ab. Die Bürger bemerken es kaum.

Nicht so in den USA. Jetzt nicht mehr.

Die amerikanische Öffentlichkeit ist jetzt tief in zwei Lager gespalten, die einander vom Grunde ihres Herzens (wenn sie denn eines haben) hassen. Dieser Hass ist abgrundtief. Eine ist die Partei der ultrareichen, die ihre Privilegien verteidigen. Die andere gehört den mäßig Reichen und dient deren Interessen.

Die Ideologien der beiden Lager sind einander diametral entgegengesetzt. Deshalb können sie sich praktisch auf nichts einigen. Alles, was die Demokraten tun, wird von den Republikanern schon fast als Verrat angesehen, und alles, was die Republikaner befürworten, wird von den Demokraten als dumm, wenn nicht gar als verrückt angesehen.

Die Republikaner, die den Kongress beherrschen (und die ihn in ein paar Tagen vielleicht noch mehr beherrschen werden) sind darauf aus, die Regierung lahmzulegen. Einmal haben sie sogar alle föderalen Zahlungen angehalten, sodass die Handhabung des Staates unmöglich wurde. Eine gemeinsame Außenpolitik kommt nicht infrage. Ich bin nicht sicher, ob die Situation am Vorabend des großen Bürgerkrieges viel schlimmer war.

IN DIESE verrückte Situation hat sich Netanjahu gestürzt. Er hat alle Chips (uns) auf die Republikaner gesetzt.

Bei der letzten Präsidentenwahl hat er fast offen den Gegner Obamas Mitt Romney unterstützt. Damit hat er der gegenwärtigen Regierung praktisch den Krieg erklärt. Die radikalen Anti-Obama-Äußerungen, die die israelischen Führer jetzt von sich geben, werden von republikanischen Kandidaten gegen ihre demokratischen Gegner eingesetzt – oder sind dafür gedacht, dafür eingesetzt zu werden.

Die Demokraten bemühen sich sehr darum, jüdische Wähler und Spender zu umwerben, indem sie Israel in den unmöglichsten Ausdrücken schmeicheln und versprechen, all und jedes Handeln der israelischen Regierung, sei es, was es wolle, jetzt und in alle Ewigkeit zu unterstützen. Unversehens stechen sie damit den israelischen Friedenskräften das Messer in den Rücken und machen dadurch den Kampf um Frieden noch herkulischer.

Aber selbst wenn die Zwischenwahl das Abgeordnetenhaus und den Senat der israelischen Rechten gegenüber noch untertäniger werden lässt, wird Obama noch zwei weitere Jahre da sein. In gewisser Hinsicht wird er, da er keine Wahlen mehr zu befürchten hat, freier als zuvor sein, um Netanjahu zu blockieren.

Ich wollte, er täte es. Aber ich habe nicht allzu viel Hoffnung. Selbst als Politiker am Ende einer Regierungsperiode muss

er die Interessen des nächsten demokratischen Kandidaten für das Weiße Haus im Auge behalten.

OBAMA KÖNNTE noch viel für den Frieden zwischen Israel und Palästina tun, einen Frieden, den der gesamte pro-amerikanische arabische Block unterstützt – das wäre eindeutig im nationalen Interesse der USA, ganz zu schweigen von unserem.

Dafür braucht es Mut. Und – ja – ein bisschen mehr zwanghaften Messianismus.

8. November 2014

Kommt ISIS?

WENN SICH ISIS in dieser Woche den Grenzen Israels genähert hätte, hätte das niemand im Land bemerkt. Israel war von einem Gerichtssaal-Drama fasziniert.

Dort stand im Jerusalemer Bezirksgericht der ehemalige Ministerpräsident Ehud Olmert seiner ehemaligen Sekretärin Schula Saken gegenüber. Niemand konnte die Augen von ihnen abwenden. Es war der Stoff, aus dem Seifenopern gemacht sind.

SCHULA WAR ein 17-jähriges Mädchen aus Jerusalem, als sie Ehud zum ersten Mal begegnete. Er war ein junger Rechtsanwalt, sie war eine neue Sekretärin im selben Büro.

Seit damals war Schula mehr als 40 Jahre lang Ehuds Schatten, eine äußerst loyale Sekretärin, die ihrem ehrgeizigen Chef von einer Station zur anderen folgte –

Bürgermeister von Jerusalem, dann Handelsminister und schließlich Ministerpräsident. Sie war seine engste Verbündete, seine Vertraute, einfach alles.

Und dann kam die Explosion. Olmert wurde wegen einiger großer Korruptionsaffären angeklagt und er wurde gezwungen zurückzutreten. Seit Jahren gehört er jetzt zum festen Inventar von Gerichtssälen und Gerichtsreportagen im Fernsehen. Schula Saken ist jetzt eine 57 Jahre alte, ziemlich korpulente Matrone und seine Mitangeklagte. Sie hielt zu ihm durch Dick und Dünn, bis er ihr in seiner Aussage die ganze Schuld zuschob. Schula wurde zu 11 Monaten Gefängnis verurteilt. Ehud wurde (wieder einmal) freigesprochen.

Das war der Wendepunkt. Es zeigte sich, dass die ergebene Sekretärin jahrelang die privaten Gespräche ihres Chefs mit ihr aufgenommen hatte. Sie sagte dazu, der Grund dafür sei gewesen, dass sie nicht habe leben können, ohne jederzeit seine Stimme hören zu können. Andere sahen es als eine Art Lebensversicherung.

Und tatsächlich hörte das Gericht in dieser Woche, nachdem Schula einen Handel mit der Staatsanwaltschaft gemacht hatte, einen ganzen Stapel von Mitschnitten, die Olmert durchaus für viele Jahre hinter Gitter bringen können.

Das Drama zwischen den beiden ist unwiderstehlich. Es machte Schlagzeilen und fegte fast alles andere vom Tisch. Nur wenige befassten sich mit der wirklichen Bedeutung der Angelegenheit.

Die Aufnahmen brachten eine alles durchdringende Atmosphäre der Korruption auf der höchsten Regierungsebene ans Licht. Große Bestechungssummen gingen ganz selbstverständlich vom einen zum anderen. Die Beziehung zwischen den Magnaten und dem Ministerpräsidenten war so intim, dass der Staatsführer jeden Magnaten telefonisch auffordern konnte, seiner Sekretärin Zehntausende von Dollars zu überweisen, um mit dem Geld

sein persönliches Luxusleben zu bestreiten und um sie für ihr Stillschweigen zu bezahlen.

Die Aufnahmen verraten nicht, was die Ultrareichen für ihr Geld bekommen haben. Das kann man nur vermuten.

Es sieht so aus, als ob in den USA dieselbe Symbiose zwischen Spitzenpolitikern und den „Wohlhabenden“ (das ist das amerikanische Synonym für Stinkreiche) vorherrscht. Auch in dieser Hinsicht wächst die Ähnlichkeit zwischen den beiden Ländern. Wir haben in der Tat gemeinsame Werte – die Werte einer winzigen Gruppe von Plutokraten, die die Spitzenpolitiker in beiden Ländern für sich arbeiten lassen.

WÄHREND ALLE wie gebannt auf diese Gerichtsszenen starren – wer achtet da noch auf das, was jenseits unserer Grenzen geschieht?

Vor etwa 2400 Jahren waren die Gallier im Begriff, einen nächtlichen Überraschungsangriff auf Rom durchzuführen. Die Stadt wurde von den Gänsen eines Tempels auf dem Kapitol gerettet, die ein solches Geschrei erhoben, dass die Einwohner rechtzeitig aufwachten.

Wir haben weder Tempel noch Gänse, die uns warnen könnten, nur ein paar Geheimdienste mit ihren ständigen Fehlleistungen.

ISIS ist weit weg. Wir haben haufenweise Feinde, die viel näher sind: Hamas, Mahmoud Abbas, „die Palästinenser“, „die Araber“, Hisbollah – und irgendwo da drüben „die Bombe“ (auch Iran genannt).

Meiner Meinung nach ist keiner davon eine existenzielle Gefahr für uns. Aber ISIS ist eine.

ICH HABE es schon früher gesagt: ISIS („der islamische Staat“) stellt keine militärische Gefahr dar. Die gegenwärtigen und ehemaligen Generäle, die Israels Politik geformt haben,

können nur lächeln, wenn diese „Gefahr“ erwähnt wird. Ein paar Zehntausende leicht bewaffneter Kämpfer gegen das riesige israelische Militär-Establishment? Lächerlich.

Und so ist es in der Tat. Jedenfalls militärisch betrachtet.

Die Israelis sind ebenso wie die Amerikaner praktische Leute. Sie schätzen die Macht der Ideen nicht hoch ein. Sie denken wie Stalin, der, als er vor dem Papst gewarnt wurde, fragte: „Wie viele Divisionen hat er denn?“

Die Ideen ändern die Welt. So wie die Ideen des legendären Moses, des Jesus von Nazareth, des Muhammad, des Karl Marx. Wie viele Divisionen hatte Lenin, als er in einem versiegelten Zug Deutschland durchquerte?

ISIS hat eine Idee, die die Region vollkommen verändern kann: das zu tun, was Muhammad getan hat, das Kalifat wiederherzustellen, das von Spanien bis Indien herrschte, die künstlichen Grenzen, die die islamische Welt teilen, wegzuwischen, die erbärmlichen und korrupten arabischen Regierenden zu verjagen und die Ungläubigen zu vernichten (auch uns).

Für Millionen und Abermillionen junger Muslime in ihren unfähigen und verarmten gescheiterten Staaten ist das eine Idee, die ihnen den Rücken stärkt und die Brust schwellt.

Ideen können nicht von Spionagedrohnen erfasst werden. Sie können nicht von schweren Bombern aus der Welt gebombt werden. Die Überzeugung der Amerikaner, man könnte historische Probleme damit lösen, dass man sie aus der Luft bombardiert, ist eine primitive Illusion.

IN ISRAEL beklagt man sich schon seit Langem darüber, dass, sobald etwas in unserer Region schiefgeht, Israel dafür die Schuld gegeben wird. Z. B. Sabra und Schatila. Damals

rief unser Stabschef aus: „*Gojim* töten *Gojim* und den Juden wird die Schuld daran in die Schuhe geschoben.“

Noch einmal. ISIS hat nichts mit uns zu tun. Es ist eine rein islamische Angelegenheit. Und doch geben viele Israel die Schuld.

Dieses Mal jedoch ist die Schuldzuweisung nicht grundlos. Israel betrachtet sich als Insel in der Region, als die berühmte „Villa im Dschungel“. Aber das ist reines Wunschdenken. Israel liegt mitten in der Region und ob wir das akzeptieren oder nicht: Alles, was wir tun oder lassen, hat großen Einfluss auf alle Länder um uns herum.

ISIS' erstaunliche Erfolge sind ein direktes Ergebnis der allgemeinen Frustration und Demütigung, die eine neue arabische Generation empfindet, wenn sie unserer militärischen Überlegenheit gegenübersteht. Jeder in der arabischen Welt empfindet die Unterdrückung der Palästinenser als die eigene.

(Gestern habe ich zufällig im Fernsehen einen alten Film aus Saudi-Arabien gesehen. Er handelte von einer Schülerin, die von ihrer Lehrerin bestraft wurde, weil sie Fahrrad gefahren war. Die Strafe bestand in einer Geldbuße „für unsere palästinensischen Brüder“. Der Film hatte überhaupt nichts mit Palästina zu tun.)

WENN ES ISRAEL nicht gäbe, hätte ISIS es erfinden müssen.

Jemand, der Gefallen an Verschwörungstheorien findet, könnte glatt zu der Überzeugung kommen, Benjamin Netanjahu und seine Gefolgsleute, seien Geheimagenten von ISIS. Gibt es irgendeine andere vernünftige Erklärung für ihr Handeln?

Es ist einer der Hauptglaubenssätze von ISIS, dass der Kampf gegen Israel ein Religionskrieg sei, in dessen Mittelpunkt das Edle Heiligtum in Jerusalem stehe.

Seit Monaten stiftet jetzt eine Gruppe jüdischer Fanatiker Unruhe in Jerusalem, indem sie den Bau des Dritten jüdischen Tempels an den Stätten islamischer Heiligtümer betreibt – dort, wo der Felsendom und die Al-Aqsa-Moschee stehen. Diese Gruppe wird von Polizei und Regierung toleriert und sogar gefördert und macht täglich Schlagzeilen.

Das Edle Heiligtum (oder der „Tempelberg“) ist einer der verletzlichsten Orte der Welt. Wer, der bei Verstand ist, würde den Status quo umstoßen und Juden gestatten, dort zu beten? Damit würde der politische Konflikt in einen religiösen verwandelt, genauso wie ISIS es sich wünscht.

Gewaltsame Proteste im annektierten Ostjerusalem gehören in diesen Tagen zu den täglichen Vorkommnissen. Die Regierung hat gerade ein Gesetz erlassen, das zulässt, dass Steine werfende palästinensische Jugendliche neun Jahre lang ins Gefängnis gesperrt werden. Das ist nicht etwa ein Druckfehler: Jahre, nicht Monate.

Der neueste Gazakrieg hat in der gesamten arabischen Welt die Gefühle aufgewühlt. Die Verluste der palästinensischen Bevölkerung an Menschen und Material sind enorm und ebenso die Wut in der gesamten Region. Wer profitiert davon? ISIS.

Und so weiter. Ein ständiger Strom von Taten und Untaten, die dazu angetan sind, die Palästinenser, alle Araber und die gesamte muslimische Welt aufzubringen. Nahrung für die ISIS-Propaganda.

WARUM UM Himmels willen tun unsere Politiker das? Weil sie eben nur Politiker sind. Ihr einziges Interesse besteht darin, die nächsten Wahlen zu gewinnen, die vielleicht früher kommen werden, als das Gesetz verlangt. Die Araber niedrig halten ist beliebt. Und die traditionelle Verachtung für alles Arabische macht sie blind gegen die ernstesten Gefahren, die auf uns zukommen.

ISIS ist vielleicht der Anfang einer neuen Ära in unserer Region. Eine neue Ära bedarf einer Neueinschätzung der Realität. Die Feinde von gestern werden heute vielleicht zu Freunden und morgen zu Verbündeten. Und umgekehrt.

Wenn ISIS jetzt die höchste existenzielle Gefahr für uns ist, müssen wir unsere Politik umfassend neu beurteilen.

Zum Beispiel die arabische Friedensinitiative. Seit Jahren liegt sie jetzt herum wie ein weggeworfenes Butterbrotpapier. Darin heißt es, dass die gesamte arabische Welt bereit ist, Israel anzuerkennen und normale Beziehungen zu Israel aufzubauen, wenn Israel im Gegenzug die Besetzung beendet und eine umfassende israelisch-palästinensische Friedensvereinbarung abschließt. Unsere Regierung hat darauf nicht einmal geantwortet. Die Besetzung und die Siedlungen sind ihr wichtiger.

Hat das irgendeinen Sinn?

Frieden mit Palästina auf der Basis der panarabischen Initiative würde ISIS eine Menge Wind aus den Segeln nehmen.

Wenn ISIS jetzt unser Hauptfeind ist, dann werden Feinde von gestern möglicherweise zu Verbündeten. Selbst der verabscheuenswürdige Baschar al-Assad. Ganz sicher jedenfalls der Iran, Hisbollah und Hamas. Israel muss seine Haltung diesen allen gegenüber überdenken.

Als die Mongolen 1258 mit ihrer Invasion den Irak zerstörten und die gesamte Region bedrohten, öffnete der Kreuzritterstaat seine Tore und ließ die muslimische Armee hindurch, damit sie nach Ain Jalut in die Jesreelebene marschieren konnte, wo sie dann in einer Schlacht, die den Lauf der Geschichte änderte, die Mongolen vernichtend schlug.

NUR EIN Israel, das mit Palästina Frieden schließt, kann sich einer neuen regionalen Gruppierung anschließen, um ISIS entgegenzutreten, bevor es die gesamte Region verschlingt. Es ist eine Frage des Überlebens.

Ein großer israelischer Staatsmann würde die historische Aufgabe und die historische Gelegenheit erkennen – und diese Gelegenheit ergreifen.

Zu unserem Unglück ist kein großer israelischer Staatsmann in Sicht. Nur die kleinen Netanjahus, die jetzt von der Geschichte von Ehud und Schula fasziniert sind.

15. November 2014

Wein, Blut und Benzin

Das Dorf KAFR KANA in der Nähe von Nazareth ist wahrscheinlich der Ort, an dem Jesus – so erzählt es das Neue Testament – Wasser in Wein verwandelt hat. Jetzt ist es ein arabisches Dorf, in dem die israelische Polizei Steine in Blut verwandelt.

An dem schicksalhaften Tag standen die Polizisten einer Gruppe junger Araber gegenüber, die gegen die Bemühungen Israels protestierten, den *Status quo* auf dem Tempelberg (die Muslime nennen ihn „das Edle Heiligtum“) zu verändern. Derartige Demonstrationen fanden an diesem Tag in vielen arabischen Städten und Dörfern in ganz Israel statt und besonders im besetzten Ostjerusalem.

Nach den ersten Aussagen der Polizisten hatte der 22-jährige Araber Kheir a-Din Hamdan sie mit einem Messer angegriffen. Die Polizisten hatten keine andere Wahl, als in Selbstverteidigung auf ihn zu schießen und ihn zu töten.

Wie so oft in Polizeiberichten war alles erstunken und erlogen.

DUMMERWEISE (für die Polizisten) wurde der Zwischenfall von Überwachungskameras aufgezeichnet. Die Bilder zeigen klar und deutlich, dass sich Hamdan einem Polizeiauto näherte und mit einem Gegenstand, vielleicht einem Messer, an die Fenster schlug. Als er sah, dass das keine Wirkung hatte, drehte sich Hamdan um und wollte weggehen.

In diesem Augenblick stiegen die Polizisten aus dem Auto und schossen sofort Hamdan in den Rücken. Der war getroffen und fiel zu Boden. Die Polizisten standen um ihn herum und nach einigem Zögern, währenddessen sie miteinander gesprochen hatten, begannen sie, den verwundeten Jugendlichen wie einen Sack Kartoffeln auf dem Boden in Richtung Auto zu schleifen. Sie warfen ihn im Auto auf den Boden und fuhren weg (anscheinend zu einem Krankenhaus). Die Füße stellten sie auf oder dicht neben den Sterbenden.

Die Bilder zeigen so eindeutig, dass es jeder sehen konnte, dass die Polizisten den Dauerbefehl hinsichtlich der Eröffnung des Feuers verletzten: Sie waren nicht unmittelbar in Lebensgefahr, sie hatten keinen Warnruf abgegeben, sie hatten nicht zuerst in die Luft geschossen, sie hatten nicht auf die unteren Körperteile gezielt. Sie hatten keinen Krankenwagen gerufen. Der Junge verblutete. Es war eine kaltblütige Hinrichtung.

Es gab einen Aufschrei. An vielen Orten tobten die arabischen Bürger. Unter Druck gesetzt, brachte der Untersuchungsausschuss der Polizei (der dem Justiz-Ministerium unterstellt ist) eine Untersuchung in Gang. Die erste Untersuchung deckte schon einige Tatsachen auf, die dem Zwischenfall einen noch ernsteren Anstrich gaben.

Es stellte sich heraus, dass die Polizisten, bevor die Kameras die Szene eingefangen hatten, Hamdans Vetter verhaftet und in das Auto gesteckt hatten. Offensichtlich wollte Kheir a-Din, dass sein Vetter freigelassen würde, und er schlug deshalb an das Autofenster. Der Vetter sah, wie auf Hamdan geschossen wurde und wie er dann in dem Auto, in dem er selbst saß, auf den Boden geworfen wurde.

Die erste Reaktion der Polizeiführung war, das Verhalten der Polizisten zu rechtfertigen. Ihre Namen und Gesichter wurden nicht bekanntgegeben. Sie wurden zu einer anderen Polizeieinheit weggezaubert.

ICH BESCHREIBE den Zwischenfall ausführlich, nicht weil er einzigartig wäre, sondern weil er im Gegenteil so typisch ist. Das Besondere daran war nur die unbemerkte Anwesenheit der Kamera.

Einige Minister lobten das vorbildliche Verhalten der Polizisten bei diesem Zwischenfall. Das kann man als Jagd extrem rechter Demagogen auf die Zustimmung der Öffentlichkeit abtun, die glauben, dass ihre Wähler absolut jedes Abschießen von Arabern gutheißen. Die sollten ja Bescheid wissen.

Eine Äußerung darf man jedoch nicht übersehen, nämlich die, die der Minister für Innere Sicherheit von sich gegeben hat.

Ein paar Tage vor dem Zwischenfall hatte Minister Jitzchak Aharonowitsch, ein Schützling Avigdor Liebermans und selbst ein früherer Polizeioffizier, öffentlich erklärt, er wünsche nicht, dass irgendein Terrorist einen Anschlag überlebe.

Das ist eine offenbar gesetzwidrige Äußerung. Tatsächlich ist es ein Aufruf zum Begehen von Verbrechen. Nach dem Gesetz dürfen Polizisten weder „Terroristen“ noch sonst irgendjemanden erschießen, nachdem diese gefangen genommen worden sind, schon gar nicht, wenn sie

verwundet sind und zur betreffenden Zeit keine „lebensbedrohende Gefahr“ darstellen.

Aharonowitsch tritt immer als der nette Junge auf. Er hat das Talent, nach jedem berichtenswerten Ereignis – ob das nun ein schlimmer Autounfall, ein politisches Verbrechen oder ein Feuer ist - vor den Kameras aufzutauchen. Gott weiß, wie er das fertigbringt.

Im Grunde hat der Minister für Innere Sicherheit (früher Polizei-Minister genannt) praktisch keine Funktion. Seit den Tagen des Britischen Mandats ist der Generalinspekteur, ein uniformierter Berufsoffizier, der Kommandeur der Polizeikräfte. Die einzige Polizei-Funktion des Ministers ist es, der Regierung einen neuen Kommandeur zur Ernennung zu empfehlen.

Aber für gewöhnliche Polizisten klingt die Äußerung des Ministers wie ein Befehl. Es ist ziemlich wahrscheinlich, dass die unverantwortliche Äußerung des Ministers das Verbrechen von Kafr Kana direkt bewirkt hat. Besonders deshalb, weil weder der Generalinspekteur noch der Ministerpräsident sie gebrandmarkt hatte.

Das alles erinnert an die schicksalhafte Äußerung des damaligen Ministerpräsidenten Jitzchak Schamir, der 1984 erklärt hatte, kein Terrorist solle nach einem Anschlag am Leben bleiben. Das direkte Ergebnis war die „Buslinie-300“-Angelegenheit, bei der vier arabische Jungen, von denen keiner irgendeine Waffe bei sich hatte, einen israelischen Bus entführt hatten. Der Bus wurde angehalten, zwei der Jungen wurden bei der Wiedereinnahme des Busses erschossen und zwei wurden lebend gefangen genommen. Einer von ihnen wurde vom Chef von Shin Bet Awraham Schalom eigenhändig ermordet: Er schlug ihm mit einem Stein den Schädel ein. Als die Bilder veröffentlicht wurden (zuerst von mir), wurden Schalom und seine Kollegen begnadigt. Schamir wies jede Verantwortung von sich.

ZURÜCK ZU DEN heutigen Ereignissen. Ist das die seit Langem erwartete Dritte Intifada? Ja oder nein?

Armee- und Polizeioffiziere, Politiker und besonders die Kommentatoren in den Medien beschäftigen sich mit dem Versuch, diese Frage zu beantworten. (Intifada bedeutet wörtlich „Abschütteln“.)

Das ist kein bloßes semantisches Spiel. Die Definition bringt Konsequenzen für das Handeln mit sich.

Tatsächlich steht das ganze Land jetzt in Flammen. Ostjerusalem ist bereits Kriegsgebiet, in dem es täglich Demonstrationen, Aufstände und Blutvergießen gibt. Im eigentlichen Israel veranstalten arabische Bürger seit dem Totschlag von Kafr Kana täglich Streiks und Demonstrationen. Im Westjordanland gab es einige Demonstrationen und die Erdolchung einer jüdischen Frau, nach der ein Araber erschossen wurde.

Mahmoud Abbas tut alles, was in seiner Macht steht, einen allgemeinen Aufstand zu verhindern; der könnte ihn sein Regierungsamt kosten. Aber der Druck von unten wird immer stärker.

Die Volksweisheit in Israel hat für die Situation schon einen Namen gefunden: „Intifada der Einzelnen“. Für die israelischen Sicherheitschefs ist das ein Albtraum. Auf eine organisierte Intifada sind sie vorbereitet. Sie wissen, wie sie sie mit Gewalt zerschlagen können und, wenn nötig, mit noch mehr Gewalt. Aber was sollen sie mit einer Intifada anfangen, die ganz und gar von einzelnen Individuen gemacht wird, von Einzelnen, die keinen Befehlen irgendeiner Organisation gehorchen, die keine Gruppen bilden, die von Kollaborateuren des Shin-Bet-Spionage-Netzes infiltriert werden können?

Ein einzelner Araber hört die Nachrichten, regt sich über die neueste Ausschreitung gegen das Edle Heiligtum auf und lenkt sein Auto in die nächstbeste Gruppe israelischer

Soldaten und Zivilisten. Oder er nimmt aus der Küche des israelischen Restaurants, wo er Geschirr spült, ein Messer und ersticht damit Leute auf der Straße. Ohne Vorwarnung. Kein Netzwerk, das infiltriert werden könnte. Das ist schon recht frustrierend.

Der Mittelpunkt des Sturms ist der Tempelberg. Die al-Aqsa („weit entfernte“)-Moschee, der drittheiligste Ort des Islam, ist im Belagerungszustand. Einmal haben sogar israelische Soldaten - mit Stiefeln an den Füßen! - bei der Verfolgung Steine werfender Demonstranten die Moschee betreten.

WOHIN STEUERN wir?

Seit einigen Jahrzehnten plant jetzt eine Gruppe israelischer Fanatiker den Bau eines neuen jüdischen Tempels an der Stelle, wo jetzt die al-Aqsa-Moschee und der großartigen Felsendom stehen. Sie sticken Gewänder für die Priester und treffen die für Tieropfer notwendigen Vorbereitungen.

Bis vor Kurzem wurden sie als bloße Kuriosität betrachtet. Jetzt nicht mehr.

Einige Minister und Knesset-Abgeordnete haben entgegen dem *Status quo* den heiligen Bezirk betreten, um dort zu beten. Das hat in der gesamten islamischen Welt Alarm ausgelöst. Palästinenser in Ostjerusalem, im Westjordanland, im Gazastreifen und im eigentlichen Israel sind wütend.

Netanjahu verspricht, die Ruhe wiederherzustellen. Aber er tut das Gegenteil.

Jesus hat Wasser in Wein verwandelt. Netanjahu verwandelt Wasser in Benzin und gießt es in die Flammen.

22. November 2014

Die unheilige Stadt

IN SEINER langen und wechselvollen Geschichte wurde Jerusalem von Dutzenden von Eroberern besetzt.

Babylonier und Perser, Griechen und Römer, Mamelucken und Türken, Briten und Jordanier – um nur einige zu nennen.

Der neueste Besetzer ist Israel, das Jerusalem 1967 erobert und annektiert hat.

(Ich hätte „Ostjerusalem“ schreiben können, aber das gesamte historische Jerusalem ist das heutige Ostjerusalem. Alle anderen Stadtteile wurden in den letzten 200 Jahren von jüdischen Siedlern gebaut oder sind arabische Dörfer der Umgebung, die willkürlich dem riesigen Gebiet einverleibt worden sind, das jetzt nach seiner Besetzung Jerusalem heißt.)

In dieser Woche stand Jerusalem wieder einmal in Flammen. Zwei junge Männer aus dem arabischen Dorf Jabel Mukaber, das zu Jerusalem gehört, betraten während des Morgengebets eine Synagoge im Westen der Stadt und töteten vier fromme Juden, bevor sie selbst von der Polizei getötet wurden.

Jerusalem wird „die Stadt des Friedens“ genannt. Das ist ein sprachlicher Irrtum. Es stimmt, im Altertum wurde es Salem genannt, was wie Frieden klingt, aber Salem war in Wirklichkeit der Name der Ortsgottheit.

Ebenso ist es ein historischer Fehler. Keine andere Stadt in der Welt hat so viele Kriege, Massaker und so viel Blutvergießen wie diese erlebt.

Alle im Namen des einen oder anderen Gottes.

JERUSALEM WURDE unmittelbar nach dem Sechstagekrieg von 1967 annektiert (oder „befreit“ oder „vereinigt“).

Dieser Krieg war Israels größter militärischer Triumph. Er war gleichzeitig Israels größte Katastrophe. Der göttliche Segen des unglaublichen Sieges verwandelte sich in eine göttliche Strafe. Jerusalem war ein Teil davon.

Die Annektierung wurde uns (ich war damals Abgeordneter in der Knesset) als Vereinigung der Stadt dargestellt, die im israelisch-palästinensischen Krieg von 1948 grausam auseinandergerissen worden sei. Alle zitierten den Bibelsatz: „Jerusalem ist als Stadt gebaut, die fest zusammengehört.“ Diese Übersetzung des 122. Psalms ist recht seltsam. Im hebräischen Original heißt es einfach: „eine Stadt, die zusammengefügt ist“.

In Wirklichkeit war das, was 1967 geschah, alles andere als eine Vereinigung.

Wenn wirklich Vereinigung die Absicht gewesen wäre, hätte das ganz anders ausgesehen.

Die volle israelische Bürgerschaft wäre automatisch allen Einwohnern zuerkannt worden. Der gesamte verlorene arabische Besitz in Westjerusalem, der 1948 enteignet worden war, hätte den rechtmäßigen Besitzern, die nach Ostjerusalem geflohen waren, zurückgegeben werden müssen.

Die Jerusalemer Gemeinde wäre so weit ausgedehnt worden, dass sie auch Araber aus dem Osten umfasst hätte, ohne dass sie besondere Anträge hätten stellen müssen. Und so weiter.

Das Gegenteil geschah. Weder wurde der Besitz zurückgegeben noch wurde Entschädigung gezahlt. Die Gemeinde blieb ausschließlich jüdisch.

Arabischen Einwohnern wurde nicht die israelische Staatsbürgerschaft, sondern nur „Daueraufenthalt“ zuerkannt. Dieser Status kann jederzeit willkürlich aberkannt werden – und er wurde in vielen Fällen auch tatsächlich aberkannt. Dadurch wurden die Opfer gezwungen, aus der

Stadt wegzuziehen. Um den Schein zu wahren, wurde Arabern gestattet, die israelische Staatsbürgerschaft zu beantragen. Die Behörden wussten natürlich, dass das nur wenige tun würden, denn das bedeutete, die Besetzung anzuerkennen. Für Palästinenser bedeutete das Hochverrat. (Und den wenigen, die einen Antrag stellten, wurde im Allgemeinen eine Absage erteilt.)

Die Gemeinde wurde nicht erweitert. Theoretisch hatten Araber das Recht, in den Gemeindewahlen ihre Stimme abzugeben, aber das taten aus dem schon genannten Grunde nur wenige. Praktisch bleibt Ostjerusalem besetztes Gebiet.

Der Bürgermeister Teddy Kollek wurde zwei Jahre vor der Annektierung gewählt. Eine seiner ersten Amtshandlungen danach war die Zerstörung des gesamten Mugrabi-Viertels neben der Klagemauer. Übrig blieb ein großer leerer Platz, der wie ein Parkplatz aussieht. Die Bewohner, die alle arme Leute waren, wurden innerhalb von Stunden ausquartiert.

Aber Kollek war hinsichtlich seiner Beziehungen zur Öffentlichkeit ein Genie. Er stellte scheinbar freundliche Beziehungen zu den arabischen Honoratioren her, machte sie mit ausländischen Besuchern bekannt und erweckte allgemein den Eindruck von Frieden und Zufriedenheit. Kollek baute mehr neue israelische Viertel auf arabisches Land als irgendein anderer im Land. Jedoch sammelte dieser Meister-Siedler fast alle Friedenspreise der Welt ein außer dem Nobelpreis. Ostjerusalem blieb ruhig.

Nur wenige wissen von der geheimen Anordnung Kolleks: Er wies alle Stadtbehörden an, dafür zu sorgen, dass der arabische Bevölkerungsanteil – damals waren es 27% - dieses Maß nicht überschreiten werde.

KOLLEK WURDE vom damaligen Verteidigungsminister Mosche Dajan geschickt unterstützt. Dajan glaubte, die

Palästinenser könnten ruhiggehalten werden, wenn man ihnen alle möglichen Vorteile – außer der Freiheit – gewährte.

Ein paar Tage nach der Besetzung Ostjerusalems ließ er die israelische Fahne einholen, die Soldaten auf dem Tempelberg vor dem Felsendom aufgezogen hatten. Dajan übergab auch die De-facto-Autorität über den Tempelberg den muslimischen religiösen Behörden.

Juden wurde der Zutritt zum Tempelberg nur in kleinen Gruppen und nur als stillen Besuchern gestattet. Es war ihnen verboten, dort zu beten, und sie wurden gewaltsam weggebracht, wenn sie die Lippen bewegten. Schließlich konnten sie ja an der benachbarten Klagemauer (die zur äußeren Mauer der antiken Anlage gehört) nach Herzenslust beten.

Die Regierung konnte diese Verordnung wegen einer seltsamen religiösen Tatsache erlassen: Orthodoxen Juden wurde von ihren Rabbinern ganz und gar verboten, den Tempelberg zu betreten. Der biblischen Verfügung entsprechend, war es gewöhnlichen Juden nicht erlaubt, das Allerheiligste zu betreten, das durfte nur der Hohe Priester. Da heute niemand mehr weiß, wo genau dieser Ort lag, dürfen fromme Juden die gesamte Anlage nicht betreten.

DAS ERGEBNIS war, dass einige wenige frühe Jahre der Besetzung für Ostjerusalem eine glückliche Zeit waren. Juden und Araber gingen frei miteinander um. Bei Juden war es Mode, auf dem bunten arabischen Markt einzukaufen und in „orientalischen“ Restaurants zu essen. Ich habe oft in arabischen Hotels gewohnt und mich mit ziemlich vielen Arabern angefreundet.

Diese Atmosphäre veränderte sich allmählich. Die Regierung und die Gemeinde gaben viel Geld dafür aus, Westjerusalem luxuszusaniieren, arabische Viertel in Ostjerusalem dagegen wurden vernachlässigt und verwandelten sich in Slums.

Infrastruktur und Dienstleistungen am Ort verkamen. Fast kein Araber bekam eine Baugenehmigung, denn man wollte die jüngere Generation zwingen, die Mauern der Stadt hinter sich zu lassen. Dann wurde die „Trennungs-“Mauer gebaut, die verhinderte, dass diejenigen, die außerhalb der Stadt wohnten, die Stadt betraten, sodass sie von ihren Schulen und Arbeitsplätzen abgeschnitten waren. Aber trotz alledem wuchs der arabische Bevölkerungsanteil und überschritt 40%.

Die politische Unterdrückung wurde stärker. Die Oslo-Vereinbarungen ergaben, dass Jerusalemer Araber die palästinensische Behörde wählen durften. Aber dann wurden sie doch daran gehindert, ihre Vertreter wurden verhaftet und aus der Stadt gewiesen. Alle palästinensischen Institutionen wurden gewaltsam geschlossen, darunter das berühmte Orienthaus, in dem der viel bewunderte und geliebte Führer der Jerusalemer Araber, der verstorbene Faisal al-Husseini, sein Büro hatte.

NACHFOLGER Kolleks wurden Ehud Olmert und ein orthodoxer Bürgermeister, der sich einen Dreck um Ostjerusalem kümmerte, außer um den Tempelberg.

Und dann gab es noch eine Katastrophe. Die säkularen Israelis verlassen Jerusalem und dieses wird schnell zu einem Bollwerk der Orthodoxen. Verzweifelt beschlossen sie, den orthodoxen Bürgermeister zu vertreiben und einen säkularen Geschäftsmann zu wählen. Leider ist er ein fanatischer Ultra-Nationalist.

Nir Barkat verhält sich wie der Bürgermeister von Westjerusalem und der Militärgouverneur von Ostjerusalem. Er behandelt seine palästinensischen Untertanen wie Feinde, die man duldet, wenn sie schweigend gehorchen, und die man brutal unterdrückt, wenn sie es nicht tun. Zusammen mit der Jahrzehnte anhaltenden Vernachlässigung der arabischen Viertel, der Beschleunigung des Baus neuer

jüdischer Viertel und der unverhältnismäßigen Brutalität der Polizei (zu der der Bürgermeister offen ermutigt) schafft das eine explosive Situation.

Die Abtrennung Jerusalems vom Westjordanland, seinem natürlichen Hinterland, verschlimmert die Situation noch weiter.

Dazu kommt der Abbruch des sogenannten Friedensprozesses, da alle Palästinenser davon überzeugt sind, dass Ostjerusalem die Hauptstadt des künftigen Staates Palästina sein müsse.

IN DIESER SITUATION brauchte es nur einen Funken, um die Stadt in Brand zu setzen. Der wurde von den rechtsgerichteten Demagogen in der Knesset geliefert. Sie wetteiferten um Aufmerksamkeit und Popularität und unternahmen deshalb einer nach dem anderen einen Besuch des Tempelberges. Jeder dieser Besuche entfesselte einen Sturm. Dazu kam der offenkundige Wunsch gewisser religiöser und rechtsgerichteter Fanatiker, den Dritten Tempel an dem Ort der heiligen al-Aqsa-Moschee und des goldenen Felsendoms zu errichten, und das genügte, um bei den Palästinensern den Glauben zu erwecken, ihre heiligen Stätten seien tatsächlich in Gefahr.

Dann wurde der entsetzliche Rache-Mord an einem arabischen Jungen begangen. Juden entführten ihn, gossen ihm Benzin in den Mund und verbrannten ihn bei lebendigem Leibe.

Einzelne muslimische Bewohner Jerusalems begannen, etwas zu tun. Sie verschmähten Organisationen und unternahmen fast ohne Waffen eine Reihe von Anschlägen, die man jetzt „die *Intifada* der Einzelnen“ nennt: Ein Araber handelt allein oder mit einem Bruder oder Vetter, dem er vertraut, nimmt ein Messer oder einen Revolver (wenn er einen bekommen kann), sein Auto oder einen Trecker und

tötet die nächstbesten Israelis. Er weiß, dass er dabei sterben wird.

Die beiden Vettern, die in dieser Woche vier Juden in einer Synagoge getötet haben – und auch einen arabisch-drusischen Polizisten – wussten das. Sie wussten auch, dass ihre Familien zu leiden haben würden, dass ihre Häuser zerstört und ihre Verwandten verhaftet werden würden. Das hielt sie nicht von ihrer Tat ab. Die Moschee war wichtiger.

Überdies war ein arabischer Busfahrer am Tag zuvor tot in seinem Bus aufgefunden worden. Die Polizei ließ verlauten, die Autopsie habe ergeben, er habe Selbstmord verübt. Ein arabischer Pathologe kam zu dem Schluss, er sei ermordet worden. Kein Araber glaubt der Polizei – Araber sind davon überzeugt, dass Polizisten immer lügen.

Unmittelbar nach der Tötung in der Synagoge machte der israelische Chor von Politikern und Kommentatoren einen Einsatz. Das geschah mit erstaunlicher Einmütigkeit. Minister, Knesset-Abgeordnete, ehemalige Generäle und Journalisten, sie alle wiederholten mit leichten Variationen dieselbe Botschaft. Der Grund dafür ist ganz einfach: Täglich verschickt das Büro des Ministerpräsidenten eine „Nachrichtenseite“, die alle Teile der Propagandamaschine darüber informiert, was sie zu sagen haben.

Dieses Mal bestand die Nachricht im Folgenden: Mahmoud Abbas, der „Terrorist im Anzug“, ist an allem schuld. Er ist der Führer, der zur neuen Intifada anstiftet. Ungeachtet der Aussage des Chefs von Shin Bet am selben Tag, Abbas habe weder offene noch geheime Verbindungen zu den Gewalttätern.

Benjamin Netanjahu stellte sich mit feierlichem Gesicht und kummervoller Stimme vor die Kameras – er ist ja wirklich ein guter Schauspieler – und wiederholte wieder einmal, was er schon so viele Male zuvor gesagt hatte, wobei er jedes Mal so tut, als sei das ein neues Rezept: Mehr Polizei, härtere Strafen, Zerstörung der Häuser, Haftstrafen und hohe

Geldbußen für Eltern von 13-jährigen, die man beim Steinewerfen erwischt, und so weiter.

Jeder Fachmann weiß, dass derartige Maßnahmen genau das Gegenteil bewirken werden. Noch mehr Araber werden sich empören und israelische Männer und Frauen angreifen. Natürlich werden Israelis „Rache“ fordern und „das Recht in die eigenen Hände nehmen“.

Sowohl für die Bewohner als auch für Touristen ist ein Gang durch die Straßen Jerusalems, der „vereinigten“ Stadt, zu einem gefahrvollen Abenteuer geworden. Viele bleiben deshalb lieber zu Hause.

Die unheilige Stadt ist stärker geteilt als je zuvor.

29. November 2014

Der Sohn meiner Augen

DER PRÄSIDENT Israels war fassungslos.

Ruwi Riwlin, der kürzlich in das hohe, aber weitgehend zeremonielle Amt gewählt worden ist, ist alles andere als ein Linker. Im Gegenteil, dieser Spross einer Familie, die seit sieben Generationen in Jerusalem lebt, glaubt an einen jüdischen Staat im gesamten Land zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan.

Aber Riwlin ist ein treuer Liberaler. Als er das GEDICHT las, war er in tiefster Seele schockiert. Dann erinnerte er sich daran, dass der Verfasser dieses Meisterwerkes in die Residenz des Präsidenten eingeladen worden war, um aus seinen Werken zu lesen. Er ließ ihn sofort ausladen.

Deshalb wurde der Präsident aus vielen Lagern angegriffen. Wie konnte er es wagen? Wie stand es mit der künstlerischen Freiheit?

Der „DICHTER“, um den es geht, ist ein gewisser Amir Benajun, ein beliebter „orientalischer“ Volksänger. „Orientalische“ Musik heißen hier Lieder, die die orientalischen Juden am liebsten haben. Diese Lieder gründen sich auf die arabische Musik ihrer ehemaligen Heimatländer und enthalten einfache Texte über Liebe und dergleichen.

Mit dem Berufsglück Benajuns ging es abwärts, aber das GEDICHT half ihm wieder auf die Beine, und wie! Es wurde zum Mittelpunkt einer stürmischen nationalen Debatte; in allen Medien wurde lang und breit darüber diskutiert und sogar *Haaretz* druckte den Wortlaut ab. Politiker, Kommentatoren und alle, die etwas von sich halten, lobten oder verurteilten es.

Der fiktive Sprecher in dem GEDICHT ist ein Araber mit dem Namen Achmed. Er träumt davon, Juden zu töten, besonders jüdische Kinder.

Es folgt meine Übersetzung:

Salaam Aleikum, ich heiße Achmed / Und ich lebe in Jerusalem / Ich studiere ein oder zwei Fächer an der Universität / Wer genießt wie ich alle Welten? / Heute bin ich gemäßigt und lächele / Morgen werde ich in den Himmel aufsteigen/ Ich werde einen oder zwei Juden zum Teufel schicken/ Es stimmt schon, ich bin nur ein undankbarer Dreckskerl/ Das stimmt, aber ich habe keine Schuld, ich bin ohne Liebe aufgewachsen/ Der Augenblick wird kommen, an dem du mir den Rücken zuwendest/ Und dann werde ich dir die geschärfte Axt in den Rücken schlagen.

Ich bin Achmed und lebe im Zentralgebiet/ Ich arbeite in der Nähe eines Kindergartens und bin für Gascontainer

zuständig/ Wer genießt wie ich zwei Welten?/ Heute bin ich hier und morgen werden sie nicht hier sein/ Viele von ihnen, sehr viele von ihnen werden nicht mehr hier sein/ Es stimmt schon, ich bin nur ein undankbarer Dreckskerl/ Das stimmt, aber ich habe keine Schuld, ich bin ohne Liebe aufgewachsen./ Es stimmt, der Augenblick wird kommen, an dem du mir den Rücken zuwendest/ Und dann werde ich dir geradewegs in den Rücken schießen.

ERSETZEN SIE Achmed durch David und Jerusalem durch Berlin oder Paris und Sie bekommen ein perfektes antisemitisches Gedicht. Es ist vollkommen klar, dass der Bundespräsident den Autor nicht nach Bellevue einladen würde.

Der Präsident Israels wurde jedoch von allen Seiten angegriffen, weil er die Einladung zurückgenommen hatte. Die Rechten griffen ihn dafür an, dass er einem wahren Patrioten eine Abfuhr erteilt habe, viele linke Gutmenschen tadelten ihn im Namen der schöpferischen Freiheit und der universellen Toleranz.

Als Neunjähriger in Deutschland hörte ich das einprägsame Lied: „Wenn Judenblut vom Messer spritzt/ Dann geht’s nochmal so gut“. Würden deutsche Liberale, wenn der Autor noch lebte, wohl künstlerische Freiheit für ihn beanspruchen?

Benajun (39) trägt einen arabischen Namen. Benajun ist vom arabischen Kosenamen „Sohn (meiner) Augen“ abgeleitet. Sein Vorname klingt wie der arabische Titel Amir (Prinz), allerdings wird er anders geschrieben. Er wurde in einem Slum in Beerscheba geboren, seine Eltern waren Einwanderer aus Marokko. Man könnte sie arabische Juden nennen, wie meine Eltern deutsche Juden genannt wurden.

Benajun war zunächst kein Fanatiker. Aber als sein Bruder eine extremere Form der jüdischen Religion annahm, folgte er

dessen Beispiel. Dieser Vorgang wird „Rückkehr zum Glauben“ genannt und diese wird fast immer von fanatischem Rassismus begleitet.

Der Dichter erhebt den Anspruch, sein spiritueller Meister sei der Messias. Er trägt keine Amulette, sondern nur einen Dollarschein, den ihm der verstorbene (?) Rabbi von Lubawitsch gegeben hat, der, wie seine Jünger in den USA behaupten, der Messias und nicht gestorben sei.

Benajuns poetisches Meisterstück reinen, ungetrübten Hasses spiegelt die Stimmung eines großen Teils der israelischen Juden zum jetzigen Zeitpunkt wider. Die neuesten Ereignisse in Jerusalem haben ein Klima geschaffen, in dem der Rassenhass ohne jede Scham sein hässliches Haupt erheben kann.

DAS ZENTRUM des Rassismus ist die Regierung selbst. Sie wird vollkommen von der äußersten Rechten beherrscht – tatsächlich gibt es nichts, das noch weiter rechts wäre.

Von Anfang an hat diese Regierung nichts (natürlich den Gazakrieg ausgenommen) getan, als rassistische Gesetze zu erlassen. Fast jede Woche hören wir von einer Initiative, ein weiteres, noch schlimmeres Gesetz, als das vorige war, wenn das überhaupt möglich ist, zu erlassen.

Erst vor drei Tagen hat der Minister für Innere Sicherheit, ein Günstling Avigdor Liebermans, den Entwurf zu einem Gesetz auf den Weg gebracht, das die Arabische Tempelgarde als „ungesetzliche Organisation“ einstufen würde. Das heißt so viel wie terroristische Gruppe. Diese Garde arbeitet für die Waqf („fromme Stiftung“, eine muslimische Wohlfahrtsgemeinschaft) und ist aufgrund einer internationalen Vereinbarung (mit Jordanien) für den Tempelberg verantwortlich.

Die Garde kann zwar die heiligen Stätten nicht gegen die israelische Polizei verteidigen, aber sie kann Muslime

warnen, wenn Juden sich nähern, um dort zu beten, was verboten ist. Wenn die Garde entfernt würde, würde das den Zugriff jüdischer Fanatiker und zynischer Politiker auf den Tempelberg noch weiter festigen.

Diese Maßnahme gerade zu diesem Zeitpunkt ist eine direkte Provokation. Sie bestätigt die finstersten Ängste der Muslime, dass Israel im Begriff sei, den Status quo zu verändern und den Tempelberg in eine jüdische Gebetsstätte zu verwandeln.

Warum tut ein Polizeiminister so etwas gerade jetzt, wenn Jerusalem in Flammen steht und sich die gesamte muslimische Welt zur Verteidigung der heiligen Stätten zusammenschart? Hat er den Verstand verloren?

Durchaus nicht. Es geht nur darum, dass er mit den anderen Politikern darum wetteifern muss, die Schlagzeilen zu erobern. Und, wie Benajun jetzt zeigt, ist der Hass auf „die Araber“ die begehrteste Ware auf dem Markt.

Dann gibt es noch den Gesetzesentwurf, der der Mehrheit in der Knesset gestatten würde, jedem Abgeordneten, der „den bewaffneten Kampf gegen Israel begünstigt“, den Abgeordnetenstatus in der Knesset abzuspochen. Wer entscheidet darüber? Natürlich die Mehrheit in der Knesset. Sie würde in dem Fall gleichzeitig als Ankläger, Richter und Vollstrecker fungieren.

Das Gesetz zielt eindeutig auf Hanin Zuabi, eine provozierende arabische Abgeordnete, die bereits – außer bei Abstimmungen – für ein halbes Jahr aus der Knesset ausgeschlossen worden ist.

Eine weitere Maßnahme ist die Aufhebung des Wohnrechts in Jerusalem für Terroristen und ihre Familien. (Araber im annektierten Ostjerusalem werden nicht die Bürgerrechte, sondern nur ein „dauerhaftes Wohnrecht“ zuerkannt, das ihnen jederzeit aberkannt werden kann.)

Diese Woche wurde einem Jerusalemer Araber dieses Wohnrecht tatsächlich aberkannt. Er wurde beschuldigt,

einen anderen Araber nach Tel Aviv gefahren zu haben, wo sein Fahrgast in einer Kneipe einen Selbstmordanschlag ausführte. Das geschah vor 13 Jahren. Der Fahrer beteuerte, er habe keine Ahnung von den Absichten seines Fahrgastes gehabt, aber er wurde trotzdem ins Gefängnis geworfen. Jetzt kam das Ministerium auf die Idee, ihn aus der Stadt zu weisen.

DERARTIGE Gesetzesentwürfe, Gesetze und Aktionen der Exekutive füllen täglich die Nachrichtenspalten.

Die gegenwärtige Knesset umfasst seit ihrem Amtsantritt eine Gruppe von etwa zwanzig Abgeordneten, die in anderen Ländern wohl Neofaschisten genannt würden. Die meisten von ihnen sind führende *Likud*-Mitglieder, die anderen gehören zu rivalisierenden Koalitionsparteien. Sie konkurrieren heftig miteinander. Sie sind wie 20 Katzen in einem einzigen Sack.

Diese Abgeordneten verbringen anscheinend ihre Tage damit, nach immer noch schärferen antiarabischen Maßnahmen zu suchen. Sie machen Schlagzeilen und fesseln die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Je scheußlicher, umso größer die Schlagzeilen und umso länger die Fernsehinterviews. Das setzt sich in Beliebtheit innerhalb ihrer Parteien um und garantiert die Wiederwahl.

Wenn einer schon weiter keine Qualitäten hat, so sichert ihm schon dieses allein eine erfolgreiche politische Karriere.

SEIT EINIGEN Wochen ist nun schon ein Gesetzesentwurf mit dem Namen „Grundgesetz: Israel der Nationalstaat des jüdischen Volkes“ der Mittelpunkt der Aktivität.

Israel hat keine Verfassung. Die Kontroverse zwischen Religiösen und Säkularen hat sie von Anfang an verhindert.

Die im Mai 1948 angenommene Unabhängigkeitserklärung, die nicht Gesetz ist, definiert Israel als „jüdischen Staat“ und verspricht den nicht jüdischen Bürgern vollkommene Gleichheit vor dem Gesetz. Später definierten einige grundlegende Gesetze Israel als einen „jüdischen und demokratischen Staat“ und erkannten diesen beiden Komponenten gleichen Status zu, was oft als widersprüchlich erscheint.

Die verschiedenen Fassungen der neuen Gesetzesentwürfe definieren Israel ausschließlich als „jüdischen Staat“ und würdigen damit den „demokratischen“ Aspekt zu einem zweitklassigen Status herab. Das Wort „Gleichheit“ beseitigen sie ganz und gar. Arabisch, das jetzt die zweite offizielle Sprache ist, wird diesen Status verlieren. Die jetzt noch heimlich praktizierte Diskriminierung wird dann legal und offen praktiziert werden.

Diese Fassungen wurden am letzten Sonntag offiziell von der Regierung angenommen. Benjamin Netanjahu versprach jedoch, eine gemäßigte Fassung anfertigen zu lassen, bevor in der Knesset endgültig über die Maßnahmen abgestimmt wird.

Netanjahu fürchtet zu Recht, dass die gegenwärtigen Fassungen weltweit Reaktionen hervorrufen könnten. Die „einzige Demokratie des Nahen Ostens“ würde dadurch viel weniger demokratisch. Dann könnte Tunesien diesen Titel für sich beanspruchen.

Soweit zurzeit bekannt ist, wird Netanjahus Fassung – die am Ende wahrscheinlich angenommen werden wird – die Benennung „jüdisch und demokratisch“ wiederherstellen, aber den Ausdruck „Gleichheit“ weglassen. Die Rechte der einzelnen nicht jüdischen Bürger werden aufrechterhalten, die kollektiven Rechte nicht jüdischer Gemeinschaften in Bezug auf Sprache, Religion und Bildung dagegen nicht.

Präsident Rivlin hat verdienstvollerweise die Gesetzesentwürfe offen und ehrlich verurteilt. Führende

Juristen haben sie „überflüssig“ genannt und bezweifeln, dass sie wirkliche Veränderung bewirken würden. Liberale Kommentatoren haben sich gegen sie gewandt. „Gemäßigte“ Mitglieder der Koalition haben angedroht, sie würden dagegen stimmen oder sich wenigstens der Stimme enthalten. Vielleicht wird am Ende nur sehr wenig bei dem ganzen Gezänk herauskommen.

Die Tatsache jedoch, dass man eine Karriere darauf aufbauen kann, dass man die Demokratie angreift und den Hass auf Israels 1,7 Millionen arabische Bürger schürt – also auf mehr als 20% der Bevölkerung –, ist entmutigend.

ÜBRIGENS hat niemand die sieben Millionen Juden außerhalb Israels darüber befragt, wie sie zu der Sache stehen.

Was halten sie davon, dass Israel der „Nationalstaat des jüdischen Volkes“ sein soll? Glauben sie, dass es ein „jüdisches Volk“ gibt? Möchten sie eine loyale Bindung an Israel? Befürchten sie, der doppelten Loyalität beschuldigt zu werden? Wollen sie nicht wenigstens zu diesen Fragen angehört werden?

Aber was zum Teufel soll das? Wer fragt sie schon?

6. Dezember 2014

Der Volksentscheid

DIE ISRAELIS haben von Benjamin Netanjahu die Nase voll. Sie haben von der Regierung die Nase voll. Sie haben von allen politischen Parteien die Nase voll. Sie haben von sich selbst die Nase voll. Sie haben die Nase voll.

Das ist der Grund für die Auflösung der Regierung in dieser Woche. Sie hat sich nicht wegen irgendwelcher besonderen Themen aufgelöst. Gewiss nicht wegen so unbedeutender Angelegenheiten wie Frieden und Krieg, Besetzung, Rassismus, Demokratie und dergleichen Unsinn.

Seltsamerweise ist das Netanjahu schon einmal passiert. Seine erste Regierung löste sich 1999 auf und das ganze Land stieß einen hörbaren Seufzer der Erleichterung aus. Tatsächlich war das allgemeine Gefühl das der Befreiung, als ob ein ausländischer Eroberer endlich vertrieben worden wäre. Wie Paris 1944.

Als 1999 am Abend nach der Wahl verkündet wurde, Netanjahu sei geschlagen worden, gab es Begeisterungstürme. Zehntausende begeisterte Bürger strömten spontan zum Platz im Zentrum Tel Avivs, dem Rabin-Platz, und jubelten dem Retter und Führer der Arbeitspartei Ehud Barak zu. Er kündigte das „Morgenrot eines neuen Tages“ an.

Zu unserem Unglück stellte sich Barak als Soziopath und Egomane, wenn nicht gar als Größenwahnsinniger heraus. Er verpasste in der Camp-David-Konferenz die Gelegenheit zum Frieden und zerstörte dabei die israelische Friedensbewegung fast vollständig. Die Rechte kam diesmal unter Ariel Scharon und dann unter Ehud Olmert zurück. Und dann wieder unter Netanjahu. Und noch einmal.

Und jetzt noch einmal?

Gott bewahre uns!

WARUM ist also in dieser Woche die Regierung geplatzt?

Aus keinem besonderen Grund. Die Minister hatten einfach die Nase voll voneinander und alle hatten von „Bibi“ die Nase voll.

Die Minister hatten begonnen, einander und Netanjahu in Verruf zu bringen. Der Ministerpräsident hatte seinerseits seine Minister einen nach dem anderen der Inkompetenz und einer finsternen Verschwörung gegen ihn beschuldigt. In seiner Abschiedsrede beschuldigte Netanjahu seinen Finanzminister Jair Lapid, er habe versagt – so, als ob er selbst, der Ministerpräsident, nichts damit zu tun hätte.

Die Öffentlichkeit sah nur amüsiert oder verwirrt zu. Als ob sie das ganze Durcheinander nichts angehe.

Jetzt haben wir neue Wahlen.

Im Augenblick sieht es so aus, als wären wir dazu verdammt, eine vierte Netanjahu-Regierung zu bekommen, die noch schlimmer als die dritte sein wird: rassistischer, antidemokratischer, noch mehr gegen Frieden eingestellt.

Es sei den...

VOR DREI WOCHEN, als noch niemand die kurz bevorstehende Auflösung der Regierung vorhersehen konnte, schrieb ich einen Artikel für *Haaretz*. Der Titel war: „Eine nationale Notstandsregierung“.

Meiner Meinung nach führt die Netanjahu-Regierung das Land in die Katastrophe. Sie zerstört systematisch alle Chancen für Frieden, erweitert die Siedlungen im Westjordanland und besonders die in Ostjerusalem, schürt auf dem Tempelberg das Feuer eines Religionskrieges und verurteilt gleichzeitig sowohl Mahmoud Abbas als auch die Hamas. Alles das nach dem überflüssigen Gazakrieg, der in einem Patt und einer menschlichen Katastrophe endete, die noch unvermindert bis auf diesen Tag anhält.

Gleichzeitig bombardiert die Regierung die Knesset mit einem endlosen Strom rassistischer und antidemokratischer Gesetzesentwürfe, einer immer schlimmer als der andere, was schließlich in dem Gesetzesentwurf „Israel: der

Nationalstaat des jüdischen Volkes“ seinen Höhepunkt gefunden hat. In diesem Entwurf kommt weder die Wendung „jüdischer und demokratischer Staat“ noch das Wort „Gleichheit“ vor.

Gleichzeitig streitet Netanjahu mit der US-Regierung und beschädigt damit die Beziehung, die in jeder Hinsicht Israels Rettungsanker ist, und Europa nähert sich langsam, aber sicher dem Erlassen von Sanktionen gegen Israel.

Gleichzeitig nimmt die soziale Ungleichheit in Israel, die ohnehin schon riesig ist, immer weiter zu; die Preise in Israel sind höher als in Europa, Wohnungen fast unerschwinglich.

Mit dieser Regierung galoppieren wir in Richtung eines rassistischen Apartheidstaates, und zwar sowohl im eigentlichen Israel als auch in den besetzten Gebieten, und steuern auf eine Katastrophe zu.

IN DIESER Notsituation, schrieb ich, können wir uns den üblichen Zank zwischen kleinen linken und gemäßigten Parteien nicht leisten. Keine von ihnen kann auch nur annähernd die rechts gerichtete Koalition, die an der Macht ist, gefährden. In einer nationalen Notsituation brauchen wir Notfallmaßnahmen.

Wir müssen aus allen gemäßigten und linken Parteien einen vereinigten Block schaffen. Dabei dürfen wir niemanden außer Acht lassen, auch nicht die arabischen Parteien.

ICH WEISS, das ist eine herkulische Aufgabe. Zwischen diesen Parteien gibt es weitreichende ideologische Meinungsverschiedenheiten, ganz zu schweigen von den Parteiinteressen und dem Ego ihrer Führer, die in normalen Zeiten eine sehr große Rolle spielen. Aber jetzt sind eben keine normalen Zeiten.

Ich habe nicht vorgeschlagen, dass die Parteien sich auflösen und zu einer einzigen großen Partei verschmelzen sollten. Das, fürchte ich, ist zurzeit unmöglich. Es wäre zumindest verfrüht. Stattdessen schlage ich ein vorläufiges Bündnis aller Parteien vor, die die Herstellung von Frieden, Demokratie, Gleichheit und sozialer Gerechtigkeit anstreben.

Wenn sich arabische politische Kräfte dieser Ausrichtung anschließen könnten, wäre das wunderbar. Wenn dafür die Zeit noch nicht reif ist, sollten die arabischen Bürger parallel dazu einen vereinigten Block schaffen, der sich dann mit dem jüdischen in Verbindung setzt.

Der erklärte Zweck des Blocks sollte es sein, der katastrophalen Tendenz des Landes, sich dem Abgrund zu nähern, ein Ende zu setzen und nicht nur Netanjahu, sondern auch die Siedler, Nationalisten und rassistische Demagogen, Kriegstreiber und religiöse Fanatiker aus der Regierung zu vertreiben. Der Block sollte alle Teile der israelischen Gesellschaft ansprechen: Frauen und Männer, Juden und Araber, Orientalen und Aschkenasen, Säkulare und Religiöse, Immigranten aus Russland und aus Äthiopien. Alle die, die für die Zukunft Israels fürchten und die entschlossen sind, es zu retten.

Der Aufruf sollte sich zu allererst an die bestehenden Parteien wenden: an die Arbeitspartei und an *Meretz*, an Jair Lapid „Es gibt eine Zukunft“ und an Zipi Livinis „Die Bewegung“, ebenso wie an die neue, im Entstehen begriffene Partei Mosche Kachlons, die kommunistische Chadasch und die arabischen Parteien. Der Block sollte auch alle Friedens- und Menschenrechts-Organisationen zur Unterstützung auffordern.

In den politischen Annalen Israels gibt es ein Beispiel dafür. Als Ariel Scharon 1973 aus der Armee ausschied (nachdem ihm klargeworden war, dass seine Kollegen ihm niemals gestatten würden, Stabschef zu werden), schuf er den *Likud*,

indem er Menachem Begins Freiheitspartei, die Liberalen und zwei kleine Splitterparteien vereinigte.

Ich fragte ihn nach dem Sinn davon. Die Freiheits- und die Liberale Partei waren bereits in einer gemeinsamen Knesset-Fraktion vereinigt, die zwei winzigen Parteien waren ohnehin todgeweiht.

„Du verstehst das nicht“, antwortete er. „Wichtig ist, die Wähler davon zu überzeugen, dass die gesamte Rechte jetzt vereinigt und niemand draußen gelassen worden ist.“

Begin war alles andere als begeistert. Aber der starke Druck der Öffentlichkeit lastete auf ihm und er wurde zum Führer. 1977 nach acht direkten Wahl-Niederlagen wurde er Ministerpräsident.

HAT EINE Verbindung von Gemäßigten und Linken Erfolgsaussichten? Ich glaube fest daran, dass sie die hat.

Sehr viele sowohl jüdische als auch arabische Israelis sind ganz und gar am politischen Prozess verzweifelt. Sie verachten alle Politiker und Parteien und sehen überall nur Korruption, Zynismus und Eigennutz. Andere glauben, der Sieg der Rechten sei unvermeidlich. Das vorherrschende Gefühl ist das von Fatalismus, Apathie und Was-kann-man-da-schon-machen?

Eine große neue Vereinigung bringt die Botschaft: *Yes, We Can*. Ja, wir können! Wir alle gemeinsam können den Karren anhalten und ihn in die entgegengesetzte Richtung lenken, bevor er von der Klippe stürzt. Wir können Zuschauer in Aktivisten verwandeln. Wir können Nichtwähler in Wähler verwandeln. Massenhaft.

ES BLEIBT DIE Frage: Wer wird die Nummer 1 auf der gemeinsamen Wahlliste?

Das ist ein riesiges Problem. Politiker haben ein starkes Ego. Keiner von ihnen wird ohne Weiteres seinen Ehrgeiz aufgeben. Das weiß ich. Ich habe es im Laufe meines Lebens dreimal erlebt und auch ich musste mit meinem Ego ringen.

Wer die Persönlichkeit Nummer 1 wird, hat unverhältnismäßig großen Einfluss auf die Wählerschaft.

Wir wollen die Dinge sehen, wie sie sind: Zurzeit gibt es keine hervorragende Persönlichkeit, die sich ganz natürlich für diesen Posten anbieten würde.

Ein einfacher und demokratischer Weg, den Vorrang herzustellen, ist der von Meinungsumfragen. Die beliebteste Persönlichkeit soll gewinnen.

Eine weitere Möglichkeit sind öffentliche Vorwahlen. Jeder, der erklärt, er werde die Liste wählen, gibt seine Stimme ab. Es gibt noch weitere Möglichkeiten.

Es wäre eine Tragödie historischen Ausmaßes, wenn kleinliche Ambitionen zum Scheitern dieser Idee führen würden.

IN DEN LETZTEN Tagen wurden gleiche und ähnliche Aufrufe veröffentlicht. Die Forderung nach einer vereinigten Nationalen Rettungsfront wird immer lauter.

Damit diese Vision Wirklichkeit wird, ist der Druck der Öffentlichkeit notwendig. Wir müssen das Zögern der Politiker überwinden. Wir brauchen einen steten Strom von Forderungen der Öffentlichkeit, Petitionen bekannter und geachteter Persönlichkeiten aus Kultur, Politik, Wirtschaft und Militär ebenso wie von Bürgern aus allen Lebensbereichen. Hunderte. Tausende.

Die kommenden Wahlen müssen zu einem nationalen Volksentscheid werden, einer eindeutigen Entscheidung zwischen zwei sehr unterschiedlichen israelischen Staaten:

Einem rassistischen Staat der Ungleichheit, der in einen endlosen Krieg verstrickt ist und der zunehmend von orthodoxen Rabbinern beherrscht wird.

Und einem demokratischen Israel, das Frieden mit den Palästinensern und der gesamten arabischen und muslimischen Welt und Gleichheit aller Bürger unabhängig von Geschlecht, Nation, Sprache und Gemeinschaft anstrebt.

In einem derartigen Wettstreit, glaube ich, werden wir gewinnen.

13. Dezember 2014

Kann der Herzog König werden?

AM MONTAG stimmte die 19. Knesset dafür, sich aufzulösen, und das weniger als zwei Jahre nach ihrer Wahl. Für viele der Abgeordneten war es ein trauriger Tag, etwas wie ein politisches Harakiri. Sie haben keine Chance, wiedergewählt zu werden. Einige kann man so leicht vergessen, dass ich weder ihre Namen noch ihre Gesichter behalten konnte.

Am Tag danach explodierte in den Fernsehnachrichten eine politische Bombe. Kanal 10, der ein wenig liberaler als die beiden anderen ist, veröffentlichte die Ergebnisse eines angesehenen Meinungsforschers bei einer schnellen Meinungsumfrage in der Öffentlichkeit.

Die Ergebnisse waren verblüffend.

DAS ERSTE Ergebnis war, dass die Arbeitspartei nach der erwarteten Union mit Zipi Livnis „die Bewegung“ die größte Partei in der nächsten Knesset sein wird.

Die Israelis rangen nach Luft. Was? Die Arbeitspartei? Eine Partei, die viele schon für klinisch tot gehalten hatten?

Natürlich ist das die erste von Hunderten von Umfragen, die vor dem Wahltag, dem 17. März 2015, stattfinden werden. Aber die Ergebnisse hatten ihren Einfluss. (Zwei andere haben sie seitdem bestätigt.)

Das zweite Ergebnis war, dass der *Likud*, der an zweiter Stelle steht, gleich viele Sitze bekommen wird, ob er nun von Benjamin Netanjahu oder von seinem Herausforderer Gideon Sa'ar, einem unscheinbaren Parteifunktionär (und früher einmal einer meiner Angestellten), geführt wird. Als Innenminister zeichnete er sich hauptsächlich durch die Verfolgung afrikanischer Asylsuchender aus. (Inzwischen hat sich Sa'ar zurückgezogen.)

Ist das möglich? Netanjahu der Große, der „König Bibi“ des Time-Magazins, ist nun kein Wahlmagnet mehr?

Ja'ir Lapid, der Held der letzten Wahlen, schrumpfte auf seine halbe Größe. Wie der Rizinus im Buch Jona „welcher in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb“.

Aber die wahre Sensation der Umfrageergebnisse war etwas anderes: Zwar führte Netanjahu noch die Liste der bevorzugten Kandidaten für das Amt des Ministerpräsidenten an, aber der Führer der Arbeitspartei Jitzchak Herzog kam so nahe an ihn heran, dass es kaum einen Unterschied ausmachte.

Noch vor einem Monat wäre dieses Ergebnis als glänzender Scherz erschienen. Zu der Zeit hatte Netanjahu noch unanfechtbar die Führung inne und überragte alle ihn umgebenden Zwerge. Die gängige Meinung war, dass es „niemanden außer ihm gibt“.

Jetzt gibt es einen. Herzog! Herzog?

HERZOG IST ein deutscher Name. Jitzchak, allgemein Buji genannt (so nannte ihn seine Mutter als Kind), ist tatsächlich "aristokratischer" Abkunft.

Sein Großvater Jitzchak Herzog (nach dem er nach jüdischer Tradition genannt wurde) war der Oberrabbiner von Irland. Er hatte einen so guten Ruf, dass er in den 30er Jahren zum aschkenasischen Oberrabbiner von Palästina berufen wurde. Er war (vergleichsweise) liberal.

Sein Sohn Chaim studierte in England, zeichnete sich als Boxer aus und trat im Zweiten Weltkrieg in die britische Armee ein. Er diente als Nachrichtendienstoffizier in Ägypten, wo er die Tochter aus reicher ortsansässiger jüdischer Familie Susan Ambasch kennenlernte.

Die beiden Mädchen der Familie Ambasch wurden an Samstagen in die Synagoge geschickt, um jüdische Offiziere zum Sabbatmal zu sich nach Hause einzuladen. An einem Sabbat fingen sie zwei ein: der eine war Chaim Herzog und der andere Aubrey (Abba) Eban. Sie heirateten sie.

Im 1948er Krieg trat Chaim Herzog als Nachrichtendienstoffizier in die neue israelische Armee ein und wurde schließlich General und Chef des Armeenachrichtendienstes. Nach Verlassen der Armee gründete er das, was später die größte und reichste Anwaltskanzlei des Landes werden sollte.

Aber seine wahren Ruhmestage waren die am Vorabend des Sechstagekrieges. Drei Wochen lang war Israel Opfer eines Anfalls akuter Angst. Einige sprachen von einem bevorstehenden zweiten Holocaust. In dieser Zeit bestritt General Herzog ein tägliches Radioprogramm und es gelang ihm mit seiner nüchternen, sensiblen Analyse, in der er die vor uns liegende Gefahr weder kleinredete noch übertrieb, die öffentliche Meinung zu besänftigen.

Das Volk belohnte ihn mit der Staatspräsidentschaft. Auf diesem Posten war er eher britisch als israelisch. Ein

Beispiel: Zu einer Zeit, als ich von allen Anführern des Establishments boykottiert wurde, lud er mich zu einem privaten Abendessen mit ihm in die Präsidentenresidenz ein. Wir hatten ein angenehmes Gespräch ohne besonderes Thema. Er wollte mich nur kennenlernen.

Ich nutzte die Gelegenheit für eine Bitte um sein Einschreiten bei den Sicherheitsvorkehrungen am Ben-Gurion-Flughafen, wo arabische Bürger routinemäßig ausgesondert und auf demütigende Weise durchsucht wurden (und werden). (Er versprach es, aber es kam nicht viel dabei heraus.)

Ein ähnliches Abendessen hatte ich mit seinem Bruder Ja'akow, der damals Generaldirektor des Büros des Ministerpräsidenten war. Von den beiden Brüdern galt Ja'akow als außerordentlich intelligent. Damals wie heute predigte ich die Zwei-Staaten-Lösung, die damals in Israel und in der gesamten Welt ganz und gar zurückgewiesen wurde. Beim Abendessen sagte Ja'akow, er würde gerne meine Argumente für diese Lösung hören und nahm mich ins Kreuzverhör – auch das war wieder eine eher britische als israelische Haltung.

JITZCHAK HERZOG hatte auch im Armeenachrichtendienst gedient, bevor er zum Kabinettssekretär ernannt wurde. Er trat der Arbeitspartei bei, wie es auch sein Vater getan hatte, wurde Abgeordneter in der Knesset und Minister in einigen kleinen Ministerien.

Herzog (54) ist von zartem Körperbau, blauäugig, hat einen hellen Teint und sieht eher britisch als israelisch aus. Er spricht leise, drückt sich gemäßigt aus und hat keine Feinde. Er ist das genaue Gegenteil des typischen israelischen Politikers.

Er überraschte alle damit, dass er eine Vertreterin dieser Gattung bei der Bewerbung um den Vorsitz in der Arbeitspartei ausstach. Scheli Jachimowitsch ist laut,

geradeheraus und angriffslustig, eine entschlossene Sozialistin, die, ohne zu zögern, anderen Leuten auf die Füße tritt. Sie brachte zu viele Kollegen gegen sich auf und wurde deshalb abgewählt. Buji wurde zum Parteiführer und damit auch zum „Führer der Opposition“. Dieser Titel und Status wird von Gesetzes wegen dem Chef der größten Oppositionspartei beigelegt.

(Einer der kleinen Scherze der Politik: Herzog war im Begriff, diesen Titel und die damit verbundenen Vorteile zu verlieren, als Netanjahu Lapid entließ, dessen Fraktion in der Knesset größer als die Arbeitspartei ist. Da die Knesset sich auflöste, erbte Lapid den Titel nicht.)

ALS HERZOG die Parteiführung übernahm, vergeudete er keine Zeit, sondern erklärte sich zum Kandidaten für das Amt des Ministerpräsidenten. Das löste allgemein ein mildes Lächeln aus.

Jetzt scheint es zum ersten Mal jedenfalls möglich zu sein. Wenn auch nicht wahrscheinlich. Aber das Unmögliche ist möglich geworden. Das Udenkbare denkbar.

Das ist an sich schon eine Revolution.

In den letzten Jahren waren die israelischen Medien von der Idee besessen, „Israel bewegt sich nach rechts“, von der Idee, dass Netanjahu, so schlimm er auch ist, doch immer noch denen vorzuziehen sei, die ihm unaufhaltsam folgen würden: ausgesprochene Faschisten, Kriegstreiber, Araberfresser.

Es war Mode zu erklären, die Linke sei erledigt, tot, dahingeschieden. Unter den Kommentatoren – besonders unter den linken - war es *de rigueur* geworden, die Linke und die übrig gebliebenen Linken mit Hohn und Spott zu überschütten: Die armen Jungs (und Mädels natürlich). Sie sehen nicht, was los ist. Sie machen sich Illusionen. Sie pfeifen in der immer dichter werdenden Dunkelheit.

Und plötzlich gibt es eine Chance – eine geringe Chance, aber immerhin eine Chance – für die Linke, wieder zu Kräften zu kommen.

WARUM? WAS ist geschehen?

Die einfachste Erklärung ist, dass die Leute von „Bibi“ einfach die Nase voll hatten. Netanjahu ist jemand, von dem man leicht die Nase voll bekommt. Tatsächlich ist ihm das schon einmal passiert. Seine allgemein unbeliebte Frau Sarah'le ist da auch nicht gerade eine Hilfe.

Es geht aber, glaube ich, viel tiefer. Die Umfrage zeigt, dass der *Likud* mit einem anderen Kandidaten für die Führung nicht besser abschneiden würde. Hat der *Likud* nachgelassen?

Zwei Faktoren haben dazu beigetragen:

Erstens Mosche Kachlon. Er war ein typischer *Likud*-Anhänger und bei seinesgleichen beliebt, aber dann verließ er plötzlich ohne Angabe von Gründen die Partei.

Als Chef des sehr unwichtigen Kommunikationsministeriums war Kachlon außerordentlich beliebt geworden. Er legte sich mit den Managern der Mobiltelefon-Industrie an, brach ihr Monopol, führte den Wettbewerb zwischen den einzelnen Betreibern ein und senkte damit die Preise um die Hälfte. Da man sich nur schwer einen jungen Israeli oder eine junge Israelin ohne am Ohr festgeklebtes Mobiltelefon vorstellen kann, wurde er dadurch zu ihrem Helden.

Jetzt hat Kachlon, der zwei Monate jünger als Herzog ist, angekündigt, er werde eine neue Partei schaffen. Ihr Name ist "Kulanu" (Wir Alle) Bisher hat sie zwar noch keine Kandidaten, jedoch taucht sie in den Umfragen schon mit 10 Sitzen auf – die meisten davon verdankt sie ehemaligen *Likud*-Wählern.

Das ist aus verschiedenen Gründen höchst bedeutsam. Einmal besteht die Grundwählerschaft des *Likud* aus orientalischen Juden, allerdings war Menachem Begin und ist Netanjahu und waren oder sind die meisten ihrer Kollegen Aschkenasen. Kachlon dagegen ist ein so orientalischer Jude, wie man ihn sich nur wünschen kann: Seine Eltern kamen aus Tripoli (Libyen), sie haben sieben Kinder, Mosche wuchs in einem Stadtgebiet armer Einwanderer auf.

Die Vorherrschaft des *Likud* in der Gemeinschaft der orientalischen Juden zu brechen ist äußerst wichtig. Besonders da Kachlon Menachem Begin als einen Führer zitiert, der die gesamte Sinaihalbinsel für den Frieden mit Ägypten hergab. Sein „gemäßigter *Likud*“ könnte die Bilanz zwischen Rechts einerseits und Mitte-Links andererseits in der nächsten Knesset verändern. Und eben darauf kommt es ja an.

Der zweite Faktor: Auch Bennetts extrem rechte religiös-nationalistische (einige sagen: faschistische) Partei „Jüdisches Heim“ gewinnt an Kraft; auch sie gewinnt dem *Likud* Wähler ab. Naftali Bennett findet, geschmeidig und liebenswürdig, wie er ist, und mit der kleinsten Kippah auf Erden auf dem Kopf auch bei säkularen Wählern Anklang.

Er ist 12 Jahre jünger als Herzog und Kachlon.

Und dann sind traditionellerweise die orthodoxen Parteien das Zünglein an der Waage. Da sie sich weder um Links noch Rechts kümmern und niemandem als sich selbst verpflichtet sind, können sie zwischen Links und Rechts wählen.

Lange Zeit waren sie die Verbündeten der Arbeitspartei. In den letzten Jahrzehnten waren sie automatisch zu Verbündeten der Rechten geworden. Nach den letzten Wahlen gab Netanjahu sie wegen des ultra-säkularen Lapid auf. Jetzt wollen sie sich rächen. Da Herzog der Enkel eines Oberrabbiners ist, kommt er für sie für eine Wahl infrage.

HERZOG ERRANG seinen ersten Erfolg im gegenwärtigen Wahlkampf dadurch, dass er mit **Zipi Livni** eine allgemeine Liste aufstellte. Es hängt jetzt von ihm ab, die Dynamik zu erhalten und sich – möglicherweise – mit **Lapid, Kachlon** und **Meretz** zu verbünden. Wenn er in den Wahlen erfolgreich ist, muss er den Orthodoxen und den Arabern die Hand hinstrecken.

In der letzten Woche habe ich diese Vision skizziert. In dieser Woche ist sie einen kleinen, aber bedeutsamen Schritt vorangekommen.

Kann der Herzog König werden? Durchaus - jedenfalls sagen uns das die Geschichtsbücher.

20. Dezember 2014

Splendid Isolation

FAST tausend israelische Persönlichkeiten haben schon einen Appell an europäische Parlamente unterzeichnet, dass sie ihre Regierungen dazu veranlassen sollten, den Staat Palästina anzuerkennen.

Ich habe die Ehre, zu den Unterzeichnern zu gehören. Auch ehemalige Minister und Abgeordnete der Knesset, Diplomaten und Generäle, Künstler und Geschäftsleute, Schriftsteller und Dichter, darunter Israels drei hervorragende Schriftsteller **Amos Oz, David Grossman** und **A. B. Jehoschua**, gehören dazu.

Wir glauben, dass die Unabhängigkeit des palästinensischen Volkes in einem eigenen Staat, einem dem Staat Israel benachbarten Staat, die Grundlage für Frieden und deshalb

für Israelis ebenso wichtig wie für Palästinenser ist. Das ist übrigens seit dem Krieg von 1948 meine feste Überzeugung.

Die extreme Rechte, die in den letzten Jahren Israel regiert hat, glaubt genau das Gegenteil. Da sie das gesamte Gebiet zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan zum „Nationalstaat des jüdischen Volkes“ machen will, ist sie ganz und gar gegen die Errichtung eines palästinensischen Staates.

Dies sind also die Schlachtlinien:

Ein palästinensischer Staat im Westjordanland und dem Gazastreifen mit Ostjerusalem als seiner Hauptstadt, ein israelisch-palästinensischer Friedensvertrag, das Ende der Besetzung, Frieden zwischen Israel und der gesamten arabischen und muslimischen Welt – oder ein Großisrael, andauernde Besetzung oder Annexion, mehr Siedlungen und ethnische Säuberung, beständiger Krieg.

Israel muss sich entscheiden.

Und das muss auch die Welt.

KÜRZLICH HABEN einige europäische Parlamente ihre Regierungen aufgefordert, den Staat Palästina anzuerkennen. Wir wollen dieses Vorgehen fördern.

Das portugiesische Parlament hat das am letzten Freitag getan und ist damit den Parlamenten von Britannien, Irland, Frankreich und Spanien gefolgt. Auch das europäische Parlament, eine Institution, die an Einfluss und Macht gewinnt, hat es getan.

Es sind bisher nur Empfehlungen. Die Regierung von Schweden jedoch hat den Staat Palästina offiziell anerkannt. Einige unwissende Geister behaupten, das sei die erste Anerkennung Palästinas durch ein Land der europäischen Union gewesen. Das stimmt ganz und gar nicht. Palästina ist bereits von folgenden EU-Ländern anerkannt worden: Bulgarien, Zypern, der Tschechischen Republik, Ungarn,

Malta, Polen, Rumänien und der Slowakei, dazu von den europäischen Ländern, die nicht zur EU gehören: Albanien, Aserbaidschan, Weißrussland, Bosnien-Herzegovina, Georgien, Island, Montenegro, Russland, Serbien und der Ukraine, dazu von der Türkei.

Das ist eine recht eindrucksvolle Liste. Aber spielt sie eine Rolle?

DIE AMERIKANISCHE Unabhängigkeitserklärung betont die Bedeutsamkeit einer „geziemenden Rücksicht auf die Meinung der Menschheit“.

In der Unabhängigkeitserklärung Israels steht dieser Satz nicht, aber ihre gesamte Gestaltung zeigt, dass sie ein Versuch ist, der Welt Israels Ziele zu erklären und dem Land weltweit diplomatische Anerkennung zu sichern.

David Ben Gurion, der die Erklärung bei der Gründungsversammlung laut vorlas, verkündete jedoch gleich darauf seine Doktrin: „Was die Gojim sagen, ist unwichtig, wichtig ist, was die Juden tun!“

Stimmt das wirklich? Zählt die Meinung der Menschheit nicht?

Vor 150 Jahren stimmte es vielleicht, als Benjamin Disraeli die britische Politik der "*Splendid Isolation*" verkündete. Ich bezweifle das. Selbst damals war Großbritannien stark in die Angelegenheiten Europas und der übrigen Welt verwickelt.

Seit damals hat sich die Welt tiefgreifend verändert. Die Regierungen sind viel demokratischer geworden, Massenbildungssysteme haben die Grundlage der öffentlichen Meinung verbreitert, damals noch ungeahnte Möglichkeiten der Massenkommunikation haben Transparenz gefördert, einige sprechen von einem „globalen Dorf“.

In demokratischen Ländern – und sogar in Diktaturen - hat die öffentliche Meinung sehr starken Einfluss auf die

Politiker. In die Richtung, in die die öffentliche Meinung weist, gehen früher oder später auch die Regierungen. Öffentliche Meinungen werden zur Regierungspolitik. Das hat diplomatische, wirtschaftliche und sogar militärische Konsequenzen.

DIE VEREINTEN NATIONEN sind der gegebene Ort, an dem die „Meinung der Menschheit“ zum Ausdruck kommt.

Israel führte nach seiner Gründung einen harten Kampf um die Akzeptanz durch die Weltorganisation. Die Unabhängigkeitserklärung versprach Demokratie und Gleichberechtigung aller Einwohner und spielte auch darum in diesem Kampf eine wichtige Rolle.

Ben Gurion nannte die UN "UM-Schmum" (UM ist das hebräische Akronym für die Vereinten Nationen. Wenn man im Jiddischen die Buchstaben "Schm" hinzufügt, drückt das Verachtung aus).

Seit 40 Jahren wird an dieser Verachtung nicht gerüttelt. Die israelischen Führer verließen sich darauf, dass die USA all und jede Resolution des Sicherheitsrates blockierte, die der israelischen Regierung missfiel, ganz gleich, um was es sich dabei handelte. Wenn die UN aufgefordert worden wären, entgegen den israelischen Wünschen die Zehn Gebote zu bestätigen, hätten die USA ein Veto gegen sie eingelegt.

Jetzt verschwindet dieses Damoklesschwert vielleicht zum ersten Mal in der Geschichte der UN. Die USA haben angedeutet, dass sie gegen den Resolutionsentwurf des Sicherheitsrates, den die israelische Regierung heftig ablehnt, eventuell kein Veto einlegen wird.

Unglaublich! Kein Veto der USA? Das ist ja, als würde man sagen: Vielleicht geht morgen die Sonne nicht auf.

WIE KANN das sein? Was ist passiert?

Die einfachste Antwort ist, dass Barack Obama wie so viele andere auch die Nase von Benjamin Netanjahu voll hat. Unser Ministerpräsident hat eine Brücke zu viel hinter sich verbrannt.

Er hat den Präsidenten der USA immer wieder gedemütigt. Er hat die Hunde der AIPAC auf ihn gehetzt. Und er hat das Schlimmste getan, was man einem Politiker antun kann: Er hat in den beiden letzten Wahlen seine Gegner offen unterstützt.

Die Unterstützung Mitt Romneys durch den Ministerpräsidenten war nichts Geringeres als ein Skandal. Netanjahu befolgte die Befehle seines Besitzers, des primitiven, aber enorm mächtigen Kasino-Moguls Sheldon Adelson, indem er offen und unverfroren für Romney in den Wahlkampf zog. Als Gegenleistung schuf und finanziert Adelson die Zeitung *Jisrael Hajom* („Israel Heute“), die, da sie gratis verteilt wird, die größte Auflage von allen Zeitungen im Land hat. Ihre einzige redaktionelle Ausrichtung ist die Unterstützung Netanjahus durch Dick und Dünn.

Auch in den letzten Zwischenwahlen in den USA unterstützte AIPAC wieder die Republikaner und trug dazu bei, dass der Senat zu einer Anti-Obama-Bastion wurde.

Obama schweigt. Aber er müsste ein Übermensch sein, wenn er nicht Rachepläne geschmiedet hätte. Er hat sich schon gerächt, indem er die Europäer heimlich dazu anregte, ihre pro-palästinensischen Bemühungen fortzusetzen. Jetzt ist er damit ans Tageslicht getreten: Die USA haben angekündigt, dass sie erwägen, kein Veto einzulegen.

Es geht um einen palästinensischen Entwurf, der vorsieht, dass der Sicherheitsrat für die Beendigung der Besetzung und die Schaffung eines palästinensischen Staates mit den Grenzen von 1967 ein Zeitlimit von einem Jahr setzt. Für die Israelis der Rechten kommt das einem Weltuntergang nahe.

Es geht außerdem um einen französischen Entwurf, der nicht so weit geht, aber der seinerseits ein Zeitlimit von zwei Jahren für Friedensverhandlungen setzt.

Diese Entwürfe wären noch vor einem Jahr undenkbar gewesen. Sie zeigen, dass Israels Isolation seither zugenommen hat.

KEIN POLITIKER mag radikale Brüche. Nach 41 Jahren eines ungebrochenen Rekords der Gewohnheit Amerikas, zugunsten Israels sein Veto einzulegen (was es für sonst niemanden getan hat), wäre es eine revolutionäre Maßnahme, kein Veto einzulegen. Das kann starken Einfluss auf die Innenpolitik der USA ausüben, darunter die nächsten Präsidentenwahlen. Es kann Hillary Clintons Chancen schmälern (was vielleicht eine zusätzliche Versuchung für Obama ist).

Und auch wichtige strategische Interessen der USA sind betroffen. Die arabische Welt mag sich in chaotischem Zustand befinden, sie unterstützt jedoch diplomatisch immer noch geschlossen die palästinensische Sache. Amerika ist auf die Teilnahme der arabischen Staaten an der Koalition angewiesen, die gegen den Islamischen Staat (ehemals ISIS) kämpft. Ein Veto gegen Palästina würde bei diesem Stand der Dinge alle arabischen Regierungen vor den Kopf stoßen, die jetzt noch dazu neigen, sich dieser Koalition anzuschließen. Zum Beispiel Jordanien. Saudi-Arabien. Ägypten.

John Kerry, der arme John Kerry, rennt von einem Treffen mit „jedermann und seiner Frau“ (wie wir im chauvinistischen hebräischen Slang sagen) zum anderen, um eine Lösung zu finden. Er droht Mahmoud Abbas damit, ihm die Finanzierung zu streichen. Aber Abbas sagt ihm zu Recht, dass er nichts zu verlieren habe. Wenn er nicht sehr bald ein paar Erfolge vorzuweisen hat, kann das Westjordanland explodieren und die Palästinensische Behörde kann zusammenbrechen.

Netanjahu flog in seiner Verzweiflung zu einem persönlichen Treffen mit Kerry in Rom und sie hatten eine stürmische Besprechung. Kerry scheint gar nichts versprochen zu haben. Der palästinensische Fatah-Politiker Sa'eb Erikat hatte eine noch stürmischere Besprechung mit Kerry, mit Anschreien, mit der Faust auf den Tisch Schlagen und allem Drumherum.

Der ehemalige Präsident Schimon Peres, der zwar nicht mehr im Amt, aber ein unverbesserlicher Speichellecker ist, kam Netanjahu bei der Auseinandersetzung mit den Franzosen zur Hilfe. Er appellierte an den Außenminister Laurent Fabius (einen konvertierten Juden) und flehte ihn an, am Vorabend der Wahlen Netanjahu nicht zu schwächen.

Zipi Livni vergaß, dass sie von der Regierung entlassen wurde und jetzt eine Führerin der Opposition ist, rief Kerry an und bat ihn, Netanjahu zu unterstützen.

Kerry nahm die Idee auf. Er bat alle darum, ihr Möglichstes zu tun, die Angelegenheit bis auf die Zeit nach den Wahlen in Israel zu verschieben.

Sich in die Wahlen in einem anderen Land einmischen? Gott bewahre! Wem könnte etwas so Heimtückisches auch nur im Traume einfallen?

DOCH ALLES, was die USA tun oder lassen, bedeutet, dass sie sich in unsere Wahlen einmischen.

Wenn Sie ihr Veto einlegen, ist das eine direkte und offensichtliche Unterstützung der extremen Rechten in Israel. Es würde zeigen, dass Netanjahu von jeher recht hatte, dass wir Amerika in der Tasche haben, es würde zeigen, dass Israels Isolierung ein Märchen ist und dass wir mit allem, was wir tun, einfach so weitermachen können wie bisher: mit Besetzung, Besiedlung und allem anderen.

Wenn die USA kein Veto einlegen und folglich eine Resolution für Palästina und für den Frieden angenommen wird, würde das beweisen, dass die Linke recht hat, wenn sie behauptet, dass die „Meinung der Menschheit“ zählt, dass die nicht gar so *splendid isolation* Israels schon gefährliche Dimensionen angenommen hat und dass ein Regierungs- und Politikwechsel dringend notwendig ist.

Diese Woche hat Obama eine internationale Bombe platzen lassen: Nach einer erbitterten Feindschaft von 56 Jahren hat er verkündet, dass die Beziehungen zwischen den USA und Kuba wieder aufgenommen werden.

Das zeigt, dass er die ihm verbleibenden zwei Jahre, die er an der Macht sein wird – er kann ja ohnehin nicht wiedergewählt werden -, ausnutzen will, um das zu tun, was er schon immer hat tun wollen, aber bisher nicht zu tun gewagt hat. Jetzt kann er den Kongress provozieren and machen, was er will.

Er *kann* jetzt Frieden zwischen Israel und Palästina stiften.

Hoffentlich *tut* er es auch.

27. Dezember 2014

Meine ruhmreichen Brüder

ALS ICH 15 und Mitglied der Untergrundorganisation Irgun (nach heutigen Kriterien einer waschechten Terroristenorganisation) war, sangen wir „(In der Vergangenheit) hatten wir die Helden Bar Kochba und die Makkabäer/ Jetzt haben wir neue Helden/ Die nationale Jugend“ nach der Melodie eines deutschen Marschliedes.

Warum haben wir uns damals unsere Helden in der fernen Vergangenheit gesucht?

Wir brauchten dringend nationale Helden als Vorbilder. 18 Jahrhunderte lang hatten Juden nicht mehr gekämpft. Antisemiten behaupteten, sie wären eine Rasse von Feiglingen. Sie waren in der Welt zerstreut und sahen keinen Grund dafür, für Kaiser und Könige zu kämpfen, von denen die meisten sie verfolgten. (Einige Juden kämpften allerdings. Der erste echte Held der neuen zionistischen Einheit in Palästina war einer der wenigen jüdischen Offiziere in der Armee des Zaren gewesen: Josef Trumpeldor. Er hatte 1905 einen Arm im russisch-japanischen Krieg verloren und starb in einem Gefecht mit Arabern in Palästina.

Also suchten wir uns die Makkabäer, die Zeloten und Bar Kochba aus.

DIE MAKKABÄER, denen zu Ehren wir diese Woche Chanukka feierten, revoltierten 167 AC gegen „die Griechen“. Howard Fast nannte sie in seinem berühmten Roman „Meine ruhmreichen Brüder“.

In Wirklichkeit waren „die Griechen“ Syrer. Als die Generäle Alexanders des Großen dessen Reich unter sich aufteilten, bekam Seleukos Syrien und die Länder östlich davon. Gegen dieses Mini-Reich erhoben sich die Makkabäer.

Es war nicht nur ein national-religiöser Kampf gegen eine Herrschaft, die den Juden ihre hellenistische Kultur aufzwingen wollte, sondern es war auch ein grausamer Bürgerkrieg. Der Hauptkampf der Makkabäer galt den „Hellenisierern“, der gebildeten modernistischen, griechisch sprechenden jüdischen Elite, die zur zivilisierten Welt gehören wollte. Die Makkabäer waren fundamentalistische Anhänger der Religion aus alter Zeit.

Wenn wir einen heutigen Begriff verwenden, waren sie die ISIS ihrer Zeit. Das aber hat man uns in der Schule nicht gelehrt (und lehrt es auch heute nicht).

Die Makkabäer (oder mit ihrem dynastischen Namen die Hasmonäer) errichteten einen jüdischen Staat, den letzten in Palästina, der 200 Jahre Bestand hatte. Im Unterschied zu ihren Nachfolgern und Nachahmern besaßen sie viel politischen Scharfsinn. Schon während ihres Aufstandes stellten sie eine Verbindung zu der aufsteigenden Römischen Republik her und sicherten sich deren Unterstützung.

Die Makkabäer gewannen allerdings durch eine Laune des Schicksals. Ihr Aufstand war ein sehr riskantes Abenteuer und sie verdankten ihren Sieg am Ende dem Umstand, dass das seleukidische Reich in innere Schwierigkeiten geraten war.

Die Ironie dieser Geschichte ist, dass die hasmonäischen Könige selbst völlig hellenisiert wurden und sogar griechische Namen trugen.

DER NÄCHSTE große Aufstand begann im Jahr 66 AD. Im Unterschied zum Makkabäer-Aufstand war er vollkommen verrückt.

Die Zeloten gehörten verschiedenen miteinander konkurrierenden Gruppen an. Diese blieben bis zum bitteren Ende untereinander uneinig. Ihr „der große Aufstand“ genannter Aufstand war auch eine fanatisch national-religiöse Angelegenheit.

Damals erfüllten messianische Ideen die Luft in Palästina. Das Land saugte aus allen möglichen Richtungen religiöse Ideen auf – es waren hellenistische, persische und ägyptische Ideen – und mischte sie mit jüdischen Traditionen. In dieser fieberhaften Atmosphäre entstand das Christentum; und das Buch Hiob und andere späte Bücher der hebräischen Bibel wurden verfasst.

Jüdische Fanatiker erwarteten jeden Augenblick die Ankunft des Messias und sie taten etwas, das uns heute unglaublich erscheint: Sie erklärten dem Römischen Reich, das damals

auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, den Krieg. Das ist, als würde heutzutage Israel gleichzeitig den USA, China und Russland den Krieg erklären. Selbst Benjamin Netanjahu würde es sich zweimal überlegen, ehe er das täte.

Es dauerte ein Weile, ehe die Römer ihre Legionen gesammelt hatten, und das Ende war vorauszusehen: Die jüdische Gemeinschaft im Land wurde zermalmt, der Tempel wurde (vielleicht versehentlich) verbrannt und die Juden wurden gewaltsam aus Jerusalem und vielen weiteren Orten in Palästina vertrieben.

Die Zeloten glaubten immer an ihren Gott. Im belagerten Jerusalem, in dem die Menschen ohnehin schon Hunger litten, verbrannten sie einander den Weizen, denn sie waren sicher, Gott werde sie versorgen. Aber, so schien es, Gott war mit etwas anderem beschäftigt.

Auf dem Höhepunkt der Belagerung Jerusalems wurde der verehrungswürdige Rabbi Jochanan ben Sakkai von seinen Schülern in einem Sarg aus der Stadt geschmuggelt und die Römer gestattete ihm, in Jawne eine Religionsschule zu eröffnen. Diese wurde zum Zentrum einer neuen Art antiheroischen Judentums.

DIE LEKTION aus der Katastrophe, die die Zeloten verursacht hatten, wurde jedoch nicht gelernt. Weniger als 70 Jahre danach begann ein Abenteurer mit Namen Bar Kochba („Sohn eines Sterns“) einen weiteren Krieg mit dem Römischen Reich, einen Krieg, der noch schwachsinniger war als der davor.

Anfänglich gewann Bar Kochba, ebenso wie die Zeloten, einige Siege, nämlich bevor die Römer ihre Kräfte hatten sammeln können. Damals unterstützten ihn die wichtigen Rabbiner. Aber durch sein größtenwahnsinniges Wesen verlor er ihre Unterstützung. Man erzählte von ihm, er habe zu Gott

gesagt: „Du brauchst mir nicht beizustehen, aber behindere mich wenigstens nicht!“

Die unausweichliche Niederlage Bar Kochbas war eine noch größere Katastrophe als die vorangegangene. Die Juden wurden massenweise in die Sklaverei verkauft und einige wurden den Löwen in der römischen Arena zum Fraße vorgeworfen. Eine Legende erzählt, Bar Kochba habe mit bloßen Händen einen Löwen im Kampf getötet.

Der grundlegende zionistische Glaubenssatz jedoch, die Juden seien mit Gewalt aus Palästina vertrieben worden und das sei der Beginn der Diaspora (des „Exils“) gewesen, ist eine Legende. Die jüdische Landbevölkerung blieb im Land und trat zuerst zum Christentum und später zum Islam über. Die meisten heutigen Palästinenser sind wahrscheinlich Nachkommen dieser jüdischen Bevölkerung, die an der Scholle festgehalten hatte. In seiner Jugend untermauerte David Ben-Gurion diese Theorie.

Tatsächlich entstand die jüdische Religion um 500 vor Christus im babylonischen Exil. Von Anfang an lebte die Mehrheit der Juden außerhalb Palästinas: in Babylon, in Ägypten, auf Zypern und in vielen weiteren Ländern rund ums Mittelmeer. Palästina blieb ein wichtiges religiöses Zentrum und spielte eine wichtige Rolle beim Übergang des Judentums in eine Diaspora-Religion, die sich im Prinzip auf den Talmud gründete.

DAS CHANUKKA-Fest symbolisiert den grundlegenden Wandel des Judentums nach der Zerstörung des Tempels – und den Gegenwandel, den in moderner Zeit die Zionisten bewirkten.

Die Rabbiner waren gegen den Heldenkult, ob er nun gottesfürchtig war oder nicht. Sie setzten die Schlachten der Makkabäer herab und fanden einen anderen Grund, das Chanukka-Fest zu feiern. Anscheinend hatte sich ein großes

Wunder ereignet und das war viel bedeutsamer als militärische Siege: Als der Tempel, nachdem er von den „Griechen“ entweiht worden war, neu geweiht wurde, reichte das übrig gebliebene heilige Öl eigentlich nur für einen Tag. Aber dank göttlichem Eingriff reichte die kleine Menge Öl für eine ganze Woche. Chanukka wurde diesem großen Wunder gewidmet. (Das Wort Chanukka bedeutet Einweihung, Weihe.)

Das Buch der Makkabäer, das von Kampf und Sieg erzählt, wurde nicht in die hebräische Bibel aufgenommen. Das hebräische Original ging verloren.

(Chanukka war wie Weihnachten ursprünglich das heidnische Fest der Wintersonnenwende, ebenso wie Pessach und Ostern sich auf die heidnische Feier der Frühjahrs-Tagundnachtgleiche gründen.)

Die jüdischen Weisen waren entschlossen, ein für allemal das Streben nach Aufständen und militärischen Abenteuern auszumerzen. Chanukka wurde nicht nur zu einem harmlosen Fest des heiligen Öls, sondern die Zeloten und Bar Kochba wurden in rabbinischen Schriften entweder nicht genannt oder ihr Ansehen wurde geschmälert. Diese Schriften, und besonders der Talmud, formten von da an und formen bis in unsere Tage Judentum und jüdisches Leben. Juden sollten Gott und nicht menschliche Helden anbeten.

Bis der Zionismus auf der Bildfläche erschien. Er ließ die alten Helden auferstehen und machte sie rückwirkend zu Zionisten. Die Makkabäer, die Zeloten und Bar Kochba wurden unsere Vorbilder. Der Massenselbstmord der Zeloten nach dem Großen Aufstand auf dem Berg Massada wurde als ruhmreiche Tat gefeiert und man lehrte – und lehrt noch heute - Generationen von Kindern, sie zu bewundern.

Heute haben wir nationale Helden im Überfluss und wir brauchen diese alten Mythen nicht mehr. Aber Mythen sterben langsam, wenn überhaupt. Aber die Zahl der Historiker und ihresgleichen, die vorsichtig Zweifel an der Rolle der nationalen Helden in der jüdischen Geschichte

äußern, nimmt zu. (Ich war mit einem Essay, den ich vor etwa vier Jahrzehnten schrieb, vielleicht der erste.)

ALLES DAS bestätigt wohl die Redensart: „Nichts ändert sich so sehr wie die Vergangenheit.“ Oder in Goethes Worten: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt,/ Das ist im Grund der Herren eigener Geist,/ In dem die Zeiten sich bespiegeln.“

Der Zionismus war eine große spirituelle Revolution. Er nahm sich eine alte ethnisch-religiöse Diaspora vor und formte sie in eine moderne Nation nach europäischem Stil um. Um das zu bewirken, musste er zuerst einmal die Geschichte umformen.

Der Zionismus konnte sich auf die Werke einer neuen Generation jüdischer Historiker gründen, die von Heinrich Graetz angeführt wurden. Dieser malte, von den deutschen nationalistischen Historikern seiner Zeit beeinflusst, ein neues Bild der jüdischen Vergangenheit. Graetz starb einige Jahre vor dem Ersten Zionistischen Kongress; sein Einfluss war jedoch sehr stark und ist es bis heute geblieben.

Die Deutschen ließen Hermann den Cherusker wiederauferstehen und errichteten ihm eine riesige Statue im Teutoburger Wald, an dem Ort seines großen Sieges über die Römer. Dieser Sieg hatte kurz vor dem jüdischen Großen Aufstand stattgefunden. Entsprechend ließen die frühen Zionisten die jüdischen Helden wiederauferstehen und kümmerten sich dabei nicht um die Katastrophen, die diese ausgelöst hatten. Viele große und kleine europäische Völker taten dasselbe. Es entsprach dem Zeitgeist.

Drei Generationen israelischer Kinder wurden vom Kindergarten an mit diesen Mythen aufgezogen. Diese Kinder sind fast vollständig von der Weltgeschichte abgeschnitten. Sie lernen, dass die Griechen das Volk waren, dessen Joch die Makkabäer abschüttelten, aber sie lernen so gut wie nichts über griechische Philosophie, Literatur und

Geschichte. Das schafft ein sehr enges, egozentrisches Bewusstsein, das gut für Soldaten, aber nicht so gut für Menschen geeignet ist, die Frieden schließen müssen.

Diese Kinder lernen überhaupt nichts über die Geschichte der Araber, des Islam und des Koran. Der Islam ist für sie eine primitive, mörderische Religion, deren Anhänger darauf versessen sind, Juden zu töten.

Das autonome orthodoxe Schulsystem bildet die Ausnahme. Dort wird nichts außer dem Talmud gelehrt und deshalb ist es immun gegen den Heldenkult, allerdings auch gegen die Weltgeschichte (außer der Geschichte der Pogrome natürlich).

Die große politische Veränderung, die wir brauchen, muss von einer großen Veränderung unserer historischen Perspektive begleitet werden.

Für die Einschätzung der Rolle der jüdischen Helden des Altertums ist wohl eine weitere Revision fällig.

Nachwort der Übersetzerin zu Teil I der Artikel.

(Den letzten Absatz habe ich dem neuen Band entsprechend hinzugefügt.)

„Donnerstag ist Uri-Tag!“ An jedem frühen oder späteren Mittwochabend kommt Uri Avnerys Samstags-Artikel bei mir an. Wenn er sich verzögert, mache ich mir inzwischen keine Sorgen mehr, denn schließlich hat Uri in einem Interview versprochen, er wolle 100 Jahre alt werden. Dazu fehlen nun noch 9.

Am Donnerstagvormittag übersetze ich den Artikel, immer mit großer Freude an der Klarheit, dem frischen Blick auf die Ereignisse und der Unterhaltsamkeit. Immer auch mit Freude daran, wie leicht es (mir?) fällt, deutsche Entsprechungen zu finden, als läge der deutsche Text schon unter dem englischen verborgen. Am frühen Nachmittag schicke ich Uri mein Ergebnis zu Korrektur und Ergänzung. Uri schickt mir die verbesserte Fassung dann am späten Nachmittag oder frühen Abend, sodass ich sie noch am selben Tag an Michael Schmid in lebenshaus-alb.de und Peter Kleinert in nrhz.de schicken kann. Bei lebenshaus-alb ist der Artikel dann schon am von Uri durch das von ihm angegebene Datum bestimmten Tag, dem Samstag, zu lesen.

Wie bin ich dazu gekommen? Auf einer Friedens-Website fand ich Anfang 2012 einen von Uris wöchentlichen Artikeln auf Englisch und in deutscher Übersetzung. Der englische Text hat mich begeistert – und die deutsche Übersetzung erschüttert. „So geht das doch nicht!“

Nun könnte man das womöglich für Überempfindlichkeit oder gar *déformation professionnelle* halten, darum sei ein Beispiel genannt. Im englischen Text hieß es: Das ägyptische Militär „zehrt vom (wenigen) Fett eines (ohnehin schon) mageren Landes.“ Damit wollte sich die Übersetzung nicht begnügen und übersetzte (oder sollte man sagen: „dichtete nach“?): Das ägyptische Militär „lebt wie die Made im Speck in einem schmalen Land.“

„Ich kann nicht anders, ich muss einen deutschen Text schreiben, der dem englischen gerecht wird!“, schrieb ich also an den Friedens-Website-Betreiber, nennen wir ihn O. Also schickte ich O eine Probeübersetzung und er wollte, dass ich von da an die Texte für seine Website übersetze. Gesagt, getan. Bald – spätestens im Juli - war der Kontakt zum Autor hergestellt und er korrigierte und ergänzte meine Übersetzungen.

Dann meldete sich Michael Schmid von Lebenshaus-Alb und wollte auch lieber meine Übersetzungen bringen. Von O vor die Alternative gestellt: entweder ausschließlich oder gar nicht für seine Website, fiel mir die Entscheidung leicht. Später stellte Uri selbst den Kontakt zu Peter Kleinert und seiner Website NRhZ her und auch dort waren meine Übersetzungen willkommen.

Israel im Arabischen Frühling brachte der Verlag Kitab in Wien zu Uris 90. Geburtstag heraus. Es enthält Artikel von Februar bis Dezember 2012 in meiner Übersetzung.

Eine Besonderheit von Uris Artikeln ist, dass sie gleichzeitig aktuell und zeitübergreifend sind. Sie bilden ein Kompendium kluger Gedanken eines Weltbürgers. Deshalb möchte ich, dass sie leicht zugänglich sind. In je einem Band sollen die Artikel aus den Jahren 2013 und 2014 diesen Zweck erfüllen.

Dies ist also der zweite Band der wöchentlichen Artikel Uri Avnerys. Sein Foto hat er aus einigen Fotos, die Beate Zilversmidt von Gush Shalom auf meine Bitte hin für diesen Zweck gemacht hat, für das Cover ausgesucht und er hat aus den Titeln der Artikel einen als Buchtitel ausgewählt.